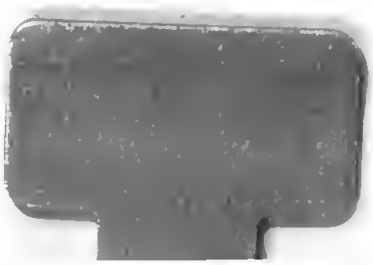


Die

Römer im Cheruskerlande

nach den

unverfälschten Quellen dargestellt

nebst

beigefügter Uebersetzung jener Quellen

und der

Germania des Tacitus.

Von

August Schierenberg.

Mit einer Karte vom Teutoburger Walde.

Frankfurt am Main.

In Commission der Jaeger'schen Buch-, Papier- und Landkartenhandlung.

1862.

Nachschrift vom 23. Mai 1862.

Die heutige Nummer der „Zeit" bringt Nachricht von einem interessanten Funde römischer Waffen, Münzen u. dgl. m., der in diesen Tagen bei Schildesche, 1 Stunde nord-östlich von Bielefeld gemacht wurde. Da man glaubt in Folge dieses Fundes die Varusschlacht an die Bielefelder Schlucht verlegen zu müssen, so bemerke ich dazu, daß meiner Ansicht nach, diese Ueberbleibsel nur der Reiterei des Vala Nummonius angehören können, der nach Vellejus Bericht (S. S. 100) das Fußvolk schmählich verließ und entfloh, aber doch „den Tod eines Ausreißers starb." Er konnte aus der Gegend von Horn, nur über Detmold und Lage, durch die Dörenschlucht oder die Bielefelder Schlucht zu entkommen hoffen. Die gefundenen Hufeisen bestätigen die Annahme, daß jene Ueberbleibsel der Reiterei angehörten.

11. 5. 318 11.5.318

Die

Römer im Cheruskerlande

nach den

unverfälschten Quellen dargestellt

nebst

beigefügter Uebersetzung jener Quellen

und der

Germania des Tacitus.

Von

August Schierenberg.

Mit einer Karte vom Teutoburger Walde.

Frankfurt am Main.
In Commission der Jaeger'schen Buch-, Papier- u. Landkartenhandlung.
1862.

Druck von August Osterrieth in Frankfurt a. M.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite.
Vorwort.	
I. Die Römer zwiſchen Rhein und Elbe	1
II. Ausdehnung der römiſchen Macht in Deutſchland zu Varus Zeit	9
III. Beſchreibung der Gegend:	
1. Der Teutoburger Wald und Feldrom	17
2. Tropaea Drusi	26
3. Aliso	27
4. Pontes longi	29
5. Campus Idistavisus	31
6. Die Straße von Vetera nach Aliſo	31
IV. Druſus im Cheruskerlande	33
V. Varus und Arminius	36
VI. Germanicus im Cheruskerlande	50
VII. Die entgegenſtehenden Anſichten	73
VIII. Die Quellenſchriftſteller	87
Julius Cäſar	90
Dio Caſſius	94
Vellejus Paterculus	98
Florus	101
Bemerkungen zu Vellejus, Florus und Dio Caſſius	104
Tacitus Annalen nebſt Bemerkungen dazu	109
Tacitus Germania	159
Bemerkungen zu Tacitus Germania	179
Ptolomäus	208
IX. Der Culturzuſtand der alten Germanen	214
Bemerkungen zur Karte	223
Nachträgliche Bemerkungen und Berichtigungen	225
Das Bisthum Paderborn, Schieder und Stude	230

Druckfehler.

S. 5. Z. 21. von oben lies: Germanicus statt er.
S. 26. Z. 3. von oben lies: Tropaea statt Tropae.
S. 62. Anmerkung *) lies utrumque statt utramque.
S. 93. Z. 2. von oben lies: Volcae statt Volcan.
S. 99. Anmerkung **) lies Segestes statt Tarus.

Vorwort.

Jene denkwürdigen Kriege beabsichtige ich zu besprechen, welche unsere Väter zwischen Elbe und Rhein, gegen die welterobernden Römer zu bestehen hatten. Ich werde den Verlauf jener Kriege und ihren Ausgang, so wie den Stand der römischen Herrschaft im rechtsrheinischen Germanien, von wesentlich anderem Gesichtspunkte darstellen, als dies bisher geschehen ist, und hoffe auch den Schleier lüften zu können, der zur Zeit noch über jenen Oertlichkeiten ruht, wo unsere Väter jene glorreichen Schlachten schlugen, die wir mit Stolz neben die gefeierten Thaten der Griechen stellen können. Auf dem Titelblatte ist gesagt, daß meine Darstellung auf die unverfälschten Quellen sich stützen solle; da aber die meisten oder alle Darstellungen sich auf die Quellen berufen, so habe ich es für meine Schuldigkeit gehalten, meine Leser in den Stand zu setzen, selbst ein Urtheil darüber zu fällen, ob die kleine Schrift hält, was in dieser Beziehung der Titel verspricht. Ich habe daher die wichtigsten Stellen aus den Quellenschriftstellern, in treuer Uebersetzung im Anhange beigefügt, und solche Stellen, die zweifelhaft sind, die unverständlich waren oder den ersten Herausgebern unverständlich schienen, und deshalb von ihnen willkürlich geändert sind, oder wofür sich in den Handschriften verschiedene Lesarten fanden, — alle solche Stellen habe ich ausführlich besprochen, und die ursprüngliche Lesart der Handschriften in der Ursprache beigefügt. Ich bitte indeß meine Leser durch die Menge der lateinischen Citate sich nicht abschrecken zu

laſſen, es ſteckt in der That nicht ſo viel Gelehrſamkeit dahinter, als es auf den erſten Blick ſcheinen könnte, und die meiſten Stellen wird ſich Jeder verſtändlich machen können, der die lateiniſchen Declinationen und Conjugationen verſteht, und kaum wird ſich eine Stelle finden, die über den Horizont eines guten Tertianers hinausgeht, ſobald er nur einmal ſo viel Selbſtvertrauen gefaßt hat, mit eigenen Augen ſehen, ſeine eigene Meinung haben zu wollen, und nicht mehr auf die Anſicht dieſes oder jenes Profeſſors zu ſchwören. Nicht ſo ſehr auf philologiſche Gelehrſamkeit kommt es daher hier an, als auf geſundes und unbeſtochenes Urtheil, Dinge die den gelehrteſten Leuten oft in dem Staube der Schule verkümmert werden. Nicht gerade für die Gelehrten iſt daher dieſes Buch beſtimmt, am allerwenigſten für diejenigen, welchen der Zunftzopf noch hinten hängt, und die da meinen, mit dem Doctor- oder Profeſſortitel von dem Altar der Wiſſenſchaft das ausſchließliche Recht an ſich genommen zu haben, eine griechiſche oder lateiniſche Phraſe zu deuten, jene Gelehrten von Gottes Gnaden, welche die Lehre vom beſchränkten Unterthanenverſtande auch in die Wiſſenſchaft einführen möchten. Ich wünſche beſonders, daß dieſes Büchlein auch in die Hände der deutſchen Jugend kommen möge, welche die lateiniſche Sprache ſich aneignet, und als Mittel zu dieſem Zwecke Tacitus unſterbliches Geſchichtswerk in der Schule lieſet, damit die Jünglinge wenigſtens von der abweichenden Auffaſſung und Deutung der fraglichen Stellen Kunde bekommen. Das wird genügen, der Wahrheit ihr Recht zu verſchaffen, und die wiederholte Prüfung muß zeigen, ob die von den alten Philologen überlieferte, oder dieſe neue Auffaſſung vor dem geſunden Menſchenverſtande der jugendlichen Forſcher Stand halten wird, deren Blick von dem Staube der Schule noch nicht umnebelt iſt; oder, was gleich viel ſagen will, es muß ſich zeigen, ob der unveränderte Text der Handſchriften beibehalten werden ſoll, oder die Verbeſſerungen der gelehrten Erklärer. Denn ich darf von meiner Anſicht rühmen, daß ſie überall mit dem Text der Handſchriften in Uebereinſtimmung ſteht, und keiner

willkürlichen Veränderungen bedarf, daß ich daher faſt überall zur Lesart der Handſchriften zurückgekehrt bin, in andern Stellen aber, welche keinen Sinn gaben, wenige Buchſtaben nur geändert habe. So habe ich den in Weſtfalen eingeſchmuggelten Fluß Julia wieder aufs linke Rheinufer zurückverſetzt, die Weſer aus der Varusſchlacht entfernt, und das Weſercaſtell Viſurgia an der Weſermündung, das unter den gelehrten Gloſſen der alten Erklärer verſchüttet war, hoffe ich für immer wieder ans Licht gefördert zu haben. Gegen die Annahme, daß Mainz durch Druſus gegründet ſei, und gegen die bisherige Annahme über die Lage des mons Taunus, glaube ich aber ſo wichtige Gründe beigebracht zu haben, daß, wie die Entſcheidung auch ausfallen möge, jedenfalls die Wahrheit dadurch gefördert werden muß. Die banalen Phraſen über die Dörenſchlucht, welche man bald ein „natürliches Thor", bald eine „alte Völkerpforte" nannte, durch die, wie man behauptete, der „bequemſte und kürzeſte Weg" von der Lippe zur Weſer, und eine alte Römerſtraße geführt haben ſollte, ſind, wie ich zeigte, auf Sand und Moorgrund gebaut, und mein Verlangen, daß die Forſcher, ehe ſie ein Urtheil darüber abgeben, doch erſt ſich die Gegend, über die ſie berichten, recht gründlich in der Nähe betrachten mögen, iſt, wie ich meine, ſo billig, daß man es nicht wird von der Hand weiſen können. Die römiſchen Städte, welche Tiberius und Varus Legionen an den Quellen der Lippe und an der Weſer erbaut haben ſollen, werden wie eine Fata morgana vor den Augen des ruhigen Beobachters verſchwinden, der ſich vergebens nach den römiſchen Ziegeln zwiſchen Weſer und Lippe umſieht, die zum Bau jener Städte hätten verwandt ſein können. Manche Leſer werden vielleicht meinen, daß ich in philologiſchen Erörterungen des Guten ein wenig zu viel gethan habe; indeß man wird mich entſchuldigen, wenn man bedenkt, daß die Philologen unſere alte Geſchichte bisher als ihre ausſchließliche Domaine betrachtet haben. Nach den Erfahrungen, die ich bereits bisher gemacht habe, kann ich nur erwarten, daß die Stockphilologen und das gelehrte Zopfthum Zeter ſchreien werden über

meine ketzerischen Neuerungen, die sich um die Ueberlieferungen der Schule nicht kümmern. Als ich im Jahre 1853 die Ansicht veröffentlichte, daß aus der zweimaligen Wiederholung der Worte bei Tacitus „diejenige Armee, welche anwesend war", geschlossen werden müsse, daß nicht beide Rheinarmeen, nicht das ganze Heer des Germanicus, im Teutoburger Walde gewesen sei, glaubte ein Philolog meine Ansicht vornehm damit abfertigen zu können, daß er in einer Zeitschrift darüber sagte: „Jeder der lateinischen Sprache Kundige werde gerade das Gegentheil daraus abnehmen." Wenn er vielleicht meinte, sein Professortitel und Doktorhut werde mir imponiren, da er wußte, daß ich meine, allerdings nur unbedeutenden Kenntnisse der lateinischen und griechischen Sprache, dem eignen Studium verdanke, so irrte der Herr Professor sehr, denn ich bin noch fortwährend der Meinung, daß er sich auf dem Holzwege befindet. In meinen Adern fließt noch zu viel cheruskisches Blut, als daß mir ein leerer Doktorhut soweit imponirte, um mir das Recht der freien Forschung und Meinungsäußerung, oder den Muth der eigenen Ueberzeugung zu verkümmern. Es gibt noch etwas, das über alle Philologie geht, das ist die gesunde Vernunft; wenn sie die Forschungen des Gelehrten leitet, so wird der Wahrheit endlich der Sieg werden; und Vernunft und Wahrheit sind die Herrinnen, denen ich und mein Haus dienen wollen!

So habe ich mich denn nicht weiter an jenen Kunstrichter gekehrt, der, obgleich mir persönlich unbekannt, sich brieflich an mich wandte, um sich zu beschweren, daß ich in meiner Schrift nicht gesagt habe, daß diese oder jene Ansicht von ihm zuerst aufgestellt und von ihm entlehnt sei; denn er schien anzunehmen, daß die Ansichten, in denen ich mit ihm übereinstimmte, von ihm entlehnt sein müssen. Daß ich ihn dreimal erwähnt hatte, genügte ihm aber nicht. Er gab mir dann noch den Rath den Mund zu halten, da ich doch nicht genug Latein verstehe, um in solchen Fragen mir ein Urtheil zu erlauben! Diesen guten Rath in den Wind schlagend, übergebe ich hiermit meine Ansichten dennoch der öffentlichen Beurtheilung, indem ich gleich Lord Byron jenem Recensenten

zurufe: I'll publish, right or wrong! etc. — Mancher wird vielleicht meine Namendeutungen hinſtellen, als ob auf ihnen der ganze Schwerpunkt meiner Beweisführung ruhe, wogegen ich mich hiermit im Voraus verwahren will, denn meine Beweisführung ruht auf der einfachen, ungekünſtelten Auffaſſung der römiſchen Autoren, und auf genauer Ueberſetzung ihres unverfälſchten Textes. Uebrigens bin ich der Anſicht, daß locale Namen nur durch den localen Dialect gedeutet werden können, und kann ein Beiſpiel anführen, wie auch die gelehrteſten Forſcher ſich verirren können, wenn ſie dieſe Regel vernachläſſigen: Die Externſteine im Teutoburger Walde ſind ſeit 800 Jahren als Elſternſteine bekannt und heißen noch ſo, denn êxter (pl. die êxtern) heißt eine Elſter, und wo der Name in Urkunden ins Lateiniſche überſetzt wurde, erſcheinen rupes picarum dafür. Da kam Cloſtermeier und verderbte den Namen in Eggeſterſteine, indem er ihn ganz gegen alle Analogie von Egge ableitete; Andere fanden darin Extra = Steine, und wieder Andere deuteten ihn aus extern, weil ſie meinten die römiſchen Gefangenen in der Varusſchlacht ſeien dort geextert (gequält) worden, bis endlich gar Jacob Grimm ihn von ehegeſtern ableiten wollte. (S. ſein Wörterbuch.) Man hatte dabei den richtigen Namen überſehen und Exterſteine ſtatt Externſteine geſetzt. — Es iſt wahr, ein einzelner Name kann nur geringe Bedeutung haben; wichtiger und ſehr bedeutungsvoll können Namen aber werden, wenn ſie ſich gegenſeitig beſtätigen, und ganz kann ſich am Ende Niemand ihrer entſchlagen. Denn hat nicht das Dorf Maden ſeinen Anſpruch das alte Mattium zu ſein, lediglich dem Klange des Namens zu verdanken? oder hat die Eder irgend einen andern Anſpruch aufzuweiſen, als eben die Aehnlichkeit der Namen Eder und Adrana? Müſſen nicht die Anſprüche, welche Feldrom durch ſeine Lage und durch die verſchiedenen deutlich anklingenden Namen in ſeiner unmittelbaren Nähe begründen kann, tauſend und aber tauſend Mal gewichtiger erſcheinen? Finden wir nicht eine Menge Namen, die ſich ſeit Jahrtauſenden erhalten haben? Weß-

halb ſollten ſich hier, in keuſcher Waldeseinſamkeit jene Namen nicht haben erhalten können? Zwar ſoll man mit dem Etymologiſiren keinen Mißbrauch treiben, aber eben ſo wenig ſoll man in den entgegengeſetzten Fehler der Etymophobie verfallen, und alle Namen verwerfen, denn wenn wir am richtigen Orte einen paſſenden Namen finden, ſo wohnt ihm immer eine gewiſſe Beweiskraft inne, und die Bedeutung eines weſtfäliſchen Namens erklären wir ohne Zweifel ſicherer aus dem plattdeutſchen Dialect unſerer Tage, als aus der nur ſehr fragmentariſch auf uns gekommenen Sprache der alten Gothen.

Andere werden mich vielleicht des Kirchthurmpatriotismus beſchuldigen und ſagen, der Wunſch, jene denkwürdigen Orte in meine nächſte engere Heimath zu verlegen, habe mein Urtheil und meine Feder geleitet. Ich kann darauf nur mit der Verſicherung antworten: ich liebe das große gemeinſame Vaterland noch mehr als meine heimathlichen Berge, und die Wahrheit über Alles!

Wegen der vielen Wiederholungen bitte ich um Entſchuldigung, manche ließen ſich nicht wohl vermeiden, andere haben in der Art und Weiſe ihren Grund, wie dieſe Schrift entſtanden iſt: denn es lag anfangs nicht in meiner Abſicht, die Ueberſetzung der Quellen und der Germania beizufügen, und die Bemerkungen, welche jetzt der Ueberſetzung beigegeben ſind, waren anfangs dem Text einverleibt. Erſt ſpäter entſchloß ich mich eine möglichſt vollſtändige Ueberſetzung der Quellen beizufügen, damit jeder gebildete Leſer in den Stand geſetzt werde, ſich eine ſelbſtändige Anſicht zu bilden. Um möglichſt unparteiiſch zu verfahren, habe ich, ſoweit die eigentliche Geſchichtserzählung in Betracht kam, die bisher übliche Auffaſſung beibehalten, und mit den Worten eines andern Ueberſetzers wiedergegeben, indem ich meine abweichende Meinung und Auffaſſung in den Bemerkungen beigefügt und gerechtfertigt habe. Dies gilt namentlich von den Annalen des Tacitus, während ich bei der Germania ein entgegengeſetztes Verfahren eingeſchlagen habe, indem ich dort, wo es ſich weniger um den geſchichtlichen Hergang

handelte, meine Ueberſetzung im Texte gegeben habe, ſo daß in etwa einem Drittel der Kapitel ſich weſentliche Abweichungen finden; ein anderes Drittel iſt dagegen unverändert geblieben, während die übrigen Kapitel nur unweſentliche Abänderungen zeigen werden.

So übergebe ich denn meine Schrift hiermit dem öffentlichen Urtheile. Denn wenn Kufahl auch ſagt, des Velleius Paterculus verlorene Schrift über die Varusſchlacht (Velleius ſelbſt nennt ſie justa volumina) ſei durch die vielen Schriften über dieſelbe, wenigſtens dem Umfange nach, mehr als zehnfach erſetzt, ſo muß doch zugegeben werden, daß durch alle bisherigen Verſuche das Dunkel nur wenig gelüftet worden iſt, welches über den ewig denkwürdigen Ereigniſſen ſchwebt, die nie genug gefeiert werden können. Mir ſcheint es als ob Velleius verlorenes Werk von Tacitus benutzt ſein könne, daß aber wegen mangelnder Ortskenntniß ſeine Darſtellung nicht die wünſchenswerthe Klarheit erhielt. Durch ſein Streben nach Kürze wurde die Verſtändlichkeit ſeines Berichtes auch eben nicht gefördert, indem er Nebenpunkte wegließ, die uns dennoch weiteren Aufſchluß hätten geben können. Die Erklärer, welche ohne gehörige Kenntniß der Gegend, und mit vorgefaßten Meinungen ans Werk gingen, trugen durch willkürliche Deutung und Abänderung des Textes dann noch das Ihrige dazu bei, den wahren Hergang zu verdunkeln. So iſt es gekommen, daß man ſich darüber längſt geeinigt hat, daß die Varusſchlacht am 9., 10. und 11. September ſtattgefunden habe, während über den Ort derſelben, ſo wie der ſpäteren Schlachten, welche Armin gegen Germanicus ſchlug, noch die verſchiedenſten Anſichten herrſchen.

Zu dem kecken Waguiß, der Meinung ſo vieler gelehrter Männer mit ſolcher Entſchiedenheit entgegenzutreten, und eine ganz neue Anſicht aufzuſtellen, haben mich nicht wenig die freundlichen Worte des alten Arndt ermuthigt, welche ich von dem verehrten Manne gleichſam als Gegengewicht empfing, gegen den oben erwähnten Brief jenes Gymnaſialprofeſſors, der mir rieth, die Beſprechung ſolcher ſchwierigen Fragen ihm und ſeines Gleichen zu überlaſſen. Einer meiner Neffen, welcher damals

in Bonn ſtudirte, hatte nämlich meine, S. 74 erwähnte Schrift „der Taunus an den Lippequellen", ohne mein Vorwiſſen an Arndt überreicht, worauf ich von dem hochverehrten Manne zu meiner nicht geringen Freude den folgenden Brief erhielt.

Bonn, 17. Hornung 1853.

Sie haben, hochgeehrter Herr, meinen beſten Dank verdient, den Sie hiermit empfangen ſollen, für das hübſche mir überreichte Buch. Ich habe es mit vielem Herzensreiz geleſen.

Sie haben darin viele Wahrſcheinlichkeiten berührt und gezeigt. Weiter als zu Wahrſcheinlichkeiten können wir es auf dieſem Felde (dem Varus- und Arminius-Felde) nicht bringen.

Solcherlei Fragen und Unterſuchungen ſcheinen Vielen aus dem Leſerpöbel wohl oft unwichtig und leer; aber damit ſollen Sie ſich tröſten, daß wer die großen Thaten und Erinnerungen der Altvordern erneuet, den Jüngeren ein Fortpflanzer und Anreitzer vaterländiſcher Tugend wird. In unſeren troſtloſen und zerriſſenen vaterländiſchen Zeiten, wo ſelbſt ein literariſcher Lumpius, Ihr Lippebückeburger Herr . . . . . ein Mitzerrupfer des deutſchen Löwenfells zu werden wagt, haben wir ſolcher Erinnerer und Anreitzer doppelt nöthig. In deutſcher Treue

Ihr E. M. Arndt.

Seitdem dieſe Worte geſchrieben wurden, haben ſich die Zeiten in unſerem Vaterlande auf erfreuliche Weiſe geändert. Denn Zeichen und Wunder geſchehen heute; davon gibt ſelbſt der Bundestag durch ſeinen heutigen Beſchluß in der heſſiſchen Sache Zeugniß. So wünſche ich denn, daß das deutſche Volk dieſe Arbeit mit derſelben wohlwollenden Nachſicht aufnehmen möge, wie der Sänger unſeres Vaterlandsliedes jenen erſten Verſuch aufnahm. Und ich hoffe, daß im Jahre 1887 ein einiges, mächtiges, freies Volk auf dem Winnfeld und der Teutoburg ſein zweitauſendjähriges Wiegenfeſt auf eine Weiſe feiern wird, die thatſächlich eine würdige und befriedigende Antwort gibt auf die Frage des Sängers: „Was iſt des Deutſchen Vaterland?"

Frankfurt a. M., 13. Mai 1862.

Auguſt Schierenberg.

I. Die Römer zwiſchen Rhein und Elbe.

Allgemeine Ueberſicht.

Im Jahr 1887 wird unſer Volk ein Feſt feiern, wie die Welt noch kein zweites geſehen. Denn in jenem Jahre erfüllt ſich das zweite Jahrtauſend, ſeit die Germanen zuerſt auf der Bühne der Weltgeſchichte als Cimbern und Teutonen erſchienen, vor denen die Heere des gewaltigen Rom einhergetrieben wurden, wie die Spreu vor dem Winde. Doch ich habe hier nicht weiter von jenen Wanderzügen zu reden, da ich die Aufmerkſamkeit meiner Leſer nur auf jene Kriege richten möchte, welche die Römer zwiſchen Elbe und Rhein führten, als ſie unſere Väter in ihren eigenen Sitzen heimſuchten. Ich meine die Zeit von Julius Cäſar bis auf Kaiſer Claudius, alſo einen Zeitraum von etwa hundert Jahren, in welchem wir eine Anzahl römiſcher Oberbefehlshaber am Rhein erſcheinen ſehen. Julius Cäſar, Agrippa, Lollius, Auguſtus, Druſus, Tiberius, Vinicius, Domitius, Saturninus, Varus, Germanicus, Apronius, Corbulo werden uns als ſolche genannt. Der letztgenannte Feldherr des Kaiſers Claudius, war eben beſchäftigt im Lande der großen Chauken, wahrſcheinlich an der Elbe, ein befeſtigtes Lager zu errichten, als er vom Kaiſer den Befehl erhielt: „Die römiſchen Beſatzungen auf das linke Rheinufer zurückzuziehen.“

Dies geſchah im Jahre 47 unſerer Zeitrechnung, wie Tacitus (Ann. XI. 20.) erzählt. Bis auf dieſen Zeitpunkt ſehen wir die Römer ſtets nur am Niederrhein auftreten, und die Annahme, daß Druſus ſchon Mainz zum Ausgangspunkte ſeiner Operationen gemacht habe, wie verbreitet ſie auch iſt, entbehrt doch, wie ich zeigen werde, des hiſtoriſchen Beweiſes. Vetera, der Mündung der Lippe gegenüber, das heutige Xanten, war in jenem Zeitraume der Ausgangspunkt aller römiſchen Operationen, deren Ziel an den Quellen der Lippe, im Teutoburger Walde, lag. Eine und dieſelbe Urſache führte,

wie es ſcheint, die Heere der Römer unter Druſus, Varus und Germanicus hierher, ſo wie ſpäter die Heere des fränkiſchen Carl, denn hier war das Nationalheiligthum der umwohnenden germaniſchen Stämme, vielleicht auch des ganzen Volkes. Deshalb war ſchon zu den Zeiten der Römer der Mittelpunkt des religiöſen und politiſchen Lebens der Germanen im Teutoburger Walde, und Varus ging hier zu Grunde, weil er auf dem geweihten Boden, wo nach dem Volksglauben die Wiege des Stammvaters geſtanden, die Zeichen der Tyrannei aufpflanzte.

Doch ich kehre zu Julius Cäſar zurück, der, wie er uns ſelbſt meldet, zweimal über den Rhein ging. Die Anſichten über den Ort, wo dies geſchah, gehen ſehr auseinander; Einige nennen Mainz und Neuwied, Andere Bonn, Cöln oder Vetera; und berückſichtigen wir, daß Cäſar es mit Uſipiern, Tenchterern und Sigambern zu thun hatte, daß er nach einer Schlacht über den Rhein ging, welche er in Folge des ſchändlichſten Verrathes, den die Geſchichte kennt, am Zuſammenfluſſe der Maas und des Rheins gewonnen hatte, ſo ſcheint die letztere Anſicht die meiſte Wahrſcheinlichkeit für ſich zu haben. Dazu kommt noch, daß Vetera, durch ſeinen Namen ſich ſchon als den alten Waffenplatz (vetera castra) der Römer ankündigt, von dem uns Tacitus ſagt, daß Auguſtus die Anſicht gehabt: von hier aus könne Germanien im Zaum gehalten und in die Enge getrieben werden*). Da uns nun Florus ſagt, daß Auguſtus ſeinem Vater Cäſar zu Ehren die Eroberung Germaniens betrieben habe, ſo liegt doch auch die Vermuthung nahe, daß er Cäſars Pläne nur weiter fortgeführt habe. Auch Lehne in ſeiner Geſchichte von Mainz ſpricht die Anſicht aus, daß Cäſar nicht oberhalb Bonn und Uerdingen den Rhein überſchritten haben könne.

Wie weit Cäſar auf dem rechten Rheinufer vordrang, hat er uns nicht geſagt: vielleicht erlitt er auch ſchon eine Schlappe, von der er ſchwieg. Denn Ungünſtiges zu verſchweigen, iſt in der ganzen Welt Brauch, und Tacitus Aeußerung über Caecina, bei dem Uebergang über die „Langen Brücken“: „Reticuit de adversis“ wollen wir uns jetzt ſchon merken, um uns gelegentlich daran zu erinnern, und mit Hülfe dieſes Satzes Ein oder Anderes aufzuhellen und zu erklären**).

Nach Cäſar kam Agrippa, der die Ubier vom rechten auf das linke Rheinufer, nach Cöln überſiedelte. Cäſars wie Agrippas Anweſenheit am

---

*) H. IV. 23. quippe illis hibernis, Augustus crediderat, Germanias obsideri premique.

**) Sehen wir doch, daß auch Tiberius ſeine Unfälle verſchwieg, wie Tacitus bezeugt, indem er ſagt: dissimulante Tiberio damna. (Ann IV. 74), oder: Tristissima quaeque maxime dissimulantem Tiberium (Ann I. 24).

Niederrhein ist also gewiß, und die Ansicht daß sie in Mainz waren, bedarf erst noch bestimmterer Beweise. Der Schauplatz, auf dem Lollius erscheint, ist abermals das linke Ufer des Niederrheins, wo unter ihm eine Legion und ein Adler verloren gingen. Seine Niederlage war Veranlassung, daß Augustus an den Rhein kam, der, wie wir schon gesehen haben, anordnete, daß Vetera der Ausgangspunkt für die Operationen gegen Germanien sein sollte. Drusus wirkte in diesem Sinne fort und dehnte die Operationslinie auf die Küste der Nordsee aus. An den Küsten des Oceans hoffte er sich festsetzen zu können, um so dann Deutschland von allen Seiten zu fassen und in die Enge zu treiben. Der fernere Gang der Ereignisse beweiset dies nicht allein deutlich, sondern wir haben dafür die ausdrückliche Erklärung des römischen Geschichtschreibers Florus, der sagt: „Durch die Varianische Niederlage geschah es, daß die römische Herrschaft, die an den Küsten des Oceans nicht stehen geblieben war, nun am Ufer des Rheins stehen bleiben mußte.“ So erklärt es sich denn, daß wir erfahren, wie Drusus an der Lippe, der Maas und an der Mündung der Weser und Elbe Castelle baut, also am Ufer oder doch in der Nähe des Meeres, und wir müssen daher annehmen, daß die Castelle, welche er am Rheine erbaute, namentlich auch das Castell im Lande der Katten, welches Dio erwähnt, auch nur am Unterrheine zu suchen sind, denn kein Bericht erzählt von seiner Anwesenheit am Maine oder zu Mainz. Dagegen wird uns berichtet, daß er einen Canal graben läßt zwischen dem Rhein und der Süderſee; wir finden ihn in der Nordsee und in der Emsmündung mit Friesen und Bructerern kämpfend; wir sehen ihn von der Mündung der Lippe zu ihren Quellen und dann bis an die Weser dringen, und endlich sehen wir ihn einen Zug an die Elbe unternehmen, auf dem er seinen Tod fand. Dieser Zug ging aber nicht von Mainz, sondern von Vetera aus, der Meeresküste entlang; und auf der Rückreise an den Rhein starb Drusus zwischen der Yssel und dem Rheine; in der Nähe des Meeres also. Alle Angaben, daß seine Leiche nach Mainz gebracht sei, daß er Castell bei Mainz und die Saalburg bei Homburg erbaut habe, beruhen nur auf Vermuthungen.

Tiberius wiederholte diesen Zug vom Rheine bis an die Elbe, und ließ sich dabei von der Flotte begleiten, mit der er in der Nähe der Elbemündung zusammentraf. Dieser Umstand sowohl, wie die bei dieser Gelegenheit als überwunden oder bekriegt genannten Völkerstämme, beweisen es, daß der Zug in der Nähe der Meeresküste, wenigstens im norddeutschen Flachlande, sich bewegte. Sein Schmeichler Vellejus rühmt ihm nach, daß er keinen Mann verloren und Germanien beinahe (pene) in die Form einer tributpflichtigen Provinz gebracht habe; ein Ausdruck, aus dem wir wenigstens abnehmen können, daß er Deutschland nicht unterworfen, und der uns an Aesop's Esel erinnert, der sich das Fressen beinahe schon abgewöhnt hatte als er

— ſtarb. Uebrigens erlangte Tiber die Ehren des Triumphs für dieſe ſeine Thaten, welche Vellejus verhältnißmäßig nur ſehr kühl behandelt.

Dem vorſichtigen Tiberius, der gewiß herzlich froh war, wenn er glücklich wieder auf das linke Rheinufer zurückgelangt war, hat man nachgeſagt, daß er ſein Heer an den Quellen der Lippe*), alſo am Fuße des Teutoburger Waldes in die Winterquartiere gelegt habe und dann ſelbſt nach Rom gereiſet ſei! Wie das vor dem Richterſtuhle der Kritik hat beſtehen können, iſt ſchwer zu begreifen. Dieſe vermeintliche Ueberwinterung der Römer zu Lippſpringe und Aliſo hat viel Verwirrung hervorgebracht, denn ſie hat zu einer ganz falſchen Auffaſſung über die Ausdehnung der römiſchen Macht in Deutſchland geführt, und Cloſtermeier hat auf dieſe und noch auf zwei andere corrupte und falſch überſetzte Stellen ſeine ganze Beweisführung gebaut.

Von Domitius wiſſen wir, daß er am Niederrheine war, denn er hatte die pontes longi in der Nähe der Lippe und des Teutoburger Waldes angelegt (Ann I. 63.). Es erſcheint nicht gerade unwahrſcheinlich, daß er von der Donau an die Elbe ging, und ihrem Laufe abwärts bis zu ihrer Mündung folgte. Saturninus ſoll vom Rheine, durch das Land der Katten und den Hercyniſchen Wald, an die Elbe vorgedrungen ſeyn, da indeß nach Tacitus Angabe die Katten an die Chauken gränzen, und der Hercyniſche Wald über ganz Deutſchland ſich ausdehnt, ſo daß ſelbſt die Bructerer als ſeine Anwohner**) erſcheinen, und da der Name Haard, Rothhaargebirge u. ſ. w. ſich vorzugsweiſe da findet, wo das weſtdeutſche Gebirge in die Ebene verläuft, ſo weiſet uns dieſe Angabe keineswegs nach dem Main hin, der gewiß genannt wäre, wenn ihn die Römer auf dieſen ihren Zügen berührt hätten.

Nach Saturninus kam Varus nach Deutſchland, der durch ſeine Niederlage eine traurige Berühmtheit erlangt hat. Er ſtand zwiſchen Aliſo und der Weſer, im Teutoburger Walde, im Lande der Cherusker, im Sommerlager, als ihn die rächende Nemeſis durch Armins ſtarken Arm ereilte. Unter Armins Anführung ward das römiſche Sommerlager erſtürmt und wurden die Legionen vernichtet. So erzählt Florus, und Vellejus und Tacitus beſtätigen ſeine Angabe aufs Beſtimmteſte. Des Dio Caſſius ganz abweichende Erzählung iſt daher vorſichtig zu prüfen und meiner Meinung nach als unwahr zu verwerfen. Er ſuchte die beiſpielloſe, unerhörte Niederlage der Römer zu erklären und zu beſchönigen, daher bemühte er ſich, die Großthaten des Armin zum Verrathe zu ſtempeln. Weil man meinte ihm Glauben beimeſſen zu dürfen, hat man Tacitus Erzählung nicht verſtanden. Ich

---

*) Ich werde ſpäter nachweiſen, daß jene Winterquartiere am Fluſſe Julia, zu Jülich an der Roer, jedenfalls am linken Rheinufer, geſucht werden müſſen.

**) Claudian ſagt: Accola silvae Hercyniae Bructerus.

bin der Anſicht, daß der Ort, wo Varus Lager ſtand, noch heute durch die Namen Feldrom, Römerberg, Romwaß oder Rompaß, Romwaſſerſchling, Römergrund, Römerbrunnen, Römerhügel und Kämpen*) bezeichnet wird. Hier ſtand auch die Irmenſäule, denn wir ſtehen hier auf einem Bergplateau, das zwiſchen den Lippequellen und dem berühmten Wunderquell, dem Bullerborn, mitten inne liegt, an einem Platze, wohin auch Pertz bereits die Varianiſche Niederlage ſowohl wie die Irmenſäule verlegt hat, vielleicht ohne zu wiſſen, daß der Ort Feldrom heißt**).

Hierher zog dann auch ſechs Jahre ſpäter Germanicus, um die Gebeine der erſchlagenen Legionen zu beſtatten. Er machte ungeheure Vorkehrungen und Anſtrengungen zu dieſem Zuge, ſtellte das zerſtörte Aliſo wieder her, und baute unmittelbar am Fuße des Teutoburger Waldes, um ſeine Operationen zu decken, noch ein anderes Caſtell. Das iſt jenes Taunus-Caſtell, von dem man fälſchlich meint, es ſei die jetzige Saalburg bei Homburg; denn der Taunus des Tacitus iſt an den Lippequellen zu ſuchen, wo auch der Name***) ſich bis auf den heutigen Tag findet. Aus den Berichten, die uns Tacitus über den Aufſtand der Legionen bey Auguſtus Tode gibt, ſehen wir deutlich, daß Mainz damals noch kein Standquartier für römiſche Legionen war, denn die untere Armee ſtand in Vetera und Cöln, an jedem Orte zwei Legionen, die obere Armee aber in Trier. Als er daher ſeine Frau vor der Wuth der empörten unteren Armee in Sicherheit bringen wollte, brachte er ſie nicht nach Mainz, ſondern zum oberen Heere nach Trier, wo ſie ihre Niederkunft abwarten ſollte. Wir erfahren gelegentlich noch, daß eines ſeiner anderen Kinder, ſeine Tochter Agrippina, in Cöln geboren war, dem ſie nachher deßhalb den Namen Colonia Agrippinenſis gab. Nichts wird erwähnt, was auch nur entfernt auf die damalige Anweſenheit der Römer in Mainz hingedeutet werden könnte.

Germanicus letzter Feldzug war von der Meeresküſte gegen das Land der Cherusker und die mittlere Weſer gerichtet. Obgleich er bereits mit 6 Legionen in Aliſo ſtand, nur etwa 8 Meilen von der Weſer entfernt, kehrte er dennoch an den Rhein zurück, ſchiffte ſeine Legionen ein, um ſie an der Emsmündung landen und von dort nach der Porta Weſtfalica bey Minden marſchiren zu laſſen, ein Weg, der zehnmal ſo weit war und gewiß zwanzigmal ſo viel Geld und Zeit koſtete. Hätte der Weg durch die Dörenſchlucht zur Weſer ihm offen geſtanden, ſo würde er ihn gewiß gewählt

*) Aus campus wie Kempten und Kampen entſtanden.

**) Pertz. Mon I. 151.

***) Der Name Tune findet ſich als Name eines Baches, eines Dorfes und einer Bergſtrecke; kommt auch ſeit 1000 Jahren als Tiunun in Urkunden vor.

haben; entweder kannte er ihn aber gar nicht, oder er hielt es für zu gewagt, auf dieſer Straße weiter vorzudringen. Ich glaube daß Beides wohl der Fall ſein mochte, und halte es für unwahrſcheinlich, daß je ein Römerheer durch die Dörenſchlucht gezogen iſt. Die Römerſtraße durch die Dörenſchlucht glaube ich, mit dem Druſuscaſtell bei Mainz und dem Taunuscaſtell bei Homburg, getroſt in das Reich der Träume verweiſen zu dürfen, denn ſo nur werden die beiden großen Feldzüge des Germanicus verſtändlich.

Germanicus wurde mit ſeinen Legionen, die die Stärke und den Kern des römiſchen Heeres ausmachten, auf dem campus-Idistavisus (der Idiſtaue?) vor der Porta bey Minden blutig zurückgewieſen, und ſchiffte ſich eiligſt wieder ein, ohne eine Hütte im Lande der Cherusker verbrannt zu haben, und wir hören nichts weiter von Kriegsunternehmungen der Römer dieſſeits des Rheins, außer bei Frieſen und Chauken, alſo wieder an der Küſte des Oceans. Im Jahre 28 unſerer Zeitrechnung empören ſich nämlich die Frieſen, und hängen die römiſchen Soldaten, die den Tribut beitreiben ſollen, an die römiſchen Galgen (Rapti qui tributo aderant milites et patibulo adfixi Ann. 4. 74.), worauf Apronius beide Armeen, alſo 8 Legionen, gegen ſie führte und dennoch eine Niederlage erlitt, die Tiberius verſchwieg. (Dissimulante Tiberii damna und rebellio Frisiorum clade L. Apronii coepta ſagt Tacitus darüber 4. 74 und 11,19.) Als aber im Jahre 47 Corbulo wieder gewaltſam gegen die Frieſen und Chauken vorgehen wollte, verbot dies Claudius, und Corbulo, der eben im Lande der großen Chauken ein befeſtigtes Lager errichtete, erhielt gemeſſenen Befehl die römiſchen Beſatzungen auf das linke Rheinufer zurückzuziehen. Bei Tacitus Ann XI. 19. 20. iſt es nachzuleſen, wie er nur ungern gehorchte, die Feldherren der alten Römer glücklich preiſend. Nun erſt, nachdem Tacitus den Rückzug der Römer auf das linke Rheinufer gemeldet, erwähnt er zum erſten Male der Maingegend, denn in demſelben Kapitel ſagt er, daß nicht lange nach dieſem Ereigniſſe Curtius Rufus ein Silberbergwerk im Lande der Mattiaker eröffnet habe. Hieraus glaube ich ſchließen zu dürfen, daß die Römer erſt jetzt ſich mehr am Rheine hinaufzogen und ihre am Niederrhein entbehrlich werdenden Truppen nach Mainz verlegten, das wahrſcheinlich als Ort ſchon länger beſtand, aber jetzt erſt ein ſtehendes römiſches Lager erhielt. Den Taunus nennt Tacitus nur zweimal, ob aber Taunus oder Taurus (Ochſenberg?) die richtige Lesart ſei, iſt ungewiß.

Aber auch damals und ſpäter noch ſehen wir eine ganze Anzahl Caſtelle am Niederrhein und an der Maas in den Händen der Römer, welche ſie verbrannten, als ſie dieſelben nicht mehr halten konnten. Dies geſchah im Aufſtande des Civilis, und wird von Tacitus Hist. IV. 15 und 16 berichtet, und ich vermuthe daher, daß dies die Caſtelle ſind, welche nach

Dios und Florus Angabe Druſus am Rheine angelegt hatte. Außerdem iſt auch von anderen Werken bei Tacitus die Rede, nemlich von Canälen, Gräben, Dämmen, Brücken und Wegen, welche Druſus, Tiberius, Domitius, Germanicus, Corbulo am Niederrhein angelegt hatten*); ein deutlicher Beweis, daß zu jener Zeit am Niederrheine der Mittelpunkt der römiſchen Macht war, nicht aber in Mainz.

Die Standquartiere, welche die römiſchen Legionen mehr als zwanzig Jahre nach Druſus Tode zu Vetera, Cöln und Trier hatten, beſtätigen dieſe Annahme; um ſo mehr, da uns geſagt wird, daß dieſe acht Legionen, welche Tacitus die Hauptſtärke des Reichs nennt, gegen Germanien und Gallien die gemeinſame Schutzwehr bilden ſollten, Tac. Ann. IV. 5. Die Anſicht, daß diejenige Armee, welche den Namen „der oberen" führte und unter Silius ſtand, die Armee des oberen Germaniens geweſen ſei, beruht nemlich auf einem Irrthum, ſie war vielmehr die galliſche Armee. Denn als Germanicus ſeine Frau zur oberen Armee nach Trier ſchickte, beklagten ſich die Legionen des Cäcina, daß er ſeine Frau zu den Trevirern ins Ausland ſende, und daß er ſie den Galliern als Geißel übergebe. Und wieder ruft ihnen Germanicus zu: Ihr werdet den Belgiern doch wohl die Ehre und den Ruhm nicht gönnen wollen, Varus und ſeiner drei Legionen Untergang an den germaniſchen Völkerſchaften zu rächen? Das 41., 43. und 44. Capitel im erſten Buche der Annalen des Tacitus reden zu deutlich, um hierüber ein Mißverſtändniß noch länger zu geſtatten. Wenn, wie allgemein angenommen wird, die Eintheilung in Ober- und Untergermanien wirklich ſchon zu Tibers Zeit beſtand, ſo ſcheint ſie erſt in deſſen letzten Lebensjahren eingeführt zu ſein, denn Tacitus ſpricht, wenn ich nicht irre, im Jahre 34, Ann. VI. 30, zuerſt von den Legionen des oberen Germaniens. In den Stellen, auf die ſich Uckert bezieht, finde ich nur eine obere Armee erwähnt.

Im Jahre 47 n. Chr. ſehen wir zum erſten Male die Römer in der Maingegend erſcheinen. Dies Jahr iſt durch drei Ereigniſſe intereſſant. Die Römer verlaſſen die Elbe und die Küſten des Oceans, um ihre Beſatzungen auf das linke Rheinufer zurückzuziehen. In Folge inneren Zwiſtes wandert ein Theil der Cherusker in dem nemlichen Jahre aus, und endlich finden wir in demſelben Jahre noch die Römer zum erſten Male im Gebiete der Mattiaken. Dieſe drei Ereigniſſe ſtehen gewiß in naher Beziehung zu einander. Die Römer verlaſſen die Elbe, die Cherusker wandern wieder ein und nehmen die noch leer ſtehenden Sitze der Cimbern ein, wo wir ſie ſpäter als Sachſen wieder finden. Die Römer aber benutzen ihre im Nor-

*) Ann. II. 8. XIII. 53, I. 50. I. 63. II. 7. XI. 21. Hist. V. 19.

den entbehrlich gewordenen Streitkräfte, um am ſüdlichen Ende Germaniens einige Eroberungen zu machen. Nun ſie die Eroberung von ganz Deutſchland aufgegeben haben, wollen ſie ſich mit einem Stück begnügen.

Man hat oft geſagt, es ſei nicht einzuſehen, weßhalb die Römer ihre Angriffe nicht zuerſt gegen den Süden Germaniens gerichtet hätten, indeß meine ich, die Gründe dafür ſeien ſo gar ſchwer nicht zu finden. Man hatte von Anfang an einen großartigen Plan für die Eroberung von ganz Deutſchland entworfen. Zuerſt ſetzte man ſich am Rheine feſt, dann an der Küſte des Oceans, von wo aus man mit Hilfe der Flüſſe weiter ins Innere dringen wollte. Die Unterwerfung des norddeutſchen Flachlandes erſchien auf dieſe Weiſe nicht ſchwer, wie wir denn ja auch die Chauken mehrmals als treue Bundesgenoſſen der Römer ſehen. Das Donaugebiet war ſchon im Beſitze der Römer; drang man von dort an die Elbe vor, was ja ſchon durch Tiberius Zug gegen Marbod vorbereitet war, und drang die römiſche Macht von der Elbemündung an dem Fluſſe aufwärts, ſo war die Kette geſchloſſen, welche nun immer enger angezogen werden konnte. Vetera war der Ausgangspunkt für alle dieſe Operationen, von dort her meinte Auguſtus könne Deutſchland in die Enge getrieben werden (obsideri premique). Als Claudius dieſen Plan als unausführbar bei Seite legte, wurden dadurch die Verhältniſſe weſentlich verändert, denn nun ſuchten die Römer zwiſchen Donau, Main und Rhein wenigſtens das Stück von Deutſchland zu erobern, welches ihnen am gelegenſten lag. So kam es denn, daß ſie anfänglich den Schwerpunkt und Ausgangspunkt ihrer Macht nach Vetera und Cöln gelegt hatten, und daß er ſpäter erſt nach Mainz überging. Bis zum Jahre 70 erſcheint daher Mainz nur als Standquartier der Hilfstruppen, denn wir finden die Legionen ſtets anderwärts; aber wir erfahren, daß im Aufſtande des Civilis alle römiſche Standquartiere am Rhein erobert und verbrannt wurden, mit alleiniger Ausnahme von Mainz und Vindoniſſa. Erſt von dem Jahre 70 n. Chr. erſcheint daher die Wichtigkeit von Mainz als römiſches Standquartier ſich zu datiren, denn als im Jahre 71 Cerialis nach Mainz kam, hatten die Legionen noch in Metz ihre Standquartiere. (Tac. H. IV. 71.)

Noch ein anderer Grund ſcheint aber vorgelegen zu haben, der die Römer veranlaßte, ſich am Niederrheine feſtzuſetzen, da wir finden daß Cerialis im Jahre 71 den Trevirern ſagt (H. IV. 73.): Die Römer haben ſich am Rheine nicht feſtgeſetzt um Italien zu beſchützen, ſondern damit kein zweiter Arioviſt ſich Galliens bemächtige. Die Geſchichte zeigt aber, daß die Einfälle der rechtsrheiniſchen Germanen von Cäſar bis ans Ende unſeres Zeitraums ſtets vom Niederrhein her ſtattfanden. Dieſe Gründe ſcheinen es hinreichend zu erklären, weßhalb die Römer Anfangs nicht an die Mündung des Mains, ſondern an die der Lippe den Mittelpunkt ihrer Macht verlegten.

II. Die Ausdehnung der römiſchen Macht in Deutſchland zu Varus Zeit.

Man geht gewöhnlich von der Anſicht aus, daß zu Varus Zeit Germanien ſchon als unterworfen habe angeſehen werden können, eine Anſicht, die ich für ganz falſch halte, und deren Unhaltbarkeit ich ſuchen werde darzuthun, indem ich nachweiſe, daß einige falſch aufgefaßte, willkürlich abgeänderte oder ungenau überſetzte Stellen römiſcher Autoren Veranlaſſung dazu gegeben haben. Namentlich hat man die Lobeserhebungen, welche Vellejus dem Tiber ertheilt, buchſtäblich genommen, ſtatt daß man hätte ſollen die Thatſachen reden laſſen, um jene redneriſchen Floskeln auf ihren wahren Werth zurückzuführen. Hierher gehören z. B. folgende drei Stellen, 1) Vellejus II. C. 97. „Ohne den geringſten Verluſt des ihm anvertrauten Heeres durchzog er Deutſchland als Sieger, ſo daß er faſt eine tributpflichtige Provinz daraus machte.“ 2) Cap. 108. „Jetzt war nichts mehr in Germanien was beſiegt werden konnte, außer dem Volke der Marcomannen ꝛc.“ 3) „Die Sorge für den Schutz des Reiches führte den Cäſar im Anfange des Frühlings wieder nach Germanien zurück, in deſſen Mitte er, an die Quellen des Fluſſes Julia, bey ſeinem Weggange die Winterquartiere verlegt hatte*). Halten wir hiermit einige andere Stellen zuſammen, die ſich bey dem nemlichen Vellejus finden, ſo wird ſich herausſtellen, daß Tiberius den Germanen kein großes Leid zugefügt, insbeſondere aber den Cheruskern kein Haar gekrümmt hat. Wo Vellejus von Varus redet, 2. 117, heißt es: „Er meinte, die mit dem Schwert nicht hatten gebändigt werden können, könnten durch Rechtspflege gezähmt werden. In ſolcher Abſicht in das Innere Germaniens ziehend, verbrachte er, als ob er unter Menſchen lebte, die an der Süßigkeit des Friedens Gefallen fänden, die Zeit bis zum Nachſommer mit Rechtſprechen und ordentlichen gerichtlichen Verhandlungen.“ Vellejus ſagt alſo, daß die Germanen nicht hatten mit dem Schwerte gebändigt werden können. Aus cap. 122 ſehen wir aber, daß dieſe dreijährigen Feldzüge keinen Stoff zum Triumphe für Tiberius darboten, und wenn Vellejus ſagt, daß Germaniens Kräfte durch den dreijährigen Krieg gebrochen ſeien, ſo werden dieſe Worte durch die bald folgenden Ereigniſſe auf ihr richtiges Maas von ſelbſt zurückgeführt. Dagegen ſagt Tacitus im 37. Capitel der Germania, daß Tiberius die Germanen nicht ungeſtraft in ihren eigenen Sitzen heimgeſucht habe. Tiberius ſelbſt aber ſchreibt an Germanicus Ann.

*) Reduxit in Germaniam in cujus mediis finibus ad caput Juliae fluminis hiberna digrediens princeps locaverat. Vell. II. 105.

2. 26. „er habe in neun Feldzügen in Deutſchland mehr durch Liſt (consilio) als durch Gewalt der Waffen ausgerichtet. So habe er die Unterwerfung der Sygambrer bewirkt, ſo König Marbod und die Marcomannen zum Frieden vermocht. Es können nun auch die Cherusker und die übrigen feindſeligen Völkerſchaften dem inneren Zwieſpalt überlaſſen werden.“.

In der oben unter Nr. 3 citirten Stelle hat man den Namen des Fluſſes Julia in Luppia verändert, ſo daß Tibers Heer in der Gegend der Lippequellen, alſo am Fuße des Teutoburger Waldes, angeblich den Winter ſoll zugebracht haben. Wäre dies richtig, ſo ließe das allerdings auf eine bedeutende Ausdehnung der römiſchen Macht ſchließen; indeß bei näherer Unterſuchung erweiſet ſich dieſe willkürliche Namensveränderung als völlig falſch, ſo daß Tibers Winterquartiere ſtatt bei Paderborn bei Jülich geſucht werden müſſen. Es werfen ſich bei dieſer Unterſuchung etwa folgende 4 Fragen auf: 1) Iſt das rechtsrheiniſche Germanien gemeint, oder das am linken Ufer? 2) Wo kennen wir mit Sicherheit Winterquartiere der Römer? 3) Wo war der Fluß Julia? 4) Wollte Velleius die Kühnheit oder die Vorſicht Tibers loben? Velleius eigene Worte geben hierüber hinreichenden Aufſchluß. Er ſagt 2. 97. accepta in Germania clades sub legato Lollio. Da die Niederlage des Lollius, wie wir wiſſen, am linken Rheinufer vorfiel, ſo iſt alſo hier das linksrheiniſche Germanien gemeint. Eben ſo cap. 120. mittitur ad Germaniam, ultra Rhenum transgreditur und c. 125. exercitus qui in Germania militabat. Hier iſt überall das linksrheiniſche Germanien gemeint, es iſt alſo kein Grund anzunehmen, daß in der fraglichen Stelle das rechtsrheiniſche Germanien gemeint ſei. Wir ſehen aber auch, daß zu Varus Zeiten die Winterquartiere der unteren Rheinarmee am linken Rheinufer lagen, aus der Stelle 2. 120. L. Asprenati reddatur testimonium, qui 2 legionum quibus praeerat ad inferiora hiberna descendendo, vacillantium etiam cis Rhenum sitarum gentium animos confirmavit. Die dritte Frage beantwortet ſich nun von ſelbſt dahin, daß der Fluß Julia am linken Rheinufer zu ſuchen ſey, um ſo mehr, da am rechten Ufer keine Spur von einem Fluſſe des Namens ſich zeigt, wohl aber am linken, wo der Name Juliacum (Jülich) uns auf die Roer hinweiſet, die im 9. Jahrhundert auch noch unter dem Namen Gulia erſcheint, indem bey Schaten ſich die Nachricht findet, daß im Jahre 891 der Kaiſer Arnulf eine Schlacht gegen die Normänner an dem Fluſſe Gulia*) gewonnen habe, von dem Schaten dann weiter ſagt, daß er unterhalb

*) Nach anderen Berichten fiel dieſe Schlacht an der Dyle vor, welche in die Schelde fällt. Ein Nebenfluß der Moſel heißt die Kill, ein Name der mit Julia jedenfalls größere Aehnlichkeit hat als der Name Lupia, wenn vielleicht gegen die Roer ſich Bedenken erheben ſollten.

Maſtricht in die Maas fließe. Auch die vierte Frage erledigt ſich leicht, wenn wir Vellejus Erzählung genauer prüfen wollen, denn wir werden alsdann finden, daß er ſtets Tiberius Vorſicht lobt, wahrſcheinlich weil er von ſeinen Thaten nicht viel erzählen kann; z. B. c. 97. „Ohne den geringſten Verluſt des ihm anvertrauten Heeres, worauf immer die eifrigſte Sorgfallt des Feldherrn gerichtet war, durchzog er Deutſchland;“ c. 107. „Er führte ſeine Armeen unverſehrt und unverletzt in die Winterquartiere und reiſte mit der nemlichen Eile wie im vorhergehenden Jahre nach Rom;“ c. 110. „Schon ſtand das Heer nur 5 Tagereiſen von den Vorpoſten der Markomannen entfernt, als ganz Pannonien aufſtand. Jetzt mußte man das Nothwendige dem Rühmlichen vorziehen.“ c. 111. „Wie glücklich verband er die Rückſicht auf das Nützliche mit der auf ſeine Feldherrnwürde! Mit welcher Umſicht wurden die Winterquartiere genommen!“ c. 113. „Der Feldherr, der ſtets das Nützliche dem Glänzenden vorzog, ſchickte das Heer auf einem langen, höchſt beſchwerlichen Marſche dahin zurück, woher es gekommen, — ein Heer, wie es ſeit dem Bürgerkriege nicht war geſehen worden, das voll Vertrauen den Sieg erwartete: oder c. 115. „Der Feldherr benutzte eine günſtige Gelegenheit zum Siege nie, wenn er ſie mit dem Blute ſeiner Soldaten erkaufen mußte! Stets hielt er nur das für rühmlich, was zugleich höchſt ſicher (tutissimum) war, und leiſtete erſt ſeinem Gewiſſen und dann dem Ruhme Genüge.“

Dieſe Proben von Velljeus Lobeserhebungen, die meiſt wie Ironie klingen, werden hinreichen, es außer Zweifel zu ſtellen, daß es Tiberius nie in den Sinn gekommen ſein kann, ſein Heer am Teutoburger Walde in die Winterquartiere zu legen, da der vorſichtige Feldherr, der nie den Sieg mit dem Blute ſeiner Soldaten erkaufte, und nur das für rühmlich hielt, was ſehr ſicher war, eines ſolchen tollkühnen Streiches völlig unfähig erſcheinen muß. Der Ausſpruch: „Im Jahre 4 n. Chr. überwinterte Tiberius zu Lippſpringe und Aliſo“ (Cloſterm. S. 75); obgleich er mit apodictiſcher Gewißheit hingeſtellt und hundertmal nachgeſchrieben iſt, gehört meiner Anſicht nach, alſo in das Reich der Erfindungen. Ich glaube nicht, daß Tiberius je einen Fuß ins Land der Cheruſker geſetzt hat, weil es Vellejus ſonſt ohne Zweifel rühmend erwähnt haben würde. Alles was er von den Cheruskern ſagt, iſt daß ſie als Freunde aufgenommen wurden (recepti Cherusci), eine Redensart, die wahrſcheinlich nur zu bedeuten hat, daß die Römer ihre Freundſchaft ſuchten, weil ſie ihre Feindſchaft fürchteten. Die Herrſchaft der Römer im nordweſtlichen Deutſchland, ſcheint man alſo ſowohl ihrer Ausdehnung, als ihrer Stärke nach, bedeutend überſchätzt zu haben. Außer der unrichtigen Deutung des Fluſſes Julia, hat hierzu noch eine unrichtige Ueberſetzung einer Stelle aus Dio Caſſius beigetragen, der 56. 18 ſagt: daß die Römer einzelne zerſtreut liegende Orte in Beſitz ge-

habt hätten, deren Namen die Geſchichte deshalb nicht erwähne; daß römiſche Soldaten dort überwintert und ſich angeſiedelt hätten, und daß die Barbaren angefangen hätten, ſich an ihre Sitten zu gewöhnen. „Aber", fährt er fort, „auch Volksverſammlungen*) hielten ſie, und friedliche Zuſammenkünfte, wie Brauch und Geſetz es bei ihnen hergebracht, denn noch bewahrten ſie ſowohl die Sitten ihrer Väter und die angeſtammte Art, als auch die Lebensweiſe freier und an den Gebrauch der Waffen gewohnter Männer".

Es ſcheint nicht, als ob jene vereinzelten Orte, deren Namen nicht auf uns gekommen ſind, Aliſo in ſich ſchließen können, das ja oft genannt wird und namentlich Dio ſehr wohl bekannt ſein mußte, der uns ja ſelbſt die Erzählung von ſeiner Erbauung überliefert hat (im Buch 54, cap. 33.), ſondern ſie können wohl nur am Rheine und an der Küſte des Meeres geſucht werden, wo Flevum, Amiſia und Viſurgia, im Lande der Frieſen und Chauken, uns genannt werden. Hier unterhielten ſie kleine Beſatzungen denn die ebene Beſchaffenheit des Landes machte dieſe Caſtelle von der Landſeite zugänglich, während ſie zugleich auch zu Schiff zu erreichen und mit Lebensmitteln zu verſehen waren. So dienten dieſe Caſtelle den Expeditionen zum Stützpunkte, welche Druſus, Tiberius, Domitius, Saturninus zur Elbe unternahmen, denn dieſe Züge gingen wohl ſtets nur der Küſte entlang. Die Frieſen und Chauken waren dadurch in Abhängigkeit von den Römern gerathen, nicht aber die Cherusker, deren Land ſo viel wir wiſſen, Druſus nur einmal, und Tiberius gar nicht betreten hat. Die Caſtelle Amiſia und Viſurgia werden bei Germanicus Seeexpeditionen denn auch genannt, und der Aufruhr im Jahre 14 begann im Lande der Chauken (Tac. Ann. 1. 38). Aber in dieſer Stelle heißt es dann weiter, daß die unruhigen Truppen ins Winterlager zurückgeführt wurden, woraus alſo erhellt, daß ſie im Lande der Chauken nur im Sommerlager ſtanden.

Doch auch ſpäter noch werden ſolche Caſtelle im Lande der Chauken und Frieſen erwähnt, aber beſonders am Niederrheine, z. B. Hist. IV. 15 u. 16. Doch dürfen wir mit dem Namen Caſtelle wohl keinen zu großen Begriff verbinden, denn wir ſehen, daß Cäſar, lediglich zum Behuf der Belagerung von Aleſia 23 Caſtelle anlegt (B. G. 7, 69.), womit doch wohl keine gemauerte Caſtelle bezeichnet werden ſollen. Von dieſen hingegen ſagt ein Sachverſtändiger (die Römerſtraßen v. C. v. W. S. 20.): „Wir glauben, daß die gemauerten römiſchen Caſtelle für die Germanen völlig unüberwindlich waren". Zwiſchen Aliſo und Vetera waren aber allem Anſcheine nach ſolche Caſtelle nicht vorhanden, denn Ann. II. 7 heißt es:

*) Vergl. dieſe Stelle mit Dr. Horkels Ueberſetzung in dem Abſchnitt über die Quellenſchriften.

cuncta inter castellum Alisonem ac Rhenum novis limitibus aggeribusque permunita; zwiſchen dem Caſtell Aliſo und dem Rheine wurde Alles mit neuen Wegen und Dämmen befeſtigt. Einige nehmen hier ein zweites Aliſo in der Nähe des Rheins an; Andere machen ein Komma hinter castellum, wodurch denn der Sinn entſteht „zwiſchen dem Caſtell, zwiſchen Aliſo und dem Rheine“. Folgt man der letzteren Annahme, ſo kann mit dem Caſtelle nur das Taunuscaſtell gemeint ſein, welches einige Meilen oberhalb Aliſo am Fuße des Teutoburger Waldes lag.

In dem oben angeführten Capitel des Dio Caſſius findet ſich aber noch eine andere Stelle, welche ausſagt, daß vor Varus die Germanen nicht als unterjocht angeſehen werden konnten, indem es dort heißt: „Als aber Varus den Oberbefehl in Deutſchland erhielt und die Germanen auf einmal und plötzlich umwandeln, und ſie wie Unterjochte behandeln wollte, ertrugen ſie dies nicht“. Ich meine, da geſagt wird, er hätte ſie plötzlich und auf einmal umwandeln und ſie wie Unterjochte behandeln wollen, ſo ſei damit ganz beſtimmt ausgedrückt, daß vor Varus von ſolchem Verhältniſſe gar nicht die Rede geweſen ſei. Das wird denn auch durch Tacitus beſtätigt, der Ann. 1. 59. dem Armin die Worte in den Mund legt, „Die Germanen würden es dem Segeſtes nie vergeſſen, daß ſie zwiſchen Elbe und Rhein Ruthen und Beile und das Friedensgewand geſehen hätten“. Der Frieden war alſo nicht die Folge der Unterjochung, ſondern die Römer kamen auf des Segeſt Veranlaſſung, entweder durch ihn aufgefordert oder doch auf ſeine römerfreundliche Geſinnung ſich ſtützend, in das Land der Cherusker.

Ein ſolcher Zuſtand der Dinge ergibt ſich denn auch aus Florus, denn er ſagt: „Die Germanen, die mehr beſiegt (durch Druſus nemlich), als unterjocht waren, beargwohnten unſere Sitten mehr, als unſere Waffen unter Druſus. Als dieſer daher todt war, fingen ſie an, Varus Ueppigkeit und Zügelloſigkeit eben ſo ſehr zu haſſen, wie ſeine Grauſamkeit“. Hieraus ſehen wir abermals, daß die Germanen nach dem ausdrücklichen Zeugniſſe der Römer nicht unterjocht waren, und daß die Waffenthaten der Römer in Germanien ſeit Druſus Tode nicht der Rede werth waren, indem Florus von Tiber und den übrigen römiſchen Feldherrn und ihren Thaten nicht einmal Notiz nimmt, als ob ſeit Druſus kein Krieg zwiſchen Römern und Germanen geweſen wäre, da es heißt: „ſie beargwohnten (jetzt) unſere Sitten mehr, als unſere Waffen unter Druſus“. Hiernach hätte der Aufſtand unter Armin mehr den römiſchen Sitten, als den römiſchen Waffen gegolten. Das Verhalten der Germanen gegen Varus war aber ein ſolches, wie es ihnen die Klugheit vorſchrieb. Da Varus plötzlich mit einem ſtarken Heere unter ihnen ſtand, auch eine Partei im Lande hatte (denn er wurde ja von Segeſtes begünſtigt), ſo mußte die volksthümliche Partei

mit großer Vorsicht verfahren. Man rüstete sich zu entschiedenem Widerstande, aber so lange man sich nicht stark genug fühlte, mußte man allen Verdacht vermeiden und fügte sich daher in das Unvermeidliche, indem man Varus Anordnungen befolgte, so daß er glaubte, seine römische Rechtspflege habe den Beifall der Germanen. Dies hat Vellejus zu dem Ausspruche veranlaßt, daß sie bei aller Wildheit unglaubliche Verschlagenheit gezeigt hätten, so daß er sie ein zu Ränken und Lügen geborenes Geschlecht nennt*). Als nun aber die vorbereitete Erhebung von Segest verrathen wurde, benutzte Armin eben diesen Umstand zu seinem Zwecke. Segest, auf den gerichtlichen Weg verwiesen, bemächtigte sich der Person Armins, wurde aber dann selbst während des Kampfes in Fesseln gehalten, um ihn unschädlich zu machen. Daß Armin eine unendlich große und kühne That vollbrachte, erhellt aus der Bewunderung, die Vellejus für ihn an den Tag legte und geht auch aus Tacitus Worten hervor: „Varus fiel durch die Macht des Schicksals und Armins Thatkraft". „Sed Varus fato et vi Arminii cecidit".

Welche Mittel aber die Römer für erlaubt hielten, um ihre Herrschaft über die germanischen Barbaren zu befestigen, geht aus den unbefangenen Aeußerungen des edlen Tacitus hervor, welcher Meuchelmord als ein ganz erlaubtes und gebräuchliches, andere Schändlichkeiten gar als höchst ruhmvolle Mittel hinstellt. So sagt er Ann. XI. c. 19. „Zugleich sandte Corbulo Leute hin, welche den Gamascus durch Meuchelmord aus dem Wege räumen sollten. Dies waren keine ungebräuchliche oder unrechtliche (nec inritae aut degeneres insidiae) Nachstellungen gegen einen Abtrünnigen, der den Gehorsam verletzt hatte (violatorem fidei)". Von Drusus dem jüngeren sagt er aber Ann. II. 62. daß er nicht geringen Ruhm (haud leve decus) dadurch erwarb, daß er die Germanen zur Zwietracht aufstachelte. Wenn Tacitus in seiner ganzen Anschauungsweise aber so sehr Römer blieb, so muß auf diesem dunkeln Hintergrunde das Bild unserer Väter uns nur noch um so leuchtender erscheinen.

Oben habe ich gesagt, der Aufstand der Germanen scheine mehr den römischen Sitten, als den römischen Waffen gegolten zu haben, und ich meine, daß solche Ansicht durch die übereinstimmenden Berichte unserer Gewährsmänner Tacitus, Florus, Vellejus, Dio Cassius bestätigt werde. Tacitus erzählt, daß Tiberius sich gerühmt habe, mehr durch List als Gewalt in Deutschland ausgerichtet zu haben. Es läßt sich denken, daß er mit diesem Worte (consilio) den Inbegriff aller möglichen Schändlichkeiten bezeichnen will, die ein Römer sich gegen Barbaren glaubte erlauben zu dürfen. „Schon",

*) In Summa feritate versutissimi, mendacio natum genus! Tacitus dagegen sagt: G. 22. Gens non astuta nec callida aperit adhuc secreta pectoris licentia joci.

ſagt Tacitus, „haben wir ſie gelehrt, auch Geld anzunehmen“, ſo daß Verrath und Beſtechung keine kleine Rolle dabei geſpielt haben muß. Sein Plan war, wie es ſcheint, die Sitten der Germanen zu verderben, da er ihnen mit den Waffen nicht beikommen konnte. Die ſchwache Seite ihres Charakters war aber der Hang zum Trunke, worüber Tacitus ſagt: „Sie halten es für keine Schande, Tage und Nächte beim Trinkgelage zu verbringen, und fröhnt man ihrem Hange zum Trunke, indem man ihnen ſo viel verſchafft, wie ſie wünſchen, ſo ſind ſie eben ſo leicht durch das Laſter, wie durch die Waffen zu beſiegen“. Cäſar erzählt, daß die Einfuhr des Weins bei den Germanen verboten war und es liegt daher nahe, daß Tiber unter andern ſchändlichen Künſten ſich auch darauf legte, die Sitten der Germanen zu verderben und daß er dieſe Doctrin ſeinen Nachfolgern im Oberbefehle hinterlaſſen hatte. Vellejus beſtätigt, daß Varus mehr das Wohlleben des Lagers, als die kriegeriſche Zucht geliebt habe, und Dio Caſſius ſagt, daß Segimer und Arminius immer mit Varus zuſammen waren und mit ihm ſchmauſten. Auch Tacitus ſpricht von wiederholten Gaſtmählern (et in supremo convivio), bei derem letztem Segeſt die Anzeige des Verraths nochmals wiederholte; und nach G. 19. dürfen wir vielleicht ſchließen, daß dieſe Gaſtmähler von unzüchtigen Schauſpielen begleitet waren, während aus cap. 22 hervorgeht, daß die Germanen die Gaſtmähler liebten, wobei es aber oft zu blutigen Händeln kam, da ſie ſich dabei zu betrinken pflegten. Florus aber ſpricht noch deutlicher, wenn er ſagt: „Deutſchland wäre beſiegt, hätten die Germanen die Laſter (vitia), welche wir ihnen brachten, eben ſo gut ertragen, wie unſere Herrſchaft, denn man konnte ſie eher beſiegt, als an unſere Sitten gewöhnt (domiti) nennen und ſie fürchteten jetzt unſere Sitten mehr, als früher unter Druſus unſere Waffen. Varus Zügelloſigkeit und Ueppigkeit haßten ſie daher eben ſo ſehr, wie ſeine Grauſamkeit. Als ſie nun ſahen, daß dieſer Friede und dieſe Rechtspflege ſchlimmer ſeien, als der Krieg, greifen ſie unter Armins Leitung zu den Waffen“. Einen trefflichen Commentar zu dieſen Worten liefert Tacitus im Leben des Agricola c. 21., wo er die Unterjochung der Briten beſprechend ſagt: „Allmählig ging man zu den Verlockungen der Laſter über, den Bädern, Säulenhallen und üppigen Gaſtmählern: die unerfahrenen Briten nannten das Bildung (humanitas), da es doch nur ein Stück Knechtſchaft war.“

In der Toga kam Varus zu ihnen; die römiſche Rechtspflege haßten ſie ſehr, daher wütheten ſie ſo ingrimmig gegen die Sachwalter, ſo meldet Florus, während Tacitus ſagt, man würde es dem Segeſt nie vergeſſen, daß er römiſche Rechtspflege (Beil und Ruthenbündel und das Friedensgewand) zwiſchen Elbe und Rhein eingeführt habe. Ann. I. 59.

Halten wir alle dieſe Berichte zuſammen und ſehen wir, wie überall die römiſche Rechtspflege betont wird, ſo wird es wahrſcheinlich, daß

Segeſtes die Römer ins Land rief unter dem Vorwande, daß ſie nur die römiſche Rechtspflege in Deutſchland einführen ſollten, welche er als beſonders vorzüglich ſeinen Landsleuten empfohlen haben mochte. Wir dürfen nicht vergeſſen, daß gerade in dieſem Theile Deutſchlands das alte weſtfäliſche Inſtitut des Fehmgerichts ſeinen Hauptſitz hatte und daß Anzeichen da ſind, daß dieſe Einrichtung ſchon zu den Zeiten der Römer blühte, denn Cäſar ſagt, daß die Volcae Tektoſages am hercyniſchen Walde im fruchtbarſten Theile Germaniens durch ihre Rechtspflege berühmt ſeien (justitiae opinionem nennt er es B. G. VI. 22.).

Tacitus giebt aber den Chauken das nämliche Lob, welche nach ſeiner Angabe ebenfalls bis an den hercyniſchen Wald reichten, indem ſie an die Katten grenzten. Die Rechtspflege ſcheint alſo bei den Germanen ſowohl wie bei Varus eine beſondere Liebhaberei geweſen zu ſein, und ſo zog denn Varus im Frieden (in der Toga) ins Land der Cherusker, um auf ihrem Hauptmalplatze auf der Teutoburg, gewiſſermaßen einen Lehrſtuhl des römiſchen Rechts in ſeinem Sommerlager unter dem Schutze von 20,000 römiſchen Schwertern zu errichten.

Aber bei dieſer Gelegenheit ſuchte Varus dann auch die erſten des Volks durch Ueppigkeit und Schwelgerei, beſonders durch das Laſter des Trunks zu verderben und an ſich zu ziehen, indem er ihnen Gelegenheit gab, dieſer Neigung zu fröhnen, gerade wie man in neuerer Zeit die rohen Völker des neuen Continents auf dieſelbe Weiſe zu verderben geſucht hat. Doch Armins ſcharfer Verſtand durchſchaute dieſen Plan, ſein ſittliches Gefühl empörte ſich darüber und er ſchwur, ſich und ſein Volk zu retten. Auf die noch rohe, aber unverdorbene Natur deſſelben ſetzte er ſeine Hoffnung. Er verſtand es denn auch, den ſittlichen Zorn ſeines Volkes zu erregen, ſo daß ſie nicht ruhten, bis ſie ihre welſchen Dränger von ihrem reinem Boden ausgetrieben hatten. Schloſſer ſagt: „Tacitus gehörte zu den wenigen edlen Menſchen ſeiner Zeit; er glaubte an die Würde der menſchlichen Natur und war von Bewunderung für die beſſeren alten Zeiten erfüllt“. Jenes Gefühl, welches Armin zu ſeiner großen That begeiſterte, mußte daher in Tacitus edler Seele einen Wiederhall finden und ſeine Bewunderung erregen, und auf dieſem Hintergrunde hat er jenes herrliche Gemälde ausgeführt, womit er unſerem Volke und ſich ſelbſt ein unvergängliches Denkmal geſetzt hat. Es iſt nicht nöthig allerlei verſteckte Tendenzen hinter der Germania zu ſuchen. Daſſelbe Gefühl, welches Schiller die begeiſterten Worte an die Natur ausrufen läßt: „Reiner nehm' ich mein Leben von Deinem reinen Altare!“ führte Tacitus Feder, als er die Germania ſchrieb. Dem Adel der reinen, unverdorbenen Menſchennatur, den er in dieſem ungebildeten und einfachen Volke vorfand, wollte er ſeine Huldigung darbringen!

III. Beſchreibung der Gegend.

1) Der Teutoburger Wald und Feldrom.

Nach dieſer allgemeinen Ueberſicht der Ereigniſſe und nach jenen Seitenblicken, die wir auf die Ausdehnung der römiſchen Macht geworfen haben, wird es nöthig ſein die Römer genau auf ihren Zügen zu begleiten. Damit meine Leſer hierzu im Stande ſein mögen, habe ich ihnen zunächſt eine möglichſt genaue Beſchreibung der Gegend zu entwerfen. Da ich nun die Anſicht ausgeſprochen habe, daß alle Unternehmungen der Römer von Vetera, alſo von der Lippemündung ausgingen, ſo ſind es zunächſt die Quellen der Lippe und der Landſtrich, welcher ſich zwiſchen ihnen und der Weſer befindet, von denen auch ich ausgehen muß, denn nur in dieſer Richtung kann der Teutoburger Wald geſucht werden. Die Quellen der Lippe haben dem Orte Lippſpringe ſeinen Namen gegeben; eine Meile davon entfernt in Paderborn entſpringt die Pader, welche eigentlich als die Hauptquelle der Lippe angeſehen und deshalb auch die große Lippe genannt wird. Sie vereinigt ſich bereits, nach einem Laufe von nur einer halben Meile, bei Neuhaus mit der Lippe. Eine Meile nur nördlich von Lippſpringe entſtrömen die Quellen der Ems demſelben Bergabhange. Um das Quellengebiet dieſer Flüſſe hat ſich in Hufeiſenform ein Gebirge gelagert, das mit dem altvererbten Namen Osning wohl am beſten bezeichnet wird. In der Nähe der Lippequellen erreicht es eine Höhe von etwa 1400 Fuß, verläuft nach Norden in die weſtfäliſche Ebene in der Gegend von Osnabrück, während ſein ſüdlicher Arm ſich an die ſauerländiſchen Berge anlehnt und ſich darin verliert, indem er ſich nur bis zur Diemel, in der Gegend von Warburg deutlich verfolgen läßt. Weſtlich lehnen ſich hier die Gebirge des Ruhrgebiets daran, und eine Linie, die wir uns von Arensberg nach Osnabrück gezogen denken, würde die dem Rheine zugekehrte offene Seite des Hufeiſens bezeichnen, welchem die Ems und Lippe entſtrömen. Die Quellen der Lippe liegen nur ungefähr eine Meile vom Gebirge entfernt, das hier von einer lebhaften Landſtraße durchſchnitten wird. Dies iſt die alte Straße von Cöln nach Magdeburg, welche zunächſt von Paderborn und Lippſpringe über Kohlſtädt nach Horn führt. Hier bei Kohlſtädt iſt die innerſte Biegung des Hufeiſens, es wird das Gebirge daher durch die eben genannte Straße in zwei Hälften getheilt. Dieſe Straße ſelbſt zieht ſich in einem Querthale hinauf, das an ſeiner ſüdlichen Seite durch die Höhe von Feldrom begrenzt und gebildet wird. Feldrom, das ich als den Mittelpunkt der hier zu beſprechenden denkwürdigen Ereigniſſe anſehe, liegt alſo auch in der Mitte des Hufeiſens, deſſen nördliche Hälfte ziemlich ſteil gegen Weſten ins weſtfäliſche Flachland abfällt, und nur zwei bemerkenswerthe Durchgänge darbietet, näm-

lich die Bieleſelder Schlucht und die Dörenſchlucht. Durch jene führt die Cöln-Mindner Eiſenbahn und die Cöln-Mindner Landſtraße. Die Dörenſchlucht, zwiſchen Bieleſeld und Feldrom in der Mitte, wird noch mehrfach beſprochen werden müſſen, da nach Cloſtermeiers Angabe hier eine alte Römerſtraße, von Aliſo zur Weſer geweſen ſein ſoll, und ſpätere Forſcher, auf ſeine Autorität ſich ſtützend, häufig dieſe Schlucht als den bequemſten und kürzeſten Weg zur Weſer bezeichnet haben. Sie ſtellt ſich dem Auge zwar als der tiefſte Einſchnitt des Gebirges dar, doch iſt ſie durch Quellen, Bäche, Sümpfe und tiefen Sand von beiden Seiten ſo unzugänglich und ſchwierig, daß man bis jetzt noch nicht einmal einen Vicinalweg hindurchgebaut hat. Alles Fuhrwerk, das von den Lippequellen an die Oſtſeite der Dörenſchlucht geht, nimmt daher den längeren Weg über Kohlſtädt und Horn. Die ſüdliche Hälfte des Huſeiſengebirges nimmt von der oben bezeichneten Straße ab einen ganz anderen Character an, indem die Berge ſich hier ſanft bis in die Ebene abdachen, weshalb denn auch die verſchiedenen Straßen, welche von der Lippe zur Weſer führen, hier in unmittelbarer Nähe von Feldrom das Gebirge überſteigen, und entweder rechts oder links an Feldrom vorüber ziehen, und zwar anfangs in öſtlicher oder ſüdöſtlicher Richtung, ſo daß ſie erſt nach Ueberſchreitung des Gebirges ſich ſüdlich oder nördlich wenden. In dieſer ſüdlichen Hälfte intereſſirt uns nur die der Mitte zunächſt liegende Strecke, in einer Ausdehnung von einigen Meilen. Zwei Querthäler durchſchneiden hier die weſtliche Kette des Gebirges, etwa $1^1/_2$ Meilen von einander entfernt, und bilden zwiſchen ſich einen Bergabſchnitt, der auf ſeiner Höhe abgeplattet iſt. Dies iſt die Hochebene von Feldrom, die wir als das Feld der Römer kennen lernen werden, wie denn ſelbſt ein römiſcher Name, Kämpen es als ſolches bezeichnet. Durch das nördliche dieſer Querthäler führt die Chauſſee von Paderborn nach Horn, durch das ſüdliche die Eiſenbahn von Paderborn nach Caſſel und Carlshafen, die das Thal auf zwei hohen Viaducten bei Neuenbeken und Altenbeken überſchreitet. Ein Blick auf eine gewöhnliche Berg- und Flußkarte von Deutſchland zeigt uns ſchon, wie ſich das Gebirge im Bogen um die Lippe- und Emsquellen gelagert hat, und wie öſtlich von ihm, in einer Entfernung von ſechs bis acht Meilen, die Weſer von Münden bis Minden einen ähnlichen Bogen beſchreibt. Das Gebirge ſelbſt, unter dem Namen Osning oder Egge bekannt, beſteht aus einer dreifachen Bergreihe. Die weſtliche Reihe iſt Kreidekalkſtein (Plänerkalk), und ihre Höhen ſind mit herrlichem Buchenwald bedeckt, während die günſtiger gelegenen Abhänge in Ackerland verwandelt ſind. Die mittlere Reihe beſteht aus Sandſtein (früher für Quaderſandſtein, jetzt für Hilsſandſtein gehalten) und zieht ſich von Feldrom bis zur Diemel in einem ununterbrochenen Zuge, der in ſeinem unbewaldeten breiten Rücken eine natürliche Straße darbietet, auf welcher Römer und Franken einher-

zogen, denn einige Meilen ſüdlich erinnert die Carlsſchanze noch an Carl den Großen. Die dritte oder öſtliche Bergkette beſteht aus Muſchelkalk, bietet nicht dieſelbe regelmäßige Formation dar, und wechſelt mit Keuper- und Juraformationen ab, aus denen in der Nähe der Weſer dann der bunte Sandſtein hervortritt. Dieſe verſchiedenen Gebirgsformationen geſtalten das Land bis zur Weſer hin, zu einem anmuthigen Hügellande, aus welchem der 1590 Fuß hohe Köterberg als höchſte Spitze hervortritt.

Nach dieſem allgemeinen Ueberblicke gehe ich zur näheren Beſchreibung der Feldrömer Höhe über. Blickt man von Paderborn nach Oſten, ſo ſieht man links eine bedeutende Einſattelung des Gebirges; das iſt die Dörenſchlucht. Durch ſie führt keine Straße, wie oben ſchon geſagt wurde. Gerade vor ſich erblickt man einen weniger bemerklichen Einſchnitt, das Kohlſtädter Thal, in welchem die Straße von Paderborn nach Horn mit mäßigem Gefälle die Höhe überſteigt. Zwiſchen Kohlſtädt und der Dörenſchlucht ſieht man eine von Wald entblößte Bergebene, das Winfeld. Rechts vom Kohlſtädter Thale zeigt ſich wieder ein bedeutenderer Einſchnitt, das Thal von Altenbeken mit der Eiſenbahn und ihren 120 Fuß hohen Viaducten. Der Einſchnitt durchſetzt hier indeß nur die weſtliche Bergkette, denn die Sandſteinkette hat ſich gegen Oſten mit ihrem hohen Rücken davor gelagert. Folgen wir einmal der Kohlſtädter Straße bis auf die Höhe, um dann das Römerfeld in ſeiner ganzen Länge zu durchwandern und in das Altenbeker Thal wieder herabzuſteigen.

Den Bergabſchnitt zwiſchen den beiden Querthälern, in denen die Kohlſtädter Chauſſee und die weſtfäliſche Eiſenbahn hinziehen, halte ich für den Taunus des Tacitus. Hier war der Teutoburger Wald und die Teutoburg, die ſpäter*) Eresburg genannt wurde, hier ſtand die Irmenſäule, denn im ſüdlichen Thale iſt der berühmte Bullerborn, der Carls dürſtendes Heer mit Waſſer verſorgte. Hier ſtand Varus Sommerlager und die heiligen Haine der Cherusker, hier war der Berg Osning der fränkiſchen Schriftſteller, Markloh und der capuaniſche Wald. Treten wir von Paderborn aus unſere Wanderung an, ſo führt uns die Chauſſee zuerſt nach Marienloh, wo wir die Lippe überſchreiten, dann kommen wir in Lippſpringe an den Quellen der Lippe vorüber, von denen die eine den Namen Jordan führt, weil in derſelben viele Sachſen getauft ſein ſollen; wir überſchreiten darnach die Lippiſche Grenze, gelangen nach Schlangen und von da nach Kohlſtädt an den Eingang des Gebirges. Von hier erſteigt die Straße in einer Stunde die Höhe der (kleinen) Egge, welche die Waſſerſcheide zwiſchen

*) Die Anwohner nennen die Bergkuppe neben dem Römerberge noch jetzt den Deſenberg, was auf den Gott Tius oder Er, alſo auch auf Teutoberg oder Eresberg gedeutet werden könnte.

Weſer und Rhein bildet, und zieht dann, an den Externſteinen vorüber über Horn zur Weſer hin. Ein Fußgänger kann von der Höhe der kleinen Egge ſich rechts wendend, in $2^1/_2$ Stunden die Eiſenbahn in Altenbeken erreichen. Doch kehren wir nochmals an den Fuß des Gebirges nach Kohlſtädt zurück. Ehe wir in das Dorf eintreten, ſehen wir hart am Wege ein altes Gemäuer, deſſen Fuß von einem klaren Bache beſpült wird. Dieſe Ruine iſt unter dem Namen der Hünenkirche bekannt, und vom Baumeiſter Tappe für römiſches Mauerwerk erklärt. Sollte ſich dies beſtätigen, ſo haben wir hier aller Wahrſcheinlichkeit nach jenes Taunuscaſtell vor uns, das Germanicus oberhalb Aliſo (super vestigia paterni praesidii) anlegte. Der Bach, welcher den Fuß deſſelben beſpült, entſpringt oberhalb Kohlſtädt, am Fuße der Feldrömer Höhe, wo die Ländereien, welche am Bache ſich hinziehen den Namen „an der Thune“ oder „Tune“ führen, während der Bach hier die Strote (d. i. Straße) heißt, und erſt ſpäter den Namen Thune annimmt, unter welchem er ſich dann in die Lippe bei Elſen (Aliſo) ergießt; die Dorfſchaft an ſeinem Ufer heißt ebenfalls Thune. Der Name Thune oder Tûne (niedſ. iſt Tûn, der Zaun), der ſich nochmals in dem ſüdlichen Querthale bei Neuenbeken findet, erinnert zu unmittelbar an Taunus, um nicht hier ſchon unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Wir ſteigen nun auf der Chauſſee wieder zur Höhe der kleinen Egge hinauf, verlaſſen die Straße, wenden uns rechts und ſchlagen einen Fußweg ein, der uns in einer halben Stunde über den Marktberg nach Feldrom führt. Links neben uns haben wir den Buchenberg, alſo gegen Oſten, den die Kattenbecke von dem Velmerstod trennt. Da wo der Wald aufhört und die Felder von Feldrom anfangen, ſteht ein Wegweiſer mit der Inſchrift: Romwaſſerſchling.

Der Romwaß oder Rompaß iſt ein Thal, das ſich von hier weſtwärts zieht, ein Fußweg führt durch daſſelbe, theilweiſe durch einen Eſchenwald nach Kohlſtädt in die Ebene. Stehen wir am Romwaſſerſchlinge, ſo haben wir links vor uns das Dorf Feldrom, theils Lippe, theils Preußen zugehörend; etwas weiter hin liegt Dorf und Gut Kämpen, beide Preußiſch. Dieſe Ortſchaften liegen in einem Längenthale zwiſchen der Sandſtein- und Kalkſteinkette. Die Berge, an denen Feldrom liegt, heißen im N. der Buchenberg, im W. der Römerberg, im O. der Velmerstod*). Letzteres iſt der Sandſteinberg, auf dem ſich ſüdlich von Kämpen noch der Name „die Knochen“ findet. Dieſe Namen erinnern auf überraſchende Weiſe an die Worte des Tacitus: medio campi albentia ossa. Die nördlichſten Häuſer von Feldrom, die am Rande des Waldes liegen, führen den Namen „in der Aue (in der Hojje), und ein einzelner Hof auf der Höhe heißt der Eggehof oder Eyehof. Schreiten wir nun weiter nach Süden vor, ſo kommen

*) Auf den Stielerſchen Karten findet ſich Bölmerstod.

wir auf dem Bergplateau zu einer Stelle, wo die Namen Mönkeberg, Kloſterland, Kloſterbrunnnen, Mönkeborn anzudeuten ſcheinen, daß hier einſt Kloſter nnd Kirche ſtand. Bei den Anwohnern hat ſich die Tradition erhalten, daß hier einſt ein Kloſter ſtand, welches nach Paderborn verlegt wurde; das Waſſer des Mönkeborns ſoll von der gegenüberliegenden Höhe hier hinauf geleitet ſein, und im nahen Walde wird ein viereckiger Platz, mit Wall und Graben umgeben, als der alte Kirchhof gezeigt. So lebhaft iſt im Volke dieſe Sage, daß man noch die Stelle zeigt wo die Röhren der Waſſerleitung gelegen haben ſollen, und daß man mich verſicherte, es ſeien vor nicht langen Jahren noch Röhren ausgegraben. Doch hat ſich dies bei näherer Erkundigung nicht beſtätigt. Blicken wir von dem Mönkeberge nach Kohlſtädt, ſo finden wir in dieſer Richtung die Namen: großer und kleiner Leichenweg, und: große und kleine Todtengrund, welche darauf hinzudeuten ſcheinen, daß einſt das Dorf Kohlſtädt ſeine Leichen hier hinaufführte. Spuren von Gebäuden finden ſich auf der Höhe, und ſcheinen die Angabe zu beſtätigen, daß hier einſt eine Kirche ſich befunden hat, welche dann den Fleck bezeichnen würde, wo einſt die Irmenſäule ſtand, da man ja die chriſtlichen Kirchen an dem Orte der heidniſchen Heiligthümer aufzuführen pflegte. Römergrund iſt der Name eines Thales, das weſtlich in die Ebene führt, der Berg, der es ſüdlich begrenzt, heißt der Römerberg, an demſelben liegen einige Todtenhügel, die man die Römerhügel nennt. Durch den Römergrund führt ein bequemer Weg von Kämpen nach Paderborn, und am Fuße des Römerberges findet ſich ein gemauerter Brunnen, der Römerbrunnen. Einige große halbmondförmige Einſchnitte in den Berg ſieht man hier, weit von allen menſchlichen Wohnungen entfernt; ſie machten auf mich den Eindruck, als ob hier Varus Wachtpoſten geſtanden haben könnten. Auf der Höhe des Mönkebergs zieht ſich die Landesgrenze zwiſchen Lippe und Preußen hin, die durch einige graue Steine bezeichnet wird, welche auf der einen Seite einen Adler, auf der anderen die Roſe zeigen. Auf dieſer Höhe pflanzte wahrſcheinlich einſt Varus Rom's Adler auf, und ſpäter ſtand hier die Irmenſäule, mit dem Roſenbanner, dem Sinnbilde verſchwiegener Eintracht. Faſt meint man, jene Steine ſollten daran erinnern. Schreiten wir nun weiter gegen Süden vor, ſo erhebt ſich der Berg hier zu einer höheren Kuppe, die den Namen Oſſenberg führt. Dieſen Berg, der ins Hochdeutſche überſetzt Ochſenberg, im Munde des Volkes auch Osmerge heißt, halte ich für den Berg Osning der fränkiſchen Schriftſteller, von dem es heißt: Juxta montem qui dicitur Osnegge in loco Thietmelle. Ich bin der Anſicht, daß die Kirche zur heiligen Hülfe, welche Carl der Große nach der Schlacht im Jahre 783 errichtete, hier ſtand, und daß ſie identiſch iſt mit der Kirche zu Thietmelle, welche im 11. Jahrhundert genannt wird, in der ſich ein vom Papſt ge-

weihter Altar befand. Sie ſtand dann auf der Stelle der Irmenſäule. Steigen wir nun in das ſüdliche Querthal hinab, ſo finden wir hier wieder den Namen Tûne, der ſich am Fuße des Berges hinzieht, und im inneren Winkel des Thales iſt der berühmte Bullerborn. Man hat ſich längſt in der Anſicht geeinigt, daß das Wunder, welches ſich bei Zerſtörung der Irmenſäule ereignete, wo der Berg ſich aufthat und Waſſer ausſpie um das dürſtende Heer der chriſtlichen Krieger zu tränken, auf dieſen Quell zurückgeführt werden müſſe, und auch Pertz verlegt die Irmenſäule und Varus Lager nach Feldrom, ohne dieſes zu nennen, wenn er ſagt: „Die Beſchaffenheit dieſer Quelle zeige deutlich, daß die Irmenſäule einige tauſend Schritte ſüdöſtlich von den Lippequellen geſucht werden müſſe, wo denn auch der wahre Platze der Varianiſchen Niederlage ſey“: (Pertz Mon. I. pag. 151. Jene Quelle war bis zum Jahre 1630 intermittirend. Sie ſtürzte nach längeren Zwiſchenräumen einen großen Waſſerſchwall mit lautem Getöſe hervor, und war dann wieder ſtill. Im Jahre 1630 hörte ſie ganz auf zu fließen, wahrſcheinlich durch den Bergbau geſtört, der in ihrer Nähe getrieben wird, und ſie erſchien dann im Jahre 1638 als eine regelmäßig fließende Quelle wieder. Sie wächſt durch den Zufluß anderer Quellen, zu einem anſehnlichen Bache, der die Poch- und Hammerwerke der Altenbeker Eiſenhütte und auch einige Mühlen treibt, dann aber tauſend Schritte von der Quelle entfernt wieder in die Erde fällt, indem das Waſſer ſich in den Schichten der Kalkfelſen verliert, um einige Meilen weiter als Lippe- oder Paderquelle wieder zu erſcheinen. Es läßt ſich denken, daß dieſe binnenländiſche Scylla und Charybdis auf das, für Natureindrücke empfängliche Gemüth unſerer Väter einen lebhaften Eindruck machen mußte, und es iſt erklärlich, daß der Ort für ſie ein Heiligthum wurde. Aber die Höhe von Feldrom bietet noch andere Naturmerkwürdigkeiten dar, indem ſich auch drei Höhlen dort befinden, der Halenſtein, das Lukeloch nnd der Bilſtein, während etwa eine Stunde nördlich die berühmten Externſteine liegen, welche ſchon in den erſten chriſtlichen Zeiten ein berühmter Wallfahrtsort waren, ein Umſtand, der darauf hindeutet, daß auch ſie ſchon heidniſchem Gottesdienſt geweiht waren.

Dieſe Höhe mit ihren Höhlen und den nahen Felſen der Externſteine, beſonders aber dem merkwürdigen Bullerborn und ſeinen unterirdiſchen Strömen, halte ich für den Olymp der Germanen, für ihr Nationalheiligthum. Hier lagen ihre heiligen Haine und Opferaltäre, und deshalb war hier auch der Mittelpunkt ihres politiſchen Lebens. Dadurch angelockt ſchlug Varus hier ſein Sommerlager auf um mitten unter ihnen zu ſein; doch wurde gerade dies ſein Verderben, denn ſo erklärt es ſich wie das Volk mit ſolcher Energie aufſtand, um ſeine Götter zu vertheidigen und an den Fremdlingen Rache zu nehmen, die das Heiligthum entweiht hatten. So ging ja noch in neueſter Zeit unſer Landsmann Vogel in Afrika zu Grunde, weil er eben-

falls einen heiligen Berg betreten hatte, und der Fanatismus der Japaneſen trieb ſie zu einem Ueberfall der engliſchen Geſandtſchaft an, weil dieſe ebenfalls ihren heiligen Berg beſtiegen hatte.

Die hier ausgeſprochene Anſicht, daß die Irmenſäule, Thietmelle, die Eresburg und Teutoburg auf dieſer Höhe lagen, erhält durch den Chroniſten Krantz Beſtätigung, der ſagt, daß nach Ausſage der Fränkiſchen Schriftſteller die Eresburg an der Lippe gelegen habe; und der von der Schlacht bei Thietmelle ſagt, daß ſie nicht weit ab Osnaburga ad sylvam Faginam vorgefallen ſei. Ich erinnere daran, daß am ſüdlichen Ende unſeres Bergplateau der Name Oſſenberg, am nördlichen der Name Buchenberg ſich findet und daß mit Osnaburga nicht Osnabrück gemeint ſein kann, ſondern daß der Chroniſt nur berichtet was er verzeichnet gefunden, ſelbſt aber geſteht, daß er ſich nicht zurecht finden könne.

Mit jener Angabe des Chroniſten ſcheint Dio Caſſius Angabe zu ſtimmen, welcher erzählt, daß die Germanen den Varus vom Rheine weg in das Cheruskerland, zum Uſiſurgos gelockt haben (πρόσχον Ὀυσιουργον). Xylander, einer der erſten Herausgeber des Dio Caſſius, hat dieſen Namen (Uſiſurgos) in Viſurgos verändert, und dadurch iſt denn die Fabel entſtanden, daß Varus an der Weſer geſtanden habe. Bei dem Geographen Ptolomäus finden wir in dieſer Gegend einen Ort Tuliſurgium, welchen Namen Jac. Grimm ohne Weiteres in Tuliburgium umändert, (S. Wörterbuch unter: Burg) wonach alſo hier Uſiburgos zu leſen wäre, ſo daß eine Oſenburg oder Aſenburg entſtünde. Nach Dios Angabe wäre alſo Varus zur Oſenburg gelockt und nicht zur Weſer. Dios Uſiburg, des Chroniſten Krantz Osnaburga und der jetzige Name Oſſenberg wären demnach eins.

Am Fuße dieſes Oſſenberges muß Carl der Große geſtanden haben, als er die Irmenſäule zerſtörte, denn hier nur kann ſich jenes Wunder ereignet haben, von dem die fränkiſchen Schriftſteller uns melden, daß der Berg ſich aufgethan habe, um das dürſtende Herr der Gottesſtreiter zu tränken, welche das Zeichen des Kreuzes hier aufpflanzen ſollten. Neben Altenbeken entſpringt der Bullerborn, um tauſend Schritt davon am Fuße des Oſſenberges ſich wieder in die Erde zu verlieren. Durrbeke iſt der bezeichnende Namen, welchen der Bach annimmt, nachdem ſich die Sage, welche von Kämpen kommt, mit dem Bullerborn vereinigt hat. Wir ſind hier im Lande der ſinkenden Bäche, worüber Biſchof (Geſchichte der Geologie S. 15) ſagt: „Sechs zum Theil ſehr bedeutende Bäche und kleine Flüſſe ſind es, welche die Erſcheinung des Verſinkens zeigen; die Beke, der Ellerbach, die Aa, die Sauer, die Altona, die Alme“. Sollte man nicht zu der Frage veranlaßt werden: War hier vielleicht der ſinkende Bach der Edda? War hier Asgard? Stieg von jenem waldumkränzten Gipfel

einſt Odhin in das Thal der Sage herab, um ihre klaren Wellen aus goldenen Bechern zu trinken?

Sökwabek heißt die vierte, kühle Flut
Ueberſtrömt ſie immer;
Odhin und Saga trinken alle Tage
Da ſelig aus goldnen Schalen.
Grimnismal, Simrocks Edda.

Merkwürdig genug vereinen ſich gerade hier jene Namen auf hiſtoriſch merkwürdigem Boden. Denn erinnert doch ſelbſt wieder der verſinkende Bach der Durrbeke an Oedurr, Freias Gemahl, der zu fernen Ländern zog und um den ſie goldene Thränen weint! „Aber nördlich geht der Weg zu Hels dunkelm Reich, das Gehege umher iſt außerordentlich hoch und mit mächtigen Gittern verwahrt!“ heißt es in der Edda S. 297, und wirklich entſpricht am Nordende unſerer Hochebene, die dritte der genannten Höhlen, der Halenſtein auch dieſer Beſchreibung, denn ſie findet ſich am äußerſten Rande der Hochebene, die hier ſteil in das Kohlſtaedter Thal abfällt, wo ſich in der Tiefe die Benennung Tune an ihrem Fuße hinzieht und an den Zaun, das hohe Gehege erinnert, von dem die Edda ſpricht. Dieſe Höhle iſt die bedeutendſte unter den drei vorhandenen, da der Bielſtein und das Lukeloch die auf der Höhe liegen, leicht zu ergründen ſind, während bei dem Halenſteine, der im Innern ſehr ſteil abfällt wie ich aus eigener Anſchauung weiß, wohl noch nie der Verſuch dazu gemacht iſt. In der Tiefe ſoll ein Bach fließen, der mit den Lippequellen zu Tage kommt, wie man glaubt.

Wie unbekannt dieſe Höhlen ſind, geht daraus hervor, daß Biſchof, der doch die Gegend durchſucht hat, ſie nicht aufgefunden hat und ſich wundert, daß es hier keine Höhlen gebe. Auch von dem Mirakel des Bullerborns erwähnt er nichts.

Wenn von Paderborn kommend die Locomotive keuchend die Höhe erſtiegen hat und auf den luftigen Bogen einherbrauſet, womit das Thal ſo hoch überbrückt iſt, daß die Kirche des Dorfes Altenbeken tief unter uns liegt, ſo ſchaut zu unſerer Linken der Gipfel des Oſſenberges auf uns herab, während das Dampfroß hoch über der Durrbeke, der Sage und dem Bullerborn dahinjagt, die zweimal von ihm überſchritten werden müſſen.

Da ich die Eresburg und den Eresberg auf den jetzigen Deſenberg zwiſchen den Lippequellen und dem Bullerborn verlege, ſo wird man von mir über die ſpätere Eresburg, welche ſich zu Stadtberg an der Diemel fand, auch Auskunft erwarten, die ich hier in der Kürze geben will. Die Namen Deſenberg und Eresberg halte ich für gleichbedeutend wie Dienſtag, Zieſtag, Tuesday, mit Ertag oder Eristag gleichbedeutend

ſind, indem beide Namen von dem heidniſchen Gotte Er, Zio, Tius ꝛc. entſtanden ſind. Wenn Detmold's Anſpruch auf den Namen Theotmalli, Thietmelle bis jetzt faſt allgemein anerkannt iſt, ſo theile ich dieſe Anſicht nicht, da meiner Anſicht nach die Diphtongen eo, ie in jenen Namen ſich nicht in die ſcharfe Sylbe Det=(mold) verändern konnten. Ich glaube daher, daß Detmold nichts mit Thietmelle, die Grotenburg nichts mit der Teutoburg zu ſchaffen hat. Ueberdem findet ſich der Name Ditmold ja mehrfach in der Gegend von Caſſel, z. B. Kirchditmold, Nord- und Süd-Ditmold.

Als im Jahre 799 der Papſt Leo in Paderborn war, wurde die Eresburg dem Gottesdienſte geweiht, und der Papſt ſprach den Bann über Jeden aus, der im Umkreiſe von drei Raſten wieder eine Burg zu kriegeriſchen Zwecken dort anlegen würde. Damals wurde alſo vermuthlich die Eresburg an die Diemel verlegt, deren Name Timella ja ebenfalls ein Mal des Tius oder Zio anzudeuten, und mit Eresburg gleichbedeutend zu ſein ſcheint. Jenes Diplom des Papſtes über die Eresburg vom Jahre 799 findet ſich bei Schaten, und wird zwar für untergeſchoben gehalten, was indeß für unſeren Fall nicht in Betracht kommt, da es ja für andere Zwecke gefälſcht wurde. Die Irmenſäule und Eresburg laſſen ſich vom Bullerborn bei Altenbeken nicht trennen; dieſer läßt ſich aber mit Stadtberg nicht vereinen, deshalb müſſen wir zwei Eresburgen annehmen, eine frühere und eine ſpätere.

Der Todtenhügel, in welchem Germanicus die Gebeine der Legionen ſammeln ließ, lag zwiſchen Heiligenkirchen und Berlebeck, da wo der Knochenbach (die Knokenbeke) den Namen Lichthüpde führt. Dieſen Namen deute ich als Leichenhügel, von Lihk oder Lihkt (die Leiche) und Hüpde (der Haufen). Aehnliche Wortbildungen kommen im Lippiſchen Volksdialecte häufig vor, wie: Bäckde, das Gebäck; Löffde, die Verlobung. Die beiden Namen Knochenbach und Leichenhügel, welche ein und derſelbe Bach führt, ſind zu bezeichnend als daß man nicht weitere Bedeutung in ihnen vermuthen ſollte. Weſtlich vom Todtenhügel liegt zuerſt das Winnfeld, dann der Sumpf (palus gnara vincentibus), dann die langen Brücken, dann in der Bauerſchaft Suderlage nördlich von Lipſtadt jenes Lager Cäcinas von dem Tacitus I. 65. ſagt, daß die Legionen am Abend auf offenem und feſtem Boden ein Lager aufgeſchlagen hätten. Hier nun hätte Cäcina die bekannte Straße (nota itinera) endlich erreicht, welche am Norduſer der Lippe, wo er ſich befand, nach Vetera führte. Im Mündungswinkel der Lippe und Glenne lag eine römiſche Befeſtigung, welche den Uebergang über die Lippe beherrſchte. Hier ging die Römerſtraße vom nördlichen Ufer der Lippe auf das linke über. Dieſes vom Obriſtlieutenant Schmidt näher be-

ſchriebene Römerlager bei Schulte Nonke, wird von ihm für das eigentliche Aliſo gehalten. (Vergl. die Erläuterungen zur Karte.)

2) Tropae Drusi.

Dio Caſſius erzählt uns, daß Druſus von der Lippemündung auszog, in das Land der Cherusker bis an die Weſer vordrang, und dann umkehrte, ohne den Fluß zu überſchreiten. Florus ſagt uns, daß er von den Spolien der Markomannen einen Siegeshügel errichtete, und Ptolomäus nennt uns einen Ort Tropaea Druſi, deſſen Lage an die Weſer fällt. Ohne Zweifel bezeichnen alle drei Schriftſteller einen und denſelben Ort damit, denn die Markomannen des Florus ſollen wohl nur Sueven oder Thüringer ſein. Um aber aus den Gradangaben bei Ptolomäus ein Reſultat zu erhalten müſſen wir ſie auf die relative Lage der Flüſſe prüfen. Da ſeiner Angabe nach, ſowohl Mündung als Quelle der Weſer um zwei Grad öſtlicher liegen als die der Ems, während die Breiten der beiden Flüſſe dieſelben ſind, ſo mußten ſie alſo ſeiner Anſicht nach mit einander paralell von Süd nach Nordweſt fließen. Da nun die Quellen der Ems nur 1 Meile von Aliſo entfernt ſind, alſo den Römern bekannt ſein mußten, wie dies Tacitus denn auch beſtätigt, indem er berichtet, daß Germanicus Alles zwiſchen Ems und Lippe verwüſtet habe, ſo folgt zunächſt daraus, daß wir unter der Bezeichnung Weſerquellen, nicht an die Quellen der Werra und Fulda, ſondern an den Zuſammenfluß derſelben bei Münden zu denken haben, wo denn ja auch heute noch die Weſer entſteht. Die Tropaea Druſi liegen nun den Emsquellen um 1/4 Grad näher als die Weſerquellen, von dieſen nur 1/4 Grad entfert, ſo daß wir ſie entweder an dem Punkte ſuchen müſſen, wo die Weſer den Emsquellen am nächſten iſt, oder einige Meilen unterhalb Münden. Jener Punkt würde nach Höxter fallen, dieſer an die Diemelmündung nach Carlshafen oder Herſtelle, wo ja auch Carl der Große über die Weſer zu gehen pflegte. Wenn nun aber die Entfernung zwiſchen den Emsquellen und dem Weſerfluſſe zu groß angegeben iſt, ſo erklärt ſich das leicht aus dem Umſtande, daß Ptolomäus auf die Nachrichten über den Marſch des römiſchen Heeres angewieſen war, welches von den Emsquellen d. h. von Aliſo bis zur Weſer leicht drei, vier oder mehr Tagemärſche gebraucht haben mochte, obgleich die Entfernung in gerader Linie nur 6 Meilen iſt. Die Beſchwerlichkeit des Marſches ließ die Entfernung ihnen größer erſcheinen als ſie wirklich war, und ſie täuſchten ſich ſelbſt darüber, oder ſie übertrieben ihre Thaten auch wiſſentlich, was ja ohne Gefahr geſchehen konnte, da Niemand ſie controlirte. Dios Erzählung, Ptolomäus Gradangaben und die natürliche Bodenbeſchaffenheit, Alles deutet alſo darauf hin, daß Druſus von den Lippequellen herkommend, bei Feldrom die Egge erſtieg,

auf ihrem kahlen Rücken bis an die*) Diemel gelangte, und ihren Lauf verfolgend die Weſer erreichte. Dieſen Weg wird auch Carl d. Gr. eingeſchlagen haben, denn an drei Punkten desſelben finden wir ihn, am Bullerborn, bei Herſtelle und der Carlsſchanze. Die Tropaea Druſi lagen demnach zwiſchen der Diemelmündung und Höxter an der Weſer. Zwiſchen den Tropaea Druſi und dem Caſtell Aliſo iſt denn auch das oft genannte Arbalo zu ſuchen, wo Druſus von den Germanen ſo hart bedrängt wurde. Es iſt aber mißlich, aus dem Klange eines Namens, der nur Einmal vorkommt, jene Oertlichkeit beſtimmen zu wollen. Die erſte Silbe des Namens ſcheint auf den alten Gott Eor oder Tius, auch Arvhus genannt, hinweiſen zu ſollen, nach welchem auch wohl die**) Eresburg benannt war; aber in dieſem Falle läßt ſich erwarten, daß das Chriſtenthum den Namen verdrängt hat. Die letzte Silbe deutet auf einen heiligen Hain und Namen, die auf loh ausgehen, finden ſich noch verſchiedene am Teutoburger Walde. Am Abhange desſelben in der Richtung nach Paderborn, kommt ein alter Name Balhorn oft vor. Ich bin ſehr geneigt hier Arbalo zu ſuchen, denn die Endſilbe horn bedeutet gleich loh einen Wald. Jedenfalls glaube ich, daß Arbalo in der Nähe von Feldrom lag, wo ſich auch noch Namen wie Bredeloh, Berendsloh, Längeloh zwiſchen Feldrom und Kohlſtaedt finden. Die zweite Silbe des Namens Arbaloh bedeutet einen Gerichtsbezirk und iſt ins Franzöſiſche und Neulateiniſche übergegangen (bailli, ballivus, Ballei). Im Schwediſchen heißt bal das Lager oder Neſt der Thiere. Der Name Arbalo erhielte ſomit die Bedeutung eines dem Gotte Er geweihten Haines, wobei man die Schreibung freilich in Arballoh abändern müßte. Da ſich hier Alles im Reich der Vermuthungen bewegt, habe ich geglaubt auch dieſe hier ausſprechen zu dürfen, obgleich die Sache ſelbſt wenig dadurch gefördert werden kann, denn der Name Paderborn ſelbſt wird auch Pathalborn oder auch Palborn geſchrieben; letzterer Name findet ſich noch in einer Urkunde von 1322. Paderb. Jahrb. Bd. XIX. S. 151.

3) Aliso.

Sehr verſchieden ſind die Anſichten über die Lage Aliſos, das man bald nach Haltern, Hamm oder Liesborn und bald nach Elſen verlegt. Ich ſchließe mich der letztern Anſicht an, und laſſe die Frage unerörtert, ob die Lieſe, die Aſe oder Alme den größeren Anſpruch auf den Namen Eliſon habe, denn ich bin der Meinung, daß er allen dreien nicht zukommt, ſondern

*) Er konnte aber auch ſchon früher das Gebirge verlaſſen und dem Lauf der Nethe folgen, ſo daß er bei Höxter die Weſer erreichte.

**) Vergl. Mannhardt, die Götter der Deutſchen S. 263 f.

daß der Elſener Bach der Eliſon des Dio Caſſius iſt. Der Elſener Bach iſt im Sommer oft waſſerreicher als die Alme*); zwar vereinigt er ſich in Elſen, wo er nur eine viertel Stunde von der Lippe entfernt iſt, nicht mit der Lippe, ſondern erſt eine Meile unterwärts, indeß das konnte vor zwei tauſend Jahren anders ſein. Vielleicht auch hat ſich Dio Caſſius geirrt, was ſehr verzeihlich wäre, denn er konnte ja nicht vermuthen, daß das Flüßchen ſo eigenſinnig ſeinen eigenen Weg gehen ſollte. Ich ſehe keinen Grund ein, den Elſener Bach, den man dort gewöhnlich ſchlechtweg „die Beke, den Bach“ nennt, von der Bewerbung um den Namen Eliſon auszuſchließen. Im Uebrigen verweiſe ich auf einen Aufſatz von Dr. Giefers im 17. Bande der Jahrbücher des Weſtfäliſchen Alterthumsvereins, worin die Frage über die Lage Aliſos auf 64 Seiten erörtert iſt. Von allen Gründen, welche für Elſen angeführt ſind, ſcheint mir die öſtliche Lage deſſelben und die dadurch bedingte größere Nähe des Gebirges, des Landes der Cherusker und der Weſer am meiſten dafür zu ſprechen, und da der Name von Dorf und Bach auch damit zuſammentrifft, da ſich römiſches Gemäuer in Elſen findet, ſo halte ich die Annahme, daß hier das Caſtell Aliſo lag, für allein haltbar. Zugleich finde ich es unbegreiflich, daß man von dem Elſener Bache durchaus keine Notiz genommen hat, ſondern ſtets die Alme für den Eliſon anſieht, die wahrſcheinlich früher gar nicht in die Lippe floß, ſondern an der Nordſeite von Paderborn ſich ſchon mit der Pader vereinigte, wie ihr dort vorhandenes altes Flußbett zeigt.

Aliſo war der am weiteſten gegen Oſten vorgeſchobene Poſten der Römer, es war den Cheruskern zum Trotz und zur Gegenverachtung erbaut, und mußte ihrem Lande nahe liegen; wir finden es daher eine Meile von den Lippequellen, zwei Meilen vom Teutoburger Walde, eine halbe Meile von Paderborn, und wenn wir es jetzt nicht unmittelbar am Ufer der Lippe, ſondern eine viertel Stunde davon entfernt finden, ſo bleibt ja auch der Vermuthung Raum, daß die Befeſtigungen bis an den Fluß ſich ausdehnten. Aliſo liegt am ſüdlichen Ufer der Lippe, und da der Weg von Aliſo zur Weſer, welchen Druſus zog, das nächſte Intereſſe für uns hat, ſo mag zunächſt die Bemerkung hier Platz finden, daß es wenig ausmacht, ob Aliſo einige Meilen weiter unten an der Lippe lag, da der Weg zu den Tropaea Druſi dadurch keine Veränderung erleiden würde. Wer von der Lippe an die Weſer in die Gegend der Diemelmündung reiſen will, muß in unmittelbarer Nähe Feldrom's das Gebirge überſteigen, und ſo dürfen wir erwarten Druſus, Varus und Germanicus in Feldrom zu finden.

---

*) Die in trockenen Jahren ganz verſiegt; ſ. Biſchof, Lehrbuch der Geologie I. S. 16.

4) Pontes Longi.

Die langen Brücken hat man an den verschiedensten Orten gesucht, je nach der Vorstellung, die man sich über den Zug der Römer machte. Bald im Burtanger Moor, bald bei Coesfeld, bei Dülmen, an den Baumbergen oder Strombergen; ja Clostermeier verlegt sie sogar an die Ostseite des Teutoburger Waldes. Jeder glaubt natürlich, daß seine Ansicht nur allein mit Tacitus Beschreibung zu vereinen sei, und Keinem kann man darin widersprechen, denn Jeder nimmt aus Tacitus Beschreibung das heraus, was für seine Annahme paßt. Für mich liegt die Sache ähnlich, denn da ich annehme, daß nur Cäcinas Armee im Teutoburger Walde war, und daß Cäcina, von dem Tacitus sagt, daß er selbst seine Armee führte (qui suum militem ducebat), sie aus dem Teutoburger Walde gerades Wegs nach Wesel an den Rhein führte, so kann ich auch die langen Brücken nur an der Lippe, und zwar in der Nähe des Teutoburger Waldes suchen; und hier ist dann, wie ein deus ex machina, sogleich wieder ein Name zur Hand; denn der Name Delbrück weiset uns sogleich auf hölzerne Brücken, Dielbrücken, im Dialecte des Volks Delbrüggen, engl. deal-bridges, hin. Der Name Delbrück haftet nicht blos an dem jetzigen Städtchen des Namens, sondern gehört der ganzen Umgegend desselben, die unter dem Namen des Landes Delbrück bekannt ist. Der Ort Delbrück liegt zwischen Ems und Lippe, von der ersteren etwa $1^1/_2$ Stunde, von letzterer kaum 1 Stunde entfernt, nach Osten etwa $2^1/_2$ Meile vom Teutoburger Walde, nach Westen ebensoweit von Lipstadt entfernt. In der Paderb. Zeitschr. Bd. 20. S. 273 sagt der Obristlieutenant Schmidt von dieser Gegend: „daß die großen Bruchstrecken, welche sich östlich von Lipstadt zwischen Lippe und Ems ausdehnen, am Ende des vorigen Jahrhunderts großen Theils noch unzugänglich waren.“ Tacitus sagt von den langen Brücken, sie seien ein schmaler Pfad zwischen weiten Sümpfen; neben dem Pfade sei die Gegend durch Morast unzugänglich oder durch Bäche unsicher; umher aber seien sanft ansteigende Wälder (paulatim adclives silvae), welche damals Armin besetzt hatte. Wenn es nun im folgenden Capitel heißt, zwischen den Bergen und Sümpfen habe sich eine Ebene ausgedehnt, so liegt es meine ich, auf der Hand, daß mit diesen Bergen (montes), nicht die sanftansteigenden Wälder gemeint sind, sondern der Teutoburger Wald selbst, an dessen Fuße Cäcina noch stand. Eben so kommen die Gewässer, von denen es heißt daß sie auf den Berghöhen (in jugis) entspringen, aus dem Teutoburger Walde, nicht aber aus den sanftansteigenden Wäldern, wie man bisher angenommen hat. Wandern wir von Paderborn nach Delbrück, und betrachten uns die Gegend in der Nähe, so wird uns dieses sofort klar. Delbrück selbst liegt auf einer Hügelreihe, die, vom Fuße des Teutoburger

Waldes anfangend, ſich zwiſchen Ems und Lippe einſchiebt und bei Delbrück ihre größte Höhe erreicht.

Das ſind die ſanftanſteigenden Wälder, welche noch jetzt wie zu Tacitus Zeiten jene Höhen krönen, auf denen Delbrück liegt, deſſen Thurm daher weithin in der Senne ſichtbar iſt. Dieſer Hügelzug theilt den Raum zwiſchen Ems und Lippe in zwei ungleiche Hälften, von denen die nördlichſte am Ufer der Ems, die breiteſte und ſumpfigſte iſt. Ich ſuche die langen Brücken in der ſüdlichen Hälfte, zwiſchen Delbrück und der Lippe. Hier ſind Sümpfe und Moorſtrecken, mit trockenen ſandigen Strecken dazwiſchen; hier ſind Bäche und Quellen, denen es an hinreichendem Gefälle fehlt, und die daher die Gegend verſumpfen, und beſonders iſt hier auch ein waſſerreicher Bach, durch den ſich die Strecke unter Waſſer ſetzen läßt. Dieſe Gegend iſt die hohle Seite jenes Hufeiſens, von dem ich oben geſprochen, und erſcheint als eine Bucht des alten Kreidemeers oder Urmeers; ganze Reihen Sandhügel ziehen ſich, oft in doppelter Reihe, gleich Dünen dem Laufe der Lippe entlang, neben der, auf eine Strecke von fünf Meilen, nur eine halbe Stunde von ihr entfernt, der Hauſtenbach herfließt, bis er in der Nähe von Lippſtadt in die Glenne fällt, die ſein Waſſer dann der Lippe zuführt. Dieſes nördliche Ufer der Lippe hat in neueſter Zeit durch Ent- und Bewäſſerungsanlagen große Veränderungen erlitten. Die ſumpfigen Stellen hat man durch Ableitungsgräben in die Lippe entwäſſert, und in einem fünf Meilen langen Canale, der in der Nähe von Elſen ſich abzweigt und dem Hauſtenbache paralell läuft, hat man das Waſſer der Lippe ſo hoch geleitet, daß man einen großen Theil der unfruchtbaren Sandſtrecken durch Bewäſſerung in ſchöne Wieſen verwandelt hat. Der Hauſtenbach, der am Fuße des Teutoburger Waldes entſpringt, und bei Hauſtenbeck ſich ein tiefes Bett durch den Sand gewühlt hat, fließt bei Delbrück am Fuße der Hügelreihe ſo hoch, daß er noch weit über jenem Bewäſſerungscanale nördlich von demſelben liegt. Sein ſüdliches Ufer braucht daher nur durchſtochen zu werden, um die zwiſchen ihm und der Lippe befindliche Fläche unter Waſſer zu ſetzen. Daher hat man denn auch, um ſein Austreten zu verhindern, ſein ſüdliches Ufer durch Baumpflanzungen geſichert. Dies war meiner Anſicht nach das Waſſer, welches die Germanen in das römiſche Lager und in die Ebene leiteten, was ohne große Arbeit und Mühe geſchehen konnte. Die römiſchen Legionen, welche vom Todtenhügel auf geradeſtem Wege wieder in die Ebene zu entkommen ſuchten, waren von Armin in die Sümpfe zwiſchen Lippſpringe und Hauſtenbeck gedrängt, wo ſich jetzt noch die Daubenteiche befinden, und mußten über die pontes longi ſich bis Lippſtadt durchſchlagen, um dann auf bekannten Wegen (notis itineribus) an den Rhein zurückzumarſchiren. Der beſſere Weg, am ſüdlichen Lippeufer war ihnen durch die ſiegreichen Cherusker verſperrt, welche hier dem geſchla-

genen Heere der Römer zuvoreilten, und dieſe mußten alſo zwiſchen Lippe und Ems ſich durchſchlagen, d. h. durch das Land Delbrück. Dort erlitt im Jahre 1410 ein Heer des Erzbiſchofs von Cöln eine Niederlage, wobei Wagen, Gepäck, Feldzeichen und die große Fahne des Kurfürſten in die Hände der ſiegenden Delbrücker fielen (Siehe Paderb. Jahrb. a. a. O.). Dies war dieſelbe Gegend, wo auch Cäcina ſein Gepäck verlor, indem er ſelbſt nur durch Inguiomars Ungeſtüm entkam.

5) Campus Idistavisus.

Aus der Darſtellung, welche ich über den Verlauf des Feldzuges v. J. 16 n. Chr. geben werde, wird erhellen, daß nach meiner Auffaſſung die Schlacht auf dem Campus Idistaviſus an der Nordſeite des Weſerthores am weſtlichen Ufer der Weſer, die folgende Schlacht aber nicht am Steinhuder- ſondern am Dümmerſee an der Hunte vorfiel. Ich glaube mich hier einer weiteren Auseinanderſetzung enthalten und auf die Darſtellung jenes Feldzuges verweiſen zu dürfen.

6) Die Straße von Vetera nach Aliſo.

Ueber dieſen Gegenſtand liegen verſchiedene Arbeiten von Sachverſtändigen vor, auf die ich mich beziehen kann. Der Verfaſſer der mehrfach genannten Schrift „die Römerſtraße am rechten Ufer des Niederrheins von C. v. W. 1834.“ ſpricht S. 24 die Anſicht aus, „daß von Druſus bis auf Germanicus (16 n. Chr.) keine andere Verbindungsſtraße vom Nieder-Rhein nach Aliſo Statt hatte als am linken Ufer der Lippe.“ Nach ſeiner Anſicht führte dieſe Straße über Dorſten, Caſtrop, Dortmund, Unna, Werl, Soeſt, Geſeke, Salzkotten nach Aliſo. Die genauen Unterſuchungen, welche der Obriſtl. Schmidt in den Jahren 1838, 39, 40 und 41 an den Ufern der Lippe anſtellte, deren Reſultat im 20. Bande der Zeitſchrift des Paderb. Alterthums-Vereins niedergelegt ſind, zeigen dagegen, daß ſich auf dem nördlichen Ufer der Lippe eine Römerſtraße bis Aliſo verfolgen läßt, worüber ſich folgende Angaben finden: Der Uebergang über den Rhein fand eine Meile unterhalb Weſel bei dem Hofe Schulte Lipmann Statt, dem Fürſtenberge gegenüber, wo ehemals die Lippe in den Rhein floß. Hier lag nach Schmidts Angaben das verlorene Lippeham, wo Carl der Große über den Rhein zu gehen pflegte. Die Straße führte dann über Schermbeck nach Haltern, wo auf dem Annenberge ein Römerlager gefunden wurde, und ließ ſich über Olfen, Werne, Stockum, Heeſe nach Dolberg verfolgen. Bis hierhin läuft ſie meiſt auf einem Damme: von Dolberg verſchwinden ihre Spuren auf der Oberfläche, doch läßt ſie ſich als ein Steinweg verfolgen, der vom Volke die Heidenſtraße genannt wird, und ſich von Dolberg über das Hunholt an Haus Aſſen vorüber nach

der Römerheide, in der Bauerſchaft Raſſelhövel*) (muß heißen Straßenhövel), öſtlich von Liesborn, an die Glenne zieht. Von Liesborn führt die Römerſtraße auf die Mündung der Lieſe in die Glenne, überſchreitet dieſe und geht unter dem Namen der Heidenſtraße ſüdlich an der Hünenburg vorüber. Von der (Lipſtadt-Wiedenbrücker) Chauſſee an, zwiſchen Scheidemeier und Haverkämper durch, tritt ſie nördlich von Wolkenhaus und Wortmeier als völlig erhaltene Römerſtraße von 6 Fuß Höhe und 16 Fuß Breite auf. Wo dieſer Damm aufhört, ſetzt ſich ein Weg durch das Lippebruch fort zur Weſterholzermühle, wo er ſcheint über den Hauſtenbach geführt zu haben. So berichtet der Obriſtl. Schmidt, und ich habe zur Erläuterung nur beizufügen, daß wir hier kaum eine Meile weſtlich von Delbrück ſind, alſo an dem Punkte, wohin ich die Pontes longi verlege. Die Hünenburg, nördlich von Lipſtadt (Nr. 11 meiner Karte) iſt nach Schmidt's Angabe das beſt erhaltene römiſche Lager, das er in Weſtfalen fand. Höhe des Walls 12 bis 16 Fuß; der Graben 3 bis 6 Fuß tief; 280 Schritt Länge bei 136 Schritt Breite des Lagers. In dem Mündungswinkel der Lippe und Glenne fand Schmidt eine römiſche Befeſtigung, die er für Aliſo hält (Nr. 12 meiner Karte), der große Kamp genannt. Eine Niederung, „die Stroth" genannt, zieht ſich von der Glenne zur Lippe und iſt wahrſcheinlich ein künſtlicher Graben. Wenn Schmidt S. 273 nun ſagt, daß die großen Bruchſtrecken, welche ſich öſtlich von der Glenne, zwiſchen Ems und Lippe ausdehnen, vor 50 Jahren noch größtentheils unzugänglich waren, ſo wird es wahrſcheinlich, daß in der Nähe von Lippſtadt die Römerſtraße auf das ſüdliche Lippeufer überging, und zur Deckung dieſes Ueberganges wird wohl die Befeſtigung im Mündungswinkel der Glenne und Lippe gedient haben. Die Verbindung der pontes longi mit der bekannten Straße (den notis itineribus) fand dann etwa eine viertel Meile nördlicher Statt. (Nr. 13 der Karte).

Ueber die alte Straße, die am ſüdlichen Lippeufer weiter öſtlich führt, ſagt Gieſers im 17. Bande der Paderb. Jahrbücher, in dem Aufſatze, welcher über die Lage von Aliſo handelt, S. 64 Folgendes: „Zum Schluſſe ſei noch erwähnt, daß der ſogenannte Hellweg, welcher vom Rheine aus auf dem ſüdlichen Ufer der Lippe nach Oſten hinläuft, zwiſchen Salzkotten und Elſen plötzlich ſich verliert." Dieſen Hellweg hielt der Verfaſſer „der Römerſtraßen" für den alten Heerweg (Militärſtraße), und wie oben ſchon gezeigt wurde, für die alte Römerſtraße.

*) Auf der Karte vom Reg.-Bezirk Minden heißt die Bauerſchaft Straßenhövel; hövel, holl. heuvel heißt ein Hügel, ſo daß die Gegend von dem Straßendamme ihren Namen zu haben ſcheint.

IV. Druſus im Cheruskerlande und Tiberius vor demſelben.

Nachdem wir uns in der Gegend orientirt und die Oertlichkeit feſtgeſtellt haben, wird es nun leichter ſein, meinen Leſern ein Bild der Römerzüge zu entwerfen, wie ich ſie durch die römiſchen Geſchichtſchreiber überliefert finde. Der Plan der Römer war, ganz Deutſchland zwiſchen Donau und Nordſee, zwiſchen Elbe und Rhein zu erobern. Am Rhein und der Donau hatten ſie ſich feſtgeſetzt, an den Mündungen des Rheins, der Elbe, Weſer und Ems hatten ſie Caſtelle gebaut, in denen ſie Beſatzungen unterhielten, wodurch die Völkerſchaften an der Küſte des Oceans in Abhängigkeit gebracht waren und darin erhalten wurden. Von der unteren Donau gedachte man an der Elbe hinabzudringen, von der Elbemündung wollte man am Strome weiter hinaufgehen, bis man denen begegnete, die von der Donau her kamen. Dann war der Ring geſchloſſen und Deutſchland mußte endlich die Beute der Römer werden, da es wie eine belagerte Stadt rings von ihren Caſtellen umſtrickt wurde. Vetera war der Ausgangspunkt für dieſe Operationen, denn von der Lippemündung aus, hatte Auguſtus gemeint, könne Deutſchland am Beſten umſtellt und in die Enge getrieben werden, und in der That waren ja drei Seiten des Netzes bereits vollendet, und nichts ſchien zu fehlen, als an der Elbe die beiden äußerſten Enden deſſelben mit einander zu verbinden, um es zuziehen zu können. Von Zeit zu Zeit ſtreckten die Römer einen Fühler aus, um die weniger zugänglichen Gegenden des Innern etwas zu erforſchen, jene secretiora Germaniae, von denen Tacitus redet. So faſſe ich Druſus, Varus und Germanicus Expeditionen in das Cheruskerland auf.

Einen feſten Punkt gewannen die Römer dort durch keine dieſer Expeditionen. Druſus Siegesdenkmal an der Weſer, die Tropaea Drusi in der Gegend von Höxter, wurden ohne Zweifel ſogleich nach dem Abzuge der Römer wieder zerſtört. Theuer mußten die Römer dieſe erſte Weſerexpedition erkaufen, denn ſie koſtete ihnen 20 Centurionen, welche von den Germanen, um ihren Trotz recht zu zeigen, ans Kreuz geſchlagen wurden, und ohne Zweifel waren doch ihre 20 Centurien mit ihnen geopfert, nur hatten ſie wahrſcheinlich mit einer einfacheren Todesart ſich begnügen müſſen: Es war dies aber der dritte Theil einer Legion.

Druſus ging alſo von Weſel aus, folgte dem Laufe der Lippe bis zu ihren Quellen, erſtieg das Gebirge in der Richtung von Lippſpringe auf Feldrom, ging dort auf die kahle Sandſteinkette über und ſuchte ſich dann den kürzeſten Weg zur Weſer. Verließ er ſchon in der Gegend von Driburg die Höhe, und folgte dem Laufe der Nethe, ſo mußte er die Weſer in der Nähe von Höxter erreichen; folgte er dem von Nord nach Süd ſtreichenden Gebirge bis zur Diemel, ſo erreichte er die Weſer bei Carlshafen; zwiſchen dieſe Punkte müſſen die Tropaea Drusi fallen. Hier aber ſcheint er in un-

behaglicher Stimmung ſich befunden zu haben, denn böſe Träume raubten ihm Nachts den Schlaf, und böſe Vorbedeutungen ſchreckten ihn bei Tage. Der Fluß vor ihm, und Mangel an Lebensmitteln, hinderten ihn am weiteren Vordringen, denn das Land mußte ihm wegen ſeiner bergichten Beſchaffenheit ſchwer zugänglich erſcheinen. Ein Bienenſchwarm ließ ſich vor der Thüre ſeines Zeltes nieder, was als böſe Vorbedeutung betrachtet wurde, und womit wohl nur angedeutet werden ſoll, daß ſich zahlloſe Feinde ſammelten um ihm den Rückweg abzuſchneiden oder zu verſperren. Die Beſatzungen, welche er zurückgelaſſen, um ſeinen Rückweg zu decken, waren von den vereinigten Germanen ſchon überwältigt, die, wie uns Florus erzählt, 20 Centurionen ans Kreuz geſchlagen, und den Krieg gegen ihn als einen heiligen Krieg unternommen hatten. Er beſchloß alſo eilig umzukehren, ehe ihm der Rückweg ganz verlegt werde. Bei Arbalo entging er mit genauer Noth dem Schwerte der vereinigten deutſchen Völkerſchaften, denn wir ſehen Sueven, Sigambern und Cherusker, d. i. Thüringer, Franken und Sachſen gegen ihn kämpfen, denen er nur entkam, weil ſie noch nicht gelernt hatten, ſich den Befehlen eines Führers unterzuordnen, oder weil es ihnen an einheitlicher Leitung fehlte. Die Germanen warfen ſich zu früh auf die Beute, und ſo entkam Druſus aus den Schluchten des Teutoburger Waldes in die Ebene, wo er in unmittelbarer Nähe des Gebirges, den Deutſchen zur Gegenverachtung, die Feſte Aliſo anlegte. Der Name Arbaloh deutet durch ſeine letzte Sylbe auf einen heiligen Hain, und ſo iſt es ja nicht unwahrſcheinlich, daß dieſer Wahlplatz in den Schluchten des Teutoburger Waldes geſucht werden muß, wo ſich noch verſchiedene Namen finden, die auf loh endigen.

Aliſo blieb der am weiteſten vorgeſchobene Poſten, was man daher von Römerſtraßen erzählt, die von Aliſo an die Weſer führten, gehört ins Reich der Vermuthungen, denn kein Geſchichtſchreiber ſagt etwas der Art, und wir wiſſen nur von Einem römiſchen Heere, das zu Lande von Aliſo bis an die Weſer gelangte, und zwar zu einer Zeit, als es noch keine Römerſtraßen hier geben konnte, denn dies war eben Druſus erſter Zug an die Weſer, von dem wir reden.

Auf dieſem erſten Zuge, den die Römer in ein, ihnen bis dahin fremdes Land unternahmen, konnten ſie natürlich noch keine römiſche Straße vorfinden, und daß ſie ſpäter je wieder von Aliſo bis an die Weſer vordrangen, iſt uns nicht berichtet, und iſt mindeſtens ſehr zweifelhaft, da wir ja ſehen daß Germanicus von Aliſo an den Rhein zurückging und die Nordſee durchſchiffte, um dann von der Ems wieder zu Lande zur Weſer zu marſchiren. Der Schauplatz von Druſus ſonſtigen Thaten lag am Niederrheine, am Ufer der Nordſee und in der norddeutſchen Ebene. Dort legte er Canäle an, kämpfte mit Frieſen, Bructerern und Chauken, und dort ſtarb er auch, zwiſchen Yſſel und Rhein, als er von der Elbe zurückkehrte, denn ich halte

es für wahrſcheinlich, daß unter dem Fluſſe Salas die Yſſala und nicht die fränkiſche Saale zu verſtehen ſei. Dio Caſſius hat uns über Druſus Zug an die Elbe nur unbeſtimmte Notizen gegeben, die daher auch zu verſchiedener Deutung Anlaß gegeben haben. Nach ihm brach er ins Land der Katten ein, ging dann bis ins Suevenland, doch mußte er Alles mit Blut erkaufen, und ſo wandte er ſich um, zum Lande der Cherusker, ging über die Weſer und kam bis zur Elbe.

Nach meiner Auffaſſung, ging hiernach Druſus bei Vetera über den Rhein, fand die Katten an der Ruhr, kam bis ans Siebengebirge, ins Suevenland, kehrte von dort um, und ging wieder am Rheine hinunter und gelangte ſo über Münſter und Osnabrück an die Weſer, da wo in der Nähe der Porta das Cheruskerland durch einen Damm von dem Lande der Angrivarier getrennt wurde, wie wir aus Tacitus Ann. II. 19. wiſſen. Hier überſchritt er die Weſer, in derſelben Gegend, wo Germanicus vor der Idiſtaviſusſchlacht über die Weſer ging, denn dieſer ſagt zu ſeinen Soldaten, daß hier Tiberius und Druſus die Weſer überſchritten (patris patruique vestigia prementem), und daß er der Elbe ſchon näher ſei als dem Rheine. Dieſe Bemerkung deutet wieder darauf hin, daß die Züge der Römer gegen die Niederelbe gerichtet waren, und die Annahme, daß Druſus Marſchlinie ſüdlicher lag und durch Thüringen ging, halte ich daher für nicht gerechtfertigt. Von der Elbe zurückkehrend ſtarb Druſus zwiſchen Yſſel und Rhein und ſeine Leiche wurde in das Winterquartier gebracht, und von dort nach Rom. Jenes Winterquartier, deſſen Name nicht genannt wird, kann nur Vetera ſein, von wo damals alle Unternehmungen ausgingen. Zwar findet man in der Regel angegeben, Druſus Leiche ſei nach Mainz gebracht, wobei man ſich wohl gar auf Dio's Zeugniß beruft; indeß da Dio keinen Namen nennt, ſo dürfen wir annehmen, daß er das alte Winterquartier Vetera meint, welches bis dahin auch noch das einzige am Rheine war. Wären damals ſchon mehrere vorhanden geweſen, ſo würde Dio das, welches er meinte, wohl näher bezeichnet haben. Uebrigens dürfen wir nicht vergeſſen, daß Dio in ſeinen Angaben gerade nicht ſich einer ſcrupulöſen Genauigkeit befleißigt.

Nach Druſus Tode kam Tiberius nach Deutſchland, der ſelbſt ſagt, daß er mehr durch Liſt als Gewalt ausgerichtet habe. Zu den Mitteln, welche er anwandte, gehörte gewiß auch die kluge Anwendung des Geldes, indem uns Tacitus (Germ. 42) ſagt, daß die Germanen von den Römern häufig mit Geld, ſelten mit Waffen unterſtützt wurden. Aber Tiberius ſagt nur, daß er durch ſein kluges Benehmen (consilio) über die Sigambern und Markomannen Vortheile davon getragen, erwähnt von den Cheruskern aber nichts der Art. — Da nun auch Velleius nicht ſagt, daß Tiber die Cherusker beſiegt habe, ſondern ſich nur des beſcheidenen Ausdrucks bedient: „die Cherusker wurden als Freunde aufgenommen," während er in demſelben

Satze geſagt hat, daß die Caninefaten, die Attuarier und Bructerer unterworfen ſeien, ſo iſt mit Sicherheit anzunehmen, daß er nur durch Geſchenke die Freundſchaft der Cherusker zu erlangen geſucht habe. Er zog wohl nur an der nördlichen Grenze des Cheruskerlandes vorüber, denn Tacitus ſagt uns, daß Tiber die Weſer in der Gegend des Idiſtaviſusfeldes überſchritt. Sigambrer wurden von Tiberius auf das linke Rheinufer übergeſiedelt, und Marbod wurde durch ihn zum Frieden vermocht; darauf beſchränken ſich wohl Tiberius Erfolge, wie bereits gezeigt worden iſt, denn Einzelheiten ſind uns nicht weiter berichtet.

Domitius machte einen Zug an die Elbe und überſchritt ſie; er hatte auch in der Nähe von Aliſo die langen Brücken angelegt. Auf ihn folgte Vinicius, unter dem ein blutiger Krieg entbrannte, ſo daß Tiberius abermals hingeſandt wurde, um ihn abzulöſen. Hier war es wohl beſonders, wo er durch Klugheit und Liſt jene Erfolge errang, deren wahren Werth ich mit Vellejus eignen Worten bereits in einem früheren Abſchnitte darzuſtellen geſucht habe.

V. Varus und Arminius.

Zu der Zeit, als der göttliche Stifter unſerer Religion in Menſchengeſtalt auf Erden erſchien, lebte im Teutoburger Walde ein edler Jüngling, den die Vorſehung ebenfalls dazu auserſehen hatte, daß er bald gewaltig in die Geſchicke der Welt eingreifen ſollte. Dies war Arminius, der Cheruskerfürſt. An Heldenſinn, an hochherzigem Opfermuthe, weicht er keinem jener großen Männer, die Griechenland in ſeiner Blüthe hervorgebracht hat. Sein Weib, ſein Kind, ſein eigenes Leben hat er ſeinem Vaterlande zum willigen Opfer dargebracht. Auf die Geſtaltung der Welt, wie wir jetzt ſie ſehen, hat er entſcheidenden Einfluß ausgeübt, vielleicht mehr als irgend ein anderer Mann, und aus ſeinem Blute iſt eine Saat der Freiheit aufgegangen für die Völker des ganzen Erdkreiſes. Ihm möchten dieſe Blätter eine dankbare Erinnerung ſichern.

Er war aus einer edlen Familie entſproßen und wird daher von den Römern ein Fürſt der Cherusker genannt, obgleich die alten Germanen, in dem jetzigen Sinne des Wortes, wohl keine Fürſten anerkannten. Ueber ſeine Jugend wiſſen wir nichts. Die Nachricht, daß er in Rom erzogen ſei, obgleich ſie ſich in allen Geſchichtsbüchern findet, iſt ein Märchen, das Einer dem Andern ſtets auf guten Glauben nachgeſchrieben, wofür aber aller Beweis fehlt, da kein Geſchichtſchreiber der Alten etwas davon weiß. Er wuchs alſo wahrſcheinlich in den heimathlichen Wäldern auf, und von ihrem Hauche belebt, und von dem ureigenen Geiſte des heimathlichen Bodens *)

*) cetera similes Batavis, nisi quod ipso adhuc terrae suae solo et coelo acrius animantur ſagt Tacitus Germ. 29. von den rechtsrheiniſchen Mattiakern, gegenüber den linksrheiniſchen Batavern.

angefeuert, entwickelte ſich in ihm jener hohe Geiſt, der ſelbſt die Feinde ſeines Volkes zur Bewunderung hinriß. Von ſeinem ſpäteren Leben wiſſen wir nur, daß er im römiſchen Heere mehrere Feldzüge mitmachte, daß er aber bereits zwei Jahre vor der Varusſchlacht in ſeine Heimath zurückgekehrt war, und dort jene ausgezeichnete Stellung eingenommen hatte, welche Tacitus als Macht oder Regierung *) bezeichnet. Die Nachricht aber, daß er den Römern gegen Sold gedient, oder gar die Waffen gegen ſein eigenes Volk getragen, iſt ebenfalls unbegründet, und ſteht im Widerſpruch mit den Angaben der römiſchen Schriftſteller, wie ſpäter gezeigt werden ſoll.

Als Arminius ein Knabe war, erſchienen die Römer zum erſten Male im Lande der Cherusker; dies war als Druſus jenen verwegenen Zug an die Weſer ausführte, der ihn bei Arbalo dem Untergange nahe brachte. In die Ebene entkommen, legte er, kaum einige Meilen vom Gebirge und vom Lande der Cherusker entfernt, ihnen zur Gegenverachtung, wie es bei Dio heißt, das Caſtell Aliſo an, zwiſchen dem Elſebach und Lippefluſſe, nicht fern von deſſen Quellen. Dies Caſtell ſollte künftigen Unternehmungen zum Ausgangs- und Stützpunkte dienen, und war gewiß den Cheruskern fortwährend ein Gegenſtand der Beſorgniß und aufmerkſamer Beobachtung. Ob es dauernde Garniſon erhielt, iſt uns nicht berichtet, doch müſſen wir es vermuthen. Bald darauf fand Druſus ſeinen Tod auf einem Zuge, den er zur Elbe unternahm, wodurch die Gefahr, welche von den römiſchen Waffen drohte, einigermaßen in die Ferne gerückt wurde, denn es ſcheint nicht, daß ſein Bruder Tiber, der nach ihm den Oberbefehl in Germanien erhielt, je das Land der Cherusker zu betreten gewagt habe, da kein römiſcher Schriftſteller dies ſagt. Wir haben uns unter Velleius bekannter Aeußerung (recepti Cheruſci) alſo wohl weiter nichts zu denken, als daß Tiber an den Grenzen des Cheruskerlandes, eine Zuſammenkunft mit ihren Fürſten und Edlen hatte, wobei man ſich gegenſeitige Verſicherungen der Freundſchaft gab. Bei dieſer Gelegenheit ſagte er ihnen gewiß, daß die Römer friedlichen Verkehr und Handel mit ihnen zu treiben wünſchten; er ſchilderte ihnen wohl den Gewinn, der den Germanen daraus erwachſen werde, vor allen Dingen aber wird er ihre kriegs- und abenteuerluſtige junge Mannſchaft eingeladen haben, unter ſeine Fahnen zu treten, wo ſie Ehre und Reichthum erwerben könnten, da er ihnen hohen Sold zahlen werde. So redete er auch wohl zu Arminius. Aber dieſer edle Jüngling, von dem ſeine Feinde uns melden, daß der Adel ſeiner Seele und das Feuer ſeines Geiſtes, ihm aus Blick und Antlitz ſtrahlte, war taub gegen die verlockenden Verheißungen des Römers, denn das Geld und die Ehre, welche Jener ihm bieten konnte, hatten keinen Reiz für ihn, deſſen große Seele ganz von glühender Liebe für

*) duodecim annos potentiae explevit. Ann. II. 88.

ſein Vaterland und Volk erfüllt war. Vielleicht erfüllte ihn auch damals ſchon glühender Haß gegen die Römer; vielleicht hatte auch ihn wie Hannibal, ſein Vater, an dem Altare der heimathlichen Götter, ewigen Haß gegen die Römer ſchwören laſſen. Er ſah ſchon als Knabe wohl jene 20 Centurionen ans Kreuz ſchlagen und hörte wie ihre Centurien als ebenſo viel Hekatomben Odin geweiht wurden, er hörte von Galliens Falle und brannte vor Begier, ſein Vaterland zu retten. Die Reden Armins *), welche Tacitus uns überliefert hat, ſprechen wenigſtens nicht für die Annahme, daß er im römiſchen Solde die Waffen gegen ſein Vaterland ſollte getragen haben. Aber ſein ſcharfer Verſtand ſagte ihm, welche Gefahr von den Fremdlingen drohe, die ſchon durch ihre überlegene Kriegskunſt gefährlich, ſich ihm durch ihre Ränke doppelt verhaßt gemacht hatten, indem ſie den Saamen der Zwietracht unter den deutſchen Stämmen auszuſtreuen und ihnen ihre eigenen Laſter einzuimpfen ſuchten. Er ſah ein, daß die rohe, ungeordnete Tapferkeit der Deutſchen, auf die Dauer der Kriegskunſt der Römer unterliegen müſſe, daß es daher nöthig ſei, bei dieſen in die Schule zu gehen. Nicht das Geld und die Ehre, welche Rom ihm bot, lockten ihn, ſondern der Gedanke einſt ſeinem Volke, ſeinem Vaterlande nützlich werden zu können, und ſo ſchloß er ſich mit einer Schaar ſeiner Getreuen dem Römerheere an. Wie Peter der Große in Zaardam den Schiffsbau erlernte, um dereinſt den Grund zur Größe ſeines Landes zu legen, ſo erlernte Armin im Heere der Römer das Waffenhandwerk, mit dem er ſie ſelbſt einſt zu verderben, oder das er doch nur zum Beſten ſeines Vaterlandes auszuüben gedachte. Daß Armin gegen ſein Vaterland die Waffen getragen hätte, daß er den Unterdrückern und Feinden ſeines Volkes ſeine Dienſte für ſchnödes Geld verkauft hätte, iſt nicht wahrſcheinlich. Nichts deutet auf ein ſolches Verhältniß hin; vieles ſpricht dagegen. Cäſar erzählt uns, daß der Galliſche Fürſt Dumnorix, obgleich er Cäſars Heer begleitete, und die Hülfstruppen der Aeduer anführte, eine große Anzahl Reiter auf eigene Koſten unterhielt B. G. I. 18. In demſelben Verhältniſſe wird auch Armin zu den Römern geſtanden haben. So ſahen wir ja noch in unſeren Zeiten, deutſche Fürſtenſöhne die Heere anderer Völker in fremden Welttheilen begleiten, um ihren Wiſſens- und Thatendrang zu befriedigen. So wird auch Armin ſich und die Seinen auf eigene Koſten unterhalten haben, als er das römiſche Heer begleitete. Daß er die Feldzüge der Römer in Deutſchland mitmachte, iſt uns ebenfalls nicht geſagt, und da wir wiſſen, daß die Römer unter Tiberius, damals mehr durch Klugheit als durch Waffengewalt in Deutſchland zu erlangen ſuchten, daß ſie aber in Pannonien, Vindelicien, Rhätien, Thracien gleichzeitig Kriege führten, ſo dürfen wir mit größerer Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß Armin den Feld-

*) Ann. I. 59. II. 9. und 10. II. 15. II. 45.

zügen der Römer außerhalb Deutſchlands beiwohnte. Sehen wir die Stellen der römiſchen Geſchichtſchreiber näher an, ſo finden wir, daß Vellejus II. 118 ſagt: Armin habe die Römer auf ihren früheren Kriegszügen mit großem Eifer begleitet (assiduus comes prioris nostrae militiae); Tacitus ſagt Ann. II. 10. Armin habe noch Mehreres in lateiniſcher Sprache hinzugefügt, da er als Anführer ſeiner Landsleute in römiſchen Lagern gelebt habe (ut qui ductor popularium romanis in castris meruisset). Vellejus Ausdruck „comes militiae“ ſcheint anzeigen zu ſollen, daß Arminius Verhältniß nicht das eines beſoldeten Kriegers war *). Tacitus hat gewiß das Wort Sold (stipendia) nicht ohne Abſicht ausgelaſſen, denn der Ampſibarierfürſt Bojocalus und Armin's Bruder Flavius rühmen ſich beide römiſchen Soldes: (stipendia meruisse Ann. XIII. 55. aucta stipendia II. 9.). Wenn aber Armin in römiſchem Solde geſtanden hätte, ſo müßten wir nicht blos erwarten, daß Tacitus und Vellejus es ſagten, ſondern daß Marbod und Armin's Bruder Flavius es ihm vorgeworfen haben würden. Dagegen finden wir es gerade umgekehrt, denn als Flavius ſeines vermehrten Soldes, und ſeiner kriegeriſchen Ehrenzeichen gedenkt, verhöhnt ihn Armin darob, und nennt das **) „nichtswürdigen Sold der Knechtſchaft“. Er konnte ſich ſo nicht äußern, wenn er ſelbſt in römiſchem Solde geſtanden hatte. Wir wiſſen alſo nicht, daß Armin den Römern für Sold gedient hat. Wir wiſſen aber, daß er ein großer, ungewöhnlicher Mann war, der ſelbſt ſeine Feinde zur Bewunderung hinriß, und ſomit wiſſen wir denn auch, daß er nie die Waffen gegen ſein Volk, gegen ſein Vaterland getragen haben kann. Wer das Gegentheil behaupten wollte, müßte den Beweis dafür aus dem Schmutze und der niedrigen Geſinnung ſeiner eigenen kleinen Seele holen, denn wer Kopf und Herz auf dem rechten Flecke hat, muß es fühlen, daß es keinen Preis auf Erden gibt, um einen Mann wie Arminius zu vermögen, die Waffen gegen ſein Vaterland zu kehren. Wäre uns daher berichtet, daß Armin die Römer auf ihren Zügen in Deutſchland begleitet hätte, ſo läge die Annahme nahe, daß er auch dies im Intereſſe des Vaterlandes gethan habe, um ſich der Stimmung bei den andern Stämmen zu verſichern, um die national geſinnten Männer kennen zu lernen, damit er wiſſe, auf wen er, in der Stunde der Gefahr, werde rechnen können. „Aber, wendet man vielleicht ein, die römiſche Ritterwürde! Sagt uns doch Vellejus, daß Armin nicht blos das römiſche Bürgerrecht, ſondern daß er auch die römi-

*) Vergl. Vell. II. 59. wo von Octavius, der bei Cäſar iſt, auch der Ausdruck gebraucht wird: Hispaniensis militiae assecutum se postea comitem habuit; wo alſo auch ein außergewöhnliches Verhältniß bezeichnet wird.

**) vilia servitutis pretia.

ſche Ritterwürde erlangt hatte!“ — Ich denke, auch dafür liegt die Erklärung nahe. Denn die Römer jener Zeit hatten von der alten republikaniſchen Tugend noch ſo viel gerettet, um nicht unempfindlich gegen die Seelengröße des edlen Cheruskerfürſten zu ſein. Wir finden nicht, daß Segeſt, Flavius oder Bojocalus mit der Ritterwürde beehrt wurden, denn die Römer hätten geglaubt den Stand der römiſchen Ritter zu entehren, wenn ſie jenen Römerfreunden ertheilt worden wäre, die ihr eigenes Vaterland verriethen. Aber der unabhängige Fürſt eines freien Volkes, der ſich ſelbſt und ſeinem Vaterlande treu geblieben war, gereichte jedem Ritterſtande zur Zierde, und dieſe Auszeichnung wurde daher Armin zu Theil, nicht weil er römiſchen Sold genommen, ſondern weil er ihn*) verweigert hatte. Die Lieder, in denen ſein Volk ihn feierte, ſind leider nicht auf uns gekommen, ſondern nur die Berichte der Feinde, aber dieſe haben ihm ein Denkmal geſetzt, wie es keinem anderen Sterblichen, vor oder nach ihm, je herrlicher zu Theil geworden. Nichts aber iſt uns berichtet, woraus hervorgeht, daß er die Kräfte ſeines Armes oder Geiſtes, gegen ſein Vaterland gewandt, und ſie den Feinden desſelben verkauft hätte. So müſſen wir denn annehmen, daß er ſtets für das Wohl ſeines Vaterlandes gewirkt, daß er den Führern des Volks mit klugem Rathe zur Seite geſtanden, ſie vor der Gefahr gewarnt, die von den Fremdlingen drohe, ſie ermahnt habe auszudauern und durch voreiliges, übereiltes Handeln ihre Kräfte nicht zu zerſplittern, ſondern zu warten bis der günſtige Augenblick zu entſcheidender That gekommen ſein würde, bis Ausſicht vorhanden, daß der Erfolg die kühne That krönen werde, kurz — zu warten bis der Tag der Rache gekommen ſei. Und jener Tag der Rache kam! —

Jahre waren hingegangen, ſeit Druſus es gewagt hatte, in das Land der Cheruſker einzubrechen und bis an die Weſer vorzudringen. Doch hatten die Römer dabei eine ſo eindringliche Lehre erhalten, daß Druſus Nachfolger im Obercommando, namentlich ſein Bruder Tiber, es nicht wagten wieder mit den Cheruskern anzubinden, oder ihr Land zu betreten. Tiber, der durch Klugheit in Deutſchland feſten Fuß zu faſſen ſuchte, kam in ihre Nähe, doch ſcheint ſein Verkehr mit ihnen ein friedlicher, wenn nicht freundſchaftlicher geweſen zu ſein, ſo daß das Cheruskerland von den römiſchen Heeren nicht berührt wurde.

---

*) Jetzt zwar ſcheint auch das anders geworden zu ſein, denn wir ſehen daß ein deutſcher Fürſt ſeinen Rathgeber in den Grafenſtand erhob, weil er gedroht hatte, er werde lieber die Fremden zur Hülfe herbeirufen, ehe er von den Rechten ſeines Fürſten, die dieſer von Gottes Gnaden ererbt, ein Titelchen zu Gunſten des Vaterlandes aufgebe. Freilich iſt beiden die Grafenkrone ſchon ein Kainszeichen geworden, das vielleicht dauern wird bis an das Ende aller Dinge, wenn die Weltgeſchichte längſt über Fürſt und Diener zur Tagesordnung übergegangen! —

Im benachbarten westfälischen Flachlande scheint es den Römern besser geglückt zu sein. Doch wissen wir auch darüber wenig Bestimmtes. Die Legionen machten im Sommer vom Rheine aus Züge ins Land, doch scheinen sie sich dabei stets in der Nähe des Oceans gehalten zu haben, und im Winter wurden sie allem Anschein nach, auf das linke Rheinufer in Winterquartiere gebracht. Nur in einzelnen Castellen blieb wohl eine kleine Besatzung zurück, eben hinreichend zu ihrer Vertheidigung. Denn da es den Germanen an allen erforderlichen Mitteln gebrach, ein gemauertes Castell zu erobern, so reichte eine geringe Besatzung aus, um ein solches Castell uneinnehmbar zu machen, wie ein Sachverständiger sich darüber ausdrückt. Unter die Zahl jener Castelle haben wir wahrscheinlich auch Aliso zu rechnen, das Drusus als einen römischen Wachtposten, vor dem Lande der Cherusker erbaut hatte.

Nach Tiberius, Domitius und Saturninus wurde Quintilius Varus nach Deutschland als Oberfeldherr gesandt, ein habsüchtiger, gewaltthätiger, aber beschränkter Mann. Wir finden den 25jährigen Arminius um diese Zeit als Fürsten der Cherusker in seiner Heimath; sein Verhältniß zu den Römern und ihren Kriegszügen scheint also aufgehört zu haben, und er war vielleicht zum Schutze seines Vaterlandes zurückgekehrt, wo seine Gegenwart erfordert wurde. Denn Varus begnügte sich nicht, wie seine Vorgänger bei Friesen und Chauken die Macht der Römer weiter zu befestigen, er wollte bei dem gefürchteten Stamme der Cherusker sich festsetzen, und drang von Aliso aus in ihr Land ein; zwar nicht mit Gewalt, aber doch mit Heeresmacht, denn er kam angeblich als Freund, oder wie die römischen Berichte es ausdrücken in der Toga, im Friedenskleide. Unter den Cheruskern selbst gab es eine römischgesinnte Partei; denn Segestes der Schwiegervater Armins hatte, wie es scheint, die Römer eingeladen ins Cheruskerland zu kommen. Gewiß verfolgte er dabei selbstsüchtige Zwecke, und es ist wenigstens nicht unwahrscheinlich, daß innere Zwistigkeiten ihm Veranlassung gaben die Römer herbeizurufen. Varus hatte wahrscheinlich die Absicht, gleich Drusus bis an die Weser vorzudringen, und dort festen Fuß zu fassen. Gelang dies, so wurde die Weser mit römischen Castellen besetzt. Von Aliso aus bahnte man sich dann einen Weg an die Oberweser, und von dort drang man, dem Laufe der Weser folgend, nordwärts vor, während man von der Wesermündung aus, dem Laufe des Flusses aufwärts folgte, bis sich beide Heere in der Mitte die Hände reichten, und so alles Land zwischen Weser und Rhein zur römischen Provinz machten. Der Plan war gut angelegt, wurde aber wahrscheinlich von Armin durchschaut, und so ging Varus schon zu Grunde, ehe er die Weser erreichte. Er hatte im Jahre 9 ein Sommerlager an der Teutoburg bezogen, doch wird uns nicht gesagt, ob er nicht im vorhergehenden Sommer hier auch schon gestanden

hatte. Der Ort enthielt allem Anſchein nach, nicht blos heilige, den Göttern geweihte Haine, ſondern diente dem ganzen Volke als Verſammlungsort, deshalb zog Varus hierher, um mitten unter ihnen zu ſein. Der Weg von Aliſo zur Weſer führte über Feldrom; hier ſchlug Varus ſein Sommerlager auf. Aber obgleich er als Freund bei ihnen einzog, behandelte er das Land wie ein erobertes, und glaubte die Menſchen auf einmal (ἀθρωότερον) umwandeln zu können. Er berief *) Volksverſammlungen wie die Römer in den Provinzen zu thun pflegten (Cæsar in Galliam ad conventus agendos profectus est B. G. I. 18); er wollte römiſche Rechtsformen bei ihnen einführen, und lud ſie daher vor ſein Tribunal, denn er dachte, die welche durch das Schwert nicht hatten gebändigt werden können, durch gerichtliche Formeln zahm zu machen. (Vell. II. 117.) Sie aber, die ſchon lange bedauerten, daß ihre Schwerter der Roſt fraß, und ihre Pferde müßig ſtanden, ſobald ſie ſahen, daß ſolcher Frieden und ſolche Rechtspflege noch ſchlimmer als Krieg ſei, greifen unter Arminius Leitung zu den Waffen (Flor.), denn noch bewahrten ſie die Sitten ihrer Väter und die angeſtammte Art, wie auch die Lebensweiſe freier und an den Gebrauch der Waffen gewöhnter Männer. (Dio Cass.).

Armin ſann jetzt auf Mittel die Römer aus dem Lande zu vertreiben, denn er war nach Vellejus Zeugniß der Ausgangspunkt und die Seele der Erhebung, welche das römiſche Joch zerbrach. Wie achtzehn Jahrhunderte ſpäter ſein Landsmann Scharnhorſt, ſo hatte auch er mit Ausdauer und Berechnung ſchon Alles vorbereitet, was den Erfolg ſichern konnte. Unſeres Schillers Spruch:

Denn ſeinen Muth muß Weisheit leiten,
Und Liſt muß mit der Stärke ſtreiten!

wurde auch von Armin nicht aus den Augen gelaſſen.

Vellejus ſagt: Durch Varus Nachläſſigkeit wurde Armin zu jener Frevelthat veranlaßt, denn er urtheilte richtig, daß Niemand leichter überwältigt werden könne, als derjenige, welcher nichts fürchte. Er zieht daher erſt Wenige, dann Mehrere in ſeinen Geheimbund, erklärt ihnen und überzeugt ſie, wie die Römer zu Grunde gerichtet werden könnten. Von Beſchlüſſen ſchreitet er zur That und ſetzt die Zeit des Ueberfalls feſt.

---

*) Ille ausus agere conventum ſagt Florus; καὶ ἀγορὰς ἐνόμιζον heißt es bei Dio, und das Wort agora entſpricht ja noch dem jetzigen Namen Marktberg.

Damit aber Varus ſich ſicher glaube, mußte Alles mit dem größten Geheimniß betrieben werden, und keine Zeichen der Unzufriedenheit durften laut werden, damit er nicht Argwohn ſchöpfe. Gewiß war dies bei einem rohen Volke keine geringe Aufgabe, und Vellejus Angabe, daß die Germanen fingirte Streitigkeiten vor Varus Tribunal gebracht hätten, iſt durchaus nicht unglaublich, denn wir dürfen Armin wohl ſo viel Scharfſinn zutrauen um zu erwarten, daß er Varus Schwächen richtig erkannte, und es auch verſtand ſie für ſeine Zwecke zu benutzen. Das Gerichthalten war aber ſo ſehr Varus Liebhaberei, daß er ſich nicht wie ein in Feindes Lande ſtehender Feldherr, ſondern wie ein ſtädtiſcher Prätor benahm. Armin wußte alſo Varus mit allerlei Rechtshändeln zu beſchäftigen, damit die Rüſtungen, welche überall im Lande vor ſich gingen, nicht ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen möchten. Dies hat denn den Geſchichtſchreiber Vellejus zu einem Ausrufe der Verwunderung, über die unglaubliche Verſchlagenheit jener wilden Barbaren vermocht, die er ein zum Lug und Trug geborenes Geſchlecht nennt. Auch der Umſtand, daß Armin oft bei Varus war, erklärt ſich leicht, denn aller Argwohn mußte von Varus fern gehalten werden; Armin durfte alſo durch ein zurückhaltendes Weſen keinen Verdacht erwecken, und wenn er von Varus zum Gaſtmahle eingeladen wurde, durfte er ſolche Einladung nicht ablehnen. Auf der andern Seite iſt es erklärlich, daß Varus alle Mittel anwandte, um einen ſo einflußreichen Mann, wie Armin war, für ſich zu gewinnen. Auf einem ſolchen Gaſtmahle, kurz vor der Cataſtrophe, war es, wo Segeſt den Verſuch machte, Armin verhaften zu laſſen, um ihn unſchädlich zu machen.

Der Verlauf jener denkwürdigen Ereigniſſe, war nun meiner Auffaſſung nach, etwa folgender. Im Lande der Cherusker hatte ſich, durch die Bemühungen der Römer, bereits eine Partei für dieſe gebildet, an deren Spitze Segeſtes ſtand, der wie Armin, ein Fürſt der Cherusker genannt wird. Von ihm gerufen, oder auf ſeinen Einfluß vertrauend, kam Varus und ſchlug im Teutoburger Walde ſein Sommerlager auf. Das Caſtell Aliſo lag nur etwa 2 Meilen hinter ihm, und er mochte daher durch daſſelbe ſich im Rücken hinlänglich gedeckt glauben. Bojocalus, ein Fürſt der Amſibarier, war ebenfalls römiſch geſinnt, und ſcheint zu jener Zeit auch im Teutoburger Walde anweſend geweſen zu ſein, da er gleich wie Segeſtes während des Entſcheidungskampfes gefeſſelt wurde, um ihn unſchädlich zu machen. Die Vermuthung liegt nahe, daß Segeſtes ihn zu ſeinem Schwiegerſohne auserſehen hatte, denn ſeine Tochter Thusnelda, welche Armin entführte, war einem Anderen verſprochen, wie uns Tacitus erzählt. Varus kam ſomit als Freund (in der Toga, nicht im Waffenrock) in das Land der Cherusker, er kam auf ihren Wunſch oder gerufen von ihnen, aber es war nur der Ruf einer unnennbar kleinen Fraction, der an ihn ergangen war. Dennoch behandelte

er ſie wie Unterjochte, und wollte nach römiſchem Rechte und römiſchen Geſetzen bei ihnen herrſchen, als ob ſie durch Waffengewalt bezwungen wären. Durch Liſt hatte er ſich eingeſchlichen; durch zwanzigjährige Freundſchaftsverſicherungen und ſorgfältig gepflegte freundliche Beziehungen hatte man ſeit Druſus Tode das Mißtrauen der Cherusker einzuſchläfern verſtanden. Jetzt lagen die Pläne der Römer offen vor Aller Augen; jetzt ſah man, daß Deutſchland auch Galliens Loos zu gewärtigen habe; man erinnerte ſich wieder jenes ſchändlichen Verraths, da vor mehr als 60 Jahren der vergötterte Cäſar die Fürſten und Aelteſten der Tenchterer und Uſipier unter dem Schutze des Völkerrechts in ſein Lager lockte, ſie dann feſthielt und über das argloſe, ſeiner Führer beraubte Volk herfiel und es erwürgte, allem göttlichen und menſchlichen Geſetz Hohn ſprechend. Wohl erinnerten die älteren Männer ſich noch jener Tage, da vor 20 Jahren plötzlich die römiſchen Legionen unter Druſus bis an die Weſer vordrangen, um dort ein Siegeszeichen aufzurichten; wohl gedachte man noch jener 20 Centurien, die man vernichtete und ihre Hauptleute ans Kreuz ſchlug; wohl wußte man, daß damals Druſus mit dem ganzen römiſchen Heere verloren war, wenn die Germanen ihre Beuteluſt hätten bezähmen können. Jetzt aber ſtand ein römiſches Heer in ſorgfältig befeſtigtem Lager mitten in ihrem Lande; dieſes römiſche Heer ſtützte ſich auf eine römiſche Partei im Cheruskervolke, an deren Spitze Segeſtes, einer der angeſehenſten Männer des eigenen Volkes ſtand; es ſtützte ſich auf eine römiſche Feſtung, die nur wenige Meilen hinter ſeinem Rücken lag, und durch befeſtigte Wege mit dem Rheine in Verbindung ſtand, ſo daß ſich Varus auf die ganze römiſche Macht am Rheine, in Belgien und Gallien ſtützen, und von dort bald Zuzug erhalten konnte.

Die Gefahr war groß, die Lage ſchien mißlich, hoffnungslos. Nur Ein Mann lebte, zu dem die Nation als zu ihrem Erretter emporſchauen konnte. Aber Arminius liebte die Tochter des Römerfreundes Segeſt. Mußte er nicht die Geliebte aufgeben? Konnte er hoffen, ſie je als Weib heimzuführen, wenn er ſeinem künftigen Schwiegervater feindlich entgegentrat? Und war er wirklich ein warmer Patriot? Er, den die Römer mit unerhörten Ehren auszeichneten? Den Varus, ſo oft er nur konnte, an ſeine Tafel, in ſeine nächſte Umgebung zog, mit dem er ſo gern zu verkehren ſchien?

Die Verhältniſſe heiſchten Vorſicht, die Lage war ſchwierig nach allen Seiten hin: aber auf den Gott im eigenen Buſen vertrauend, wandelte Arminius ruhig und ſicher ſeinen Weg, in faſt übermenſchlicher Heldengröße, mehr einem der Heroen, von denen uns die Sagen der Alten melden, als einem Barbaren vergleichbar. Er rechtfertigte das Vertrauen ſeines Volkes aufs Glänzendſte, und wußte auch den thörichten Varus in ſeinem blinden, unbegreiflichen Vertrauen zu erhalten. Schwer iſt es nach den dürftigen

Berichten der Römer ſich eine beſtimmte Vorſtellung über den näheren Verlauf jenes großen Ereigniſſes zu machen, über das wir nur deshalb ſo ſehr im Dunkeln geblieben ſind, weil es in Rom zu allgemein bekannt war, denn die Geſchichtſchreiber hielten es für überflüſſig noch einmal zu erzählen, was Jedermann wußte. Vellejus und Tacitus ſtrömen über von der Bewunderung Armins; am kühlſten drückt ſich Florus aus, denn er ſagt nur, daß die Germanen unter Arminius Leitung zu den Waffen griffen. Dieſe ruhige, objective Darſtellung muß unſer Vertrauen in Anſpruch nehmen, und es entſteht nur die Frage, ob Florus Worte, welche ſich auf den Angriff ſelbſt beziehen, buchſtäblich zu nehmen ſind. Florus ſagt: „Während Varus — o der Sicherheit! — einen Gerichtstag angeſetzt hatte, brechen ſie von allen Seiten herein, überrumpeln das Lager und die drei Legionen gehen ſo zu Grunde.“ Ich meine, es entſteht die Frage, ob die Cherusker jene gerichtliche Ladung benutzten, um in das römiſche Lager ſich Eingang zu verſchaffen, ob alſo der Ueberfall an dem Tage Statt fand, für welchen die Gerichtsverhandlung über Segeſts Anklage gegen Armin feſtgeſetzt war, oder ob Florus nur ſagen will, daß der Ueberfall Statt fand, als die Klage gegen Armin noch ſchwebte; alſo vielleicht einige Tage vor dem angeſetzten Termine. Im erſteren Falle müſſen wir annehmen, daß Diejenigen, welche kamen, um als Verklagte, wie Varus meinte, vor dem römiſchen Tribunale Recht zu nehmen, plötzlich als Feinde ſich zeigten; daß ſie die Wache am Lagerthore überwältigten und niederſchlugen, das Thor ihren nachdrängenden Freunden öffneten, und daß die in den nahen Götterhainen, vielleicht unter dem Vorgeben eines religiöſen Feſtes verſammelten Germanen immer dichter und dichter gedrängt, wuthentbrannt in das geöffnete Lagerthor hineinſtürmten, während die überraſchten Legionen ihr Heil in der Flucht ſuchten und durch das entgegengeſetzte Thor ins Freie (in campum) ſtrömten, um ſich zu ordnen und Widerſtand leiſten zu können. Ich überlaſſe es einer gewandteren Feder als die meinige iſt, jenen erbitterten Kampf zu ſchildern, der ſich entſpann, als jene fremden Eindringlinge, die unter dem Vorwande des Friedens, der Freundſchaft und Gerechtigkeitspflege hier ſich eingedrängt hatten, plötzlich von Thuisco's ergrimmten Söhnen angegriffen wurden, welche ſich nun auf ſie ſtürzten, gleich der Tigerin, „die des numidiſchen Walds plötzlich und ſchrecklich gedenkt“.

Meine Leſer werden ſich das Bild jenes Kampfes ſelbſt mit lebhaften Farben ausmalen können, daher möchte ich ihre Aufmerkſamkeit nur noch einmal auf die inneren Kämpfe hinlenken, welche im Schooße des Cheruskervolkes ſelbſt jener Entſcheidungsſchlacht vorausgingen, denn in unſern Geſchichtsbüchern hat ſich der Irrthum eingeſchlichen, daß die Parteien ſich zuvor verſöhnt und zum gemeinſchaftlichen Kampfe gegen die Römer geeinigt

hätten. In den neueſten Darſtellungen dieſer Ereigniſſe *) findet ſich nämlich die Angabe, „daß ſelbſt Segeſt ſeinen Neid gegen Armin vergeſſen und dem Kampfe gegen die Römer ſich angeſchloſſen habe.“ Wir wiſſen aber durch Tacitus Ann. I. 58, daß noch in der Nacht des letzten Gaſtmahls Varus von Segeſt beſchworen wurde doch Armin zu verhaften, daß Varus dies verweigerte, obgleich Segeſt zugleich ſeine eigene Verhaftung forderte; daß Segeſt dann den Armin in Ketten legen ließ und ſchließlich darauf ſelbſt von Armins Partei in Ketten gelegt wurde. Es kann alſo wohl keinem Zweifel unterliegen, daß Segeſt während der Varusſchlacht gefangen gehalten wurde. Von ſeiner Betheiligung am Kampfe gegen die Römer kann aber nicht die Rede ſein. Der Irrthum ſcheint daher entſtanden zu ſein, daß Tacitus I. 55 ſagt, Segeſt ſei durch die Volksſtimmung zum Kriege gedrängt, habe ſich aber beharrlich geweigert. Dies bezieht ſich auf den Krieg im Jahre 15; aber auch damals blieb Segeſt den Römern treu, denn er lieferte ihnen ja erſt ſeinen Sohn, dann ſeine Tochter und endlich ſich ſelbſt aus. Der Uebertritt ſeines Sohnes Segimund zu den „Rebellen“ im Jahre 9 geſchah wahrſcheinlich erſt nach der Varusſchlacht. Wir ſehen alſo, daß die römiſchen Intereſſen, welche der träge und verblendete Varus vernachläſſigt, von Segeſt mit Energie und Entſchloſſenheit gewahrt werden. Er gehört wohl zu jenen, von denen Vellejus ſagt: „qui Romanis et armis et animis usi“. Aber der eitle Varus, eiferſüchtig über ſeine Feldherrnwürde wachend, beſtrafte diejenigen, welche im römiſchen Intereſſe gehandelt hatten, und ſo ward Armin wieder frei. Wir ſehen alſo Segeſt mit der nämlichen Thatkraft für die Römer wirken, wie Armin für die Sache des Vaterlandes, und mit Recht nennt ſie daher Tacitus: „Beide ausgezeichnet, der eine durch ſeine Treue, der andere durch ſeine Feindſchaft gegen uns.“

Wenn unſere Berichterſtatter, die römiſchen Geſchichtſchreiber, bis zu Segeſt's Verrath und Varus letztem Gaſtmahle gelangt ſind, brechen ſie plötzlich den Faden der Erzählung ab, und machen ihren Gefühlen in Ausrufungen Luft, die ſich auf gleiche Weiſe bei Florus, Vellejus und Tacitus finden. Dies geſtattet den Schluß, daß Varus hier eine ganz beſondere Dummheit begangen haben muß, und gibt der Vermuthung Raum, daß die Sache vielleicht folgenden Verlauf genommen hat: Varus Unterbefehlshaber waren von größerem Scharfblick als er ſelbſt und ſahen den ſich vorbereitenden Aufſtand der Cherusker herannahen. Sie riethen, den Angriff nicht abzuwarten, ſondern ihm zuvorzukommen. Als Varus hierauf nicht eingehen

*) Vergl. Dr. Georg Weber, Germanien in den erſten Jahrhunderten ꝛc., S. 85 und Max Wirth Geſch. der Deutſchen S. 81 und 82: beide Werke erſt 1862 erſchienen.

wollte, riethen ſie das Sommerlager zu verlaſſen und nach Aliſo, das nur 2 Meilen entfernt war, ſich zurückzuziehen, da es durch ſeine Lage in der offenen Senne ſchon große Sicherheit, eine geſicherte Verbindung mit dem Rheine und wahrſcheinlich weitere Hülfsmittel darbot. Auch dies verweigerte Varus. Als nun die Gefahr immer näher herankam, und Arminius noch auf dem Gaſtmahle bei Varus, alſo im Lager, ſich einſtellte, beſchwor ihn Segeſt, doch den Armin verhaften zu laſſen, erbot ſich, mit ſeinem Leben für die Richtigkeit ſeiner Angabe einzuſtehen, und verlangte deshalb mitverhaftet zu werden. Auch das verweigerte Varus. Vielleicht weil der Prätor über den Feldherrn den Sieg davon trug, und er den Formen des Geſetzes ſeinen Lauf laſſen wollte; vielleicht weil er ſich ſcheute an den römiſchen Ritter Hand zu legen; vielleicht auch nur weil er ſich zu ſicher glaubte. Segeſtes wurde alſo angewieſen, ſeine Anſchuldigung auf gerichtlichem Wege zu verfolgen. Doch ſah er wohl ein, daß die Geſetze wenig Schutz gewähren konnten (er ſelbſt ſagt dies: quia parum præsidii in legibus erat), und ſo verhaftete er Armin auf eigene Gefahr, wobei er ſich des Beiſtandes römiſcher Soldaten bediente und alſo von ein oder mehreren römiſchen Officieren oder Befehlshabern unterſtützt werden mußte. Aber Varus billigte dies nicht. Er wollte die geſetzlichen Vorſchriften, alſo wahrſcheinlich auch die vom Geſetz vorgeſchriebenen Friſten, aufrecht erhalten, denn Segeſtes beklagt ſich über die Verzögerung, welche durch die Langſamkeit des Feldherrn herbeigeführt wurde. Varus wollte aber ſeine Autorität aufrecht erhalten, und belegte daher Diejenigen mit ſchweren Strafen, welche ſich dazu hergegeben hatten, Armin zu verhaften, und befahl dagegen ihn auf freien Fuß zu ſetzen. Das iſt wahrſcheinlich die Verblendung von der Tacitus, Florus und Velleius ſagen: „ſie ſei nur zu beklagen nicht zu entſchuldigen. Jetzt war für die Römer Alles verloren. Varus wollte nicht angreifen, nicht fortziehen und auch Arminius nicht verhaften, er mußte nun durch ſein Verhängniß und Arminius Thatkraft fallen. Armin verſicherte ſich darauf Segeſt's und ſeines römiſchgeſinnten Anhangs, ließ alle Verdächtigen verhaften und bewachen und verfolgte ungehindert ſeine Pläne. Die Annahme, daß der Ueberfall des Lagers Statt fand, während Armin vor Gericht erſcheinen ſollte, gründet ſich auf Florus Angabe, indeß bleibt es dahingeſtellt, ob dieſe ſo buchſtäblich zu nehmen ſei und ob nicht die Annahme genügte, daß der Ueberfall des Lagers Statt fand, während die Unterſuchung über Armin ſchwebte, alſo vor dem zur Gerichtsverhandlung angeſetzten Termine. In dieſem Falle wird der Ueberfall ein nächtlicher geweſen ſein. Hören wir, was die römiſchen Geſchichtſchreiber darüber ſagen.

Tacitus legt dem Segeſtes die Worte in den Mund: „Hingehalten durch Varus Sorgloſigkeit beſchwor ich ihn, daß er mich und Armin und

deſſen Mitſchuldige feſſeln möge. Jene Nacht ſei mein Zeuge; o daß es doch meine letzte geweſen wäre! Was nun folgte, kann nur beklagt, nicht entſchuldigt werden. Uebrigens habe ich Armin gefeſſelt, und bin dann von ſeinen Anhängern in Ketten geworfen.“ Florus, nachdem er Segeſt's Verrath gemeldet, ruft aus: „So wird Varus, der nichts ahnt, plötzlich angegriffen; da er eben — o der Sicherheit! — vor ſein Tribunal ladet, bricht man von allen Seiten herein; das Lager wird erſtürmt und die drei Legionen werden vernichtet.“ Durch Vellejus Worte wird das Bild, welches ich entworfen habe, nun noch vervollſtändigt. Nachdem er Segeſt's Verrath erwähnt, fügt er hinzu: „Aber das Verhängniß hatte Varus Verſtand ſchon ganz umnebelt.“ Er (Vellejus) wolle aber den Verlauf dieſes ſchrecklichen Unglücks ein andermal ausführlich erzählen, jetzt ſei es nur höchlich zu beklagen. Roms beſte Armee ſei ſo, durch die Sorgloſigkeit ihres Feldherrn, durch die Treuloſigkeit des Feindes, durch die Ungunſt des Schickſals, umgangen: nicht zu kämpfen noch wegzuziehen ſei ihnen geſtattet worden, wozu Gelegenheit, ſo viel ſie nur gewollt, da geweſen *). Ja Einige ſeien ſogar mit ſchweren Strafen belegt, weil ſie ſich römiſcher Waffen im römiſchen Intereſſe **) bedient. Der Ausdruck: Varus habe gemeint, die Germanen haben nichts als Gliedmaßen und Stimme von den Menſchen; ſoll wohl nur andeuten, daß er ſie zu gering geſchätzt habe.

Varus Sommerlager war alſo von den Cheruskern genommen und blieb am Abend in ihrem Beſitze. So ſah ſich denn das römiſche Heer, welches durch den blutigen Kampf des Tages ſchon zuſammengeſchmolzen war, genöthigt, ſich für die Nacht zu verſchanzen ſo gut es gehen wollte, und ſo kam es, daß Germanicus das erſte und zweite Lager auf einmal überſehen konnte. Nach Dio's Berichte wurde der Lagerwall am Abend des erſten Kampftages großentheils aus Wagen und Geräthen gemacht, die beim Aufbruch am nächſten Morgen theils verbrannt wurden, theils zurückblieben, und ſo iſt es denn erklärlich, daß Germanicus den Wall halb eingeriſſen fand. Der von Feldrom öſtlich liegende kahle und flache Sandſteinberg heißt Volmers Tod, an ihm befindet ſich etwas ſüdlicher in der Richtung nach Driburg ein Hof, der den Namen führt „auf den Knochen,“ ob dieſe Namen auf die Varusſchlacht ſich beziehen ſollen, entſcheide ich nicht. Indeß da das Sommerlager die Straße nach Aliſo beherrſchte, ſo waren nun die Römer von dieſem Caſtell abgeſchnitten, indem die Cherusker jetzt zwiſchen Aliſo und dem zweiten Lager ſtanden und alle Höhen und Zugänge beſetzt hatten, denn die römiſche Armee war nach Vellejus Ausſage umgangen. (circumventus). Ob von Aliſo aus Hülfe erwartet werden konnte, wiſſen

*) Vellejus II. 119. Dies iſt die mehrfach erwähnte verdorbene Stelle.

**) quia Romanis et armis et animis usi fuissent.

wir nicht, gewiß hatte aber Armin dafür geſorgt, daß auch gleichzeitig die Wachtpoſten zwiſchen Aliſo und dem Sommerlager aufgehoben wurden. Das römiſche Heer konnte nur in einem Rückzuge nach Aliſo ſein Heil ſuchen, und da ihm in gerader Richtung nach Weſten hin der Weg verſperrt war, ſo mußte es nach Süden oder Norden hin die Stellung der Deutſchen umgehen. Ein Blick auf die Beſchaffenheit der Gegend zeigt, daß die Wahl nicht ſchwer fallen konnte, denn ſüdlich lag die Straße zur Weſer und weiter ſüdweſtlich eine ſchwer zugängliche Gebirgsgegend, während nördlich durch das Thal der Berlebecke und über das Winnfeld, ein kürzerer und beſſerer Weg ſich darbot Die nördliche Richtung mußte alſo eingeſchlagen werden, und die Römer mußten ſuchen dort einen Uebergang zu gewinnen. Zu dem Ende brachen ſie am andern Morgen auf. Alles überflüſſige Gepäck ließen ſie zurück, alſo alle Wagen und Karren, denn ſie zogen auf ungebahnten Wegen einher. Sobald ſie aber ihre Verſchanzung verlaſſen, erneuerten die ſiegestrunkenen Deutſchen, deren Zahl in der Nacht noch gewachſen war, ihren Angriff, denn lodernde Flammen hatten von den Höhen der Teutoburg die Siegesbotſchaft ſchon weithin durch Germaniens Gauen verkündet. Beſtändig kämpfend zogen ſie nun in nördlicher Richtung fort, die Germanen auf den Höhen zur Linken neben ihnen her, bis die einbrechende Dunkelheit ſie abermals zwang Halt zu machen. Doch übernachteten die Römer diesmal ohne ein Lager aufzuwerfen, und ohne die Marſchordnung zu verlaſſen, und ſo brach den Ueberlebenden der dritte Tag des Kampfes an, der ihr letzter ſein ſollte. Sie hatten wie es ſcheint das Thal der Berlebecke zwiſchen Heiligenkirchen und Berlebeck erreicht, und hier war es wo ſie die zweite ſchreckliche Nacht zubrachten, während der Siegesjubel der Germanen von allen Höhen zu ihren Ohren drang, und der Himmel von den Siegesfeuern ſich weithin röthete, den Römern eine Leichenfackel. Als aber am Morgen des dritten Tages keine Rettung erſchien, da ſank den Tapferſten der Muth, denn alle Gegenwehr ſchien nutzlos, und *ſo wurden ſie alle erſchlagen, Roß wie Reiter.* So lauten Dio's Worte, der der einzige Geſchichtſchreiber iſt, welcher über den Verlauf des Kampfes einen Bericht gibt. Durch ihn allein wiſſen wir, daß der Kampf ein dreitägiger war. Nach ſeiner Angabe gelangte das Römerheer am zweiten Tage zuerſt in eine *kahle* Gegend, dann wieder in Wälder und in ein enges Thal, was der örtlichen Beſchaffenheit der Gegend zwiſchen Feldrom*), Horn und Berlebeck völlig entſpricht. Hiernach fand am dritten Tage der Reſt des Heeres ſeinen Untergang. Dies konnte nur am Fuße des Winnfeldes, im Thale der Berlebecke ſein. Dieſer Bach führt außerdem auch noch den Namen *Knochen-*

*) Die *Kahlenhaar*, zwiſchen Feldrom und Horn, wäre hiernach die *kahle* Gegend, welche Varus am zweiten Tage zunächſt erreichte.

bach, und auf einer Strecke zwiſchen Heiligenkirchen und Berlebeck heißt er Lichthäupte (im Munde des Volks Lichthüpde), ein Name den ich glaube als Leichenhügel deuten zu dürfen, denn Liht, Lihkt oder auch Licht, heißt eine Leiche, und Hüpde der Haufen. Hier wäre alſo der Ort wo ſechs Jahre ſpäter Germanicus den Leichenhügel errichtete; eine Annahme die durch Tacitus Erzählung nur noch an Wahrſcheinlichkeit gewinnt, wenn ſie gleich ſich nie wird erweiſen laſſen.

Vellejus Paterculus erzählt uns, daß Vala Numonius mit der Reiterei nach dem Rheine zu entkommen ſuchte, und ſchmählicherweiſe das Fußvolk verließ, daß er aber nicht entkam, ſondern den Tod des Ausreißers ſtarb. Es ſcheint alſo, daß er der heraneilenden deutſchen Reiterei in die Hände fiel, und durch dieſe ſeinen Tod fand. Nur wenige entkamen nach Aliſo, wo ſie durch die Germanen belagert wurden, aber in einer ſtürmiſchen Nacht ſich nach dem Rheine durchſchlugen.

Armin, der geladen war, um als Verklagter vor Varus Tribunale zu erſcheinen, beſtieg nun als Richter jenes Tribunal und hielt Gericht über die Gefangenen, welche den Germanen lebendig in die Hände gefallen waren. Die, welche ſich ihnen verhaßt gemacht hatten, wurden mit dem Tode beſtraft, und beſonders wendete ſich die Wuth der Deutſchen gegen die Sachwalter, wie uns Florus überliefert hat.

In Rom war Schrecken und Beſtürzung als die Nachricht dort eintraf, gleich als ob die Germanen ſchon vor den Thoren der Stadt ſtünden. Auguſtus konnte den Verluſt der Armee nicht verſchmerzen, von der Vellejus ſagt, daß ſie an Tapferkeit, Kriegszucht und Erfahrung die erſte aller römiſchen Armeen geweſen ſei. Aber die Deutſchen dachten an keinen Angriffskrieg, ſie waren zufrieden ihre Unabhängigkeit und Freiheit gerettet zu haben. Sie hatten bald noch andere ſchwerere Kämpfe dafür zu beſtehen, denn die Römer konnten jene ſchmähliche Niederlage nicht vergeſſen, und Druſus Sohn, Germanicus, machte es ſich zur Aufgabe die Schmach abzuwaſchen. Sechs Jahre ſpäter machte er jenen Zug in den Teutoburger Wald, deſſen Beſchreibung uns Tacitus geliefert hat, und deſſen eigentlicher Zweck die Beerdigung der noch unbegraben umher liegenden Gebeine der unter Varus Gefallenen war. Da die Beſchreibung des Schlachtfeldes, wie es Germanicus fand, über die Varusſchlacht ſelbſt Licht zu verbreiten geeignet iſt, ſo gebe ich Tacitus Beſchreibung hier ſchon, obgleich ich den Feldzug des Jahres 15 noch beſonders beſprechen werde.

Germanicus hatte im Frühjahr des Jahres 15 am Fuße des Teutoburger Waldes, die unter dem Namen des Taunus Caſtells bekannte Feſtung, oberhalb Aliſo erbaut, um jenen Zug demnächſt dadurch zu decken; dann kam er mit 4 auserwählten Legionen unter Cäcina's Oberbefehl ſelbſt heran. Als dieſe nun an den Ems- und Lippequellen, nicht weit vom Teuto-

burger Walde ſtehen, läßt er ſie jene denkwürdige Stätten betreten, was Tacitus folgendermaßen beſchreibt, Ann. I. 61:

„Nachdem nun Cäcina vorausgeſchickt iſt, daß er die Bergſchluchten durchforſche und Brücken und Dämme an den ſumpfigen Stellen anlege, betritt das Heer jene Orte, welche durch die Erinnerung und den Anblick gleich traurig ſind. Varus erſtes Lager trägt in ſeinem weiten Umfange und den abgeſteckten Principien (Feldherrnzelte) die wetteifernden Hände dreier Legionen zur Schau; weiterhin ſah man am halbeingeriſſenen Walle und niedrigem Graben, wo die ſchon zuſammengeſchmolzenen Ueberbleibſel ſich nochmals verſchanzt hatten. Mitten auf dem Lagerplatze (medio campi) bleichende Gebeine vereinzelt oder gehäuft, je nachdem man geflohen war oder Widerſtand geleiſtet hatte. Bruchſtücke von Geſchoſſen lagen umher und Gliedmaßen von Pferden, deren Köpfe *) man auf Pfähle geſteckt ſah. In den benachbarten Hainen waren die Altäre der Barbaren, an denen ſie die Tribunen und Centurionen geopfert hatten. Und die, welche dieſe Niederlage mitgemacht hatten und dem Gemetzel oder der Gefangenſchaft entronnen waren, berichteten: Hier fielen die Legaten; dort wurden die Adler genommen; hier erhielt Varus die erſte Wunde, und dort gab er mit unſeliger Hand ſich ſelbſt den Todesſtoß. Sie erzählten auf welchem Tribunale Armin dann Gericht gehalten, wie viel Galgen und wo die Richtſtätten für die Gefangenen waren, und wie er dabei die Feldzeichen und Adler aus Uebermuth verſpottet!“ —

Dieſe maleriſche, poetiſche Beſchreibung jenes Schlachtfeldes hat uns ein Römer geliefert. Wie aber auf den Feldern von Marathon Griechenlands Freiheit und Exiſtenz erkämpft und ſeine ſpätere Größe begründet wurde, ſo verdanken wir es auch dem Tage im Teutoburger Walde, daß wir noch Deutſche ſind und deutſch reden. Da ich die Teutoburger Schlacht mit Marathon verglichen habe, ſo kann ich es mir auch nicht verſagen hier Lord Byrons ſchöne Verſe auf das Schlachtfeld von Marathon zu citiren, die wenn wir nur die Namen ändern, ebenſo gut auf das varianiſche Schlachtfeld paſſen, Childe Harold II. 89/91:

The battle field where Roma's (Persia's) victim horde
First bow'd beneath the brunt of german (Hellas) sword
As on the morn to distant Glory dear
When Teutoburg (Marathon) became a magic word;
Which uttered to the hearer's eye appear

*) equorumque artus, simul truncis arborum antefixa ora. Die Ueberſetzung Todtenſchädel halte ich für falſch. Es ſind dies die Ueberbleibſel neuerlicher Opfermahle. Dieſe Pfähle mit den Pferdeköpfen zeigen, daß ſchon damals hier Sachſen wohnten, deren charakteriſtiſches Merkmal dieſer Gebrauch war.

The camp, the host, the fight, the conquerors career.
The flying Roman (Persian) with his shaftless bow
The fiery German (Greek) with pursuing spear;
Mountains above, Earth's verdant plain below,
Death in the front, destruction in the rear!
Such was the scene — what now remaineth here?
What sacred trophy marks the hallow'd ground
Recording Freedom's smile and Roma's (Asias) tear?
The rifled urn, the violated mound,
The dust thy courser's hoof rude sportsman! spurns around.
Yet to the remnants of thy splendour past
Shall pilgrims pensive but unwearied throng! — —

VI. Germanicus im Cheruskerlande.

In den Jahren 14, 15 und 16 n. Chr. G. machte Germanicus drei Feldzüge in Deutschland, von denen die beiden letzten ganz besonders den Cheruskern galten, durch welche Varus untergegangen war. Obgleich uns Tacitus eine ausführliche Beschreibung dieser Feldzüge gegeben hat, so schwebt dennoch ein eigenthümliches Dunkel darüber, weil die ersten Erklärer den römischen Berichten ihre eigene Meinung untergeschoben, ja selbst sich verschiedene willkürliche Abänderungen erlaubt haben, wodurch Tacitus Erzählung ganz unverständlich geworden ist, so daß z. B. Luden darüber sagt, daß sie in sich selbst widersprechend und unhaltbar sei. Ich bin nun anderer Meinung, und glaube, daß bei richtiger Auffassung und genauer, ungekünstelter Uebersetzung wir den Verlauf des Kriegs, und den Ort der hauptsächlichsten Schlachten, so wie auch der varianischen Niederlage daraus abnehmen können. Ehe ich aber zu meiner Darstellung schreite, will ich für diejenigen Leser, die nicht völlig vertraut mit den bisher geltenden Ansichten sind, diese kurz angeben.

Der Feldzug des Jahres 14 galt nur den Marsen, ward erst im Herbste unternommen und war nur kurz. Er giebt zu keinen abweichenden Bemerkungen Veranlassung. Für das Jahr 15 wurden große Vorbereitungen gemacht. Im Frühjahre wurde zu dem Ende ein Castell am Berge Taunus erbaut, ein Zug ins Land der Katten gemacht, wobei der Fluß Eder (Adrana) genannt wird, den die Katten durchschwimmen und über den die Römer eine Brücke bauen. Vier Legionen führte Germanicus selbst, die anderen vier, die untere Armee genannt, führte Cäcina, von dem wir erfahren, daß er zwischen Cheruskern, Katten und Marsen steht. Nun kommen Boten von Segestes, welcher gegen die patriotische oder Volkspartei von der er belagert wird, um Hülfe bittet; Germanicus rückt mit dem Heere zu seiner Hülfe heran, entsetzt ihn und findet Segests Tochter, Armins Gemahlin dort, welche

er gefangen nimmt und mit fort führt. Nun regt der erbitterte Armin die Cherusker und die benachbarten Völker zum Kriege auf, und auch Germanicus bricht von Neuem zum Zuge ins Cheruskerland auf, indem er Cäcina mit vier Legionen an die Ems schickt und selbst sich mit den andern vier Legionen einschifft, um durch den Rhein und die Nordsee in die Emsmündung zu schiffen, und an der Ems sich wieder mit den andern Legionen zu vereinen und wieder an den Teutoburger Wald zu marschiren, wo er bereits vor Kurzem Segestes befreit und dessen Tochter zur Gefangenen gemacht hatte. Man läßt ihn also von Paderborn nach Wesel marschiren, dann zu Schiff nach Emden fahren, um zu Lande wieder nach Paderborn zu marschiren. Jetzt bringt das Heer in den Teutoburger Wald, sammelt die Gebeine der erschlagenen Legionen und begräbt sie. Dann erscheint plötzlich Armin, aber er wird dargestellt als von den Römern verfolgt und in unwegsame Gegend weichend. Als ihn aber die Römer angreifen, wirft er die Legionen in die Sümpfe. Nun ist Germanicus befriedigt, er führt sein Heer an die Ems und schifft einen Theil ein, sendet aber Cäcina mit seinen vier Legionen über die langen Brücken, wo ihm Armin mit seinen Cheruskern den Weg abgeschnitten hat, so daß die Römer ihr Gepäck verlieren und nur mit genauer Noth entkommen. Vitellius wird auf dem Landwege, von der Ems an der Seeküste entlang, gesandt, geräth mit 2 Legionen ins Meer und wird dann von der Flotte an der Vecht oder Unse aufgenommen. Das ist der Feldzug des Jahres 15.

Im folgenden Jahr werden sämmtliche acht Legionen zu Schiff in die Ems geführt, landen aber aus Versehen (!) am unrechten Ufer, so daß eine Brücke über die Ems geschlagen werden muß, um die eben gelandete Armee überzusetzen. Dann marschirt das Heer an die Weser, wo die Cherusker und Angrivarier, die bisher im Westen der Weser waren, nun plötzlich im Osten derselben erscheinen. Die Römer gehen nun über die Weser, dort wird am rechten Weserufer die berühmte Idistavisusschlacht geschlagen, und einige Tage darauf am Steinhuder Meere eine zweite Schlacht. Die Römer in allen diesen Schlachten Sieger, eilen nichts destoweniger wieder zur Emsmündung zurück, wohin sie gelangen, ohne daß von einem zweiten Weserübergange die Rede ist. Das Heer kehrt nun auf der Flotte zurück, die vom Sturme zerstreut wird, und Germanicus macht dann vom Rhein aus noch einen Einfall ins Land der Marsen, wo er noch einen der unter Varus verlorenen Adler wieder aus der Erde gräbt.

Man wird zugestehen müssen, daß Luden Recht hat, wenn er diese Erzählung unhaltbar findet, denn unsinnigere Kriegsoperationen hat die Geschichte wohl nirgends auf ihren Blättern aufzuweisen.

Indessen Tacitus Bericht wird erst unhaltbar, wenn man ihn falsch übersetzt, oder ihm gezwungene Deutung giebt. So hat man den linken

Strom dadurch zu erklären gesucht, daß man annahm, die Ems habe damals zwei Mündungen gehabt; oder man übersetzt „am linken Ufer", statt daß Tacitus vom linken Flusse spricht. Aber nun gerathen die Erklärer in neue Schwierigkeiten, denn Flotte und Heer müßten ja bei einander sein, und es ist unbegreiflich, weßhalb Germanicus nicht sich der Flotte bedienen sollte, um den freilich noch unbegreiflichern und beispiellosen Fehler wieder gut zu machen, daß er am unrechten Ufer gelandet war.

Ich bin daher der Ansicht, daß der linke Strom einen rechten Strom voraussetzt und das kann natürlich nur die Weser sein. Es ist aber ohnedem völlig unzulässig, Tacitus Ausdruck „im linken Flusse" zu verändern, und statt dessen zu lesen „am linken Ufer", denn wie ist es denkbar, daß das Heer, welches ans rechte Ufer gehen soll, am linken Ufer sei, die Flotte aber, welche jenes Heer gelandet hat, am rechten Ufer? Wenn die Flotte aber am rechten Ufer zu Amisia war, und das Heer am linken Ufer, wo es in der Nähe der Mündung über den Fluß ging, so mußten ja Heer und Flotte so dicht beisammen sein, daß man der Flotte nur zu winken brauchte, damit sie herüberkäme, denn die prima aestuaria können doch nichts als die Nähe des Meeres andeuten, wo Ebbe und Fluth noch stark waren. Ich folgere also, daß das Heer am rechten Strome, d. h. an der Weser stand, und die Flotte im linken Strome, d. h. in der Ems zurückgeblieben war. Man ließ also das Heer von Emden zu Lande an die Weser gehen und die Schiffe sollten leer durch die Watten zur Weser fahren, um dann die Armee über die Weser zu setzen. Die Flotte blieb aber durch irgend ein Versehen, oder durch schlechtes Wetter aufgehalten, aus, und so mußte eine Brücke geschlagen werden. Daß das Heer an der Weser stand, geht aber auch aus dem Umstande hervor, daß es die Angrivarier im Rücken hatte, wie Tacitus dies ausdrücklich meldet. Denn wenn man am rechten Ufer der Ems hinaufmarschirte, so hatte man die Angrivarier ja gerade vor sich. Da nun ohnedem zwei Weserübergänge erforderlich sind, um an die Ems zurück zu gelangen, so bleibt nichts übrig als Tacitus Worte buchstäblich zu nehmen, wodurch Alles an seine gehörige Stelle kommt.

Nach meiner Auffassung war der Verlauf folgender:

Feldzug des Jahres 14 n. Chr. G.

Als Augustus gestorben war, und Tiberius den Thron bestieg, empörten sich die römischen Heere, welche am Rheine und in seiner Nähe standen, und wollten Germanicus zum Kaiser ausrufen. Zwei Heere, jedes aus vier Legionen bestehend, waren dazu bestimmt, Germanien und Gallien im Zaume zu halten; Tacitus nennt sie die Hauptstärke des Reichs. Da diese beiden Armeen in den darauf folgenden Jahren, in zwei großen Feldzügen,

durch Germanicus in das Land der Cherusker geführt wurden, wo Arminius sie in vier blutigen Schlachten besiegte, und schimpflich über die Nordsee und den Rhein zurückjagte, so ist es zum gehörigen Verständniß jener Feldzüge, die uns Tacitus beschrieben hat, erforderlich, den Umstand nicht aus den Augen zu verlieren, daß zwei Heere vorhanden sind, welche in dem ersten Feldzuge getrennt operiren.

Diese beiden Heere, von denen dasjenige, welches unter Cäcina's Oberbefehl stand, das untere hieß und als das germanische bezeichnet wird, während das andere unter Silius das obere genannt wird, hatten jenes in Vetera (Xanten) und Cöln, dieses in Trier, vielleicht auch in Metz, ihre Standquartiere. Mainz scheint damals noch kein römischer Waffenplatz gewesen zu sein, da es erst 56 Jahre später zum ersten Male genannt wird. Nachdem im Herbste dieses Jahres durch Germanicus der Aufruhr der Legionen wieder gestillt war, führte er sie, um ihnen Beschäftigung zu geben, von Vetera aus auf das rechte Rheinufer hinüber und machte einen Einfall in das Land der Marsen, die er unvorbereitet überfiel und ihr Heiligthum, Tanfana genannt, worunter ich mir einen Tannenhain vorstelle, zerstörte, wobei das Land zehn Meilen weit verheert und der Weg der Römer durch Sengen, Brennen und Morden bezeichnet wurde. Es mag hier schon auf den Umstand aufmerksam gemacht werden, daß nach Tacitus Angabe, in diesen und den folgenden Feldzügen die Römer wohl im Lande der Marsen, der Bructerer, der Katten, der Angrivarier, mit Schwert und Feuer wüthen, dagegen im Lande der Cherusker sich nicht rühmen, auch nur eine einzige Hütte angezündet zu haben.

Feldzug des Jahres 15 n. Chr. G.

Für den Feldzug des folgenden Sommers, welcher gegen die Cherusker gerichtet war, wurden nun große Vorkehrungen gemacht, „aber dessenungeachtet wurde", sagt Tacitus, „doch der Feldzug im Beginne des Frühjahrs auch noch obendrein durch einen plötzlichen Einfall ins Land der Katten eröffnet, denn Germanicus hoffte den Feind in zwei Parteien zu zerspalten, in die des Armin und des Segestes, dieser durch seine Freundschaft, jener durch seinen Haß gegen die Römer ausgezeichnet." Daher übergiebt Germanicus dem Cäcina die eine Armee, und führt selbst die andere, und nachdem er*) oberhalb der Trümmer des vom Vater Drusus erbauten Castells (Aliso) am Teutoburger Walde (in monte Tauno), den

*) Positoque castello super vestigia paterni praesidii in monte Tauno; es steht dies Castell also oberhalb der Trümmer des väterlichen Castells, nicht auf denselben, sondern höher am Gebirge hinauf.

Grund zu einem Caſtell gelegt hat, macht er mit einem fliegenden Corps einen Streifzug ins Land der Katten.

Man ſieht die Gründe leicht ein, weßhalb Aliſo wieder aufgebaut werden ſoll. Die römerfreundliche Partei des Segeſtes ſoll dadurch ermuthigt werden, ſich wieder offen zu zeigen, die zweifelhaften Patrioten ſollen eingeſchüchtert werden, und demnächſt ſoll das neugebaute Caſtell dazu dienen, um den beabſichtigten Zug in den Teutoburger Wald zu decken. Auch die Katten erhalten eine kleine Züchtigung, damit ſie demnächſt ſtill ſitzen, wenn die Römer ihren Hauptzweck ausführen, d. h. den Zug in das Cheruskerland machen. Tacitus ſpricht dies deutlich dadurch aus, daß er ſagt: „Zuvor wurde auch noch ein Einfall ins Kattenland gemacht, denn Germanicus hoffte die Cherusker zu entzweien.“ Germanicus erreichte ſeinen Zweck vollſtändig. Die Katten wurden unverſehens überfallen, eine Brücke über die Adrana (Ruhr) geſchlagen, ihr Hauptort Mattium wurde zerſtört, während Cäcina der an der Lippe zwiſchen Katten, Marſen und Cheruskern mitten inne ſtand, die letzteren verhinderte, den Katten Hülfe zu ſenden und die Marſen wahrſcheinlich in ihrem eigenen Lande heimſuchte und ſchlug.

Segeſtes, der unnatürliche Vater, hatte durch Liſt oder Verrath ſeine Tochter Thusnelda, Armins Gemahlin, in ſeine Burg gelockt, und hielt ſie nun mit andern edlen Frauen (inerant feminae nobiles Ann. I. 57) gefangen, um ſie den Römern als Geißeln auszuliefern, und ſo Arminius und die anderen Vaterlandsfreunde zum Frieden und zur Unterwerfung unter das römiſche Joch zu zwingen. Er mochte hoffen, Armin werde um den Preis ſeines ſchwangeren Weibes ſein Vaterland an die Römer verrathen. Er ſchickte daher jetzt Boten an die Römer, die in der Nähe ſtanden, wo ſie ja Aliſo und das Taunuscaſtell eben erbaut hatten. Ohne Zweifel ſtand Segeſtes längſt in heimlichem Verkehre mit den Römern und alles dies geſchah in Folge einer Verabredung, denn Tacitus ſagt ja (c. 55) ausdrücklich: „Obgleich Germanicus den Krieg für den Sommer mit aller Macht vorbereitete, ſo eröffnete er ihn doch ſchon im Anfange des Frühlings, durch einen plötzlichen Einfall ins Kattengebiet. Die Hoffnung hatte nämlich Boden gewonnen den Feind in die Parteien des Arminius und Segeſtes zu zerſpalten.“ Hieraus geht folgendes hervor: Der Feind dem der Krieg galt waren die Cherusker, die gehoffte Uneinigkeit war noch nicht eingetreten, der Zug ins Kattenland ſollte ſie aber zum Ausbruch bringen. Nichts liegt näher, als daß Segeſtes dem Germanicus von ſeiner römerfreundlichen Geſinnung Kunde gegeben und ſeinen offenen Uebertritt zugeſagt hatte, ſobald er auf wirkſame Unterſtützung rechnen könne. Der Einfall ins Kattenland wurde offenbar nur gemacht, um Segeſtes Pläne heranreifen zu laſſen, daher ſagt Tacitus: „nam spes incesserat“, die Hoffnung hatte nämlich Boden ge-

wonnen, den Feind zu entzweien, deshalb machte Germanicus erſt einen kleinen Abſtecher (excursus) ins Kattengebiet."

Wenn aber der „Abſtecher ins Kattenland" als eine Nebenſache, als ein Anhängſel des Hauptkriegs hingeſtellt wird, ſo erſcheint dagegen der Bau des Caſtells am Taunus als eine Hauptvorbereitung auf den eigentlichen Krieg gegen die Cherusker, da ja alle 8 Legionen und 15000 Mann Hülfstruppen dazu aufgeboten werden, während nur ein fliegendes Corps den Abſtecher zu den Katten macht.

Doch folgen wir einmal weiter dem Verrathe auf den ſchändlichen Schleichwegen, die er einſchlug, um Armins Weib in die Hände der Römer zu liefern, ſo weit Tacitus Fingerzeige hinreichen. Daß den Cheruskern ein neuer Krieg mit den Römern bevorſtehe, war alſo bekannt, und Segeſtes mußte ſich ſtellen, als ob er dem Wunſche des Volkes nachgebe und diesmal ſich zur patriotiſch geſinnten Partei halten wolle, doch blieb er heimlich Römerfreund, und deshalb trat er mit dieſen in Unterhandlung. Daher hatte bei Germanicus die Hoffnung Boden gewonnen, die Cherusker zu entzweien. Während nun Germanicus nur zum Scheine ſich entfernte, lockte Segeſtes ſeine Tochter nebſt anderen edlen Frauen in ſeine Burg, dann gab er den Römern Kunde, daß die Liſt gelungen ſei, hielt ſeine Gäſte als Gefangene feſt, um ſie den Römern auszuliefern, und als er nun von Armin und ſeiner Partei belagert wurde, der ihm ſein Weib wieder entreißen wollte, vertheidigte Segeſtes ſich ſo lange, bis die heranrückenden 8 Legionen ihn entſetzten. Segeſtes ſagt ja ſelbſt cap. 58. „Sobald ich dich in der Nähe wußte, habe ich das Alte dem Neuen vorgezogen, damit ich mich vom Verdacht der Untreue befreie. Ich bekenne, daß ich meine Tochter mit Gewalt hierher gebracht habe." Ich meine, Tacitus Worte ſind zu klar, um eines weiteren Commentars zu bedürfen, ſie zeigen, daß zwiſchen Segeſtes und Germanicus heimliches Einverſtändniß herrſchte, und daß hier ein Verrath vorliegt ſo ſchändlich, ſo ſchwarz, ſo ſcheußlich wie ihn die Geſchichte nur irgend wo verzeichnet hat. Eins nur bleibt zweifelhaft, ob Germanicus oder der unnatürliche Vater den größeren Antheil daran hatten.

Segeſtes bat alſo die Römer um Hülfe, und darauf hatte Germanicus nur gewartet, denn es war ihm „ſehr erwünſcht" zu Segeſtes gerufen zu werden. Er entſetzte ihn von der Belagerung, und nahm ſeine Tochter Thusnelda, Armin's Gemahlin, mit dem Sohne, den ſie noch unter dem Herzen trug, gefangen und führte ſie an den Rhein und ſpäter nach Rom. Racheſchnaubend flog nun Armin durch das Land, und mahnte zum Kriege gegen die fremden Dränger, und von ſeiner Rede begeiſtert, ſtand das Volk auf und griff zu den Waffen, „ſo daß den Cäſar*) große Furcht

*) unde major Caesari metus.

überkam.“ Germanicus Hauptzweck war die Schmach der römiſchen Waffen abzuwaſchen (abolendae infamiae) und den Legionen des Varus die letzte Ehre zu erweiſen, denn ihre Leichen waren den Hunden und den Vögeln des Himmels zur Beute geworden, und ihre bleichenden Gebeine lagen noch im Teutoburger Walde umher. Aber weder Druſus noch Varus waren ungeſtraft in den Teutoburger Wald vorgedrungen, und das mahnte jetzt zu doppelter Vorſicht. Damit der Krieg ſich nicht auf Einen Punkt concentrire (ne bellum una mole ingrueret), mußte Cäcina mit ſeinen vier Legionen durch das Land der Bructerer an die Ems gehen, d. h. zu den *Quellen* der Ems, während Germanicus mit der andern Armee zu Schiff den Rhein hinab, durch die Nordſee in die *Mündung* der Ems ſchiffte. Beide Armeen kamen nun an die Ems; die eine an die *Mündung*, und die andere an die *Quellen*, in der Nähe des Teutoburger Waldes. Der Zweck der ganzen Expedition war den Feind zu trennen (distrahendo hosti); es wäre Unſinn geweſen, wenn die Armee des Silius die weitläufige Seefahrt gemacht hätte, um ſich wieder mit Cäcina zu vereinigen. In der That ſagt das Tacitus auch nicht, denn die Worte welche er gebraucht (apud praedictum amnem convenire), heißen nur, ſie kamen an die Ems, nicht aber ſie *vereinigten* ſich an der Ems. Man hat dieſe Stelle unrichtig aufgefaßt und deshalb den ganzen Feldzug nicht verſtanden, was allerdings ſeinen Grund darin hat, daß von Silius Thaten nichts erzählt wird. Dies erklärt ſich aber ſehr einfach dadurch, daß der ganze Zweck ſeiner Sendung darin beſtand, das Heer der Cherusker ſo lange zu beſchäftigen, bis die Gebeine der Legionen begraben wären, denn mit ſeinen vier Legionen, die auf dem Seeweg angekommen waren, wurde er in die Gegend der Porta weſtfalica geſandt, um Arminius zu täuſchen und zu beſchäftigen, während die Armee des Cäcina in den Teutoburger Wald rückte, um die Gebeine der Legionen zu beſtatten. Tacitus ſagt es deutlich genug für diejenigen, die Ohren haben es zu hören, daß *nur die Eine* Armee im Teutoburger Walde war, indem er zweimal hinzufügt, *diejenige* Armee, welche anweſend war. Aber die Philologen, welche überſehen hatten, daß Germanicus mit *zwei* Armeen im Felde ſtand, die getrennt operiren ſollten, um den Feind abzuziehen (distrahendo hosti), und welche deshalb die Worte „qui ad erat exercitus“ nicht verſtanden, haben daraus einen Vorwurf für Tacitus gemacht, indem der eine dies als einen Fehler gegen den guten Styl bezeichnet (male repetita verba. Ernesti), der andere es als eine Nachläſſigkeit anſieht (grata quadam negligentia. Wolf), ein dritter darin den Gegenſatz zwiſchen den lebendig anweſenden und den gefallenen Legionen (!) des Varus finden will, wie dies in der Ausgabe des Tacitus von Ruperti nachgeleſen werden kann.

Nach meiner Auffaſſung, die ich in den Bemerkungen zu Tacitus Annalen an betreffender Stelle weiter rechtfertige und begründe, rückte alſo Germanicus mit den vier Legionen, die zur See gekommen waren, in die Gegend von Minden. Nachdem er den Cheruskern und ihrem Feldherrn Arminius die Meinung beigebracht hatte, daß von hier der Hauptſchlag geführt werden ſollte, ging er ſchnell und für ſeine Perſon auch heimlich, d. h. incognito, mit einer leichten Reiterſchaar unter Stertinius, durch das Land der Bructerer zu der anderen Armee unter Cäcina, welche zwiſchen der oberen Lippe und Ems, in der Gegend von Wiedenbrück und Lippſtadt alſo, ſtand. Dieſe 40 römiſchen Cohorten führte er nun über Lippſpringe nach Feldrom zu Varus Sommerlager, das zugleich der Ort ſeiner Niederlage war. Dort ſah er das erſte und zweite Lager nebeneinander, letzteres an den halb eingeriſſenen Wällen erkenntlich, und auf dem Lagerfelde (in campo) die bleichenden Gebeine. So erklärt es ſich, daß nur die eine Armee dort war, und daß Tacitus zweimal ſagt, „die ganze Armee, welche anweſend war“, und „die römiſche Armee, welche anweſend war.“ Denn von den beiden Armeen, welche im Felde ſtanden, war nur die eine hier, und zwar nur die 40 römiſchen Cohorten ohne Hülfstruppen; und dies waren eben jene 4 germaniſchen Legionen*), denen, wie Germanicus ſagte, die Rache für die varianiſche Niederlage gebührte. Tacitus Beſchreibung des Schlachtfeldes habe ich ſchon bei der Varusſchlacht gegeben.

Wo wäre denn dieſer racheſchnaubende Arminius auch ſonſt wohl geweſen. Was hätte ihn wohl abgehalten, ſich auf den Räuber zu ſtürzen, der ihm ſein geliebtes Weib in die Knechtſchaft geführt hatte, und ſein Kind, welches das Licht der Welt noch nicht erblickt hatte? Sobald er aber Kunde erhielt von dem wirklichen Stande der Dinge, flog er herbei, verlegte dem römiſchen Heere den Weg, ſchlug es aufs Haupt, drängte es in die Sümpfe zwiſchen den Lippe- und Emsquellen, und von dort zu den langen Brücken.

Während alſo Germanicus an der Porta mit ſeinem Scheinangriff noch drohte, übergab er plötzlich den Oberbefehl an Silius, und ging ſelbſt mit einer leichten Reiterſchaar unter Stertinius in das Land der Bructerer, zum Heere Cäcina's. Daher wird nur Cäcina in der folgenden Erzählung genannt. Von den Quellen der Ems und Lippe bringt jetzt Cäcina's Heer (qui aderat) zu Varus Sommerlager nach Feldrom und Kämpen vor und von dort in die Gegend von Detmold, wo im Thale der Berlebecke aus den Gebeinen der Legionen jener Leichenhügel errichtet wird. Am öſtlichen Fuße des Winfeldes lag dieſer Todtenhügel. Der geradeſte Weg von hier nach Aliſo führt über das Winnfeld, von wo ſich jenes in 4 Stunden bequem erreichen läßt. Hier ſuchte Varus zu entkommen, auf dieſem Wege finden

*) Ann. I. 43. 44. und Bemerkung dazu.

wir auch Germanicus. Hier am Todtenhügel wird Germanicus von den Cheruskern unter Arminius überraſcht, der, nachdem er Kunde von dieſem Einfall erhalten, und herangekommen iſt, ihn umgangen hat, und ihm den Rückweg verſperrt, indem er das Winnfeld und die anderen Päſſe des Gebirges beſetzt hat. So erklären ſich Tacitus Worte einfach, welcher ſagt: „Aber Germanicus folgte dem in weglose Gegend ſich zurückziehenden Arminius und befahl, dem Feinde das freie Feld, das er beſetzt hatte, zu entreißen.“ Der Weg, auf dem Germanicus bis an den Todtenhügel gelangte, war die Linie der Varusſchlacht, von Feldrom bis zum Winnfelde am öſtlichen Fuße des Gebirges, deſſen Höhen jetzt von den Cheruskern unter Arminius Leitung beſetzt waren. Germanicus mußte ſich über das Gebirge einen Weg bahnen, weshalb er das Winnfeld zu nehmen ſuchte. Aber Arminius läßt die Reiterei des Feindes ruhig herankommen, gibt dann plötzlich das Zeichen zum Angriff, indem er die in den Wäldern verborgenen Schaaren hervorbrechen läßt, und ſo wird die römiſche Reiterei geworfen, die ihr zu Hülfe geſchickten Cohorten werden in die Flucht getrieben und in den Sumpf gedrängt, der den Siegenden wohl bekannt war.“ Armin hatte alſo völlig ſeine Abſicht erreicht, er hatte die Römer in die Sümpfe gedrängt, wo er ſie vollends vernichten wollte; er hatte in offener Feldſchlacht geſiegt, was durch die Worte: trudebantur in paludem gnaram vincentibus, unzweifelhaft ausgeſagt wird. Jenes Feld, auf dem dieſer Sieg erfochten ward, heißt bis auf den heutigen Tag das Winnfeld. An ſeinem weſtlichen Fuße fangen jene Sümpfe an, die zwiſchen Ems und Lippe ſich mehrere Meilen fortziehen, in denen ſich die pontes longi befanden, die ebenfalls ihren Namen bis auf unſere Zeit gebracht haben, denn ſie gaben dem Lande „Delbrück“ ſeinen Namen. Germanicus ließ jetzt den Cäcina im Sumpfe ſtecken und begab ſich zu ſeinen anderen 4 Legionen, um ſie nach Amiſia an die Emsmündung zurückzuführen, nachdem er Cäcina ermahnt hatte, die langen Brücken ſo ſchnell wie möglich zu gewinnen. Wir wollen daher zuerſt Cäcina auf ſeinem Rückzuge begleiten, der nur wenige Stunden von Aliſo entfernt zwiſchen Ems und Lippe im Sumpfe ſtack. Das Terrain zwiſchen der Lippe und Ems entſpricht der Beſchreibung des Tacitus völlig; die Entfernung der beiden Flüſſe von einander beträgt bei Delbrück nur 2 Stunden, von Lippſtadt bis Wiedenbrück 2½ Poſtmeilen. Die Römerſtraße vom Rhein nach Aliſo lag bis Lippſtadt am nördlichen Lippeufer, ging dann aber ans ſüdliche Lippeufer über, wo für dieſe letzte Strecke von etwa 4 Meilen der Boden günſtiger iſt. Am nördlichen Ufer zieht ſich Moorgrund von Lippſtadt bis an den Fuß des Winnfeldes, hier lagen die wahrſcheinlich nur für den Fall der Noth angelegten, langen Brücken. Hierhin war Cäcina gedrängt, und über die langen Brücken mußte er die Straße wieder zu gewinnen ſuchen,

deren erſtes Etappenlager Obriſtl. Schmidt, bei Liesborn oder an der Mündung der Glenne noch aufgefunden hat. Der Weg nach Aliſo, das am Südufer der Lippe, zu Elſen lag, war abgeſchnitten, und es blieb nur jener Noth-Weg am nördlichen Ufer, über die langen Brücken übrig. Wir ſehen, daß Cäcina unfreiwillig dieſen Weg einſchlug, denn hätte dieſer Marſch in ſeinem Plane gelegen, ſo würde er die langen Brücken auf dem Hermarſche wieder in Stand geſetzt haben. Tacitus erzählt in 6 Capiteln Ann. I. 63 bis 68 was Cäcina hier erduldete, und wie ihn das Schickſal des Varus ereilt haben würde, wenn nicht der Ungeſtüm, vielleicht der Neid und Ehrgeiz von Armins Oheim Inguiomar, Alles verdorben hätte, indem er zu einem unzeitigen Sturme auf das römiſche Lager rieth, und ſeinen Willen gegen Armins Rath durchſetzte. Die Römer ſchlugen dieſen Sturm ab und entkamen ſo an den Rhein.

In der Bauerſchaft Suderlage, öſtlich von der Mündung der Lieſe in die Glenne, fand der Preuß. Oberſtlieutenant Schmidt auf einer hochgelegenen trockenen Heide ein römiſches Lager, das beſterhaltene, welches ihm in Weſtfalen vorgekommen, wovon er in der Zeitſchrift des weſtfäliſchen Alterthumsvereins, Neue Folge, Band 10. Seite 289 ff. eine Beſchreibung gibt. Seiner Angabe nach, findet ſich dort in der Heidenſtraße auch noch ein Ueberreſt eines römiſchen Straßendammes, der auf mehrere hundert Schritt eine obere Breite von 16 Fuß, bei 6 Fuß Höhe hat, und auf die Richtung von Delbrück hinweiſet, da er bei der Weſterholter Mühle über den Hauſtenbach geführt zu haben ſcheint. Dies Römerlager, 280 Schritt lang, 136 Schritt breit, von den Umwohnern die Hünenburg genannt, war vielleicht das Lager des Cäcina, das er aufſchlug nachdem er die langen Brücken überſchritten hatte. Es liegt öſtlich von der Glenne, 1 Stunde nördlich von Lippſtadt in der Nähe der Straße nach Wiedenbrück, an der ſüdlichen Seite des Hauſtenbachs, deſſen Waſſer bei Delbrück ins römiſche Lager geleitet war, und der ſich erſt bei Lippſtadt in die Glenne ergießt. Von hier aus lag auch, nach den erwähnten Unterſuchungen des Obriſtl. Schmidt, die Römerſtraße, am nördlichen Ufer der Lippe. Cäcina, der durch die unglückliche Schlacht auf dem Winnfelde (in campo) in die Sümpfe gedrängt, und von der Straße, auf der er herangekommen abgeſchnitten war, erreichte hier, in der Nähe von Liesborn, die Straße wieder, auf der er gekommen; er konnte alſo von nun an wieder auf bekannten Wegen (notis itineribus) zurückmarſchiren. Tacitus Worte: „obgleich er auf bekannten Wegen zurückkehre“ erklären ſich dann ſo, daß dieſe bekannten Wege erſt anfingen, nachdem die dicht vor ihm liegenden langen Brücken überſchritten waren. Cäcina ſtand nun alſo wieder auf der bekannten Straße nach Vetera, wohin die Kunde von dem Mißgeſchick Cäcina's ſchon gedrungen war, ſo daß man in Vetera die Brücke ſchon ablöſen wollte, weil man einen

Ueberfall der Germanen fürchtete. Dies wurde, wie uns Tacitus erzählt, durch Germanicus Gemahlin Agrippina verhindert.

Folgen wir jetzt, da Cäcina gerettet ist, dem Schicksale der anderen Armee, welche Germanicus in Person befehligte, und zu der er zurückgekehrt war, nachdem er den Todtenhügel durch Cäcina's Armee hatte anfrichten lassen. Man hat unberücksichtigt gelassen, daß die beiden Armeen getrennt operirten, um den Feind zu trennen, und deshalb hat man die kurze Notiz, welche Tacitus über den Rückzug der oberen Armee gibt, auch auf Cäcina's Armee bezogen. Die Worte lauten aber bei Tacitus so: „Germanicus führte die *) Armee nach Amisia zurück, und dann wurden die Legionen mit der Flotte, wie sie hergekommen, auch wieder zurückgebracht; ein Theil der Reiterei wurde beordert am Gestade des Oceans nach dem Rheine zu marschiren. Cäcina, der sein eigenes Heer führte, war erinnert, obgleich er auf bekannten Wegen zurückkehre, doch die langen Brücken möglichst schnell zu überschreiten." Wir sehen hieraus, daß nur die Legionen, welche zu Schiffe hergekommen, also die obere Armee nach Amisia geführt wurden, und zwar sagt Tacitus nicht, daß sie an den Fluß Ems geführt wurden, sondern er bezeichnet das Castell, denn wo er vom Flusse Ems spricht, bezeichnet er ihn stets durch das Wort **) amnis oder flumen als solchen. Doch in Amisia konnten nur 2 Legionen eingeschifft werden, denn die Hälfte der Flotte befand sich in der Wesermündung, wo sich ebenfalls ein Castell befand, welches Tacitus Visurgia nennt. So steht wenigstens in dem einzigen vorhandenen Manuscripte der beiden ersten Bücher der Annalen, während man in den gewöhnlichen Ausgaben, statt eines Castells Visurgia, bald einen Fluß Visurgis, Unsingis oder auch Vidrus findet, je nachdem der Herausgeber diesen oder jenen Namen für zweckmäßiger gefunden hat. Im 70. Capitel kehrt nämlich Tacitus zur Erzählung der Ereignisse zurück, welche der oberen Armee begegneten, die durch die Flotte wieder zurückgeführt wurde. „Aber," sagt er, „von den Legionen die er zu Schiffe herzugeführt, übergab Germanicus die 2te und 14te dem Vitellius, um sie auf dem Landwege zu führen, damit die Flotte um so leichter durch die Watten führe." Vitellius legte den ersten Tagesmarsch

*) Hier ist offenbar nur von Germanicus Armee die Rede, denn hätte er beide geführt, so hätte Tacitus utramque exercitum gesagt. Dagegen bemerkt er ausdrücklich, daß Cäcina seine eigene Armee führte.

**) So cap. 60. Cäcinam ad flumen Amisiam mittit, und ebendaselbst, quantumque Amisiam et Luppiam amnes inter vastatum. Da in diesem Ausdrucke das Wörtchen ad überflüssig erscheinen möchte, so verweise ich auf Zumpt-Gramm. §. 71., wo ad Capuam, ad Tarentum durch „in castra ad Capuam" erklärt wird, so daß wir hier auch in castra ad Amisiam zu lesen haben: er führte sie ins Lager bei Amisia.

auf trockenen Wegen zurück, am zweiten aber wurde er von einer Sturm- oder Springfluth überraſcht, wobei die Soldaten bis an die Bruſt ins Waſſer geriethen, und Manche ertranken. Endlich erreichte er einen höher gelegenen Ort, wo ſie durchnäßt und ohne Feuer übernachten mußten, und dann am Morgen des dritten Tages gewann man wieder feſten Boden, und drang bis an den Fluß nach Viſurgia vor, wohin Caeſar zur Flotte vorausgegangen war. So lautet die richtige Ueberſetzung der Corveyer Handſchrift, die die Worte hat: penetratumque ad amnem Visurgia, quo Caesar classem contenderat. Die erſten Editoren, die dies nicht verſtanden, weil ſie von der falſchen Vorausſetzung ausgingen, die beiden Legionen des Vitellius ſeien weſtlich zum Rheine marſchirt, was Tacitus aber nicht ſagt, haben dies nach ihrem Gutdünken abgeändert. Laſſen wir die Worte aber unverändert, ſo ergibt ſich, daß an der Weſermündung ein Caſtell (Visurgia castra) lag, wo die Hälfte der Flotte jetzt ſtationirte. Sollten die 4 Legionen auf den Schiffen, die nur für 2 ausreichten, von der Emsmündung zur Weſermündung gebracht werden, ſo mußten die Schiffe dadurch überladen werden, er ließ die beiden Legionen daher auf dem Landwege zur Weſer gehen. Auf dieſem Wege kamen ſie nun am Abend des zweiten Tages an die Jahde, wo ſie von einer großen Flut überraſcht wurden, und endlich gelangten ſie denn an die Weſer zu ihren Schiffen. Mir ſcheint dieſe Erklärung viel einfacher und verſtändlicher, als wenn man die beiden Legionen zur Unſe oder Vecht marſchiren läßt, wo man Germanicus wieder landen läßt, um ſie in die Schiffe aufzunehmen. Es erhellt aber aus dieſer Erzählung, daß Germanicus ſchon in dieſem Feldzuge durch die Mündungen beider Flüſſe eingedrungen war, wie es denn ja bei Tacitus auch heißt: (per ora et alveos fluminum), durch die Mündungen und auf den Betten der Ströme, werde er in das Herz Deutſchlands vordringen.

Feldzug des Jahres 16 n. Chr.

Für das folgende Jahr wurde ein neuer, großer Feldzug gegen die Cherusker vorbereitet, doch ſollte diesmal die ganze Macht beider Rheinarmeen auf Einen Punkt gerichtet werden. Tauſend Schiffe wurden am Niederrheine in Bereitſchaft geſetzt, um mit ſämmtlichen 8 Legionen von der Küſte der Nordſee aus, einen Angriff auf die Cherusker zu machen. Die Römer hatten unter Druſus, Varus und im vorigen Jahre unter Germanicus ſelbſt erfahren, daß den Cheruskern von Weſten her, vom Rheine und Aliſo aus, nicht beizukommen ſei, ſie wollten es jetzt von Norden her verſuchen, und an der Porta bei Minden ſich einen Eingang erzwingen. Doch ehe dieſer Feldzug begonnen wurde, langte in Vetera die Botſchaft an, daß Aliſo belagert werde. Germanicus führte daher 6 Legionen zum Ent-

ſatz Aliſo's dahin, und damit ihm die Katten nicht in den Rücken kommen möchten, die damals nicht am Maine, ſondern, wie ſchon geſagt, an der Ruhr wohnten, ſandte er wie im vorigen Jahre ein leichtes Corps ins Land der Katten. Aliſo beſaß jetzt in dem Taunuscaſtell, das voriges Jahr erbaut war, noch ein Außenwerk, deßhalb ſagt Tacitus, daß das an der Lippe gelegene Caſtell belagert worden ſei, um auszudrücken, daß der Zug des Germanicus und der Angriff der Germanen nur Aliſo, nicht aber dem 2 Meilen öſtlicher gelegenen Taunuscaſtell galt, das ſeinen Zweck erfüllt hatte und deshalb vielleicht ſchon wieder aufgegeben war, da es nur den Zug in den Teutoburger Wald decken ſollte. Die Belagerer zogen ſich vor der Heeresmacht der 6 Legionen, denen ſie in der Ebene nicht gewachſen waren, zurück, und Germanicus ließ Alles zwiſchen dem Rheine und Aliſo mit neuen Wällen und Dämmen verſehen *). Dieſe Angabe des Tacitus, die auf verſchiedene Weiſe gedeutet worden, iſt ſogleich verſtändlich, wenn wir das Taunuscaſtell an ſeinen richtigen Ort, nämlich an den Teutoburger Wald, öſtlich von Aliſo verlegen. Die Erklärer haben wohl eingeſehen, daß von zwei Caſtellen die Rede ſei, ſie haben auf verſchiedene Weiſe die Schwierigkeit zu löſen verſucht, doch kann ich die Erörterung der verſchiedenen Anſichten um ſo mehr unterlaſſen, da ich ſie ſämmtlich für irrig halte. Gewiß iſt daß Germanicus mit 6 Legionen in Aliſo ſtand, daß er alſo ganz in der Nähe des Todtenhügels war, den er voriges Jahr errichtet hatte, daß er erfuhr, er ſei zerſtört und auseinander geworfen, und daß er nicht wagte ihn wieder herzuſtellen (tumulum iterare haud visum). Er hatte noch in friſcher Erinnerung, wie hart die vier Veteranen-Legionen Cäcina's bei dem Todtenhügel mitgenommen waren, wie ſie in die Sümpfe am Fuße des Winnfeldes geſprengt wurden, und wie ſie bei den langen Brücken ihr Gepäck verloren und ihr Leben nur durch einen Glücksfall retteten. Er wollte ſeine Legionen auf dieſem Terrain ſolchen Wechſelfällen nicht wieder ausſetzen. Vor ihm lag die Weſer nur etwa ſechs Meilen entfernt, in $1^1/_2$ Tagemärſchen konnte er ſie erreichen, wenn er jenen angeblich bequemſten und kürzeſten Weg durch die Dörenſchlucht einſchlug, die er von Aliſo aus in einer Entfernung von zwei Meilen vor ſich ſah. Weßhalb ſchlug er dieſen Weg wohl nicht ein? Man hat ſich viel den Kopf darüber zerbrochen, was ihn abgehalten haben könnte und was ihn wohl veranlaßt haben möchte, jenen merkwürdigen Weg über Weſel und Emden nach der Porta einzuſchlagen. Ich glaube die Antwort dafür iſt leicht; ein Beiſpiel mag ſie erläutern. Von meinem Nachbar nebenan ſcheidet mich vielleicht nur die gemeinſchaftliche Brandmauer unſerer Häuſer; ich

*) A. 2. 7. et cuncta inter castellum Alisonem ac Rhenum novis limitibas aggeribus que permunita.

weiß ſein Studirzimmer iſt gerade neben dem meinigen, der bequemſte und kürzeſte Weg geht durch die Brandmauer, ſobald wir uns verſtändigen eine Thüre dort anlegen zu laſſen: ſo lange dies nicht geſchehen iſt, geht der Weg die Treppe hinunter, über den Hof und die Straße in das Haus des Nachbars, und dort vielleicht wieder über verſchiedene Höfe, Gänge und Treppen. Jenen bequemſten und kürzeſten Weg hatten ſich die Römer noch nicht eröffnet, ſo waren ſie genöthigt den langen Umweg zu nehmen. Die Römerſtraße durch die Dörenſchlucht beſteht alſo nur in der Einbildung, iſt aber ſo oft auf guten Glauben von dem Einen dem Anderen nachgeſchrieben worden, daß ſie endlich gewiſſermaßen zu einem geſchichtlichen Glaubensartikel geworden iſt, den die Forſcher auch wohl leichten Kaufs nicht aufgeben werden. Germanicus kehrte alſo aus Gründen, die Tacitus uns deshalb wohl nicht näher entwickelt hat, weil er ſich darauf verließ, der geſunde Menſchenverſtand ſeiner Leſer werde ſie von ſelbſt finden, mit ſeinen ſechs Legionen nach Vetera zurück, um ſie auf dem Rheine einzuſchiffen und dann fuhr er durch die Nordſee in die Emsmündung ein. Er landete nicht wie man meint am linken Ufer, um dann eine Brücke zu bauen und ſein Heer überzuſetzen, denn Tacitus ſagt nichts der Art; ſondern er landete zu Emden am rechten Ufer und marſchirte auf dem Landwege zur unteren Weſer, dem nämlichen Wege, auf welchem Vitellius im vorhergehenden Herbſte zur Weſer gelangte, und ſah ſich dann genöthigt, eine Brücke über die Weſer zu ſchlagen, da ſein Operationsplan es erforderte, auf das rechte Weſerufer überzugehen, denn durch ein Verſehen hatte man die Flotte in Amiſia (Emden) zurückgelaſſen; entweder weil damals der Plan noch nicht vorlag, auf das rechte Weſerufer vorzugehen, oder durch irgend ein Mißverſtändniß. Wir ſehen, daß er die Weſer noch unterhalb Bremen überſchritt, denn aus Tacitus Erzählung geht hervor, daß an dem Orte des Uebergangs noch Ebbe und Fluth war, welche nur bis Vegeſack hinaufreicht; wir wollen alſo einmal annehmen, daß er bei Elsfleth über die Weſer ging. Als er dort am rechten Weſerufer ſtand, ward ihm gemeldet, daß in ſeinem Rücken ein Abfall der Angrivarier Statt gefunden habe; doch glaube ich, daß wir dieſen Abfall richtiger einen Anfall nennen können, denn es läßt ſich ſehr wohl denken, daß vom Süden her die feindlich geſinnten Völkerſchaften die Verbindungslinie der Römer zwiſchen Emden und Elsfleth beunruhigten; ſo wurde ein leichtes Corps abgeſandt, um dieſe Straße zu decken.

Der Marſch ging jetzt am öſtlichen Ufer der Weſer dem Gebirge zu. Ob Germanicus wirklich glaubte in der Gegend von Bückeburg oder Stadthagen einen bequemeren Uebergang über das Gebirge zu finden, iſt uns nicht überliefert. Mir ſcheint es wahrſcheinlicher, daß er ſehr gut die Bodenverhältniſſe kannte, daß er ſehr gut wußte das Weſerthor ſei der natürliche und einzige Zugang zum Cheruskerlande, daß er deshalb durch ſeinen

Marſch gegen Oſten Armin verleiten wollte, ſeine feſte Stellung in der Porta zu verlaſſen, die Germanicus durch Ueberraſchung dann zu nehmen und zu beſetzen gedachte, wodurch ihm das Cheruskerland geöffnet wäre. Denn wenn die Römer einmal an der Höhe des jetzigen Wittekindsberges ihre Balliſten und Katapulten aufgeſtellt hatten, ſo konnte ihnen ſicherlich der Weg ins Weſerthal nicht mehr verſperrt werden. Doch Armin ließ ſich diesmal nicht täuſchen; er durchſchaute die Kunſtgriffe des Römers, der ihn voriges Jahr in die Falle gelockt hatte, ſo daß die Römer in den Teutoburger Wald vordringen konnten, während ihre eine Heerhälfte ihn bei Minden feſthielt. Arminius behauptete alſo ſeine feſte Stellung am Weſerthor, und die Römer ſahen ſich genöthigt, den Verſuch zu machen die Porta zu durchbrechen, und zu dem Ende mußten ſie die Weſer wieder überſchreiten. Hier war es dann, wo jene denkwürdige Unterredung zwiſchen Armin und ſeinem Bruder Flavius über den Weſerſtrom vorfiel, indem Armin auf dem weſtlichen, Flavius mit den Römern auf dem öſtlichen Ufer des Fluſſes ſtand. Nachdem der Weſerübergang bewerkſtelligt war, fiel nun jene denkwürdige Schlacht auf den idiſtauiſchen Feldern oder, wenn man lieber will, auf der Idiſtawieſe vor, deren Verlauf ſo wie die Unterredung zwiſchen Armin und Flavius meine Leſer ausführlich im zweiten Buche der Annalen des Tacitus finden. Die Römer ſchrieben ſich den Sieg zu, und in ſo fern die Germanen mehr Menſchen verloren hatten als die Römer, und dieſe im Beſitze des Blachfeldes bleiben mochten, auf dem die zu verwegenen Cherusker den ungleichen Kampf mit den Legionen gewagt hatten, kann man den Römern das vielleicht nicht verargen. Jedenfalls aber hatte der Kampf dem römiſchen Feldherrn die Ueberzeugung beigebracht, daß es ihm nicht gelingen werde an der Porta durchzudringen. Wenn es alſo ein Sieg für die Römer war, ſo konnte Germanicus mit König Pyrrhus ausrufen: noch ſolch ein Sieg und ich bin verloren! — So ſcheint denn auch Germanicus gedacht zu haben, und deshalb wagte er keinen zweiten Angriff, ſondern trat ſeinen Rückweg an, der ihm aber durch die Germanen ſo verſperrt wurde, daß ſich die Legionen „durchſchlagen“ mußten (ut miles viam strage hostium aperiret c. 21).

Ich halte die Schlacht in den Idiſtauiſchen Feldern für die wichtigſte Schlacht, welche je zwiſchen Römern und Germanen gekämpft wurde, wie es denn ohne Frage die bedeutendſte war. Acht römiſche Legionen und zahlloſe germaniſche Hülfsvölker waren hier auf Einem Punkte vereinigt, um den letzten verzweifelten Verſuch zu machen, den Eingang ins Cheruskerland zu erzwingen. Dieſer Verſuch mißglückte vollſtändig. Keine Hütte im Lande der Cherusker wurde verbrannt. Bei Katten, Angrivariern, Marſern und Bructerern ſehen wir die Römer mit Feuer und Schwert wüthen, doch iſt Tacitus ehrlich genug, von einer Verwüſtung des Cheruskerlandes nichts zu ſa-

gen, ſein Schweigen darüber giebt beredtes Zeugniß von dem Mißlingen der römiſchen Pläne.

Der Sieg war nicht blutig für die Römer, denn ſie überließen den deutſchen Hülfsvölkern die ſchwerſte Arbeit, weil ſie es vortheilhaft fanden Germanen durch Germanen zu verderben. Die bataviſchen Hülfsvölker aber erlitten ſchwere Verluſte, denn ihr Fürſt (dux) Cariovalda und viele Edle fielen, doch hören wir von keinem Anführer der Cherusker oder ihrer Bundesgenoſſen, der getödtet oder gefangen wäre, und im Triumphe erſcheinen ſpäter nach Strabos Berichten nur zwei Ueberläufer, der Sohn und Bruder des Segeſtes nämlich. Die Römer aber kaufen ſpäter durch Vermittelung der Angrivarier viele Gefangene aus dem Inneren Deutſchlands wieder zurück. Der plötzliche Rückzug der Römer, die vielen Gefangenen in den Händen der Deutſchen, der Verluſt der bataviſchen Hülfsvölker und der Tod ihres Feldherrn ſind lauter Anzeichen, die auf einen Sieg der Cherusker hinweiſen. Mit Recht ſagt daher Armin, „die Vertreibung der Römer gebe hinreichenden Ausweis, bei wem die Obmacht im Kriege ſei.“ In der That kehrten ja denn auch die Römer nun nie wieder in dieſen Theil Deutſchlands zurück, und die germaniſche Welt hat daher die Weſerſchlacht als ihre eigentliche Befreiungsſchlacht zu betrachten. Welche Erinnerungen knüpfen ſich nicht an die Weſer? — und doch konnte der volksthümlichſte unſerer Dichter, Schiller ſo ungerecht ſein von ihr zu ſingen: Leider von mir iſt gar nichts zu ſagen! —

Iſt denn nicht jenes der Wittekindsberg? Redete nicht an deſſen Fuße dort Armin über den Strom mit ſeinem Bruder, dem abtrünnigen Flavius? Dort aber ſprach er zu ſeinen Cheruskern jene freiheitsſtolzen, todesmuthigen Worte, die dem edelſten Griechen zur Zierde gereicht hätten: „Unſere Freiheit wollen wir bewahren und lieber den Tod erdulden als die Knechtſchaft“ (II. 15). Dort ward er verwundet; und ſelbſt ſchwer verwundet hielt er mit dem Klang ſeiner Stimme, mit der Wucht ſeines Armes die ungleiche Schlacht noch aufrecht, in die der unbändige Ungeſtüm ſeiner ungeſchulten Schaaren ſie wahrſcheinlich wider ſeinen Willen fortgeriſſen hatte, und die er jetzt der ungleichen Feldſchlacht gegen die kampfgeübten Legionen zu entreißen und vom Blachfelde in ihre feſte Stellung wieder zurückzuführen ſuchte. Dort, wo jetzt der Kirchthurm von Böhlhorſt zwiſchen grünen Bäumen hervorſchaut, ſtand einſt der Hain Baldurs, des germaniſchen Hercules! Und kann die Weſer nicht jenen Kämpfer auf dem Gebiete der Geiſtesfreiheit als den ihren in Anſpruch nehmen; ſtand nicht Luthers Vaterhaus an den Ufern der Werra? Kam nicht auch Scharnhorſt von der Weſer? Und wohnen nicht heute noch in Eſchwege, Fulda, Kaſſel, Carlshafen und Rinteln; wohnen nicht an Werra und Fulda und

Weſer jene wackern Heſſen, die ganz Deutſchland voran leuchten in dem Kampfe um die höchſten Güter des Lebens?

Der vorſichtige Arminius, welcher die Ueberlegenheit der römiſchen Kriegskunſt nicht unterſchätzte, pflegte ſich den Kampfplatz da auszuwählen, wo die Bodenverhältniſſe wieder gut machten, was ſeinen Germanen an Waffenrüſtung und Disciplin abging; es iſt alſo zu vermuthen daß der Ungeſtüm der Germanen, die durch Germanicus lange Hin- und Hermärſche ermüdet waren, die Schlacht wider Armins Willen in der Ebene forderten. Tacitus deutet das wenigſtens an indem er ſagt: „Die mit Ungeſtüm den Kampf verlangenden Schaaren werden in die Ebene hinabgeführt.“ Die Cherusker ſind auf den Höhen aufgeſtellt, aber auch ſie brechen in ihrem Ungeſtüm hervor, (per ferociam proruperant). Ich nehme alſo an daß die Cherusker am Abend ihre feſte Stellung am Wittekindsberge wieder eingenommen hatten, und daß Germanicus, dem es gelungen war, ſie in die Ebene herabzulocken nnd dort viele zu zerſprengen und niederzumachen, dennoch daran verzweifelte ſich den Durchgang durch das Weſerthor zu erzwingen. Er vergnügte ſein Heer damit in der Ebene ein Siegeszeichen zn errichten; um durch ſolchen Hohn die Cherusker, vor deren Augen es geſchah, zu einer neuen Unvorſichtigkeit zu veranlaſſen, denn es erhellt ja aus dem Fortgange der Erzählung, daß ſie noch den Römern gegenüber ſtanden, die alſo nicht wagten ſie anzugreifen. Da indeß die Germanen aus ihrer feſten Stellung ſich nicht hervorlocken ließen, ſo trat das Römerheer nun ſeinen Rückmarſch in gerader Linie nach Emden an. Der Weg dorthin geht in der Richtung des heutigen Hunteburg und Börden, wo Hunte und Haaſe überſchritten werden. Börden trifft mit dem Tuliphurdum des Ptolomäus zuſammen, welcher Name die alte Furth (de ole furd) zu bedeuten ſcheint. Leider kenne ich dieſe Gegend nicht durch eigene Anſchauung, wenn man aber unſeren Karten trauen darf, ſo entſpricht ſie der Beſchreibung, die Tacitus von dem letzten Schlachtfelde giebt, vollſtändig. Meine Karte vom Regierungsbezirke Minden von A. Platt, zeigt auch den Damm der Angrivarier, denn von Damme über Worringhauſen bis an die Hunte, zwiſchen Hunteburg und dem Dümmer See iſt der Worringhauſer Damm dort verzeichnet; der Fluß, den Tacitus erwähnt, iſt die Hunte, der tiefe Sumpf der Dümmer See, während auch nordweſtlich nach dem Gebirge zu ein großes Torfmoor angegeben iſt. Das Gebirge, welches ſich von der Porta hierher zieht, iſt das Wiehengebirge, nach der Karte iſt es etwa zwei Meilen vom Dümmer See entfernt. Hier warfen ſich alſo die Germanen dem Römerheere nochmals in den Weg; der Damm konnte nur mit Hülfe des ſchweren Wurfgeſchützes erobert werden, und dann erſt gelang es den Römern ſich mit dem Schwerte einen Weg zu eröffnen. Die Reiterei that den Römern noch vielen Schaden, da ſie ſelbſt ſagen, daß der Reiterkampf für ſie zweifelhaft war.

Vielleicht verloren ſie hier die vielen Gefangenen, die ſie ſpäter wieder zurückkauften. Dabei konnten die Römer von Glück ſagen, daß Armin durch ſeine Wunde verhindert wurde ſeinem Feldherrnamt auf gewohnte Weiſe vorzuſtehen, denn die Römer kämpften für ihr Leben, ſo ſagen ſie ſelbſt (una salus in victoria). Der Plan der Römer, die gemeint hatten ſich aus den heiligen Hainen der Cherusker die varianiſchen Adler wieder zu holen, war alſo wieder vereitelt. Kein Ephialtes hatte ſie über das Gebirge auf geheimen Pfaden in den Rücken jener Heldenſchaar führen können, die Germaniens Thermopylen hüteten, denn der vorſichtige Armin ließ jeden Paß bewachen. So kehrten denn die Römer nach ihren Schiffen zurück, und die Germanen zufrieden, den Feind abgewehrt zu haben, begruben an der Weſer ihre Todten, jene Helden im Leinenkittel, deren Namen nicht auf uns gekommen ſind, weil die Lieder der Barden verſtummten, als die Haine der Götter fielen. Die Poeſie unſerer Väter war eng mit ihrer Religion verwachſen, und als ein Höherer kam um Odins umgeſtürzten Thron einzunehmen, da vernichtete der unverſtändige Eifer ſeiner Prieſter jene Denkmäler nationalen Heldenruhms. Aber nicht mindere Dankbarkeit ſchulden wir, ihre Enkel, jenen „namenloſen unbeweinbaren“ Helden, auf die Horazens ſchöner Vers ſich anwenden läßt:

Vor Siegfried (Agamemnon) lebten Männer und Helden ſchon:
Doch unbeweinbar ſchlafen ſie alle uns,
Denn ungekannt deckt ew'ge Nacht ſie,
Weil ihrer Barden Geſang uns ſchweiget.

Man fürchtete nach dieſem verfehlten Feldzuge wohl, daß die Germanen über den Rhein kommen und die Römer dort angreifen möchten, und um dies zu verhindern und die benachbarten Stämme der Germanen am Niederrhein einzuſchüchtern und ihnen zu zeigen, daß die römiſche Macht durch jene Unfälle noch nicht geſchwächt ſei, wurde in dem nämlichen Herbſte noch ein Einfall in das Land der Katten und Marſer gemacht, die beide an, oder doch in der Nähe der Ruhr wohnten. Silius mußte mit 33,000 Mann in das Land der Katten einbrechen, während Germanicus mit größerer Heeresmacht (majoribus copiis) in das Land der Marſer rückte, wo er ſchon mit einem Häuptlinge derſelben, einem zweiten Segeſtes, ein Einverſtändniß angeknüpft hatte. Die Erzählung von der Eroberung des anderen Legionsadlers bei den Marſern erſcheint auf den erſten Blick als eine Myſtification, indem der römiſche Feldherr es nicht verſchmähte, durch einen kleinen Theatercoup dem demoraliſirten Heere wieder Muth einzuflößen. Er ließ einen nachgemachten Adler*) bei den Marſern in einem heiligen Haine vergraben,

*) Der Zweck, die Schmach der Varianiſchen Niederlage auszutilgen, konnte nur durch Wiedereroberung der Feldzeichen erreicht werden. Da es nicht gelungen war, die echten Adler wieder zu erobern, ſchob man daher unechte unter.

den er dann natürlich leichten Kaufs eroberte. Im vorigen Jahr hatte er ſchon denſelben Kunſtgriff ausgeführt; um dem Heere des Cäcina Muth einzuflößen, mußte Stertinius, ehe der Zug in den Teutoburger Wald unternommen wurde, bei den Bructerern einen falſchen Legionsadler erobern. Daß man in Rom nicht allgemein an die Wahrheit dieſer Erzählung glaubte, geht aus Florus Berichte hervor, der keine Notiz weiter davon nimmt, ſondern ganz beſtimmt ſagt: „Zwei*) Legionsadler ſind noch in den Händen der Feinde, den dritten hat der Adlerträger heimlich in den Sumpf verſenkt, damit er nicht in die Hände der Barbaren fallen ſollte.“ Dort ruht er vielleicht noch im mütterlichen Schooße der Erde, harrend daß die neue Zeit auch an die Pforten ſeines Grabes ſchlagen ſoll, denn wenn einmal eine Eiſenbahn von Herford oder Rehme nach Altenbeken gebaut wird, ſo wird ſie jene Gegend berühren, wo einſt Varus Legionen ihren Untergang fanden, und die Schaufel des Eiſenbahnarbeiters fördert vielleicht dann jenen Adler aus ſeinem 2000jährigen Schlafe wieder ans Licht der Sonne: oder vielleicht iſt dies einem fleißigen Landmanne vorbehalten, der ſeinen Acker durch Drainsröhren trocken zu legen gedenkt, und ſolchen Schatz findet, deſſen Werth er nicht zu würdigen weiß.

Es iſt wohl angemeſſen, hier noch einen Blick auf die Berichte zu werfen, welche andere römiſche Schriftſteller uns über die drei Feldzüge überliefert haben, welche Germanicus in den Jahren 14—16 n. Chr. in Deutſchland unternahm. Suetonius ſagt gelegentlich, daß Germanicus die zerſtreuten Gebeine der varianiſchen Legionen geſammelt und in einem Hügel beſtattet habe. Dio Caſſius aber, der Varus Niederlage umſtändlich beſchreibt, ſagt nur, daß Germanicus in glücklichem Feldzuge bis an den Ocean vorgedrungen, und nachdem er die Germanen beſiegt, die Knochen der mit Varus Gefallenen geſammelt und beſtattet, und die kriegeriſchen Ehrenzeichen wieder erobert habe. Zum Glück beſitzen wir Tacitus ausführliche Berichte, ſonſt würden wir aus Dio Caſſius Erzählung geſchloſſen haben, daß Germanicus ganz Deutſchland, vom Main bis an die Nordſee, ſiegreich durchzogen habe. Sein falſcher Bericht über die Ereigniſſe in den Jahren 14—16 berechtigt uns hinreichend, ſeine Glaubwürdigkeit in Beziehung auf die Varusſchlacht in Zweifel zu ziehen, beſonders da er mit den übereinſtimmenden Berichten dreier anderer Zeugen, des Tacitus, Vellejus und Florus, in Widerſpruch geräth und Segeſt's Verrath verſchweigt. Dieſer letztere Umſtand ſtempelt ſeinen Bericht zu einem lügenhaften.

---

*) Auf dieſe Stelle des Florus hat ein Erklärer (Titze) den Beweis gebaut, daß Florus ſein Werk zwiſchen 9 und 15 n. Chr. geſchrieben haben müſſe, ein anderer, daß Florus ohne Urtheil ſein Werk aus älteren Autoren zuſammengetragen habe!! —

Weitere Berichte über die großen Kriegsunternehmungen der Jahre 14—16 fehlen uns aber gänzlich; nur durch Tacitus wissen wir, daß Arminius als Sieger daraus hervorging, denn in den Worten, die er dem Armin vor der Schlacht gegen Marbod in den Mund legt, hat er doch wohl nur seine eigene Meinung niederlegen wollen. Ann. II. 45 heißt es nämlich: „Sie möchten sich doch nur der vielen Schlachten erinnern, durch deren Ausgang, sowie durch die endliche Vertreibung der Römer, es hinlänglich bewiesen sei, bei wem die Meisterschaft im Kriege gewesen sei.“ Am Schlusse des zweiten Buchs der Annalen sagt Tacitus aber von Armin: daß er wohl unentschiedene Schlachten focht, aber aus dem Kriege unbesiegt hervorging, als der unzweifelhafte Befreier Germaniens. Praeliis ambiguus, bello non victus, Liberator haud dubie Germaniae.

Wenden wir uns noch einmal auf wenige Augenblicke jener leuchtenden Heldengestalt zu, jenem Jünglinge, von dem Vellejus, der ihn persönlich gekannt haben muß, uns sagt, daß er von edlem Geschlecht und starkem Arme, von schnellem Entschluß und entschlossenem Handeln war, und daß das Feuer seines Geistes ihm aus Augen und Antlitz strahlte; den Tacitus als den unzweifelhaften Befreier Deutschlands hinstellt, der mit dem römischen Reiche zur Zeit seiner höchsten Blüte den Kampf gewagt habe, und unbesiegt daraus hervorgegangen sei. „In den Jahrbüchern der Griechen blieb er unerwähnt,“ fährt der edle Römer fort, „denn sie bewundern nur was griechisch heißt.“ Armins Landsleute dagegen trifft der entgegengesetzte Tadel, denn wir bewundern nur das Fremde! So sahen wir nicht, daß auf dem Scheitel unseres Arminius sich der Heldenruhm der Sieger von Marathon und Thermopylae, von Salamis und Platäa mit der Bürgertugend eines Aristides vereinigt finden. Freilich nicht wie bei diesen sind die Hymnen seiner Landsleute, sondern nur die Berichte der Feinde seines Volkes auf die Nachwelt gekommen, um uns von seinen Thaten zu melden, und unter jenen Berichten haben wir den ungünstigsten uns ausgewählt, und die anderen unberücksichtigt gelassen. Ja die Zeit liegt noch nicht gar ferne, da man jenen heldenmüthigen Freiheitskampf als mit Verrath *) befleckt darstellte. Doch die Geschichte zeiht nicht einmal Miltiades des Verraths, da er die Donaubrücke abbrechen wollte, um den Perserkönig zu verderben, dessen Satrap er damals noch war und der sie ihm doch zur Bewachung anvertraut hatte; sondern im lichten Strahlenkranze wandelt er als Sieger von Marathon dahin, dem Sturme der Jahrtausende trotzend. Wenn aber Miltiades mit seinen Athenern die Schlacht von Marathon schlug, ohne die An-

*) Sagt doch Schlosser selbst, daß Armin oft mit Unrecht gepriesen werde! Gesch. IV. 265.

kunft der Bundsgenoſſen abzuwarten, ſo hat auch Armin mit ſeinen Cheruskern Varus Lager im Sturm genommen, ehe ſeine Verbündeten eintreffen konnten, denn Verrath umſtellte ihn ja; Segeſt hatte Varus gewarnt, hatte Armin gefeſſelt, und nur ſein entſchloſſener Muth und die Gunſt des Schickſals, — wir wiſſen ſelbſt nicht wie, — machten ihn wieder frei und geſtatteten ihm den falſchen Segeſt und den Amſibarierfürſt Bojoculus zu feſſeln. Da war ja nun nicht mehr zu zaudern, der Schlag mußte geführt werden. Und als am andern Tage die Verbündeten kamen, blieb ihnen nur die Henkersarbeit übrig, denn Armin mit ſeinen Cheruskern hatte das römiſche Lager ſchon genommen und Varus an ſeiner Rettung verzweifelnd, hatte ſich den Tod bereits gegeben, da uns Florus ſagt, daß er den Verluſt des Lagers nicht überlebte. Gewarnt, bewaffnet bis an die Zähne, durch ſorgfältige Verſchanzung gedeckt, unterlag Roms beſtes Heer dennoch dem entſchloſſenen Muthe jener erzürnten Cherusker, die es gering geachtet hatte, weil ſie keine ordentlichen Waffen hatten. Kämpfte nicht Armin auch ſeine Thermopylenſchlacht? Trieb er nicht von der Weſerſcharte, am Thore Weſtfalens, jene vereinigten germaniſchen und galliſchen 8 Legionen, ſammt den bataviſchen und chauciſchen Hülfsvölkern von ſeinem Lande zurück, glücklicher als Leonidas? War nicht Segeſtes ein ſchlimmerer Verräther als Ephialtes? Hatte nicht Leonidas die Genugthuung für Weib und Kind zu fechten? War nicht dagegen Armins Weib und Kind in den Händen der Römer, die ſie ihm durch ſchändlichen Verrath geſtohlen hatten, um ſie ihm als Preis des Verraths wieder anbieten zu können. Hätte er ſie nicht retten können, wenn er ſeinem Vaterlande untreu werden wollte? Waren ſie ihm nicht durch den Verrath des eigenen Vaters und Großvaters geraubt? War nicht ſein Bruder, ſein Schwiegervater ins Lager der Feinde übergetreten? Und kämpfte er darum weniger löwenmuthig als Leonidas? Verwundet, wie er war, ſchlug er ſich durch die Feinde, und vertheidigte ſein Weſerthor ſo, daß jene auf den Rückzug denken mußten. Mit hölzernen Spießen ohne eiſerne Spitze, und nur im Feuer gehärtet, ſo ſagen die Römer ſelbſt, waren die Cherusker größtentheils bewaffnet, die Liebe zum Vaterlande ihr Schild, die Liebe zur Freiheit ihr Schwert; da iſt es nicht zu verwundern, daß die Römer ſich rühmen dürfen viele von ihnen erſchlagen zu haben, beſonders da Armin verwundet ſich entfernen mußte! Sollten wir nicht neben dem heldenmüthigen Spartanerkönige den Helden der Idiſtaviſusſchlacht mit Stolz nennen dürfen, der, ſchwer verwundet, am folgenden Tage ſchon dem abziehenden Römerheere ſich entgegenwarf, um ihm den Weg zu den Schiffen ſtreitig zu machen?

Und wenn wir in der Schlacht bei Platäa den edlen Ariſtides ſich unterordnen ſehen, ſo gibt auch dazu Arminius ein würdiges Seitenſtück, denn wir ſehen auch ihn in der Schlacht bei den langen Brücken ſich

dem unverſtändigen Rathe ſeines Oheims unterordnen, was freilich zur Rettung der Römer ausſchlug, deshalb aber nicht mindere Anerkennung verdient. Aber Pauſanias, der Sieger von Platäa, befleckte ſeinen Ruhm durch Verrath an ſeinem Vaterlande. Arminius dagegen ſuchte den Marbod mit Waffengewalt heim, weil er den Ruf des Vaterlandes verſchmäht hatte, und trieb ihn zum Lande hinaus, als einen Feind des Vaterlandes. Der Sieger von Salamis floh zu dem Feinde ſeines Landes und ſtarb dort; doch während unſere Geſchichtsbücher gewiſſenhaft die verſchiedenen Nachrichten über Themiſtocles Tod melden, nehmen ſie keine Notiz von den abweichenden Nachrichten über die Varusſchlacht, ſo daß des Florus, für unſer Volk ſo glorreicher Bericht unbeachtet bei Seite geworfen iſt, als ob er gar nicht exiſtirte. Wie Miltiades im Gefängniſſe an ſeinen Wunden ſtarb, ſo fiel Armin durch römiſche Tücke unter den Dolchen der Seinen. Er wollte ſeinem Vaterlande angehören mit ſeinem letzten Blutstropfen. Aber ſein Blut iſt über ſein Land gekommen, denn der Fluch ſeines Blutes haftet noch an Thuiskons Geſchlecht, daß wir zerſplittert ſind in Staaten und Stäätchen und der deutſche Name nicht genannt wird unter den Völkern der Erde. Gleich den Juden ſind wir ausgeſtoßen aus dem Rathe der Völker, oder ſchleichen uns nur ein unter Namen, die wir von den Fremden erborgt haben. Aber aus Armins Blute iſt die Saat der Freiheit aufgegangen allen Völkern des Erdballs; denn der Geiſt der Freiheit, der in den Wäldern der Teutoburg einſt unſere Väter begeiſterte Roms Adler in den Staub zu treten, er iſt es der zum zweiten Male in jenem kühnen Manne verkörpert erſchien, der jenes ſchlimmere Joch zerbrach, welches das neue Rom der Welt auflegte; jener Geiſt der Freiheit iſt es, der in gewaltigem Fluge jetzt das Erdenrund umkreiſet, und deshalb konnte Luden mit Recht ſagen: Was die neuere Zeit Eigenthümliches hat und Ausgezeichnetes in Art und Bildung, das ſteht auf dem großen Tage im Teutoburger Walde!

VII. Die entgegenſtehenden Anſichten.

Wenn ich gleich wünſchte alle Polemik ganz zu vermeiden, ſo kann ich doch mich der Nothwendigkeit nicht entziehen, Cloſtermeiers Anſicht über die Varianiſche Niederlage ganz beſonders zu beſprechen und ihr entgegenzutreten, da er noch ganz neuerlich als Autorität mir gegenübergeſtellt iſt, indem in den Lippiſchen „Regeſten von W. Falkmann und O. Preuß, Lemgo 1860“ S. 35 ſich die Bemerkung findet: „Schierenberg ſucht auf einzelne von Cloſtermeier ſo gründlich beſeitigte Namendeutungen zurückkommend, und theilweiſe auf dieſe ſich ſtützend, eine von Jenem ab-

weichende Anſicht zu begründen.“ So leid es mir nun thut, die Schrift eines ſonſt verdienten Mannes tadeln und verwerfen zu müſſen, ſo ſehe ich mich doch gedrungen meine Anſicht dahin auszuſprechen, daß ich Cloſtermeiers Arbeit für oberflächlich und ungründlich, ſeine Behauptungen für unzuverläſſig halte. Ein Blick in ſeine Schrift zeigt ſogleich, daß ſie viel zu leidenſchaftlich iſt, um ein ruhiges und unpartheiiſches Urtheil von ihm erwarten zu können, und ſo erweiſet es ſich denn wirklich, daß die Hauptbeweisſtellen, welche er citirt, gar nicht exiſtiren, daß ſeine folgereichſten Behauptungen aber unerweislich oder gar vollſtändig falſch ſind.

Im Jahre 1822 erſchien Cloſtermeiers Schrift: „Wo Hermann den Varus ſchlug,“ in welcher er Tappes und von Hammerſteins Anſichten, welche aus Todtenhügeln und Sagen die Linie der Varusſchlacht feſtſtellen wollten, erfolgreich bekämpfte. Dies war ein leichter Triumph, denn aus Todtenhügeln, die möglicherweiſe der Zeit Pipins oder Carls d. Gr. angehören konnten, oder gar aus Sagen, jene großen geſchichtlichen Ereigniſſe aufklären zu wollen, war gewiß ein unglücklicher Gedanke. Was indeß Cloſtermeier dagegen als ſeine Anſicht aufſtellte, entbehrte ebenfalls aller haltbaren Grundlage. Die Sicherheit aber, mit der er auftrat, die Unhaltbarkeit der Anſichten ſeiner Gegner, und der Umſtand, daß er ſich gegen Namendeutungen auflehnte, mit denen von jeher viel Unfug getrieben worden iſt, haben ſeiner Schrift unverdiente Geltung verſchafft; dazu kam, daß er ſich eines 40jährigen Aufenthalts in Detmold und genauer Kenntniß der Gegend rühmte, und daß man bei ihm als Lippiſchen Archivrathe, der im Rufe großer Gelehrſamkeit ſtand, gehörige Kenntniß der einſchlagenden Verhältniſſe vorausſetzte; und ſo hat man ſich gewöhnt ſeinen Ausſprüchen wie einem Orakel zu horchen. Ich ſelbſt hatte als 14jähriger Knabe Cloſtermeiers Schrift bei ihrem Erſcheinen geleſen, und dreißig Jahre lang, die ich meiſt im Teutoburger Walde in meiner Vaterſtadt Horn verlebte, war es mir nicht eingefallen ſeine Anſichten anzuzweifeln. Doch als der Zufall mich darauf führte die betreffenden Stellen des Tacitus, Velleius, Florus und Dio Caſſius an der Quelle ſelbſt nachzuleſen, wich bald der Nimbus, der jene Ausſprüche auch für mich umgeben hatte, die, als ich ſie ſelbſt und ihre Beweiſe prüfte, ſich mir als unhaltbar zeigten, und bald der Anſicht Platz machten, daß Feldrom und ſeine nächſte Umgebung, in naher Beziehung zu jenen Römerſchlachten ſtehen müßten, wie ſehr man auch die Idee verſpotten möchte. Schon im Jahre 1853 legte ich in einer kleinen Schrift, die ich „der Taunus an den Lippequellen“ nannte, meine Anſicht nieder. Doch hatte ich mich dabei übereilt, denn ich ſah bald, daß ich ſelbſt noch an vielen irrigen Anſichten feſthielt, die ich für wahr angenommen, weil ich ſie überall als ausgemachte Thatſachen hingeſtellt ſah, und ich zog daher jene Schrift aus dem Buchhandel wieder

zurück. Sie ist es, auf welche jener Ausspruch der Herren Preuß und Falkmann sich bezieht.

Nach Clostermeiers Ansicht ging Varus Zug durch die Dörenschlucht. Um dieser Ansicht Eingang zu verschaffen, mußte er den Glauben an Feldrom beseitigen. Sehen wir einmal näher zu, welcher Mittel er sich dazu bedient! Er schildert die Gegend von Feldrom als unzugänglich „aus der überhaupt kein Ausweg, am wenigsten eine Straße an den Rhein sich befand" wie es S. 178 bei ihm heißt. Nun verhält es sich aber gerade umgekehrt, wie ich in der Beschreibung des Teutoburger Waldes schon gezeigt habe, weshalb denn alle Straßen von der Lippe zur Weser in unmittelbarer Nähe der Feldrömer Hochebene vorüberführen. Ein Blick auf eine Specialkarte bestätigt dies; ein Blick aufs Gebirge von Lippspringe oder Paderborn aus, läßt darüber keinen Zweifel, und andere Beschreibungen bestätigen dies Sachverhältniß ebenfalls, z. B. das oft citirte und sehr geschätzte Schriftchen „die Römerstraßen von C. v. W." wo es S. 2 und „Bischoff Geschichte der Geologie" wo es S. 25 nachzulesen ist, daß sich dort die Hochebene meilenweit bis zur Lippe abflacht, während mehr nördlich (bei der Dörenschlucht also) das Gebirge steil abfällt. — Ueber den Namen selbst sagt Clostermeier dann, daß er eigentlich nicht Feldrom heiße, sondern Drömerfeld. Für diese Behauptung bringt er Folgendes bei: „Ein jovialer, patriotischer Mann, der Amtsrath Krücke in Horn, zu dessen Verwaltungs-Bezirke Feldrom gehörte, machte sich ein Vergnügen daraus mit seinen Amtseingesessenen sich zu unterhalten, und ihnen von den Thaten ihrer Altvorderen zu erzählen. Er selbst wußte recht gut, daß der richtige Name Drömerfeld war, und deshalb bediente er sich desselben auch stets in seinen amtlichen Schriften und Documenten ꝛc." Durch ihn soll, nach Clostermeiers Angabe, der Name Feldrom erst aufgekommen sein. Zu weiterer Bestätigung beruft er sich auf die Traditiones Corbejenses, in denen der Name Drohem vorkommt, zu dem der Herausgeber Falke (im Jahre 1750) bemerkt, er habe den Ort nicht auffinden können, bis man ihm mitgetheilt, daß zwischen Steinheim und Kohlstädt „das Druheimer Feld sich befinde, welches er für jenes Drohem halte.

Mit diesen Behauptungen Clostermeiers verhält es sich nun folgendermaßen: Die Kinder des genannten Beamten erklärten mir, daß sie die erste Behauptung in Zweifel zögen, da es mit dem Wesen ihres verstorbenen Vaters ganz im Widerspruch stehe, daß er sich Scherze solcher Art habe erlauben sollen. Die andere Frage, ob jener Beamte in amtlichen Schriften sich des Namens Drömerfeld bedient habe, konnte nicht schwer zu ermitteln sein, da er von 1780 bis 1814 als Beamter in Horn gestanden. Nach von mir eingezogenen Erkundigungen findet sich aber in den amtlichen Schriften, sowohl in den gerichtlichen, als administrativen Documenten nie der

Name Drömerfeld, ſondern ſtets nur der Name Beldrom oder Feldrom. Nach Cloſtermeiers eigner Angabe iſt aber im Jahre 1762 zum erſten Male durch den Gymnaſiaſten Cronemeier in Rinteln, der Name Feldrom zu den Römern in Beziehung gebracht, und da nachweislich 130 Jahre vor Jenem, ſtets der Name Feldrom in amtlichen Dokumenten gebraucht wurde, ſo iſt dieſer Name wohl als alt und richtig unantaſtbar. Die Beweiſe dafür liefert das Kirchenbuch in Horn und das in Schlangen, welche beide bis vor 1700 hinaufreichen, und in denen ſich ſtets der Name Feldrom vorfindet. Einen noch älteren Beleg liefert aber das Stadtbuch in Horn, wo ſich Seite 102 aus dem Jahre 1630 eine Notiz vorfindet, daß: „Böger uffn Beldrohm im Stadtholze heimblicher Weiſe Hopfenſtecken gehauwen" habe, daß er deshalb arretirt und nur „uff vorbitt des Ambtmanß Joſ. Herm. Kotzenberg der Haft erlaſſen ſei". Daß der Name Drohem in den Corveier Traditionen nichts für oder gegen den Namen Feldrom beweiſen könne, liegt auf der Hand, da nicht angegeben, ob er in Süd oder Nord, Weſt oder Oſt zu ſuchen ſei. Wenn aber Falke mit dem Druheimer Felde das Dorf Feldrom hat bezeichnen wollen, ſo hat er durch ſolche ungenaue Namensangabe nur bewieſen, daß er ſchlecht unterrichtet war. Die Beſchreibung des Lippiſchen Landes von v. Donop von 1789 hat den Namen: Bauerſchaft Belderom und Volmarstod, ohne ihn in irgend eine Beziehung zu Rom oder den Römern zu bringen. Die hier angeführten Thatſachen werden genügen, ein Urtheil darüber zu fällen, was es mit Cloſtermeiers gründlicher Beſeitigung jener Namendeutungen für Bewandtniß hat.

Da nun für Cloſtermeier's Verſicherung „daß aus archivaliſchen Quellen ſich nachweiſen laſſe, daß die Grotenburg im 16. Jahrhundert noch den Namen Teutoburg geführt habe" noch immer der Beweis nicht beigebracht iſt, ſo wäre zu wünſchen, daß der Herr Archivrath Falkmann, der Mitherausgeber der Lipp. Regeſten, als Amtsnachfolger Cloſtermeier's ſich angelegen ſein ließe, dieſe Frage zu erledigen, da es ſchon von vielen Seiten gerügt iſt, daß Cloſtermeier jenen Beweis nicht geführt habe, während auf ſeine Angabe geſtützt, die *) Grotenburg ſogar als Standort für das Armins-denkmal auserſehen worden iſt. Da man mir eingewendet hat, der Name Feldrom ſey eine unerhörte Bildung, ſo muß ich darüber noch meine Anſicht ausſprechen. Wir haben eine Stadt to dem Berge (Stadtberg) und ein Haus to dem Berge (Hausbergen). Wir haben ein Bergkirchen und ein Kirchberg, alſo ganz analoge Bildungen mit Feldrom, ſo daß dieſe Wortbildung nichts auffallendes haben kann. Es finden ſich aber außer dem Namen Kämpen noch drei verſchiedene Wortbildungen auf unſerer Hochebene, welche auf Rom

*) Ich will dazu noch bemerken, daß auch in dem Dorfe Holzhauſen bei Horn ein Teutehof und bei demſelben auch ein Teuteberg ſich findet.

und die Römer deuten, und sich gegenseitig bestätigen. Felddrom, Beldrohm, Belderom deuten auf Feld to Rom hin. Römerberg, Römergrund, Römerbrunnen weisen direct auf die Römer hin. Die Namen Rompaß, oder Romwaß und Romwasserschling, letzteres im Walde der Stadt Horn gelegen, sagen uns mit Bestimmtheit, daß die Wurzel in Rom und nicht in Drom zu suchen sei, wie Clostermeier will. Damit sind, wie ich denken sollte, alle Einwände der Art beseitigt, denn wenn die Römer hier Monate lang im Sommerlager standen, um von hieraus römisches Gerichtsverfahren in Deutschland einzuführen, so ist es gar nicht undenkbar, daß der Ort, vielleicht im Scherz oder Spott, Rom genannt wurde. Die Worte bei Vellejus (II. 118) ut se praetorem urbanum in foro jus dicere crederet (daß er als städtischer Prätor auf dem Markte Recht zu sprechen meinte), scheinen doch über Varus thörichtes Benehmen keinen Zweifel zu lassen, das also sehr wohl den Spottnamen Klein-Rom hervorrufen konnte.

Clostermeier will den Namen Feldrom *) auf die Wurzel drom oder trum zurückführen. Drom oder dram heißt nach Grimm's Wörterbuch ein

---

*) Wenn aber Clostermeier per fas et nefas darzuthun sucht, daß die Namen Feldrom, Römerberg u. s. w. unecht sind, und wenn er den Namen Drohem dafür aus den Corveyer Traditiones an die Stelle setzen will, so will ich hier noch darauf aufmerksam machen, daß der Name Romfelt schon im Jahre 839 in einem Diplom Ludwigs des Frommen, als kaiserliche Domaine oder Pfalz genannt wird. Bei „Ideler Geschichte Carls des Großen" und bei „Hüllmann, Finanzgeschichte des Mittelalters" findet sich Romfelt als Domaine aufgeführt, und wird als in den Ardennen gelegen bezeichnet. Das betreffende Diplom steht bei Bouquet VI. 625. Ich will hier aber zunächst darauf hinweisen, daß unser Feldrom auch im Ardennerwalde bei Paderborn liegt. In der Lebensbeschreibung des Bischof Meinwerk, wo von der Gründung und Dotirung des Klosters St. Petri in Paderborn die Rede ist (Leibnitz Script. I. 520) ist die Rede „de foresto quod incipit de Delchana flumine et tendit per Osnig, Ardennam et Sinethi usque ad viam quae ducit ad Herisi." Da der Osning, die Senne und das Kloster Heerse nicht zweifelhaft sind, so läßt sich die Lage jenes Waldes genau bestimmen. Von Schwaney fließt die Eller in der Richtung von Paderborn nach Dale, wo sie sich in die Erde verliert. Wir werden uns diesen Bach (die Dalebeke oder Dalekebeke) unter Delchana flumen zu denken haben; von dort zieht sich der Wald über den Offenberg (den Osning) über die Feldrömer Hochebene (die Ardennen) über Kohlstädt, Schlangen, Lippspringe durch die Senne (Sinethi), bis an den Weg, welcher von Paderborn nach Heerse (Herisi) führt. Da dieser Weg an irgend einem Punkte jenen Bach (Delchana) wieder schneiden muß, so ist also damit jener Wald rings um bezeichnet. In den Ardennen im Luxemburgischen scheint nach Idelers und Hüllmanns Angaben jenes Romfelt nicht näher bezeichnet werden zu können, da es weiter nicht genannt wird. Das Diplom selbst giebt aber keine nähere Auskunft über die Lage von Romfelt. Einem gewissen Richard, der sich mit Lothar gegen Ludwig empört hatte, wird

Balken, trabs. In Weſtfalen iſt das Wort drömmel wohl bekannt: es bedeutet einen runden abgeſägten Baumſtamm, oder etwas Aehnliches.

Die Beweiſe, welche Cloſtermeier gibt, ſeine Anſicht über Varus Zug zu begründen, ſtehen auf eben ſo unſicheren Füßen, obgleich er mit der größtmöglichen Zuverſicht auftritt. So ſagt er S. 247: „So lange die angezogenen Stellen des Velleius und Dio in ihren Werken nicht vertilgt werden können, ſteht es unerſchütterlich feſt, daß Varus an der Weſer ſtand". Oder wieder: „Dio ſagt beſtimmt, daß Varus an der Weſer ſtand, und ſo iſt es entſchieden, daß der Zug von der Weſer kam". Oder S. 75: „Im Jahre 4 überwinterte Tiberius in Lipſpringe und Aliſo". Von dieſen drei Hauptbeweisſtellen, auf welche Cloſtermeier pocht, ſteht es aber unerſchütterlich feſt, daß ſie in der Faſſung, worin er ſie citirt, gar nicht exiſtiren, und daß ſie in der Form, wie ſie vorhanden ſind, nichts für, ſondern nur gegen ſeine Anſicht beweiſen können. Der gelehrte Archivrath, der es S. 219 eine Anmaßung nennt, daß der Kriegsmann der Gegenwart ſich auch ein Urtheil in dieſen Dingen erlaubt, und auf den Gelehrten geringſchätzige Seitenblicke wirft; der an ſeinem Gegner Tappe rügt, daß er den Tacitus nicht in der Urſprache, ſondern nur in der Ueberſetzung leſen könne, dieſer gründliche, beſonnene Forſcher, von dem man es nicht genug zu rühmen weiß, daß er nicht auf Sagen und Träume, nicht auf Strategie und Etymologieen ſeine Unterſuchung ſtütze, hat ſelbſt den griechiſchen Text des Dio Caſſius nicht einmal mit ſeiner lateiniſchen Ueberſetzung verglichen. So kommt es denn, daß jene unerſchütterlichen Beweiſe 1) auf eine willkürlich abgeänderte Stelle und in derſelben auf ein falſch überſetztes griechiſches Wort (προς), 2) auf einen willkürlich abgeänderten und gedeuteten Flußnamen (indem man Julia in Luppia verändert) und 3) auf eine dunkle Stelle des Velleius ſich ſtützen, welche durch einen Schreibfehler unverſtändlich geworden und daher willkürlich gedeutet iſt. Dio ſagt nämlich, daß die Römer von den Germanen weit vom Rheine weg in das Land der Cherusker, in der Richtung nach dem Uſiſurgos hin gelockt ſeien. Die lateiniſche Ueberſetzung, deren ſich Cloſtermeier bediente, hat nun das griechiſche Wort (προς), welches „in der Richtung nach" ausdrückt, fälſchlich durch (usque ad) bis an überſetzt, und den Namen Uſiſurgos in

---

ſeine eingezogene Villa (cujus vocabulum) Villancia wieder zurückgegeben, und er erhält noch tria mancipia ex fisco nostro Romfelt. Das Diplom iſt in Worms ausgeſtellt, und ob die Annahme, daß jene Villa Villancia dieſelbe ſei, welche unter dem Namen Bislank, Billank, Villang u. ſ. w. vorkommt, ſcheint doch nicht über allen Zweifel erhoben zu ſein. Mir genügt es hier die Frage anzuregen, um wo möglich von competenter Seite ein Urtheil darüber hervorzurufen, ob im Luxemburgiſchen weitere Spuren von jenem Romfelt ſich finden, oder ob wir es in den Ardennen bei Paderborn ſuchen dürfen.

Visisurgos verändert. Vellejus ſagt, daß Tiberius ſein Heer an den Quellen des Fluſſes Julia mitten in Germanien in die Winterquartiere gelegt, womit er, wie ich oben gezeigt, das römiſche linksrheiniſche Germanien, und den Fluß Roer gemeint haben wird, während Cloſtermeier den weſtlichen Fuß des Teutoburger Waldes darunter verſteht. Die dritte Beweisſtelle ſteht auch bei Vellejus (II. 104), wo ſich in dem einzigen vorhandenen Manuſkripte die Worte fanden: Recepti Cherusci gentis et in amminus mox nostra clade nobilis transitus Visurgis etc., in welcher Stelle die unverſtändlichen Worte et in amminus, von einem Erklärer in: et amnis, von einem anderen in utinam minus verändert ſind, durch welche Lesart dann die Weſer, als ein durch die Niederlage der Römer berühmter Fluß bezeichnet wird, wodurch die Schwierigkeiten der Stelle aber nicht gehoben werden, da das Wort gentis überflüſſig und die Conſtruction ſchleppend und unlateiniſch wird. Viel einfacher erklärt ſich der Satz, wenn man nur 2 Buchſtaben abändert, nämlich die Worte

gentis et in amminus

in gentis et is arminius verändert, wo es dann heißt: Die Cherusker wurden als Freunde aufgenommen, und unter dieſem Volke auch jener Arminius, der bald darauf durch unſere Niederlage berühmt wurde. Die Worte mox nostra clade nobilis beziehen ſich dann nicht auf die Weſer, ſondern auf Arminius. Cloſtermeier aber hat in allen dieſen Fällen von der abweichenden Lesart der Handſchriften durchaus keine Notiz genommen, was nicht ſtrenge genug gerügt werden kann, und auf ſeine Unterſuchung kein günſtiges Licht wirft, mag man nun annehmen, daß die Lesart der Handſchriften ihm bekannt geweſen ſei, oder nicht. Doch iſt es ihm gelungen, den Drachen der Etymologie zu tödten, wofür er freilich einen ſchlimmeren Wurm erzeugt, nämlich die Idee der Dörenſchlucht als Römerſtraße von Aliſo zur Weſer. Denn ſeit jener Zeit ſpielt die Dörenſchlucht eine große Rolle in allen Unterſuchungen über die Varusſchlacht, in denen ſie eben ſo unvermeidlich umherſpukt, wie die weiße Frau in allen Reſidenzſchlöſſern. Niemand aber hat es je wieder gewagt, den Namen Feldrom oder Römerberg zu nennen, es wäre denn, um wie Fallſtaff, dem Leichnam des Feindes noch einen Stich zu verſetzen, indem er dabei das Stoßgebet murmelte: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie jene Etymologienkrämer!

Doch genug hiervon, da ich die Römerſtraße in der Dörenſchlucht noch zu beſprechen habe. Für dieſe haben ſich in praktiſchen Kriegskundigen gewichtige Autoritäten erhoben, denn der Obriſtlieutenant Schmidt ſagt S. 297: „Um aus der Gegend von Paderborn nach der Weſer zu gelangen, gibt es keine bequemere und kürzere Richtung, als die des alten Helwegs durch die Senne und Dörenſchlucht, auf welcher das ſchwierige Terrain in der Richtung

auf Detmold ganz vermieden wird". Der ungenannte Verfaſſer der Schrift: „Die Römerſtraßen am rechten Ufer des Niederrheins von C. v. W." ſagt, daß dem, der zwiſchen Ems und Lippe aufwärts bis in die Nähe ihrer Quellen gekommen ſei, eine Oeffnung im Gebirge ſo auffallend entgegentrete, daß er ausrufe: „Da iſt der Durchgang!" Damit meint er die Dörenſchlucht, von der er ſagt, daß ſie für Heereszüge gemacht zu ſein ſcheint, und deren Namen er daher auf „Thür" (Döre) zurückführt.*) Beide Schriftſteller entkräften ihre eigenen Worte aber durch die Beſchreibung, die ſie von der Gegend geben, denn Schmidt ſagt S. 294, daß Tibers Winterquartiere (ad caput Juliae oder Luppiae fluminis) hier nicht geſucht werden könnten, weil die Gegend von Paderborn über Lippſpringe bis an den Fuß des Gebirges zu ſumpfig ſei; womit nur die Gegend vom rechten Lippeufer zur Dörenſchlucht bezeichnet ſein kann. Deutlicher iſt dies in der andern Schrift bezeichnet, wo geſagt iſt, „daß die Ems nicht blos in ihrem Bette, ſondern überhaupt an ihrem rechten Ufer vom Fuß der Berge ab, an ihrem linken auf die Breite einer halben Meile, durch Sand und Moor ſtrömt". Hiernach iſt alſo vom Fuß der Berge ab, d. h. vom Fuß der Dörenſchlucht bis eine halbe Meile weit, auf das jenſeitige Ufer der Ems, Moorgrund, wodurch es ſich denn auch erklärt, weshalb man dieſen Weg vermeidet, der freilich der bequemſte und kürzeſte ſein würde, wenn ihn jener Moorgrund nicht ungangbar machte. Es handelt ſich hier alſo nicht blos darum, wie die Dörenſchlucht ſelbſt, ſondern wie das Terrain zwiſchen Aliſo und der Dörenſchlucht beſchaffen ſei. Es fragt ſich ferner auch nicht, ob früher eine frequente Straße durch die Dörenſchlucht geführt habe, ſondern ob in der Richtung von Elſen und Paderborn ein ſolcher Zug von Fuhrwerk beſtanden habe. Um ſich über die hier einſchlagenden Verhältniſſe ein richtiges Urtheil zu verſchaffen, genügt es alſo nicht, die Dörenſchlucht geſehen zu haben, ſondern man muß die Bodenverhältniſſe zwiſchen ihr und Elſen unterſuchen; es genügt auch nicht zu erfahren, ob früher 20 oder 30 Wagen dieſelbe täglich paſſirten, ſondern man muß auch wiſſen, welchen Weg ſie nahmen. Denn jetzt fährt aus der Gegend von Paderborn oder Elſen kein Fuhrwerk durch die Dörenſchlucht, ſondern es nimmt ſeinen Weg über das als ſchwierig bezeichnete Terrain von Horn und Detmold, nahm jenen Weg aber auch ſchon, ehe im Jahre 1842 die Chauſſee von Paderborn bis an die Lippiſche Grenze gebaut wurde. Die Wege aber, welche von Weſten her zur Dörenſchlucht führen, ziehen von beiden Seiten am Fuße des Gebirges entlang, und kommen nicht

*) Hierin irrt er ſich aber, denn es ſtand hier ein oder einige Hagedornbäume, die eine alte Gerichtsſtätte bezeichneten. In einer Urkunde von 1344 heißt es alſo: „van der Beke bet tho dem Dörenbome."

direkt aus der Gegend von Aliſo. Wenn aber Cloſtermeier Druſus von der Weſer bei Höxter durch die Dörenſchlucht nach Aliſo führt, oder Germanicus von Emden an die Oſtſeite der Dörenſchlucht, und von dort nach Aliſo und an den Rhein, ſo ſind das Phantaſieen, denen Niemand wird folgen können, der ſich nicht auch bereits hoffungslos in die Cloſtermeier'ſchen Ideen feſt gerannt hat. Da keine Spur einer Römerſtraße durch die Dörenſchlucht, weder in den Nachrichten der Schriftſteller, noch im Boden ſich gefunden hat, da bis jetzt nicht einmal ein Dorfsweg hindurchgeführt worden iſt, während rings umher chauſſirte Wege die Gegend durchkreuzen, da die Dörenſchlucht ja nicht einmal eine Etymologie für ſich aufzuweiſen hat, ſo kann ich auf Cloſtermeiers Wort hin mich nicht einmal entſchließen, an die Exiſtenz dieſer einzigen Römerſtraße zu glauben, noch viel weniger aber an jenes ganze Netz von Römerſtraßen, die er nach allen Seiten hin von Aliſo auslaufen läßt. S. 70 a. a. O. ſagt er darüber: „Von Mainz aus führte die große Straße über Friedberg, Butzbach, Gießen, Marburg, Corbach, Stadtberge nach Aliſo: von Cöln zog die Landſtraße über Schwelm, Unna, Werl, Erwitte, Salzkotten ebendahin.“ Außer dieſen läßt er noch vier andere Straßen ſtrahlenförmig von Aliſo ausgehen, nämlich nach Rheine, Münſter, Herford, Osnabrück, doch fällt ihm nicht ein, auch nur den geringſten Beweis für dieſe ſeine Anſicht beizubringen. Er mochte wohl wie Fallſtaff denken: und wären die Gründe ſo billig wie Brombeeren, ſo ſollt ihr doch keine Gründe haben, wenn mein Wort euch nicht genügt! Die Dörenſchlucht ſpielt auch eine hervorragende Rolle in einem Aufſatz, in der Wiſſenſchaftl. Beilage der Leipziger Zeitung vom Auguſt und September 1861, der ſich durch 8 Nummern des Blattes zieht. Dort iſt auch meiner Schrift: „Der Taunus an den Lippequellen“ gedacht, und meine darin aufgeſtellte, aber ſchon ſeit Jahren aufgegebene, Anſicht beſprochen, wonach Varus Sommerlager an der Diemel geſtanden haben ſollte. Der erwähnte Aufſatz führt die Ueberſchrift: „Terrainſtudien zu des Varus und Germanicus Feldzügen in Deutſchland“, und es heißt darin: „Schierenbergs offenbar gewiſſenhafte Terrainforſchung leidet aber empfindlich an dem Mangel militäriſcher Sachkenntniß“. Von meiner Anſicht, daß die Dörenſchlucht für den Uebergang eines Heeres nie geeignet geweſen ſei, nimmt der Verfaſſer aber keine Notiz, ſondern verfällt in den alten Irrthum, daß es eine natürliche Thüre (Döre) ſei. Seine militäriſche Sachkenntniß überſchätzt er offenbar, denn die Regeln der Kriegskunſt können da ja gar nicht in Betracht kommen, wo Varus ſelbſt alle Regeln der allergewöhnlichſten Klugheit und Vorſicht aus den Augen ſetzte. In dem oft genannten kleinen Werke („Die Römerſtraßen von C. v. W.“) heißt es dagegen: „Den geringſten Werth legen wir auf die ſtrategiſche Kritik der römiſchen Operationen oder Straßen- und Feſtungsanlagen, da in ſolchen Kriegen die politiſchen Combinationen viel wichtiger ſind, als die ſtrategiſchen“. Dieſem

Ausſpruche eines erfahrenen Militärs (gewöhnlich wird der General v. Müf-
ling als Verfaſſer der Schrift bezeichnet), glaube ich mit Grund mich anſchließen
zu dürfen. Wer ſich aber über die Bodenverhältniſſe der Strecke zwiſchen
der Dörenſchlucht und Elſen oder Neuhaus gehörig unterrichten will, wird
am Beſten zu dem Ende eine Fußwanderung von Lage aus antreten, denn
für Wagen paſſirbare Wege gibt es in dieſer Richtung nicht. In der Dö-
renſchlucht ſelbſt findet man tiefen Sand, ſowie man aber weſtlich in die
Senne hinabſteigt, ſtößt man auf tiefe, ſelbſt für den einzelnen Fußgänger
ſchwer paſſirbare Sumpfſtrecken, durch ſtagnirende Quellen gebildet und oft
mit dem weidenartigen Geſträuch des Gagels (Myrica Gale) und anderer
Sumpfpflanzen bedeckt. Man wendet vielleicht ein, daß vor 1800 Jahren
die Verhältniſſe für die Dörenſchlucht günſtiger geweſen wären, was freilich
möglich aber nicht wahrſcheinlich iſt, denn da die Gegend ſumpfig iſt, ſo wird
ſie damals noch unzugänglicher geweſen ſein, weil in Folge der größeren Wäl-
der damals die atmoſphäriſchen Niederſchläge bedeutender ſein mußten, während
die mit Urwald bekleideten Höhen verhältnißmäßig zugänglicher waren. Den Ur-
wald, nämlich in unſeren Breiten, dürfen wir uns nicht nach der Beſchreibung aus-
malen, welche A. v. Humboldt vom Urwald der Tropenländer entwirft, denn
bei uns wird der Wald erſt unter der Hand des Forſtmannes un-
zugänglich und undurchdringlich, und Haide und Weidegrund bieten bekannt-
lich viel beſſere Wege für Fußgänger und Fuhrwerke dar, ſo lange ſie vom
Pfluge noch nicht berührt ſind, als wenn erſt die ſchützende Raſendecke durch-
brochen iſt. Ein Buchenwald, den unſere Forſtleute anſäen, bietet ehe 20
Jahre vergehen ein Dickicht dar, das der einzelne Fußgänger nicht zu durch-
dringen vermag, während im Urwalde koloſſale Stämme, bald einzeln bald
in Gruppen, 5 oder 10 Schritt von einander entfernt ſtehen und für Reiter
und Wagen einen Durchgang geſtatten. Denn die alten Bäume laſſen die
jungen nicht empor kommen, und wenn eine Lücke entſteht, ſo bekleidet ſie ſich
mit Raſen; wenn das Wild ſie aber auffindet, ſo wird es auch die aufkei-
menden jungen Bäumchen abweiden, und ſo entſteht dann eine Waldblöße,
die ſich nicht eher wieder mit Wald bekleiden kann, bis ſie vom Wilde oder
weidendem Viehe nicht mehr heimgeſucht wird. In Nordamerika, zwiſchen
dem Michiganſee und dem Miſſiſippi, habe ich es ſelbſt beobachtet, wie die
Urwälder auf trockenem Grunde ſelbſt für Wagen und Pferd zugänglich wa-
ren, und nur an feuchten Stellen durch dichtes Gebüſch und Schlingpflanzen
Schwierigkeiten darboten. Wenn alſo in unſeren Zeiten die Dörenſchlucht
vom Fuhrwerk vermieden wird, ſo mußte das vor 1800 Jahren noch viel-
mehr der Fall ſein, wo die ſanft anſteigenden Höhen auf ihren baumloſen
Rücken eine natürliche Straße darboten, von wo aus das Land überſehen werden
konnte, ſo daß ſie alſo einigermaßen Schutz gegen feindlichen Ueberfall ge-
währte. In der That finden wir denn auch, daß lange bevor man hier

Chauſſeen und Eiſenbahnen baute, die Straße von Cöln zur Weſer und Elbe, ebenfalls über Kohlſtädt und Schlangen, über die große und kleine Egge an Feldrom vorüber nach Horn zog. So ſehen wir denn auch, daß Tacitus den Wald an der Weſer auf dieſe Weiſe beſchreibt, indem er davon ſagt, daß die Aeſte der Bäume hoch über dem Boden, der Boden aber frei geweſen ſei (Ann. II. 16). Ich wiederhole es alſo nochmals: Die Straße von Elſen und Paderborn an die Oſtſeite des Teutoburger Waldes führt nicht und führte niemals durch die Dörenſchlucht, ſondern die alte Straße von Cöln nach Magdeburg führte von Paderborn über Horn. Da die Geſchichte*) von dieſer Straße ſchweigt, ſo ſieht man die Steine redend davon zeugen, indem auf der großen und kleinen Egge ſich zahlreiche Karrenwege oft mehr als zehn Fuß tief in den lebendigen Kalkſtein der Berge eingegraben haben. Da Lippe-Detmold ſich dem Zollvereine nicht anſchloß, wurde der ſpäter angelegten großen Kunſtſtraße die Richtung von Erwitte, über Minden nach Berlin gegeben, um ſo das Gebirge und das Zollvereinsausland möglichſt zu umgehen. Damals erſt verödete jene Straße, welche Preußen von Paderborn bis an die Lippiſche Grenze ſo lange unchauſſirt ließ, bis Lippe-Detmold ſich 1842 dem Zollvereine anſchloß. In Folge deſſen iſt dieſe Straße wieder belebt geworden, während die Dörenſchlucht für ſo unzugänglich gilt, daß ſich gewiß in Paderborn kein Hauderer bereit finden wird, dieſen Weg einzuſchlagen.

Mit der alten Auffaſſung der Römerkriege iſt die Anſicht eng verwachſen, daß Mainz von Druſus erbaut und ſchon von ihm, ſowie ſpäter von ſeinem Sohne Germanicus, zum Ausgangspunkte der Operationen gegen Germanien

---

*) Ganz ſchweigt freilich die Geſchichte nicht über dieſe Straße, denn in einem Diplom Otto I. von 956, iſt von einer Straße die Rede, welche vom Rhein über Gandersheim an die Elbe und Saale führte. Hüllmann, Finanzgeſchichte des Mittelalters, ſpricht S. 196 die Anſicht aus, daß dieſer Waarenzug von Frankfurt a. M. ausgegangen ſei, irrt ſich aber darin, denn die Straße von Cöln nach Magdeburg zog von Paderborn nach Höxter, Holzminden, Polle oder Hameln an die Weſer und dann über Hildesheim nach Braunſchweig, und über Seeſen, Gandersheim, Halberſtadt nach Magdeburg. Die vermeintliche Römerſtraße vom Taunus an die Elbe hat auch wohl Hüllmann vorgeſchwebt. Richtiger urtheilt Rettberg in ſeiner Kirchengeſchichte über den Lauf dieſer alten Straße, indem er nachweiſet, daß Carl d. Gr., um nach dem öſtlichen Sachſen an die Elbe zu gelangen, ſtets entweder bei Weſel (Lippeham) über den Rhein gegangen und an der Lippe hinaufgezogen ſei, oder von Frankfurt im Mainthale aufwärts, ſo den Harz umgehend, indem er ihn links, d. h. weſtlich ließ. Eben jetzt ſucht auch die Eiſenbahn jene alte direkte Straße von Cöln nach Magdeburg wieder auf, indem es Preußen endlich gelungen iſt, die Hinderniſſe zu beſeitigen, welche Hannover dem Bau einer Eiſenbahn von Paderborn über Holzminden nach Kreienſen entgegenſetzte.

gemacht worden sei. Daß aus den Berichten römischer Schriftsteller, welche auf uns gekommen sind, nichts der Art hervorgehe, sondern daß besonders Tacitus gerade das Gegentheil berichte, ist bereits gezeigt worden. Indeß sind noch einige andere vermeintliche Beweise für jene Ansicht hier zu besprechen.

Wir sahen, daß von allen römischen Feldherren bis auf die Zeit des Kaisers Claudius keiner sich in Mainz zeigt, daß zu Germanicus Zeit die Standquartiere der Legionen in Cöln, Vetera und Trier waren, und des Feldherrn Familie in Trier und Cöln sich befand, da ihm in den drei Jahren seines Aufenthalts am Rheine ein Kind in Trier, ein anderes in Cöln geboren ward; wir sahen, daß es zu jener Zeit keine obere germanische Armee gab, sondern daß die obere Armee als die gallische oder belgische bezeichnet wird. Wir sahen, daß Mainz im Jahre 70 zum ersten Male und die Maingegend im Jahre 47 n. Chr. bei den römischen Operationen zum ersten Male genannt wird, daß dagegen Vetera und die Küste des Oceans als Ausgangspunkte der römischen Operationen erscheinen. Ich zeigte, daß jene Grabsteine auf denen sich die Namen Taunensischer Bürger befinden, einer weit späteren Zeit angehören, und daß sie auch nichts für die Existenz eines mons Taunus*) am Rheine beweisen können, so wenig wie Inschriften mit cives Alpenses**) gestatten würden, auf ein Alpengebirge Schlüsse zu ziehen. Man stützt sich aber noch auf andere Thatsachen, und es wird nöthig sein, noch über Drusus Denkmal in Mainz und über die Grabsteine römischer Legionssoldaten, die in Mainz so zahlreich gefunden sind, einige Worte zu sagen.

Daß Mainz zu Claudius Zeit oder bald nach ihm der Mittelpunkt und Hauptsitz der römischen Macht geworden, scheint mir gar nicht unwahrscheinlich; daß es schon früher als Ort bestand, vielleicht auch schon gelegentlich den Römern als Station diente, scheint mir nicht unmöglich zu sein, indeß fehlt es darüber, soviel ich habe ergründen können, an aller und jeder Nachricht. Daß Drusus ein Denkmal in Mainz hatte, will ich zugeben, wenn gleich es noch zweifelhaft scheint, ob der Eichelstein als ein solches kann angesehen werden. Aber Eutropius, der jenes Denkmal erwähnt, lebte drei Jahrhunderte später, und es wird überhaupt keiner langen Auseinandersetzung bedürfen, um zu zeigen, daß jenes Denkmal nichts für das Alter von Mainz beweisen kann, denn wenn Claudius den Ort zum Hauptwaffenplatze erhob, so liegt es sehr nahe anzunehmen, daß er es war, der seinem Vater Drusus dort ein Denkmal errichten ließ. Ohne Zweifel hatte Drusus aber an vielen Orten ein

---

*) Lehne hält die civitas Taunensis für das zu Mainz gehörige Municipium, spricht auch von Gottesverehrung auf dem Donnersberge. Man könnte dann also auch die civitas Taunensis an den Donnersberg verweisen.

**) Vgl. Bemerkungen zu Ann. I. 56.

Denkmal, denn von seinem Sohne Germanicus erzählt uns Tacitus (Ann. II. 83), daß ihm so viele Bildsäulen errichtet seien, daß schwerlich Jemand sich unterfangen werde, sie zu zählen. Um die Sache durch ein Beispiel aus einer uns näheren Zeit zu erläutern, will ich auf Petersburg hinweisen, wovon es feststeht, daß es nach 1700 angelegt wurde. Sollten sich dort nicht Denkmäler von Männern finden, die vor jener Zeit schon lebten? Und was würde die Kritik sagen, wenn Jemand von einem solchen Denkmale den Beweis herleiten wollte, daß Petersburg schon älter sei?

Doch ich komme nun zu der Hauptsache, nämlich zu den Legionssteinen, von denen Lehne in seiner Geschichte von Mainz sagt „ein unwiderlegbarer Beweis, daß sich Drusus der 14. Legion zur Erbauung von Mainz bedient hat, besteht in dem Umstand, daß sich so viele Grabsteine dieser Legion dort gefunden haben". Indeß ich muß diesen Schluß für voreilig halten, da sich von keinem jener Steine nachweisen läßt, daß er aus Drusus Zeit herrührt, im Gegentheil von vielen feststeht, daß sie nicht vor dem Jahre 70 n. Chr. G. angefertigt sind. Damit verhält es sich folgendermaßen: Vor dem Jahre 61 n. Chr. stand diese Legion am Rheine, wo wir sie im Jahre 14 schon finden, wo sie allem Anschein nach, wie die ganze obere Armee, in Trier stand Ann. I. 37. Im Jahre 61 wurde sie nach Britannien gesandt, wo sie neun Jahre blieb. In Folge eines großen Sieges, den sie in Britannien erfochten hatte, erhielt sie den Beinamen Martia victrix, der ihrem früheren Namen gemina beigefügt wurde, so daß sie nun als gemina Martia victrix erscheint. Die Grabsteine zerfallen nun in drei Categorien, in solche auf denen diese Legion als gemina Martia victrix, in solche auf denen sie als gemina bezeichnet wird, und in solche auf denen sich keiner dieser Beinamen, sondern nur die Zahl XIV findet. Jene Steine mit den drei Namen gehören offenbar dem Jahre 70 und noch späterer Zeit an, denn erst in diesem Jahre kehrte diese Legion an den Rhein zurück: die, auf welchen sich nur gemina findet, zerfallen wieder in solche, auf denen die Namen Martia victrix gestanden haben können, da es nicht mit Sicherheit zu ermitteln ist, ob die Worte vorhanden waren, weil die Steine beschädigt sind, während sich aus den Inschriften abnehmen läßt, daß wenigstens Raum für diese Worte auf den Steinen noch vorhanden war. Indeß wenn auch angenommen wird, daß nur der Name gemina auf den Steinen stand, so ist damit doch nur eine Zeit angedeutet, die vor dem Jahre 61 n. Chr. liegt, keineswegs aber, daß jene Steine aus Drusus Zeit herrühren. Sie können also entweder aus der Zeit von 47 bis 61 herstammen, oder selbst aus einer noch viel späteren Zeit, denn es ist doch möglich, daß der Gebrauch, sich aller drei Namen zu bedienen, nicht allgemein üblich gewesen wäre, oder daß der Legion der Ehrenname wieder genommen wäre, oder daß er suspendirt wäre, oder daß er wieder außer Gebrauch ge-

kommen wäre, als die Erinnerung an jene militäriſche Großthat nicht mehr ſo lebendig war, wie ja auch unſere Krieger ſich einmal mit ihren Ehrenzeichen ſchmücken und ein andermal wieder nicht. Eine ſolche Vorausſetzung erhält dadurch erhöhte Bedeutung, daß ſich auch Steine vorfinden, auf denen von allen drei Beinamen ſich keiner findet, indem ſie nur die Zahl XIV führen. Es wäre daher ſogar möglich, daß alle dieſe Legionsſteine wie die meiſten anderen Steindenkmäler, welche zu Mainz und der Umgegend ſich gefunden haben, einer noch ſpäteren Zeit angehören.

So lange wir hauptſächlich auf Tacitus Berichte angewieſen ſind, müſſen wir ſie auch ehrlich benutzen, das heißt, wir müſſen ſie auch dann gelten laſſen, wenn ſie mit unſeren vorgefaßten Meinungen nicht übereinſtimmen. Nun iſt es aber doch auffallend, daß Tacitus Magontiacum im Jahre 70 zum erſten Male nennt, und dann neun Mal in Einem Jahre den Namen wiederholt. Ferner iſt es auffallend, daß ſelbſt im Jahre 70 noch von keinen Standquartieren der Legionen in Mainz die Rede iſt und daß wir nur erfahren, daß keine Legionen*) da ſtehen, ſondern nur jene Cohorten der Bataver, die ſich von der 14. Legion getrennt hatten und das Geſchwader der Picentiner; und daß nur von andern Truppen (universae copiae, quantum militum) im Allgemeinen die Rede iſt, aber nie von Legionen. Wir ſehen vielmehr (c. 71) daß die Legionen in Metz ſtehen, denn Cerialis ſendet von Mainz Leute nach Metz, welche die Legionen auf kürzeren Wegen gegen den Feind führen, während er was von Truppen in Mainz iſt ſelbſt hinführt. Wenn es alſo nicht noch andere Beweiſe giebt, die mir bisher entgangen ſind, ſo wage ich die Vermuthung auszuſprechen, daß Mainz erſt nach dem Jahre 70 n. Chr. ein Standquartier für Legionen wurde. Wir erfahren, daß in dieſem Jahre ſämmtliche Standquartiere durch Civilis zerſtört und verbrannt wurden, mit alleiniger Ausnahme von Magontiacum und Vindonissa (Windiſch), wodurch es denn auch leicht erklärlich wird, wie von dieſem Zeitpunkt an Mainz eine erhöhte Bedeutung gewann, eben weil die mehr abwärts liegenden feſten Plätze ſämmtlich gefallen waren. Selbſt der Ausdruck c. 25. „tamquam a Magontiaco legiones sequerentur“ zeigt, daß in Mainz keine Legionen ſtanden, denn es wird damit gegen Hordeonius der Vorwurf ausgeſprochen, er habe den Angriff gegen die Bataver gewagt, gleich als ob ihm von Mainz aus Legionen folgten, d. h. gleich als ob er durch Legionen in ſeinem Rücken gedeckt ſei, was doch nicht der Fall geweſen ſei. Dagegen geht aus Hist. IV. c. 59. und 71. deutlich hervor, daß ſelbſt im Jahre 71 n. Ch. noch keine Legionen in Mainz ihre Standquartiere hatten, denn c. 59. erſcheint es nur als der Sitz eines Lagerpräfecten und einiger Tribunen, weil Tutor die

*) Vergl. Hist. IV. 15. 24. 25. 33. 37. 59. 61. 62. 70 und 71.

Tribunen in Mainz, welche den Eid weigern, tödten läßt, und den Lagerpräfecten verjagt. Hätte eine Legion dort gestanden, so müßten wir doch erwarten zu erfahren, wie sich der Befehlshaber der Legion, der Legat, dabei verhalten habe. Da aber von keinem Legaten, sondern nur von Tribunen die Rede ist, so dürfen wir mit Sicherheit daraus schließen, daß keine Legion dort stand. Dies wird denn wieder durch c. 71 bestätigt, woraus wir sehen, daß die Legionen in Metz stehen.

Wir finden also, daß bis zum Jahre 71 die Standquartiere der Legionen in Xanten, Cöln, Neuß, Bonn, Trier, Metz wiederholt genannt werden, daß Mainz in solcher Eigenschaft aber nicht allein nicht vorkommt, sondern daß im Gegentheil sichere Anzeichen vorliegen, daß es damals nur als Standquartier für Cohorten oder irreguläre Truppen benutzt wurde. Auch in der Schrift von Würdtwein „Drusus Moguntiaci conditor", habe ich keine haltbare Gründe für das höhere Alter von Mainz gefunden. Eutropius Angabe, daß Drusus in Mainz ein Denkmal habe, erscheint überall als der gewichtigste Beweis für das hohe Alter von Mainz. Da aber Eutropius fast vier Jahrhunderte später lebte als Drusus, und nur von dem spricht, was zu seiner Zeit vorhanden war, so kann sein Zeugniß die Frage nicht entscheiden, ob Mainz von Drusus erbaut und von ihm schon zu einer Festung ersten Ranges erhoben worden sei.

VIII. Die Quellenschriftsteller.

Bekanntlich fließen die Quellen unserer alten Geschichte nur höchst spärlich. Da alle ausführlicheren Berichte der Zeitgenossen verloren gegangen, sind besonders die Nachrichten über jene denkwürdigen Ereignisse im Teutoburger Walde nur sehr mangelhaft auf uns gekommen, und was sehr schlimm ist, die vorhandenen Nachrichten widersprechen sich. Ich habe geglaubt, die herrschenden Ansichten über den Zustand Deutschlands in jener ersten Zeit unserer Geschichte, über das Verhältniß der Römer zu Germanien, und über den Verlauf und Erfolg jener Kriege, welche die Römer zwischen Rhein und Elbe führten, nicht besser berichtigen zu können, als indem ich die interessantesten Stellen der betreffenden römischen Schriftsteller hier zusammenstellte, um meine Leser in den Stand zu setzen, sich selbst ein Urtheil zu fällen. Wo der Sinn zweifelhaft erschien, habe ich eingehende Bemerkungen beigefügt.

Als hierher gehörige Schriftsteller betrachte ich Julius Cäsar, Vellejus Paterculus, Tacitus, Julius Florus, Dio Cassius und auch den Geographen Ptolomäus.

Julius Cäsar kam mit den germanischen Völkerschaften am linken Rheinufer mehrfach in Berührung, und trieb mehrere Wanderzüge derselben über

den Rhein zurück. Zwar ging er auch zweimal über den Rhein, doch waren diese Uebergänge nur Drohungen; die Germanen erwarteten ihn in ihren festen Stellungen, wohin er nicht vorzudringen wagte, so daß er ohne feindlichen Zusammenstoß mit ihnen wieder aufs gallische Ufer zurückging.

Vellejus Paterculus war ein Zeitgenosse des Augustus, und war als General der Reiterei selbst in Germanien. In seinem kurzen Abriß der römischen Geschichte erwähnt er der Varianischen Niederlage nur im Vorbeigehen, und verweiset auf die besondere Beschreibung derselben, die er zu liefern verspricht, die aber verloren gegangen ist, wenn er überhaupt seinen Plan ausgeführt hat. Sein Zeugniß ist aber sehr wichtig, und seine nur beiläufig gemachten Bemerkungen können doch in manchen Fällen bedeutsame Aufschlüsse geben. Als Zeitgenosse des Tiberius war er genöthigt, dessen Thaten ungebührlich zu erheben, und wir müssen seine Aussagen in dieser Beziehung mit Vorsicht aufnehmen. Er besonders ist Veranlassung gewesen, daß über die Größe und Ausdehnung der römischen Herrschaft in Deutschland falsche Vorstellungen in Umlauf gekommen sind, weil man seine Angaben nicht mit gehöriger Kritik benutzte, und seine rednerischen Floskeln für baare Münze aufnahm, selbst da wo er die Wahrheit und den eigentlichen Sachverhalt deutlich genug durchblicken läßt.

Ihm steht in der Zeit Tacitus am nächsten, der sein unsterbliches Werk gegen das Ende des ersten Jahrhunderts schrieb. Er gilt mit Recht für unsere beste und zuverlässigste Quelle, doch scheint es daß er selbst nicht in Deutschland war. Indeß lagen ihm gewiß die besten Nachrichten vor, die er auch gewissenhaft benutzte. Da sein Geschichtswerk erst mit Augustus Tode anhebt, hat er leider keinen eigentlichen Bericht über die Varianische Niederlage geliefert, sondern nur des Germanicus Feldzüge in Deutschland erzählt. Indeß da dieser den Ort der Niederlage besuchte, um die Gebeine der erschlagenen Römer zu beerdigen, so giebt auch Tacitus im Vorbeigehen einige Nachrichten über die Varusschlacht. Besonders interessant aber ist seine malerische Beschreibung des Schlachtfeldes und Lagers, wie Germanicus es fand, denn sie giebt uns Anhaltspunkte, um ein Urtheil darüber zu fällen, welcher von den beiden anderen widersprechenden Berichten (des Florus und Dio Cassius) am meisten Glauben verdient. Ueber den Ort der Varianischen Niederlage giebt somit Tacitus auch den besten Aufschluß.

Der Zeit nach steht Julius Florus dem Tacitus am nächsten, indem er wahrscheinlich unter Hadrians Regierung lebte. Er schrieb ein kleines Geschichtswerk, das er einen „Auszug aller römischen Kriege aus Titus Livius" nennt. Dieses Werk enthält eine kurze, aber bestimmte Erzählung über den Verlauf der Varianischen Niederlage, die man aber als unglaubwürdig bisher ganz verworfen hat. Dies verwerfende Urtheil bedarf indeß einer Revision, da die ihm gemachten Vorwürfe auf falscher Voraussetzung be-

ruhen, auch kein stichhaltiger Grund beigebracht ist, weßhalb wir in dieser kleinen Schrift nicht wirklich einen Auszug aus den verlorenen Geschichtsbüchern des Livius vor uns haben sollten. Ich werde nachweisen, daß Florus Bericht sowohl durch Vellejus als auch durch Tacitus bestätigt wird, und halte es für nöthig ihn wieder in sein Recht einzusetzen, bin daher bei meinen Untersuchungen von seinen Angaben ausgegangen.

Dio Cassius, der um die Mitte des 3. Jahrhunderts, also über 200 Jahre nach der Varusschlacht lebte, hat uns, wie oben schon erwähnt, einen ausführlicheren, aber ganz abweichenden Bericht über Varus Niederlage hinterlassen. Obgleich Tacitus und Vellejus übereinstimmend erklären, daß Varus Unvorsichtigkeit nur zu beklagen, nicht zu entschuldigen sei, hat Dio dies doch versucht, was nicht anders geschehen konnte als daß er Armin und die Cherusker des Verraths gegen Varus zeiht; wobei er aber Segests Verrath verschweigt. Nach seiner Angabe erregte eine entfernte Völkerschaft einen verstellten Aufruhr, um Varus in unwegsame Gegenden zu locken, wobei ihn Armin und seine Cherusker erst als Hülfstruppen begleiteten, und dann auf dem Marsche über ihn herfielen, und ihn sammt seinem Heere vernichteten. Diese Angabe, unwahrscheinlich in sich, im Widerspruch oder doch unvereinbar, mit den Angaben der anderen drei genannten Geschichtschreiber, ehrenrührig für unser Volk, wird bis auf den heutigen Tag als der allein gültige Bericht angesehen. In den Jahrhunderten der Zerrissenheit, der Schmach und Erniedrigung des deutschen Volkes hat es in seiner Bescheidenheit sich dies gefallen lassen (denn nur Lumpe sind bescheiden, sagt Goethe), jetzt aber, wo ein frischer Wind durch die Gauen des Vaterlandes weht, wo in jeder Brust das Gefühl für die Ehre, Macht und Größe unseres Vaterlandes gewaltig sich regt, wo ein Ringen und Drängen durch alle Schichten des Volks geht, den Ehrenplatz unter den Völkern der Erde, der dem deutschen Volke gebührt, wieder einnehmen zu wollen, dürfen wir das nicht länger dulden, und daher habe ich denn den Cassius Dio angeklagt: daß er unser Volk verläumdet und die Geschichte gefälscht habe. Welch ein anderes Bild rollt Florus vor den Augen unseres Geistes auf! Der übermüthige Römer kommt als Freund und im Friedensgewande, und läßt sich mitten in Deutschland im Lande der Cherusker nieder, sich vermessend, er wolle die Wildheit der Barbaren schon mit den Ruthen der Lictoren bändigen. Da ergrimmen die freien Männer und rüsten sich den Eindringling zu vertreiben. Dies wird dem Varus verrathen, der es aber dennoch verschmäht sich des Aufführers der Verschwörung zu bemächtigen, sondern in seiner Verblendung ihn vor sein Tribunal fordert. Armin verspricht sich zu stellen, sich zu vertheidigen und sich rein zu waschen; und er hält Wort wie es einem deutschen Manne ziemt, denn er stellt sich — aber zum Kampfe; er vertheidigt sein gutes

Recht — aber nicht mit der Schärfe des Wortes, ſondern mit der Schneide des Schwertes; er wäſcht ſich rein — aber in Varus und ſeiner Legionen Blute; und dann beſteigt er ſelbſt das römiſche Tribunal und hält Gericht über die Römer, die ſein Schwert in der Schlacht verſchont hatte!

Ich laſſe nun zunächſt Cäſars Bericht folgen, dann ſtelle ich Dio Caſſius, Florus und Vellejus Berichte zuſammen, die ich mit einigen Bemerkungen begleite, und laſſe Tacitus ausführlicheren Bericht über Germanicus Feldzüge nachfolgen. Ptolomäus geographiſche Nachrichten über Germanien, und Tacitus Germania werden dann den Schluß bilden.

Julius Cäſar.

Er ging zweimal über den Rhein, doch iſt er allem Anſcheine und ſeiner eigenen Angabe nach, nicht weit auf dem rechten Ufer vorgedrungen. Der Verlauf ſeiner Kriegsunternehmungen gegen die Germanen iſt hier von weniger Intereſſe, als das, was er über ihre Sitten und Lebensart im Allgemeinen ſagt, weshalb ich nur einige Kapitel aus dem 4. und 6. Buche ſeiner Geſchichte des galliſchen Krieges wiedergebe. An der erſten Stelle ſpricht er von den Sueven insbeſondere, die er, wie es ſcheint, als weſentlich von den anderen Germanen verſchieden betrachtet. Er erzählt wie folgt:

Buch 4 Kap. 1. Im folgenden Winter, unter dem Conſulate des C. Pompejus und M. Craſſus, gingen die Uſipeter und Tenchterer, germaniſche Völkerſchaften, über den Rhein, nicht weit vom Meere, da wo der Rhein einmündet. Veranlaſſung dazu war, daß ſie ſeit mehreren Jahren von den Sueven bedrängt, mit Krieg überzogen und am Feldbau gehindert wurden. Das Volk der Sueven iſt bei weitem das größeſte und kriegeriſchſte in Deutſchland. Sie ſollen hundert Gaue haben, aus deren jedem ſie jährlich tauſend Mann ins Feld ſchicken. Die übrigen, welche zu Hauſe bleiben, ernähren ſich ſelbſt und die anderen. An ihnen iſt es dann im folgenden Jahre im Felde zu ſein, während die anderen zu Hauſe bleiben. So wird weder der Feldbau, noch das Kriegsweſen und die Waffenübungen unterbrochen. Abgetheiltes Grundeigenthum im Privatbeſitz gibt es bei ihnen nicht, und man bleibt nicht leicht länger als ein Jahr, des Ackerbaues wegen an einem Orte. Ihre Nahrung beſteht nur zum geringen Theile aus Getraide, da ſie großen Theils von Milch und vom Fleiſch ihres Viehes leben. Auch ſind ſie viel auf der Jagd, was in Verbindung mit ihren Nahrungsmitteln, den täglichen Leibesübungen und der Freiheit, zu leben wie ſie wollen, da ſie von Kindheit auf an keine Beſchäftigung gewöhnt, ſtets nur thun, was ihnen gefällt, ſowohl ihre Kräfte ſtählt, als auch ſie zu rieſenmäßiger Größe heranwachſen macht. Dabei haben ſie ſich ſo gewöhnt, daß ſie, obgleich in kaltem

Himmelsſtriche lebend, doch keine andere Kleidung haben, als Pelze, die nur knapp ſind, und einen großen Theil des Körpers unbedeckt laſſen, auch daß ſie ſich in Flüſſen baden (Vergl. VI. 22).

Kap. 2. Den Kaufleuten ſteht ihr Land offen; aber nicht ſowohl um etwas einzukaufen, als die gemachte Kriegsbeute an ſie abzuſetzen. Nicht einmal ausländiſche Pferde, die von den Galliern ſo geſchätzt werden, und die ſie mit großen Koſten anſchaffen, gebrauchen die Germanier, ſondern nur ihre einheimiſchen, die obgleich klein und unanſehlich, doch durch tägliche Uebung ſehr dauerhaft ſind.

Ihre Reiter ſpringen in der Schlacht oft vom Pferde und fechten zu Fuß. Die Pferde werden abgerichtet, unterdeß nicht von der Stelle zu gehen, zu denen ſie ſich dann ſchnell zurückziehen, wenn es erforderlich iſt. Nach ihrer Sitte iſt nichts ſchmählicher, als auf Sätteln zu reiten. Ein noch ſo ſchwacher Trupp iſt daher verwegen genug, gegen die größeſte Schaar von Sattelreitern anzuſprengen. Sie dulden durchaus nicht, daß Wein bei ihnen eingeführt werde, denn ſie glauben, daß die Menſchen dadurch verweichlicht und unfähig gemacht werden, Beſchwerden zu ertragen. Sie halten es für das größte Lob ihres Staates, daß möglichſt weit um ihre Grenzen das Land wüſt liegt, weil dadurch bezeichnet werde, daß viele Staaten ihrer Macht hätten weichen müſſen. Auf der einen Seite des Suevengebiets ſoll daher eine Einöde von 600,000 Schritten (mehr als 120 deutſche Meilen) ſein, auf der anderen Seite ſchließen ſich die Ubier an, u. ſ. w.

Im 11. Kapitel des 6. Buchs ſagt Cäſar dann, es erſcheine ihm paſſend, über die Sitten der Gallier und Germanen etwas zu ſagen, und anzugeben, worin ſich beide Völker von einander unterſchieden. Nachdem er dann ſeinen Bericht über die Gallier damit begonnen hat, zu ſagen, daß es bei ihnen nicht blos in allen Staaten, Gauen und Gemeinden, ſondern ſelbſt in allen Familien Parteien gebe, faſt als ob er damit andeuten wolle, daß ſie ihren Namen mit Recht führten (Galli, die Hähne, ſoll nach einigen Angaben ein Spottname ſein), ſpricht er in 10 Kapiteln über die Sitten der Gallier, und geht dann zu den Germanen folgendermaßen über:

Kap. 21. Von dieſen Sitten weichen die Germanen in vielen Stücken ab, denn ſie haben keine Druiden für den Gottesdienſt, und keine Opfer. Nur ſolche Dinge zählen ſie zu den Gottheiten, die ſie ſehen, und deren Dienſte ihnen in die Augen fallen, wie Sonne, Vulcan (Feuer) und Mond; die übrigen Götter kennen ſie nicht einmal dem Namen nach. Ihr ganzes Leben beſteht in Jagd und Kriegsübung. Von Jugend auf härten ſie ſich ab und gewöhnen ſich an Beſchwerden, und lange unverheirathet zu bleiben halten ſie für ſehr rühmlich, dies meinen ſie gebe Kraft und ſtärke die Nerven. Vor dem 20ſten Jahre mit Weibern Umgang zu haben, halten ſie für Schande. In ſolchen Dingen haben ſie keine Heimlichkeit, ſo daß ſie unter einander in

den Flüssen sich abwaschen und dabei sich eines Schurzfelles bedienen oder kleiner Kleidungsstücke, welche sie Rhenonen nennen, die den größten Theil des Körpers unbedeckt lassen.

Kap. 22. Ackerbau treiben sie nicht und ihre Nahrungsmittel bestehen größten Theils aus Milch, Käse und Fleisch. Auch hat Niemand bei ihnen ein gewisses Maß des Bodens, oder abgegrenztes Besitzthum, sondern die Vorgesetzten und Fürsten weisen für jedes Jahr den Sippschaften und Genossenschaften, welche sich zusammengethan haben, so viel ihnen und wo es ihnen gut scheint, vom Boden (d. h. von der Feldmark) an, und zwingen sie, im nächsten Jahre zu wechseln. Hierfür führt man viele Ursachen an, z. B. daß sie durch die beständige Gewohnheit gefesselt, sich nicht dem Ackerbau statt dem Kriege zuwenden; daß sie nicht streben mögen, sich großen Grundbesitz zu erwerben, und die Mächtigen so die Schwachen aus den Besitzungen vertreiben; daß sie nicht mit Sorgfalt Häuser bauen mögen, um Wärme und Kälte von sich abzuhalten, daß keine Geldgier bei ihnen entstehe, woraus Parteiungen und Zwietracht erwachsen; daß sie das Volk ruhig erhalten, da so Jeder sehe, daß sein Besitzthum (d. h. sein Vieh) dem der Mächtigsten gleich gehalten werde.

Kap. 23. Bei den einzelnen Völkerschaften oder Staaten (civitatibus) gilt es als das höchste Lob, weit und breit um sich herum Einöden zu haben. Dies meinen sie sei ein Merkmal der Tapferkeit, wenn die Nachbaren auswandern, und Niemand es wage, in der Nähe sich anzusiedeln. Zugleich glauben sie so sicherer zu sein, indem sie keine plötzliche Ueberfälle zu befürchten haben. Bekommen sie Krieg, sei es zur Vertheidigung, oder daß sie selbst angreifen, so wird ein Vorstand gewählt, der Macht über Leben und Tod hat. Im Frieden haben sie keine gemeinschaftliche Behörden, sondern Landvögte und Gaugrafen sprechen Recht in ihrem Bezirk, und schlichten die Streitigkeiten. Straßenraub entehret nicht, wenn er außerhalb der Grenzen des eigenen Staates geschieht, und sie betrachten ihn als ein Mittel, junge Leute zu beschäftigen und vom Müssiggange abzuhalten. Wenn daher irgend ein Vornehmer in der Volksversammlung ankündigt: er wolle sich an die Spitze stellen, wer folgen wolle möge sich melden, so stehen alle die auf, welchen die Sache und der Anführer zusagt, versprechen ihren Beistand und werden von der Menge gelobt. Folget einer nicht auf dem Zuge, so wird er als Ausreißer und Verräther angesehen, und hat für die Folge in allen Dingen keinen Glauben mehr. Fremde zu mißhandeln erachten sie für unerlaubt. Aus welcher Ursache auch sie zu ihnen gekommen sein mögen, sie werden vor Unbill bewahrt und als unverletzlich betrachtet. Jedes Haus steht ihnen offen, sie werden als Tischgenossen aufgenommen.

Kap. 24. Es gab einmal eine Zeit, da die Gallier die Germanen an Tapferkeit übertrafen, sie bekriegten und wegen der zahlreichen Bevölkerung

und aus Mangel an Ländereien Colonieen über den Rhein ſandten. Daher nahmen die Volcan Tectoſages, die fruchtbarſten Gegenden Germaniens am Hercyniſchen Walde ein, und ließen ſich dort nieder. (Dieſer Wald iſt, wie ich ſehe, ſchon dem Erathoſtenes und einigen Griechen dem Namen nach bekannt, die ihn den Orkyniſchen nennen.) Dieſes Volk wohnt noch bis auf den heutigen Tag in jenen Sitzen und ſteht im höchſten Anſehen wegen ſeiner Gerechtigkeit (Rechtspflege?) und ſeines Kriegsruhms. Jetzt lebt es in derſelben Armuth, Dürftigkeit und Entſagung wie die Germanen, bei gleicher Lebensweiſe und gleicher Kleidung. Den Galliern aber verſchafft die Nähe der Provinz, und die Kenntniß der Produkte von jenſeits des Meeres, vieles zum Gebrauch und ſelbſt zum Ueberfluß. Allmählig gewöhnten ſie ſich, beſiegt zu werden, und jetzt in vielen Treffen überwunden, wagen ſie ſelbſt nicht einmal mehr, ſich mit jenen zu vergleichen.

Kap. 25. Der oben genannte Hercyniſche Wald iſt für einen guten Fußgänger neun Tagereiſen breit, denn anders läßt er ſich nicht meſſen, weil man kein anderes Wegmaß kennt. Er fängt an den Grenzen der Helvetier, Rauraker und Nemeter an, und erſtreckt ſich in der nämlichen Richtung, wie der Donauſluß, bis an die Grenzen der Daker und Anartier, dann wendet er ſich links vom Strome ab und berührt wegen ſeiner Größe vieler Völker Länder. Auch findet man ſelbſt in dieſen Gegenden Germaniens nicht leicht Jemand, der ſagen könnte, er habe das Ende jenes Waldes erreicht, auch wenn er 60 Tagereiſen fortmarſchirt wäre, oder der nur durch Hörenſagen wüßte, wo er ſein Ende hat. In dieſem Walde gibt es viele wilde Thiere, die man anderwärts nicht findet. ꝛc.

In den folgenden Kapiteln gibt Cäſar dann eine Beſchreibung der Thiere, welche ſich dort finden ſollen; des fabelhaften Einhorns, des Elens und des Auerochſen. Dann kehrt er zur Erzählung der Ereigniſſe zurück, und erwähnt im 29. Kapitel nochmals, daß alle Germanen keinen Ackerbau treiben (ut supra demonstravimus omnes Germani agriculturae minime student). Hieraus ergibt ſich dann, daß alles, was er über die Benutzung des Bodens ſagt, nur auf die Benutzung der Weide oder Hude ſich bezieht. Damit alle gleichen Theil an der Hude bekommen, benutzen die verſchiedenen Genoſſenſchaften abwechſelnd die verſchiedenen Hudebezirke. Dies Verfahren iſt noch jetzt in Weſtfalen gebräuchlich, wo es nicht blos Wechſelwieſen gibt, ſondern wo das Vieh einer Ortſchaft oft in mehrere Heerden abgetheilt iſt, die in jährlichem regelmäßigem Turnus dann die verſchiedenen Hudbezirke nach einander benutzen. Die Behörden ordnen das deshalb Erforderliche an; Aufſeher ſind angeſtellt, welche darüber wachen, daß die Ordnung und Reihenfolge inne gehalten wird (ſie heißen Bauermeiſter), und ſo wird Jeder

gezwungen ſein Vieh jedes Jahr auf eine andere Weide zu ſchicken, nicht aber wie man dies fälſchlich gedeutet hat, an einen andern Ort zu ziehen, und ein anderes Ackerfeld zu bewirthſchaften (V. Germ. 26).

Die Nachrichten, welche Cäſar im 4. Buche über die Sueven gibt, und was er im 6. Buche über die Germanen im Allgemeinen ſagt, iſt offenbar aus einer und derſelben Quelle gefloſſen, und das 6. Buch wiederholt nur und erläutert die früher gegebenen Nachrichten. Die wüſten Grenzen, die Benutzung des Bodens und der dabei vorkommende Wechſel, die Kleidung, die Gewohnheit in Flüſſen zu baden, alles dies wird faſt mit denſelben Worten im 6. Buche wiederholt, und daher muß Eines durch das Andere ergänzt werden. Insbeſondere muß der lächerliche Irrthum abgethan werden, als ob die Germanen faſt nackt einhergegangen wären. Denn Cäſar ſagt, Männer und Weiber nehmen gemeinſchaftliche Abwaſchungen in Flüſſen vor, wobei ſie ganz ungenirt ſind, indem ſie nur einen Schurz vorbinden oder eine Badehoſe anziehen (aut parvis Rhenonum tegimentis utuntur). Schon der Name Rheno bezeichnet dies Kleidungsſtück als ein Rheinkleid, ein Fluß- oder Badekleid, nicht als aus Rennthierfellen verfertigt Das lateiniſche Sprichwort „einem Schwein eine Badehoſe anziehen“ (suem rheno vestire) iſt treffender als „einem Schweine einen Pelz anziehen“.

Die Angabe, daß die Volcae Tectoſages von Gallien nach Germanien an die Nordſeite des Hercyniſchen Waldes ausgewandert ſeien, widerlegt Tacitus auf eine ſehr beſcheidene, aber dennoch ſehr entſchiedene Weiſe. Tacitus ſagt, er glaube es verhalte ſich umgekehrt. Wir aber dürfen aus dem Namen Volcae Tectosages vermuthen, daß Cäſar ſchon den Namen der weſtfäliſchen Sachſen oder der Sackbekleideten (d. i. Kitteltragenden) Falen nennen hörte (S. G. 28).

Dio Caſſius

Bericht über Varus Niederlage.

(Aus: Die Geſchichtſchreiber der deutſchen Urzeit, von Dr. J. Horkel.)

„Eben war dies beſchloſſen (die Feier des Sieges über Pannonien und Dalmatien), als eine furchtbare Kunde aus Germanien eintraf, welche ſie hinderte den Triumph zu begehen. Denn während eben jener Zeit hatte ſich im celtiſchen Lande folgendes zugetragen. Die Römer hatten dort einige Punkte, nicht auf einmal, ſondern wie es ſich gerade traf, in ihre Gewalt gebracht (weshalb auch keine geſchichtliche Aufzeichnung darüber vorhanden iſt): römiſche Soldaten lagen dort im Winterquartiere, Städte wurden ge-

gründet, und die Barbaren durch römiſche Sitte wie umgewandelt; Märkte *) wurden eröffnet und friedlicher Verkehr mit ihnen unterhalten. Doch nicht hatten ſie die Sitten ihrer Väter, ihre angeborene Art, ihr freies Leben und die Macht, welche ihnen die Waffen gaben, vergeſſen. So lange ſie daher allmälig und mit methodiſcher Behutſamkeit umgebildet wurden, empfanden ſie die Veränderung ihrer Lebensart nicht drückend, und merkten es ſelbſt nicht, wie ſie andere wurden. Als aber Varus Quintilius, der, nachdem er Syrien verwaltet hatte, zum Oberbefehlshaber in Germanien ernannt war und die dortigen Verhältniſſe als höchſte Behörde ordnete, ſie mit größerer Schnelligkeit und Nachdruck umwandeln wollte, ihnen Befehle wie Sklaven ertheilte, und, wie von Untergebenen, Geldzahlungen forderte, ertrugen ſie es nicht; Fürſten wie Volk: jene, weil ſie nach ihrer früheren Macht Begehr trugen, dieſes, weil es die gewohnte Ordnung der Dinge fremder Zwingherrſchaft vorzog. Einen offenen Aufſtand wagten ſie nicht, weil ſie ſahen, daß die Römer zahlreich am Rhein, zahlreich auch in ihrem eigenen Lande ſtanden; ſondern indem ſie Varus bereitwillig aufnahmen, als würden ſie alles thun, was ihnen befohlen würde, lockten ſie ihn weit ab vom Rhein in das Land der Cherusker und an die Weſer **). Da ſie auch dort in Friede und Freundſchaft mit ihm lebten, brachten ſie ihn zu dem Glauben, ſie könnten Sklaven ſein auch ohne Soldaten.

So hielt denn Varus ſeine Heeresmacht nicht, wie es in Feindesland ſich gehörte, beiſammen, ſondern überließ die Soldaten ſchaarenweiſe hilfs-

---

*) Der griechiſche Text lautet: *Καὶ ἀγορὰς ἐνόμιζον συνόδους τε εἰρηνικὰς ἐποιοῦντο, οὐ γὰρ καὶ τῶν πατρίων ἐθῶν, τῶν τε συμφύτων τρόπων καὶ τῆς αὐτονόμων διαίτης τῆς τε ἐκ τῶν ὅπλων ἐξουσίας ἐκλελήσμενοι ἦσαν.* Die Ueberſetzung dieſer Stelle muß meiner Anſicht nach lauten: „wie umgewandelt. Doch auch Volksverſammlungen hielten ſie nach Brauch und Geſetz und veranſtalteten friedliche Zuſammenkünfte, denn noch nicht waren ſie uneingedenk (hatten ſie vergeſſen) der väterlichen Sitten, der angeborenen Weiſe und der Lebensweiſe ſich ſelbſt beſtimmender Männer, und der Macht, welche der Gebrauch der Waffen giebt". Das griechiſche Wort *νομίζειν* heißt, nach Geſetz und Herkommen etwas thun, und die Agora bedeutet bekanntlich zunächſt die Volksverſammlung; das folgende „denn" (*γαρ*) macht es aber unzweifelhaft, daß keine römiſche Jahrmärkte gemeint ſein können, denn es wäre ja ein Widerſpruch zu ſagen: „ſie beſuchten römiſche Jahrmärkte, denn ſie hatten die väterlichen Sitten und den Gebrauch der Waffen noch nicht verlernt". Statt „friedliche Zuſammenkünfte" kann man auch „Beſprechungsverſammlungen" überſetzen, denn das griechiſche Wort kommt von *ἔιρω*, ich rede, her.

**) Im Texte ſteht „Uſiſurgos", welches wohl in Uſiburgos zu ändern ſein wird, womit dann die Uſiburg, die Osburg oder Oſenburg, das iſt die Teutoburg, der heutige Oſſenberg zwiſchen Altenbeken und Feldrom bezeichnet ſein könnte.

bedürftigen Leuten, die darum baten; bald um irgend einen festen Platz zu bewachen, bald um Räuber einzufangen, bald um Getreidetransporte zu begleiten. Die hauptsächlichsten Verschworenen, welche bei dem Anschlage, wie nachher im Kriege, anführten, waren, neben anderen, Arminius und Segimerus: beide waren stets um Varus und oft an seiner Tafel. Während er daher guten Muthes war und nichts Arges erwartete, und allen denen, welche argwöhnten, was geschah, und ihm zur Vorsicht riethen, nicht allein gar keinen Glauben schenkte, sondern sie schalt, als ob sie sich vergebens ängstigten und jene mit Unrecht verläumdeten: empörten sich zuerst einige von denen, welche weiter ab wohnten, der Verabredung gemäß; damit Varus, wenn er gegen sie zöge, auf dem Marsche, zumal er in Freundesland zu sein glaubte, leichter beizukommen wäre, und er nicht etwa, wenn alle zugleich plötzlich den Krieg erklärten, sich durch Vorsicht sicherte. So geschah es. Als er aufbrach, ließen sie ihn vorausziehen und blieben zurück, angeblich um Bundesgenossen zu werben und sodann binnen kurzem zu ihm zu stoßen. Nachdem sie die Hülfsmacht, welche schon an einem bestimmten Platze bereit stand, herangezogen und die bei ihnen befindlichen Soldaten, welche sie sich in früherer Zeit erbaten, getödtet hatten, rückten sie auf ihn an, als er schon mitten in den Waldungen steckte, wo kaum ein Ausweg zu finden ist. Mit einem Schlage zeigten sie da, daß sie Feinde sein wollten, nicht Untergebene, und vollbrachten viel furchtbare Thaten.

Denn die Berge waren schluchtenreich und zerklüftet, die Waldungen dicht und voll riesiger Stämme, so daß die Römer, bevor noch die Feinde sich auf sie stürzten, Noth genug hatten, sie zu fällen, Wege zu bahnen, und, wo es Noth that, Brücken zu schlagen. Auch viele Wagen und Lastthiere führten sie mit sich — es war ja Frieden; überdies begleiteten sie nicht wenige Kinder und Weiber und ein zahlreicher Troß, so daß sie auch deshalb schon ohne Ordnung und zerstreut marschirten. Dazu kam, um sie noch mehr auseinander zu bringen, Regen und starker Wind: der Boden selbst verstattete ihnen nur unsichern Tritt, indem man leicht über Wurzeln und Baumstümpfe fiel; auch die Aeste, welche abbrachen und herunterstürzten, brachten sie in Unordnung. Während die Römer sich so in hülfloser Lage befanden, umzingelten sie plötzlich die Barbaren von allen Seiten; immer durch das dichteste Gestrüpp, da sie ja der Fußpfade kundig waren. Anfangs schleuderten sie von weitem Geschosse, danach aber, als sich keiner wehrte und viele verwundet wurden, rückten sie dicht an sie heran. Denn da die Truppen nicht in geordnetem Zuge, sondern in buntem Gemisch zwischen Wagen und Unbewaffneten marschirten, konnten sie sich nicht leicht auf einem Punkte sammeln, und waren im Einzelnen immer schwächer an Zahl als die angreifenden Barbaren: daher litten sie viel, ohne es vergelten zu können.

So schlugen sie denn dort, da sie — soweit es auf einem dichtbewalde-

ten Berge überhaupt möglich war — einen paſſenden Platz gefunden hatten, ein Lager auf. Die Mehrzahl *) der Wagen und was ihnen ſonſt nicht durchaus nothwendig war, verbrannten ſie oder ließen es im Stich, und zogen am andern Tage in beſſerer Ordnung weiter, ſo daß ſie wirklich an eine lichtere Stelle gelangten: doch kamen ſie nicht los ohne Blut zu laſſen. Als ſie aber, von dort aufgebrochen, wiederum in die Waldungen geriethen, wehrten ſie ſich zwar gegen die, welche auf ſie eindrangen, geriethen aber gerade auch dadurch in nicht geringe Noth. Denn indem ſie ſich auf einen engen Raum zuſammendrängten, damit Fußvolk und Reiterei zugleich mit voller Macht ſich auf den Feind ſtürzen könnten, hatten ſie unter ſich, einer von dem andern, und alle von den Bäumen viel zu leiden. Kaum hatten ſie ſich mit Tagesanbruch auf den Weg gemacht **), als heftiger Regen und ſtarker Wind hereinbrach, der ihnen weder vorzurücken noch feſten Fuß zu faſſen verſtattete, ja ſogar den Gebrauch der Waffen benahm. Denn weder Bogen noch Pfeile, noch die Wurfſpeere, noch die Schilde (die ja vom Regen durchnäßt waren) konnten ſie ordentlich gebrauchen. Die Feinde, die, der Mehrzahl nach, leicht bewaffnet waren und ohne Bedenken angreifen oder ſich zurückziehen konnten, wie ſie wollten, wurden von dergleichen Unfällen natürlich weniger getroffen. Ueberdies waren ſie weit ſtärker an Zahl, da auch von denen, welche anfangs noch unſchlüſſig waren, viele ſchon um der Beute willen zu ihnen ſtießen; deshalb konnten ſie jene, deren Zahl bereits verringert war (denn viele waren in den früheren Schlachten umgekommen) um ſo leichter umzingeln und niederhauen. Darum vollbrachten Varus und die andern angeſehenſten Männer aus Furcht entweder gefangen zu werden, oder unter den Händen erbitterter Feinde zu ſterben (verwundet waren ſie ſchon), eine furchtbare, aber nothwendige That; ſie tödteten ſich ſelbſt.

Als dies bekannt ward, wehrte ſich auch von den andern keiner mehr, wenn es ihm auch nicht an Kraft gefehlt hätte. Die einen folgten dem Beiſpiele ihres Anführers, die andern warfen die Waffen fort und ließen ſich von dem erſten beſten umbringen: fliehen konnte keiner, hätte er es auch noch ſo gerne gewollt. So ward denn alles ohne Scheu niedergehauen, Männer und Roſſe."

Ueber Germanicus drei große Feldzüge in den Jahren 14, 15, 16 n.

---

*) Die Manuſcripte haben hier: *λαβόμενοι και μετὰ τοῦτο τάς τε πλείους ἁμαξας* ꝛc., wozu ſie viele Wagen verwandten, und andere Dinge, die ihnen nicht ſehr nöthig waren, und die ſie dann verbrannten oder zurückließen." Hierdurch erklärt es ſich denn auch, weshalb Germanicus den Wall des zweiten Lagers **halbeingeriſſen**, oder zur **Hälfte eingeriſſen** fand (semirutum), weil er nämlich theilweiſe aus Wagen und Geräth in der Eile gemacht war.

**) Nach einer andern Lesart: „Der Tag entſchwand." Alſo: „Am Abende des zweiten Tages brach heftiger Regen ein ꝛc. ꝛc."

Chr. sagt Dio Caſſius nur Buch 57. cap. 18. „Aber Germanicus drang in glücklichem Kriegszuge gegen die Germanen bis an den Ocean vor; und nachdem er die Barbaren tüchtig aufs Haupt geſchlagen, ſammelte und begrub er die Gebeine der mit Varus Gefallenen, und eroberte die verlorenen Feldzeichen wieder."

Vellejus Paterculus

Bericht über die Varusſchlacht.

(Hist. Lib. II. cap. 117 bis 122.)

C. 117. Kaum war der Pannoniſche und Dalmatiſche Krieg beendigt, als ſchon, fünf Tage nur ſpäter, die Trauerkunde von Deutſchland einlief, daß Varus gefallen, und mit ihm drei Legionen, ebenſoviel Reitergeſchwader und ſechs Cohorten vernichtet ſeien. Nur darin war uns das Geſchick günſtig, daß Cäſar nun nicht mehr anderweit beſchäftigt war. Doch ſowohl die Sache wie die Perſon erfordern, daß ich länger dabei verweile.

Quintilius Varus, aus einer mehr berühmten als edlen Familie entſproſſen, ein Mann von ſanfter Gemüthsart, ſtillem Weſen, an Körper und Geiſt ſchwerfällig, war dem Wohlleben des Lagers mehr als kriegeriſchen Gewohnheiten ergeben; wie wenig er aber den Lockungen des Geldes widerſtehen konnte, davon gab Syrien ein Zeugniß, denn er hatte als armer Mann ein reiches Land betreten, und verließ das verarmte Land als reicher Mann. Als dieſer der Armee, welche in Deutſchland war, vorſtand, meinte er die Germanen ſeien Menſchen, die außer der Stimme und den Gliedmaßen nichts mit den Menſchen gemein hätten, und die, welche mit den Waffen nicht hatten bewältigt werden können, werde er durch Rechtsformen zähmen. Mit ſolchen Plänen zog er mitten nach Deutſchland hinein, als ob er unter Menſchen zöge, die an der Süßigkeit des Friedens Gefallen fänden, und ſtand dort bis zum Spätjahre im Sommerlager, indem er die Zeit mit Rechtſprechen nach ordentlichem Gerichtsgebrauche zubrachte.

C. 118. Aber jene, was einer der es ſelbſt geſehen, kaum glaubt, bei höchſter Wildheit ſehr verſchlagen, ein Geſchlecht zum Lug geboren, ſpannen erdichtete Proceſſe an, und klagten bald einer den anderen der Ungerechtigkeit an, bald bedankten ſie ſich, daß die römiſche Rechtspflege jetzt dieſe Dinge beilegte und daß ſo ihre Wildheit durch eine neue, nie gekannte Ordnung der Dinge gemildert, und ſo das auf dem Wege des Rechts geordnet werde, was ſie durch die Waffen zu ſchlichten gepflegt. So wiegten ſie Varus in völlige Sicherheit ein, dermaßen, daß er ſich als einen ſtädtiſchen Prätor anſah, der auf dem Forum Recht zu ſprechen, nicht aber einer römiſchen Armee mitten in Deutſchland vorzuſtehen habe. Da ward ein Jüngling aus edlem Geſchlecht,

ſtark von Arm, raſch von Entſchluß, und von einer bei Barbaren ungewöhnlichen Geiſtesthätigkeit und Scharfſinne, Namens Arminius, Sohn des Segimer, eines Fürſten dieſes Volkes, dem das Feuer ſeiner Seele aus Augen und Antlitz ſtrahlte, ein beſtändiger Begleiter unſerer früheren Kriegszüge, der ſchon das römiſche Bürgerrecht und die Ritterwürde erlangt hatte, durch die Nachläſſigkeit des Feldherrn zu einer Frevelthat veranlaßt. Er urtheilte richtig, daß Niemand ſchneller überwältigt werde, als derjenige, welcher nichts fürchtet, und daß die Sicherheit am gewöhnlichſten der erſte Schritt zum Untergange ſei. Zuerſt macht er daher Wenige, dann Mehrere zu Genoſſen ſeines Planes; er ſagt ihnen, die Römer könnten vernichtet werden, und überzeugt ſie. Von Beſchlüſſen ſchreitet er zur That, und ſetzt die Zeit des Ueberfalles feſt. Durch Segeſtes, einen vornehmen und uns treuen Mann jenes Volkes, ward dies Varus mitgetheilt, aber das Verhängniß war ſchon mächtiger als menſchliche Rathſchläge, und hatte ſeinen Verſtand ganz abgeſtumpft. Denn es geht gewöhnlich ſo, daß das Glück demjenigen, dem es den Rücken kehren will, zuerſt den Sinn verwirrt, und bewirkt, daß er ſein Schickſal verdient zu haben, und der Unfall ihn durch ſeine Schuld betroffen zu haben ſcheint. Er ſagt daher, er wiſſe zwar dieſen Beweis *) des Wohlwollens gegen ihn nach Verdienſt zu ſchätzen, glaube aber nicht daran. Nach dieſer erſten Anzeige blieb zu einer zweiten nicht lange Gelegenheit **).

C. 119. Den Verlauf dieſes ſchrecklichen Unglücks, wie die Römer ſeit Craſſus Niederlage durch die Parther, nie unter fremden Völkern erlebten, werde ich, wie Andere gethan, in einem beſonderen Werke ausführlich beſchreiben, hier kann ich ſie nur beklagen. Die tapferſte aller Armeen, durch Mannszucht, Muth und Kriegserfahrenheit im römiſchen Heere die erſte, ward durch die Trägheit des Führers, durch die Treuloſigkeit der Feinde, durch die Ungunſt des Schickſals, umgangen (circumventus). Nicht zu kämpfen ward ihnen geſtattet, noch durften ſie wegziehen ***), wozu ihnen

*) Ich glaube hier iſt speciem zu leſen ſtatt spemque in se benevolentiae.

**) Weil Varus von Armin gefangen gehalten wurde.

***) Dieſe Stelle iſt in der Handſchrift verſtümmelt und unverſtändlich. Verſchiedene Aenderungen und Löſungen ſind verſucht, von denen mich keine befriedigt hat, ſo daß ich auch hierfür eine andere Lesart vorſchlage, welche, wie ich meine, ſich dadurch empfiehlt, daß ſie nur wenige Buchſtaben ändert und einen guten, paſſenden, einfachen Sinn giebt. Ich ſtelle die Lesart des Manuſcripts und meine vorgeſchlagene Abänderung hier zuſammen, von der ich oben die Ueberſetzung gegeben habe.

Manuſcript: cum ne pugnandi quidem egrediem aut occasionis
mein Vorſchlag: cum ne pugnandi quidem egrediendive ut occasionis
Manuſcript: in quantum voluerant data esset immunis
mein Vorſchlag: in quantum voluerint data esset immunis. Hin-

doch ungehinderte Gelegenheit, ſo viel ſie nur wollten, gegeben war; vielmehr wurden Mehrere mit ſtrengen Strafen belegt, weil ſie *) römiſcher Waffen im römiſchen Intereſſe ſich bedient hatten. Von Wäldern und Sümpfen eingeſchloſſen, wurden ſie durch einen Ueberfall von dem Feinde bis auf den letzten Mann niedergehauen, den Varus immer wie das Vieh hingeſchlachtet hatte, daß er über Leben und Tod desſelben, bald nach Willkür, bald mit Milde verfügte. Der Feldherr hatte mehr Muth zu ſterben, als zu kämpfen, denn nach dem Beiſpiele ſeines Vaters und Großvaters durchbohrte er ſich ſelbſt. Vala Numonius, Varus Legat, gab ein böſes Beiſpiel, da er das Fußvolk von der Reiterei entblößte, und mit den Schwadronen fliehend dem Rheine zueilte. Doch das Schickſal rächte dies, denn er überlebte die Verlaſſenen nicht und ſtarb den Tod eines Ausreißers **). Varus halbverbrannten Leichnam hatte die Rohheit der Barbaren verſtümmelt. Sein abgeſchnittener Kopf ward zu Marbod geſandt, von dieſem dem Cäſar zugeſchickt, wurde er dann noch der Ehre des Familienbegräbniſſes theilhaftig.

C. 120. Auf dieſe Nachricht eilte Cäſar zu ſeinem Vater, und als des Reichs beſtändiger Schutzherr übernimmt er die gewohnte Vertheidigung. Nach Germanien geſandt, verſichert er ſich Galliens, vertheilt die Heere, verſtärkt die Feſtungen, und geht ruhig im Bewußtſein ſeiner Größe, unbeirrt durch die Zuverſicht der Feinde, die Italien mit einem neuen Cimbern und Teutonenkriege bedroheten, mit dem Heere über den Rhein, dem Feinde entgegen. So greift er den Feind an, deſſen Abwehrung ſchon den Vater und das Vaterland befriedigt haben würde, bringt in das Innere des Landes, überſchreitet die Grenzwälle, verwüſtet die Felder, verbrennt die Häuſer, macht nieder was ſich widerſetzt, und führt ſein Heer unverſehrt aber mit

---

ter egrediendive iſt dann occasio zu ergänzen. Vergl. cap. 120. hereditatemque excisi exercitus, in quantum voluerit, ab eo aditam. Der Genitiv occasionis hängt von in quantum ab, und kann bleiben, während ihn die andern Lesarten beſeitigen. Der Irrthum entſtand, weil man aut ſtatt ut geleſen hatte.

*) Andere überſetzen: weil ſie römiſche Waffen mit Römermuthe geführt hatten: quia Romanis et armis et animis usi fuissent. Aber dieſe Worte ſind zu allgemein, denn Velleius ſpielt offenbar auf ein beſtimmtes Ereigniß an, von dem er vorausſetzt, daß es ſeinen Leſern bekannt ſei. Ich beziehe daher dieſe Stelle auf Armins Verhaftung durch Segeſt, welcher ſich dazu römiſcher Soldaten bediente, die dann von Varus wegen ihres eigenmächtigen Verfahrens ſtreng beſtraft wurden.

**) Er wurde wohl von den Germanen gefangen genommen, die ihn den Tod eines Feiglings ſterben ließen, indem ſie ihn in einen Sumpf verſenkten. S. Germ. 12.

Ruhm überhäuft wieder in die Winterquartiere zurück. Dem Lucius Asprenas muß aber mit Anerkennung bezeugt werden, daß, da er als Legat unter seinem Oheim Varus diente, er durch sein tüchtiges, mannhaftes Benehmen, ein Corps von 2 Legionen, welches unter seinem Befehle stand, in jenem großen Unglücke unversehrt bewahrte, indem er zeitig zu den unteren Winterquartieren hinuntereilte, und so die schon wankenden Völkerschaften diesseits des Rheins im Gehorsam erhielt. Einige sind jedoch der Meinung, daß er zwar die Lebenden gerettet, sich jedoch zum Erben der unter Varus Gebliebenen gemacht, und sich des Nachlasses des vernichteten Heeres versichert habe. Auch das tapfere Benehmen des Lagerpräfecten Lucius Caeditius und derjenigen, welche mit ihm in der Festung Aliso eingeschlossen, von zahllosen Schaaren der Germanen belagert wurden, verdient Lob. Sie ertrugen alle Beschwerden, die der völlige Mangel unerträglich, die Macht der Feinde unübersteiglich machte, verfielen nicht auf einen tollkühnen Plan, ergaben sich nicht träg in ihr Schicksal, sondern sahen sich die günstige Gelegenheit aus und bahnten mit dem Schwerte sich einen Weg zu den ihrigen. Hieraus erhellt, daß Varus, der gewiß ernsten und guten Willen hatte, sich selbst und das schönste Heer mehr dadurch ins Verderben brachte, daß es ihm an Feldherrntalente fehlte, als weil ihn die Tapferkeit seiner Soldaten im Stiche ließ. Als die Germanen gegen die Gefangenen wütheten, verübte Caldus Cälius, seines alten Hauses würdig, eine außerordentliche That; denn er faßte die Ketten, mit denen er gefesselt war, zusammen, und schlug sie dermaßen gegen seinen Kopf, daß Blut und Gehirn herausströmte und er sogleich verschied.

C. 122 heißt es dann: Als Deutschlands Kräfte in den zusammenhängenden Feldzügen dreier Jahre gebrochen waren, hätte ihm da nicht die Ehre des Triumphs angetragen werden müssen? Und bot das nämliche Germanien, als es nach der varianischen Niederlage mit außerordentlichem Erfolge verheert wurde, nicht Stoff zum Triumphe für den erhabenen Feldherrn? Aber man weiß nicht, ob man bei diesem Manne mehr bewundern soll, daß er in Anstrengung und Gefahren stets das Maß überschritt, oder daß er sich an Ehren stets verkürzte.

Florus.

Bellum Germanicum.

Germaniam quoque utinam vincere tanti non putasset! magis turpiter amissa est quam gloriose adquisita. sed quatenus sciebat patrem suum C. Caesarem bis transvectum ponte Rhenum quaesisse

bellum, in illius honorem concupierat facere provinciam; et factum erat, si barbari tam vitia nostra quam imperia ferre potuissent.

Missus in eam provinciam Drusus primos domuit Vsipetes, inde Tencteros percurrit et Catthos. nam Marcomannorum spoliis et insignibus quendam editum tumulum in tropaei modum excoluit. inde validissimas nationes Cheruscos Suebosque et Sicambros pariter adgressus est, qui viginti centurionibus in crucem actis hoc velut sacramento sumpserant bellum, adeo certa victoriae spe, ut praedam ante pactione diviserint. Cherusci equos, Suebi aurum et argentum, Sicambri captivos elegerant; sed omnia retrorsum. victor namque Drusus equos, pecora, torques eorum ipsosque praedam divisit et vendidit; et praeterea in tutelam provinciae praesidia atque custodias ubique disposuit per Mosam flumen, per Albin, per Visurgin. in Rheni quidem ripa quinquaginta amplius castella direxit. Bormam et Caesoriacum pontibus iunxit classibusque firmavit. invisum atque inaccessum in id tempus Hercynium saltum patefecit. ea denique in Germania pax erat, ut mutati homines, alia terra, caelum ipsum mitius molliusque solito videretur. denique non per adulationem, sed ex meritis, defuncto ibi fortissimo iuvene, ipsi, quod numquam alias, senatus cognomen ex provincia dedit.

Sed difficilius est provincias obtinere quam facere; viribus parantur, iure retinentur. igitur breve id gaudium. quippe Germani victi magis quam domiti erant, moresque nostros magis quam arma sub imperatore Druso suspiciebant; postquam ille defunctus est, Vari Quintilii libidinem ac superbiam haut secus quam saevitiam odisse coeperunt. ausus ille agere conventum, et incautius edixerat, quasi violentiam barbarorum lictoris virgis et praeconis voce posset inhibere. at illi, qui iam pridem robigine obsitos enses inertesque maererent equos, ut primum togas et saeviora armis iura viderunt, duce Arminio arma corripiunt; cum interim tanta erat Varo pacis fiducia, ut ne prodita quidem per Segestem unum principum coniuratione commoveretur. itaque inprovidum et nihil tale metuentem ex inproviso adorti, cum ille — o securitas! — ad tribunal citaret, undique invadunt; castra rapiuntur, tres legiones opprimuntur. Varus perdita castra eodem quo Cannensem diem Paulus et fato est et animo secutus. nihil illa caede per paludes perque silvas cruentius, nihil insultatione barbarorum intolerabilius, praecipue tamen in causarum patronos. aliis oculos, aliis manus amputabant, uni os obsutum, rescisa prius lingua, quam in manu teneus barbarus 'tandem' ait 'vipera sibilare desisti.' ipsius quoque consulis corpus, quod militum pietas humi abdiderat, effossum. signa et aquilas duas adhuc

barbari possident, tertiam signifer prius quam in manus hostium veniret evolsit mersamque intra baltei sui latebras gerens in cruenta palude sic latuit, hac clade factum est, ut imperium, quod in litore Oceani non steterat, in ripa Rheni fluminis staret.

Meine Ueberſetzung lautet: Der germaniſche Krieg. Hätte Auguſtus doch nur nicht ſo viel Werth darauf gelegt, Germanien zu erobern! ſein Verluſt hat uns mehr Schmach gebracht, als ſeine Erwerbung Ehre. Aber da er wußte, daß ſein Vater Cäſar zweimal auf einer Brücke den Rhein überſchritten, um Germanien zu bekriegen, ſo wollte er es ihm zu Ehren zur Provinz machen; und dies wäre gelungen, wenn die Barbaren unſere Laſter ebenſo gut ertragen hätten, wie unſere Herrſchaft.

Druſus in dieſe Provinz geſandt, unterjochte zuerſt die Uſipeter, dann durchzog er das Land der Tenchterer und Katten, denn von den Trophäen und der Siegesbeute der Marcomannen errichtete er einen Hügel, nach Art eines Siegesmales. Darauf griff er die mächtigſten Völker, die Cherusker, Sueven und Sigambrer auf einmal an, welche nachdem ſie 20 Centurionen ans Kreuz geſchlagen, dieſen Krieg gleichſam wie ein heiliges Gelübde unternommen hatten, mit ſo gewiſſer Siegeshoffnung, daß ſie die Beute im Voraus getheilt hatten. Die Cherusker hatten ſich die Pferde, die Sueven das Silber und Gold, die Sigambern die Gefangenen erwählt; aber Alles ging umgekehrt. Denn der ſiegreiche Druſus hat ihre Pferde, ihr Vieh, ihre goldenen Ketten und ſie ſelbſt, als Beute vertheilt und verkauft. Ueberdem aber legte er zum Schutz der Provinz überall Landwehren an und Wachtpoſten; an der Maas, der Elbe, der Weſer, und errichtete am Ufer des Rheins noch fünfzig Caſtelle. Vorma und Caeſoriacum verband er durch eine Brücke, und ſicherte es durch Flotten. Den bis dahin unbetretenen und unzugänglichen Hercyniſchen Wald eröffnete er; und ſolcher Friede war endlich in Deutſchland, daß die Menſchen verändert, die Erde eine andere und der Himmel ſelbſt milder und ſanfter als gewöhnlich, erſchien. Endlich gab der Senat dem dort verſtorbenen tapferen Jünglinge, nicht aus Schmeichelei, ſondern wegen ſeiner Verdienſte, den Beinamen nach der Provinz.

Aber es iſt ſchwerer Provinzen zu bewahren, als zu erobern. Durch Gewalt werden ſie erlangt, durch Gerechtigkeit bewahrt; daher war jene Freude kurz. Die Germanen nämlich, die mehr beſiegt als bezähmt waren, beargwohnten unſere Sitten mehr als unſere Waffen unter Druſus. Als daher jener todt war, erfüllte ſie des Quintilius Varus Zügelloſigkeit und Ueppigkeit nicht minder mit Haß als ſeine Grauſamkeit. Jener wagte es eine Verſammlung zu berufen, und hatte ſich unvorſichtig ausgeſprochen, er wolle die Wildheit der Barbaren mit den Ruthen des Lictor und dem Rufe des Präconen ſchon bändigen. Jene aber, die ſchon lange bedauerten, daß

ihre Schwerter der Roſt fraß, und ihre Pferde müßig ſtanden, griffen unter Arminius Leitung zu den Waffen, ſobald ſie ſahen, daß dieſer Frieden und dieſe Rechtspflege noch grauſamer ſei als der Krieg. Varus Zuverſicht war indeſſen ſo groß, daß die ihm inzwiſchen durch Segeſtes, einen der Anführer, verrathene Verſchwörung, ihn nicht einmal beunruhigte. Daher greifen ſie den Unvorbereiteten, und nichts der Art Fürchtenden, unverſehens an, da er eben — o der Sicherheit! — ſie vor ſein Tribunal citirte; dringen von allen Seiten auf ihn ein, erſtürmen das Lager, und die drei Legionen gehen ſo zu Grunde! — Nach dem Verluſte *) des Lagers zeigte Varus dieſelbe Denkungsweiſe und hatte er dasſelbe Schickſal wie Paulus nach der Schlacht von Cannä.

Nichts war blutiger als jenes Morden zwiſchen Wäldern und Sümpfen: nichts unerträglicher als der Hohn der Barbaren, vorzüglich aber gegen die Sachwalter. Einigen wurden die Augen ausgeſtochen, Anderen die Hände abgeſchnitten; Einem ward der Mund zugenäht, nachdem man ihm zuvor die Zunge ausgeſchnitten; und dieſe in der Hand haltend, rief ihm ein Barbar zu: Hörſt du nun endlich auf zu ziſchen, du Natter?! — Selbſt des Conſuls Leiche, welche die Frömmigkeit der Soldaten zur Erde beſtattet hatte, wurde wieder ausgegraben.

Die Feldzeichen und zwei Adler beſitzen die Barbaren noch; den dritten brach der Fahnenträger, damit er nicht in die Hände der Feinde fiele, von der Stange, verbarg ihn unter ſeinem Gürtel und verſenkte ihn ſo in den blutgetränkten Sumpf. Durch dieſe Niederlage geſchah es, daß die römiſche Herrſchaft, welche am Ufer des Oceans nicht hatte ſtillſtehen wollen, nun am Ufer des Rheines ſtillſtehen mußte.

Bemerkungen zu Vellejus, Florus und Dio Caſſius Berichten.

Die wenigen beiläufigen Erwähnungen der germaniſchen Kriege, welche ſich bei Suetonius, Plinius und Strabo finden, ſind nicht geeignet, beſonderes Licht darüber zu verbreiten, oder bedeutende Aufſchlüſſe zu geben. Ich glaube ſie daher ganz übergehen zu können. Dagegen wird Florus Bericht eine eingehende Beſprechung erfordern, weil ich ihn zum Ausgangspunkte meiner Darſtellung gemacht habe.

Die früheren Ausgaben ſeines Werks waren mangelhaft, bis 1852 eine, nach den beſten Handſchriften revidirte Ausgabe von O. Jahn erſchien, der 1854 eine andere Ausgabe von Carl Halm folgte, der Manches

*) Im Manuſcripte findet ſich: perdi castra, was O. Jahn in perditas res. umgeändert hat, C. Halm aber in perdita castra, welche Lesart einfacher und deshalb wahrſcheinlicher iſt.

von Jahn überſehene noch verbeſſert und nachgetragen hat. Man wirft dem Florus grobe Verſtöße in der Chronologie und Geographie vor, und auch O. Jahn ſpricht in der Vorrede S. 34 von dieſen „großen und faſt unglaublichen“ Irrthümern. S. 46 ſtellt er die ſchwerſten dieſer Beſchuldigungen zuſammen, die wie er ſagt, geeignet ſind, ein Urtheil über Florus Einſicht und hiſtoriſche Zuverläſſigkeit zu geſtatten, denn er ſagt, Florus habe ohne gehöriges Urtheil aus den Schriftſtellern des Auguſtiſchen Zeitalters, Dinge abgeſchrieben, die zu Auguſts Zeiten freilich richtig geweſen, zu Hadrians Zeiten aber nicht mehr. Dieſe Anklagen hat Jahn einem älteren Werke von Titze entlehnt, der ſie beibringt, um ſeine beſondere Anſicht damit zu ſtützen, daß Florus unter Auguſtus und vor dem Jahre 16 n. Chr. gelebt haben müſſe; die aber völlig unbegründet zu ſein ſcheinen. Jene drei ſchweren Anklagen ſind folgende:

1) Florus ſagt, von den in der Varusſchlacht verlorenen Adlern, ſeien noch zwei in den Händen der Barbaren, wogegen man einwendet, daß wir durch Tacitus wiſſen, daß dieſe zwei Adler durch Stertinius und Germanicus wieder erobert wurden. Nun iſt es aber doch die Aufgabe einer geſunden Kritik, zuerſt zu prüfen, welche von zwei widerſprechenden Angaben die meiſte Wahrſcheinlichkeit für ſich habe, nicht aber auf blinden Autoritätsglauben hin, die eine auf Koſten der anderen ſogleich zu verwerfen. Indignor quando bonus dormitat Homerus! Auch der ehrliche Tacitus konnte ſich einmal durch falſche Schlachtenbülletins täuſchen laſſen; und das war hier nur zu wahrſcheinlich der Fall. Es ſcheint, daß Germanicus es für nöthig hielt, den Muth ſeines Heeres etwas aufzufriſchen, und ſo führte er hier einige jener kleinen Kunſtſtücke auf, wie ſie ſein Sohn Caligula ſpäter in größerem Maßſtabe in Anwendung brachte (Sueton. Cal. 35); nur machte er es nicht ſo plump, wie ſpäter ſein Sohn. Nachgemachte Adler wurden bei den Marſen und Bructerern vergraben, und dann leichten Kaufs wieder erobert, während die wirklichen Adler in den Händen der Cherusker blieben. Denn Armin hatte die Adler über ſeinem Tribunale aufgepflanzt und verſpottete ſie (Ann. I. 61); er rühmt ſich, daß er ſie in den Hainen der heimathlichen Götter aufgehängt habe, und es drängt ſich uns dabei doch die Frage auf, wie ſie denn nun in die Hände der Bructerer und Marſen gekommen ſein ſollten? Man glaubte alſo zu jener Zeit nicht allgemein an dieſe Heldenthat, und der Umſtand, daß man daran zweifeln konnte, ſpricht ſehr gegen ihre Wahrheit und für Florus, der ja ſeiner Angabe nach dieſe Nachricht aus Livius ſchöpfte. Statt ihn zu tadeln, haben wir Florus daher zu loben, daß er den Muth hatte, ſolcher falſchen Nachricht entgegenzutreten.

2) Ferner wird ihm vorgeworfen, daß er bei der Beſchreibung von Campanien die Orte Herculanum und Pompeji als noch beſtehend aufführe. Aber auch dieſer Vorwurf erweiſet ſich als unbegründet, denn Flo-

rus ſpricht bei Gelegenheit des Samnitiſchen Krieges, von Campanien als dem ſchönſten Lande der Welt, und zählt ſeine Berge, ſeine Häfen, ſeine Städte auf, und unter dieſen auch das untergegangene Pompeji und Herculanum. Seine Worte „wegen dieſer Stadt (Capua), wegen dieſer Gegenden, überzieht das römiſche Volk die Samniter mit Krieg“, beziehen ſich alſo auf die Zeit des ſamnitiſchen Krieges, wo jene beiden Städte noch beſtanden. Da zu ſeiner Zeit jedes Kind vom Untergange Herculanums und Pompejis zu erzählen wußte, den Florus wahrſcheinlich ſelbſt erlebt hatte, ſo hielt er es natürlich für überflüſſig, dabei zu bemerken, daß ſie nicht mehr exiſtirten. Titze gebraucht dieſe Stellen hauptſächlich, um damit zu beweiſen, daß Florus vor dem Jahre 16 n. Chr. gelebt habe, ehe die Varianiſchen Legionsadler wieder zurückerobert ſeien. Man ſieht leicht ein, wie ungegründet die hieraus hergeleiteten Zeitbeſtimmungen und Vorwürfe ſind. Denn abgeſehen davon, daß ſelbſt zu unſerer Zeit, wenn vom Puniſchen Kriege die Rede iſt, man es für überflüſſig halten wird, jedesmal dabei zu bemerken, daß Carthago jetzt zerſtört ſei, ſo ſagt Florus in der betreffenden Stelle gar nicht, daß Pompeji noch beſtehe, indem nach lateiniſchem Sprachgebrauch das Zeitwort ausgelaſſen iſt, und ergänzt werden muß, ſo daß es im Ermeſſen des Leſers ſteht, zu leſen: hier (ſind oder waren) jene Städte ꝛc.

3) Den dritten Vorwurf verſteht man nicht, ohne bei Titze ausführlich die Motive nachzuleſen; wenn man dies aber thut, ſo ſieht man, daß Florus von Titze und Titze wieder von Jahn mißverſtanden iſt, denn Florus Worte geben für den, der ſie richtig auffaßt, durchaus zu keiner Ausſtellung Veranlaſſung. Bei Erzählung des Latiniſchen Krieges ſagt nämlich Florus: die Eroberung von Tibur, das jetzt unſere Vorſtadt, und von Präneſte, das unſer Sommeraufenthalt iſt, wurde damals auf dem Capitole durch Gebete erfleht. Dann fährt er fort: idem tunc Faesulae quod Carrhae nuper, idem nemus Aricinum quod Hercynius saltus, Fregellae quod Caesoriacum, Tiberis quod Euphrates. Das heißt: „zu jener Zeit waren die Orte, welche jetzt vor den Thoren Roms liegen, noch ſo unbekannt wie jetzt die entfernten Orte Carrhae, Caesoriacum; der Ariciniſche Hain war nicht mehr erforſcht, als jetzt der Hercyniſche Wald; der Lauf des Tiberſtroms nicht mehr, als jetzt der Lauf des Euphrat.“ Während Florus jene Orte nur wegen ihrer großen Entfernung nennt, hat Titze gemeint, Carrhae, das durch Craſſus Niederlage bekannt war, ſei mit Faesulae zuſammengeſtellt, weil Florus damit ſagen wolle, daß die Römer am letzteren Orte eine ähnliche Niederlage erlitten haben, wie bei Carrhae. Titze glaubt daher den angeführten Orten andere ſubſtituiren zu müſſen, wie dies in ſeiner Ausgabe des Florus S. 278 näher nachgeleſen werden kann. Das iſt alſo beim Lichte beſehen, die Geſchichte vom Balken im eignen Auge und vom Splitter im Auge des Bruders, denn Titze, der Florus eines Irrthums zeiht, iſt es

ſelbſt der irrt. Die Anklage bei Jahn heißt: apparet Florum commemorasse ea tanquam nuperrima quae ejus temporis sunt, quod ultimum descripsit, woraus nur ſoviel hervorgeht, daß er Florus eigentliche Meinung nicht aufgefaßt hat.

Das ſind die angeblich ſo ſchweren und faſt unglaublichen Irrthümer, wegen deren man Florus meint, ganz um ſeine Glaubwürdigkeit bringen zu können, denn es heißt bei Jahn weiter: kleinere Verſehen übergehe ich, da dieſes hinreicht, um einzuſehen, wie unbedachtſam (inconsulto) Florus ſeine Quellen benutzte (sic!). S. 47 ſagt er dann wieder: „daß Florus die von Andern überlieferten Dinge mit großer Nachläſſigkeit (summa negligentia) abgeſchrieben und ſo angeordnet habe, daß ſie ohne hiſtoriſche Treue, dasjenige Bild darſtellten, welches er ſich davon im Voraus gemacht". Man ſieht leicht, daß ſolche Anſchuldigungen, wenn ſie nicht mit beſſeren Beweiſen unterſtützt werden, auf denjenigen zurückfallen müſſen, von dem ſie ausgehen. Daher bin ich der Meinung, daß das Urtheil über Florus einer Prüfung unterzogen werden müße, daß vor der Hand kein Grund vorliege, ſeine Glaubwürdigkeit in Zweifel zu ziehen, und daß im Gegentheile ſein Zeugniß von der größten Wichtigkeit ſein müſſe. Da uns alſo nur die Wahl bleibt, von den Berichten des Dio und Florus, den einen anzunehmen und den anderen zu verwerfen, ſo werden wir uns entſcheiden müſſen, Florus beizubehalten, denn ſein Werk iſt ein Auszug aus den verlorenen, und viel beklagten Geſchichtsbüchern des Titus Livius, und ſeine Angaben werden in der Hauptſache durch Vellejus und Tacitus beſtätigt, insbeſondere durch den Zuſtand, worin nach Tacitus Erzählung, Varus erſtes und zweites Lager und das Schlachtfeld ſelbſt, vorgefunden wurde. Da er ſelbſt aber ſein Werk einen Auszug aus Titus Livius nennt, wird es ſo lange dafür gelten müſſen, bis das Gegentheil bewieſen iſt, oder doch haltbare Gründe gegen ſeine Glaubwürdigkeit beigebracht ſind.

Werfen wir nun aber einen Blick auf Dio Caſſius und ſein Werk, ſo fällt das Urtheil keineswegs günſtig für ihn aus. Hören wir was Schloſſer über ihn Bd. 4 S. 457 ſagt: „Sein (Dio Caſſius) hiſtoriſches Urtheil iſt ſo beſchaffen, wie man es von ſeinem Charakter allein erwarten kann; die ſklaviſche Furcht und niedrige Denkart, welche er bei der Beſchreibung ſeiner eigenen Zeit verräth, hatten Einfluß auf ſeine Erzählung." Von Segeſtes Verrath ſchweigt er ganz, und ſein ſummariſcher und ganz falſcher Bericht über die dreijährigen großen Feldzüge, welche Germanicus in Deutſchland machte, ſpricht wenig für ſeine Glaubwürdigkeit (Buch 57, cap. 18)." Beſäßen wir nicht Tacitus ausführliche Berichte, ſo würden wir hieraus ſchließen müſſen, daß Germanicus ſiegreich vom Main bis an die Nordſee gezogen ſei, während namentlich die Richtung des Zuges eine umgekehrte war,

und von der Nordſee ausging. Der Abſchnitt „Germanicus im Cheruskerlande“ beſpricht dieſe Züge ausführlich und liefert ein ganz anderes Bild. Wenn aber Dio in dieſem Falle ſich unzuverläſſig erwieſen, ſo dürfen wir ſeine Erzählung der Varianiſchen Niederlage ihm auch nicht aufs Wort glauben.

Jenes ſcharfblickenden unbeſtechlichen Richters, des kürzlich verewigten Schloſſers Urtheil über Vellejus und Florus findet hier auch noch wohl eine angemeſſene Stelle. Er nennt Vellejus Darſtellung eine künſtliche Miſchung von Republikanismus und niedriger Kriecherei. „Vellejus behandelt,“ heißt es Seite 335 „den republikaniſchen Theil der römiſchen Geſchichte mit pomphaftem Lobe der alten Zeit, die Begebenheiten der Kaiſerzeit dagegen ungefähr im Styl einer Hofzeitung.“ Ueber Florus ſagt Schloſſer dann: „Auf eine der Form nach ähnliche Weiſe behandelte Florus, der unter Traſan (? Hadrian) lebte, die Geſchichte der republikaniſchen Zeit, er verfolgte aber ein ganz anderes Ziel. Er wollte nicht ſeinem Kaiſer und Gebieter ſchmeicheln, ſondern dem römiſchen Publicum, welches trotz ſeiner Entartung noch immer auf die alte römiſche Größe ſtolz war.“ Wir ſehen hieraus, daß wir Vellejus prunkende Berichte über Tiberius Großthaten mit Vorſicht aufnehmen müſſen, und die Thatſache, daß Tiberius wegen ſeiner Thaten in Deutſchland keinen Triumph feierte, ja daß ihm nicht einmal ein ſolcher angeboten wurde, Vellej. II. 122, kann uns als Beweis gelten, daß er gar keine Erfolge aufzuweiſen hatte, wenn gleich Vellejus ſagt, er habe wegen ſeiner Thaten in Deutſchland ſich zweimal das Recht auf einen öffentlichen Triumph erworben, einmal wegen ſeiner dreijährigen Kriegführung vor Varus, und einmal weil er nach der Varianiſchen Niederlage Deutſchland verheert habe. Durch Schloſſers Urtheil erhält aber Florus Darſtellung der Varianiſchen Niederlage eine erhöhte Bedeutung. Denn obgleich er dem Stolze des römiſchen Volks ſchmeichelte, wagte er doch nicht die Schmach ihrer Niederlage in einer für die Römer günſtigeren Weiſe darzuſtellen. Dies Ereigniß lag ſeiner Zeit noch ſo nahe, die näheren Umſtände deſſelben waren noch ſo allgemein bekannt, daß er es nicht wagen durfte, von der Wahrheit abzugehen. Hingegen Dio Caſſius, der gegen 150 Jahre ſpäter lebte, konnte dies ſchon eher wagen, er ſtellte daher dies Ereigniß in demjenigen Lichte dar, welches dem Machthaber oder dem Publikum ſeiner Zeit am meiſten zuſagte. Wenn Germanicus verſucht hatte, die Schmach mit dem Schwerte auszutilgen, oder mit Blut abzuwaſchen (abolendae infamiae, Tacit.), ſo ſuchte Dio Caſſius ſie betrüglicher Weiſe zu vertuſchen. Daher verſchweigt er denn auch Segeſtes Verrath, der von Florus, Vellejus und Tacitus übereinſtimmend erzählt wird und von großer Wichtigkeit iſt, in ſo fern Varus Sorgloſigkeit und Mangel an Vorſicht dadurch in weit grellerem Lichte erſcheint. Dio's Stillſchweigen hierüber rechtfertigt die Anſicht, daß er auf alle Weiſe Varus entſchuldigen wollte, und deshalb den Hergang falſch darſtellte.

Hinsichtlich der Uebersetzung bemerke ich noch, daß ich aus Esselens Schrift „über den Ort der Niederlage der Römer unter Varus“ die Uebersetzung der betreffenden Kapitel aus Dio Cassius entnommen habe, welche er vom Dr. Horkel entlehnt hat. Meine Bemerkungen habe ich unter dem Texte beigefügt. Die Stellen aus Florus und Vellejus habe ich selbst übersetzt.

Tacitus.

(Uebersetzung der wichtigsten Stellen aus den „Annalen“, welche auf den Krieg zwischen Elbe und Rhein Bezug haben.)

Buch I. K. 3. Augustus machte den Germanicus, Drusus Sohn, zum Befehlshaber über 8 Legionen im Rheingebiete, und Tiberius mußte ihn als Adoptivsohn annehmen, obgleich des Tiberius Haus einen erwachsenen Sohn hatte. Zu dieser Zeit gab es weiter keinen Krieg, außer gegen die Germanen, mehr um die Schmach wegen des mit Varus verlorenen Heeres auszulöschen, als aus Begierde die Grenzen des Reiches zu erweitern, oder sonst irgend einen entsprechenden Vortheil dadurch zu gewinnen.

(Wir erfahren hier, daß der eigentliche Zweck des Kriegs von vorn herein war, die Schmach der Varianischen Niederlage auszulöschen. Dies konnte nur geschehen durch Wiedereroberung der verlorenen Feldzeichen, durch Bestattung der unbegrabenen Gebeine der Gefallenen, und durch völlige Besiegung der bei der Niederlage betheiligt gewesenen Völkerschaften.)

K. 16 bis 30 wird der Aufstand der Pannonischen Legionen, der 8., 9. und 15. erzählt.

K. 31. Fast in denselben Tagen und aus denselben Ursachen empörten sich die germanischen Legionen, um so heftiger, weil sie sehr zahlreich waren. Auch machten sie sich Hoffnung, Germanicus Cäsar werde die Herrschaft eines Anderen nicht dulden, und sich den Legionen hingeben, die durch ihre Uebermacht Alles mit fortreißen würden. Zwei Heere standen in den Rheingegenden, eines, das obere genannt, unter dem Legaten Cajus Silius; das untere befehligte Aulus Cäcina. Die Leitung des Ganzen hatte Germanicus, der damals mit Eintreibung der Abgaben in Gallien beschäftigt war.

(Die Meuterei am Rheine brach nur in der unteren Armee aus, daher sagt Tacitus, daß sich die germanischen Legionen empörten, daß die obere Armee mit unschlüssigem Gemüthe den Ausgang der fremden (alienae) Meuterei abwartete. Mit Unrecht spricht man daher von einer oberen germanischen Armee. Die obere Armee stand in Gallien, (in Trier) und hieß die gallische oder belgische (s. cap. 40 bis 44), bei ihr suchte Germanicus für seine Frau und Kinder Zuflucht, bei ihr findet er Gehorsam und Schutz gegen die Rebellen.)

(In den folgenden Kapiteln wird der weitere Verlauf der Empörung erzählt, dann heißt es weiter:)

K. 40. Bei dieſem Schreckensauftritt tadelte Jedermann den Germanicus, „daß er ſich nicht zum oberen Heere begeben habe, wo er Gehorſam, und wider die Aufrührer Beiſtand gefunden hätte. Genug und übergenug habe er durch Entlaſſung und Geldſpende und durch gelinde Maßregeln gefehlt; oder, wenn er ſein eigenes Leben gering achte, warum laſſe er ſeinen kleinen Sohn, warum ſeine ſchwangere Gemahlin unter Wüthrichen, unter Schändern aller menſchlichen Rechte? Dieſe wenigſtens ſollte er dem Großvater und dem Gemeinweſen zurückgeben". Nach langem Zögern, und während die Gemahlin ſich weigerte, bezeugend, „ſie, von Auguſtus entſproſſen, ſei nicht zu entartet, um Gefahr zu beſtehen", umfaßt er zuletzt ihren Leib und den gemeinſchaftlichen Sohn unter vielen Thränen, und bewegt ſie zur Abreiſe. Kläglich wandelte der weibliche Zug einher, des Feldherrn flüchtige Gattin, das Söhnlein an der Bruſt tragend; rings umher der Freunde wehklagende Frauen, die zugleich fort mußten; nicht weniger traurig die Zurückbleibenden.

K. 41. Der Anblick Cäſars, der nicht im Glanze der Macht, nicht als im eigenen Lager, vielmehr wie in einer beſiegten Stadt erſchien, das Seufzen und Händeringen, zog auch der Soldaten Ohr und Auge herbei. Sie treten aus den Gezelten: „Welch ein klägliches Getön? Was iſt ſo Trauriges geſchehen? Erlauchte Frauen, kein Centurio, kein Soldat zu ihrer Bedeckung, Nichts was der Gattin eines Imperators ziemt, Nichts von bräuchlichem Gefolge! Sie ziehen ins Trevererland unter fremden Schutz." Da regte ſich Scham und Mitleid, Andenken an den Vater Agrippa, den Großvater Auguſtus, den Schwiegervater Druſus: ſie ſelbſt ſei eine kinderreiche Mutter und äußerſt ſittſame Frau. Auch des Knaben, im Lager geboren, als Zeltgenoſſe der Legionen aufgewachſen, gedachten ſie, den ſie nach Soldatenausdruck Stiefelchen nannten, weil man ihm gemeiniglich, um die Zuneigung der Menge zu gewinnen, dieſe Fußkleidung anzog. Doch nichts wirkte ſo ſehr auf ſie, als der Neid gegen die Treverer; entgegentretend bitten ſie, daß ſie umkehre, bleibe; ein Theil läuft der Agrippina entgegen, die Meiſten kehren zu Germanicus zurück. Er, in der Friſche des Schmerzes und Zornes, hub zu den ihn Umſtrömenden alſo an:

(Pergere ad Treveros et externae fidei. Trier galt den unteren oder germaniſchen Legionen alſo als Ausland.)

K. 42. „Nicht theurer ſind mir Gattin und Sohn, als mein Vater und das Vaterland; allein jenen wird ſeine Hoheit, das Römiſche Reich werden die übrigen Heere ſchirmen. Meine Gattin und Kinder, die ich willig für euren Ruhm dem Tode weihen würde, ſchaffe ich nun weit von euch Raſenden fort, damit, welcher Frevel hier noch bevorſtehe, er durch mein Blut allein geſühnt werde: daß der gemordete Urenkel des Auguſtus, nicht die hingeopferte Schwiegertochter des Tiberius euch noch ſtrafbarer mache. Was habt ihr nicht

dieſe Tage hindurch Freches und Schändliches ausgeübt? Welchen Namen ſoll ich dieſem Volkshaufen geben? Soldaten ſoll ich euch nennen? die ihr den Sohn eures Imperators mit Wall und Waffen umſchloſſen habt! Oder Bürger? Die ihr des Senates Würde ſo wegwerfet! Was ſelbſt beim Feinde geachtet wird, die Heiligkeit der Geſandtſchaft, das Völkerrecht habt ihr gebrochen. Der vergötterte Julius hat mit Einem Worte das empörte Heer bezähmt, als er jene Quiriten nannte, die den Eid ihm verweigerten. Der vergötterte Auguſtus hat mit Miene und Blick die Legionen bei Actium in Schrecken geſetzt. Zwar ich bin noch nicht ihr Ebenbild, doch ihr Sprößling, allein wenn Hiſpaniens oder Syriens Krieger mich geringſchätzig behandelten, ſo wäre es ſchon auffallend und unwürdig. Und nun, du erſte, du zwanzigſte Legion! jene von Tiberius mit Feldzeichen beſchenkt, du ſo vieler Kämpfe Gefährtin, mit ſo vielen Wohlthaten überhäuft, trefflichen Dank erweist ihr euerm Heerführer! Dieſen Bericht alſo ſoll ich dem Vater bringen, der ſonſt aus allen Provinzen nur Erfreuliches hört? Seine jungen Krieger, ſeine Veteranen ſeien nicht mit Entlaſſung, nicht mit Geld erſättiget: hier würden Centurionen getödtet, Geſandte eingeſperrt: mit Blute befleckt ſeien die Lager, die Flüſſe; und ich ſchleppe ein unſicheres Leben unter Ergrimmten hin."

K. 43. „Warum denn habt ihr am erſten Verſammlungstage jenes Eiſen, das ich in meine Bruſt zu bohren bereit war, mir entwunden, o unbedachtſame Freunde! Beſſer und liebreicher that Jener, der ſein Schwert anbot: wenigſtens wär ich noch nicht als Mitwiſſender ſo vieler Frevelthaten meines Heeres gefallen. Ihr hättet einen Führer gewählt, der meinen Tod zwar ungeſtraft gelaſſen, aber den des Varus und der drei Legionen gerächt hätte. Denn das mögen doch die Götter nicht zulaſſen, daß die ſich anbietenden Belgier dieſen Ruhm und Preis davon tragen, ſie hätten dem römiſchen Namen aufgeholfen, ſie Germaniens Völker niedergedrückt! Dein im Himmel aufgenommener Geiſt, göttlicher Auguſtus, dein Bild, Vater Druſus, dein Andenken helfe eben dieſen Kriegern, welche ſchon Schaam und Ruhmbegierde ergreift, jenen Schandfleck auslöſchen, und den Bürgerhaß zum Verderben der Feinde wenden. Auch ihr, deren Antlitz, deren Herzen ich umgewandelt ſehe, wenn ihr die Geſandten dem Senat, den Gehorſam dem Feldherrn, mir Gattin und Sohn wieder ſchenken wollt, ſo fliehet die Anſteckung, trennt die Empörer, dieß wird die Bürgſchaft eures Neumuths, dieß das Band eurer Treue ſein."

K. 44. Mit demüthigem Bekenntniß, die Vorwürfe ſeien gerecht, flehten ſie, er möchte die Schuldigen ſtrafen, den Verirrten verzeihen, und ſie gegen den Feind führen; die Gemahlin möchte er zurückberufen, den Zögling der Legionen kommen laſſen, nicht ſie den Galliern als Geißel ausliefern. Agrippina's Rückkehr lehnte er ab, wegen bevorſtehender Entbindung und der Winterszeit; der

Sohn werde kommen; das Uebrige ſollten ſie ſelbſt vollziehen. Veränderten Sinnes laufen ſie umher, und ſchleppen die ſchlimmſten Aufrührer gebunden vor den Legaten der erſten Legion, Cajus Petronius, der über Jeden beſonders Urtheil und Strafe auf folgende Art verhängte. Die Legionen ſtanden wie in Verſammlung mit gezückten Schwertern da: der Beklagte ward auf der Bühne durch den Tribun vorgezeigt: riefen ſie Schuldig, ſo ward er hinuntergeworfen und niedergemacht; freudig metzelte der Soldat, als ob er ſich ſelbſt damit löste; und der Cäſar wehrte nicht, zumal, weil er Nichts gebot, das Grauſame und Gehäſſige der That auf Jene fiel. Dem Beiſpiele folgten die Veteranen, und wurden bald darauf nach Rhätien geſchickt, unter dem Vorwande, die Provinz gegen die drohenden Sueven zu vertheidigen; in der That, um ſie aus einem Lager wegzuſchaffen, das nicht minder durch die Härte des Heilmittels, als durch das Andenken des Frevels Grauſen erweckte. Dann hielt er Centurionen-Muſterung. Vom Imperator vorgerufen, gab Jeder Namen, Rang, Vaterland, Zahl der Dienſtjahre, an, auch, was er in Schlachten Treffliches geleiſtet, und welche Kriegsgeſchenke er erhalten hätte. Wenn die Tribunen, die Legion Dienſteifer und Wohlverhalten anerkannten, behielt er ſeinen Rang; wem ſie Habſucht oder Grauſamkeit einſtimmig vorwarfen, der ward des Dienſtes entlaſſen.

(Germanicus droht, daß er den Belgiern, d. h. der oberen Armee den Ruhm zuwenden werde, Varus Niederlage zu rächen und Germaniens Völker zu züchtigen, worauf die untere Armee ihn bittet, er möge doch die Gattin und den Sohn nicht als Geißel den Galliern, d. i. der oberen Armee ausliefern. Hier ſpricht Germanicus es abermals aus, daß er Varus und der drei Legionen Untergang rächen will. Die Idee kam ihm alſo nicht erſt, als er an den Quellen der Lippe ſtand, ſondern ſie führte ihn dahin.)

K. 45. Als hier der Aufſtand beigelegt war, blieb nicht geringere Arbeit übrig, wegen des Trotzes der fünften und neunundzwanzigſten Legion, die ſechzig Meilen von da (der Ort heißt Vetera), überwinterten: denn ſie hatten zuerſt den Aufruhr erregt; die ſcheußlichſten Gewaltthaten waren von ihren Händen verübt; weder durch Beſtrafung ihrer Waffenbrüder geſchreckt, noch zur Reue gewandt, verharrten ſie im Grimme. Deßhalb rüſtet ſich der Cäſar, Waffen, Flotte, Bundesgenoſſen den Rhein hinabzuſenden, entſchloſſen zum Kriege, wenn ſie den Gehorſam verweigerten.

K. 46. Aber zu Rom, wo man den Ausgang in Illyrien noch nicht wußte, und der germaniſchen Legionen Aufſtand vernahm, beſchuldigte die zagende Bürgerſchaft den Tiberius, daß, während er Väter und Volk, beide kraft- und wehrlos, mit verſtelltem Hinhalten höhne, der Soldat inzwiſchen abfalle und durch zweier Jünglinge noch ungereiftes Anſehen nicht zu bändigen ſei. Er hätte ſelbſt gehen, und die imperatoriſche Majeſtät jenen entgegenſetzen ſollen, die ſich beruhigt haben würden, wenn ſie den Fürſten von langer Erfahrung, und in ihm den oberſten Inhaber der Strenge und Gnade erblickt

hätten. Wenn Augustus, abgemattet von Alter, so oft nach Germanien habe wandern können, warum sitze denn Tiberius, rüstig an Jahren, im Senat, der Väter Worte verhöhnend? Für Roms Erniedrigung sei hinlänglich gesorgt; bei den Soldatengemüthern müsse man Linderungsmittel anbringen, damit sie den Frieden ertragen möchten.

K. 47. Unerschüttert durch all diese Reden stand bei Tiberius der Entschluß, nicht den Mittelpunkt der Geschäfte zu verlassen, nicht sich und das Gemeinwesen dem Zufall auszusetzen. Denn Vieles und Mannigfaches ängstigte ihn: „Stärker sei das Heer in Germanien, näher das in Pannonien; jenes stütze sich auf Galliens Macht, dieses bedrohe Italien. Welches sollte er nun vorziehen, damit die Zurückgesetzten nicht durch den Schimpf entrüstet würden? Hingegen durch seine Söhne würden beide beaufsichtigt, ohne Bloßgebung der Hoheit, die aus der Ferne größere Ehrfurcht einflöße. Zugleich wären die Jünglinge entschuldigt, wenn sie Einiges an den Vater wiesen. Fänden Germanicus oder Drusus Widersetzlichkeit, so könnte Er Milde oder Strenge anwenden; Was aber bliebe ihm übrig, wenn sie an dem Imperator sich vergangen hätten? Uebrigens wählte er, als wollt' er den Augenblick abreisen, die Begleiter, ordnete das Gepäck, rüstete Schiffe aus, hierauf das Wetter oder allerlei Geschäfte vorschützend, täuschte er erstlich die Einsichtigen, dann die Menge, am längsten die Provinzen.

K. 48. Germanicus aber, obwohl er ein Heer zusammengezogen hatte, bereit zur Rache wider die Empörer, glaubte noch Frist gestatten zu müssen, ob sie etwa selbst, nach dem neulichen Vorfall, ihr Bestes bedächten, und sandte ein Schreiben an Cäcina voraus, „er komme mit starker Heersmacht, und, wenn sie nicht zuvor an den Bösen Strafe ausübten, werde er ohne Unterschied niederhauen lassen." Dieses las Cäcina den Adler- und Fahnenträgern, sowie den Treugesinnten im Lager heimlich vor, ermahnend, sie sollten das Ganze der Schande, sich selbst dem Tod entziehen, denn im Frieden sähe man auf die Sache und das Verdienst; bräche der Krieg los, so fielen Unschuldige mit den Schuldigen. Jene forschen die für zuverläßig Erachteten aus, und als sie den größeren Theil der Legionen pflichttreu finden, bestimmen sie im Einverständniß mit dem Legaten, die Zeit, um die Böswichte und Aufruhrstifter alle mit dem Mordgewehr zu überfallen. Dann, auf ein gegenseitiges Zeichen in die Gezelte stürzend, erschlagen sie die Nichtsahnenden: Niemand außer den Einverstandenen wußte, wo das Morden beginnen, wo es enden werde.

K. 49. Von allen Bürgerkriegen, die je gewesen, bot noch keiner ein solches Schauspiel dar: nicht in Schlachtreihen, nicht aus entgegenstehenden Lagern, sondern aus denselben Gezelten, wo der Tag sie beim Speisen, die Nacht im Schlafe vereinbart hatte, trennen sie sich in Parteien und werfen das Geschoß: Geschrei, Wunden, Blut sind offenbar, die Ursache verborgen;

das Uebrige lenkt der Zufall. Auch einige Wohlgesinnte kamen um, da die Empörer in Erfahrung gebracht, wem die Metzelei gelte, und gleichfalls die Waffen ergriffen hatten. Kein Legat oder Tribun führte den Befehl, dem Volkshaufen war die Rache freigegeben bis zur Sättigung. Bald trat Germanicus ins Lager, mit vielen Thränen ausrufend, das sei nicht ein Heilmittel, sondern ein Blutbad, und befahl die Leichname zu verbrennen. Die noch tobenden Gemüther ergreift die Lust, wider den Feind zu gehen, zur Sühnung der Raserei: anders könnten sie nicht die Geister der Waffenbrüder beruhigen, als wenn ihre sündige Brust ehrenvolle Wunden empfinge. Germanicus, dem Feuer der Soldaten folgend, läßt eine Brücke schlagen und zwölftausend Legionaren, sechsundzwanzig verbündete Cohorten und acht Reitergeschwader hinüber setzen, deren Wohlverhalten bei diesem Aufstand unbefleckt geblieben war.

(Aus diesem Capitel geht unzweifelhaft hervor, daß zu Vetera eine Brücke war; dies war so viel wir wissen die einzige Brücke über den Rhein; es ist wenigstens die einzige, welche die gleichzeitigen Geschichtschreiber kennen. Die angebliche Brücke in Mainz beruht nur auf unbegründeten Voraussetzungen.)

K. 50. Fröhlich lebten die nahen Germanen, während wir durch die Trauer um den verlorenen Augustus und durch Zwietracht hingehalten wurden. Aber das römische Heer durchschneidet in eilendem Zuge den Cästerwald und die von Tiberius begonnene Verschanzung; schlägt an der Grenze ein Lager auf, deckt Stirn und Rücken mit einem Wall, die Seiten durch Verhaue. Hierauf durchwandelt es den dunkeln Wald und berathschlagt, ob es von zwei Wegen den kürzeren und gewohnten einschlüge, oder den schwierigern und ungebahnten, und deshalb vom Feind unbeachteten. Der längere Weg wird gewählt, das übrige beschleunigt, denn Kundschafter hatten hinterbracht, die Germanen hätten heute eine festliche Nacht, mit jubelvollen Gastmahlen. Cäcina wird befehligt, mit den leichten Cohorten vorzurücken und das hemmende Gehölz wegzuräumen; die Legionen folgen in mäßigem Zwischenraum. Hülfreich war die sternenhelle Nacht. Man kommt in die Dörfer der Marsen, und stellt Feldposten umher, während jene noch auf den Lagerstätten und neben den Tischen umherliegen, ganz furchtlos, ohne ausgestellte Wachen; so sehr war Alles in Sorglosigkeit versunken: keine Ahnung von Ueberfall, und doch kein Friede; nur Schlaffheit und Erlahmung, als unter Betrunkenen.

(Silva Caesia kann vielleicht durch „Hauwald" übersetzt werden. Vermuthlich lag er an der Lippe und lieferte das für die römische Niederlassung in Vetera nöthige Nutz- und Brennholz, welches dann bequem auf der Lippe hinuntergeflößt werden konnte.)

K. 51. Der Cäsar vertheilt die kampfgierigen Legionen, damit die Verheerung desto ausgebreiteter sei, in vier Keilrotten: fünfzigtausend Schritte weit wüthet er mit Schwert und Flammen; nicht Geschlecht, nicht Alter flößt

Erbarmen ein; Gemeines zugleich und Heiliges, auch der berühmteſte Tempel jener Völkerſchaften, den ſie Tanfana nannten, wird dem Erdboden gleichgemacht; der Soldat blieb unverwundet, da er Halbſchlafende, Wehrloſe oder Umherſtreifende erſchlagen hatte. Dieſes Blutbad regte die Brukteren, Tubanten, Uſipeten auf; ſie beſetzten die Waldungen, durch welche das Heer zurückziehen mußte. Dies wußte der Feldherr, und zog für Marſch und Kampf gerüſtet einher; ein Theil der Reiterei und die Hülfscohorten voran, darauf die erſte Legion, in der Mitte das Fuhrwerk; die linke Seite deckte die einundzwanzigſte, die rechte die fünfte Legion; die zwanzigſte ſchirmte den Rücken, hinter ihr die übrigen Bundesgenoſſen. Allein der Feind blieb unbeweglich, bis der Zug ſich durch die Waldungen hindehnte: hierauf während eines leichten Angriffes auf Seiten und Stirn, ſtürzten ſie mit ganzer Macht auf den Nachzug. Durch die dichten Schlachthaufen der Germanen wurden die leichten Cohorten verwirrt, als Germanicus auf die zwanzigſte anſprengend mit lauter Stimme rief, „jetzt ſei die Zeit den Aufruhr auszulöſchen; ſie ſollten vorrücken, hineilen, die Schuld in Ehre umzuwandeln“. Da entbrannte der Muth; mit einem Andrang den durchbrochenen Feind ins Freie jagend, hieben ſie ein; zugleich traten die Schaaren des Vorderzuges aus dem Wald und verſchanzten ſich. Weiterhin war der Zug ungeſtört; der Soldat mit der Gegenwart zufrieden, des Vorigen vergeſſend, wird ins Winterlager verlegt.

K. 52. Dieſe Unfälle erfüllten den Tiberius mit Zufriedenheit und Unruhe: er freute ſich des unterdrückten Aufruhrs; aber daß Germanicus durch Geldſpende und übereilte Entlaſſung die Soldatengunſt geſucht hatte, auch ſein kriegeriſcher Ruhm, ängſtigte ihn. Dennoch ſtattete er über deſſen Thaten dem Senate Bericht ab, ſprach Vieles von ſeiner Tapferkeit, mehr zum Schein in prunkenden Worten, als daß man es für inneres Gefühl halten konnte. Kürzer lobte er den Druſus und die Beilegung der Illyriſchen Unruhen; aber inniger und im Tone der Aufrichtigkeit. Alles, was Germanicus bewilligt hatte, beſtätigte er auch für die Pannoniſchen Heere.

K. 53 und 54 handeln von den Angelegenheiten in Rom.

K. 55. Unter den Conſuln Druſus Cäſar und Cajus Norbanus wird dem Germanicus der Triumph zuerkannt, während der Krieg fortdauerte. Wiewohl er ſich dazu auf den Sommer mit aller Macht rüſtete, ſo eröffnete er ihn doch im Anfange des Frühlings durch plötzlichen Einfall ins Land der Katten; denn man hatte Hoffnung gefaßt, der Feind werde ſich zwiſchen Arminius und Segeſtes parteien, beide bekannt durch Treuloſigkeit gegen uns oder durch Treue. Arminius hatte Germanien aufgeregt, Segeſtes hingegen mehrmals und noch beim letzten Gaſtmahl, ehe man unter die Waffen trat, eröffnet, „eine Empörung ſei im Werke; er hatte dem Varus gerathen, ihn und Arminius und die übrigen Häupter zu feſſeln; ſeien die Oberſten ent-

fernt, ſo werde das Volk Nichts wagen, und er gewänne Zeit, Verräther und Unſchuldige zu unterſcheiden.“ Allein Varus fiel durch ſein Schickſal und des Arminius Thatkraft. Segeſtes, obwohl durch die allgemeine Volksſtimmung zum Krieg hingezogen, weigerte ſich beharrlich; auch wuchs ſein perſönlicher Haß, weil Armin ſeine einem Anderen verlobte Tochter entführt hatte, der verhaßte Eidam eines feindſeligen Schwiegervaters; und was bei Einträchtigen ein Band der Zärtlichkeit iſt, ward bei den Erbitterten ein Stachel des Grimmes.

.K 56. Germanicus übergab alſo dem Cäcina vier Legionen, fünftauſend Mann Hülfsvölker (und einige in Eil aufgeraffte. Gutmann) und die undisciplinirten Schaaren der Germanen aus der dieſſeitigen Rheingegend; ebenſo viele Legionen und die doppelte Zahl Bundesgenoſſen führte er ſelbſt an; und nachdem er über den Ruinen einer Feſtung ſeines Vaters auf dem Berge Taunus eine Burg angelegt hatte, fällt er mit leichtgerüſteter Mannſchaft über die Katten her; den Lucius Apronius läßt er zurück, um an den Straßen und Dämmen zu arbeiten: denn bei der Trockenheit und dem niedrigen Waſſerſtande (was in jenem Himmelsſtriche ſelten iſt), hatte er ſeinen Eilmarſch unaufgehalten fortgeſetzt, nun befürchtete man Regengüſſe und Steigen der Gewäſſer für den Rückzug. So unvermuthet überfiel er die Katten, daß alles wehrloſe Alter und Geſchlecht gefangen oder niedergemacht wurde. Die junge Mannſchaft ſetzte ſchwimmend über den Fluß und hinderte die Römer am begonnenen Brückenbau; dann wurden ſie mit Wurfgeſchoß und Pfeilen abgetrieben, und nachdem ſie vergeblich Friedensunterhandlung verſucht hatten, gingen Einige zu Germanicus über, die Andern, verlaſſend ihre Flecken und Dörfer, zerſtreuten ſich in die Wälder. Der Cäſar verbrannte Mattium, des Landes Hauptort, verheerte das Gebiet, und wandte ſich an den Rhein; der Feind wagte nicht, die abziehenden im Rücken zu beunruhigen, was ſonſt bei ihm Sitte iſt, wenn er mehr aus Liſt als aus Furcht zurückweicht. Die Cherusker hatten im Sinne, die Katten zu unterſtützen, aber Cäcina, hier und dort angreifend, ſchreckte ſie: die Marſen, die den Kampf wagten, bändigte er in günſtigem Gefecht.

(Der eigentliche Krieg galt den Cheruskern, war gegen den Teutoburger Wald gerichtet, und ſollte im Sommer erſt vor ſich gehen. Der Zug ins Kattenland, ſo wie der Bau des Caſtells am Berge Taunus, waren Vorbereitungen für den eigentlichen Krieg. Die Katten ſollten für ihre Sicherheit im eignen Lande beſorgt gemacht werden, ſo daß ſie den Cheruskern keine Hülfstruppen ſendeten und das Caſtell, welches oberhalb Aliſo (super vestigia paterni praesidii) angelegt wurde, alſo noch näher am Varianiſchen Schlachtfelde, ſollte zur Deckung des Zuges in den Teutoburger Wald dienen. Der bisherigen Anſicht über das Taunuscaſtell ſtellen ſich die Fragen entgegen: Wo hatte denn Druſus am Main ein Caſtell gebaut? wann und von wem war es zerſtört? Am Main wohnte ja der einzige germaniſche Stamm, der am rechten Rheinufer den Römern be-

freundet war, das Volk der Mattiaken. Und als im Jahre 47 die Römer ihre Besatzungen aufs linke Rheinufer zurückzogen, faßten sie hier noch festeren Fuß, (Ann. XI. 20) weil hier der einzige Punkt war, wo sich ihre Macht am rechten Rheinufer hatte festsetzen können (Germ. 29). Die unklaren und übertriebenen Ideen über die Ausdehnung der römischen Macht in Deutschland, haben durch das Auffinden einiger Inschriften in der Umgegend von Mainz, auf welchen Cives Taunenses, Taunensische Bürger vorkommen, eine falsche Richtung bekommen. Der einzige richtige Schluß daraus ist, daß es in der Nähe von Mainz einen Ort Taunum gab. Fänden sich bei Cöln Inschriften, auf denen Cives Alpenses vorkämen, so würde man ebenfalls daraus den Schluß ziehen, daß ein Ort des Namens dort gelegen habe, gewiß würde man aber solche Inschriften nicht auf das Alpengebirge beziehen wollen. Was beweisen denn aber jene Cives Taunenses für einen mons Taunus? Bilden etwa Namen wie Taurus, Carus, Syrus, Dorus, Maurus, Barbarus, Poenus, Rhenus, Rhodanus, Daunus, Alanus, Tyrrhenus, Tyrannus, Hunnus, Hyrcanus, Titanus, Tithonus, Teutonus u. a. eine adjectivische Endung auf ensis? Oder bilden sie sie nicht vielmehr in icus, ius? Folglich weiset das Adjectiv Tannensis gar nicht auf den mons Tannus hin. Gesetzt aber die Existenz eines Berges Taunus am Maine wäre erwiesen, könnte es denn nicht eben so gut zwei Berge des Namens gegeben haben, wie wir ja wissen, daß es einen Melibocus mons in der Nähe der Emsquellen gab, der sich bis fast zur Elbe erstreckte, während wir jetzt seinen Namensgenossen zwischen Main und Neckar finden? Oder gab es nicht eine Teutoburg in Pannonien und eine andere an den Lippe- und Emsquellen? Berechtigt uns ein solcher Namensanklang den Römern freien Durchmarsch, vom Maine durch das Gebiet der Lahn, der Eder, der Fulda, der Ruhr und der Weser in den Teutoburger Wald zu gewähren; da wir doch sehen, daß sie mit 6 Legionen nicht wagen von Aliso 6 Meilen direkt gen Osten zu marschiren, um an die Weser zu gelangen, oder nur 3 Meilen weit, um den Todtenhügel wieder herzustellen?

Da die Meinung verbreitet ist, der Name des Gebirges, welches jetzt unter dem Namen Taunus weltbekannt ist, sei alt und über allen Zweifel erhaben, so sei hier nochmals bemerkt, daß erst in neuerer Zeit das Gebirge zwischen Main und Lahn diesen Namen von den Gelehrten erhalten hat, in der (falschen) Voraussetzung, daß es schon bei den Römern diesen Namen geführt habe. Vor einigen hundert Jahren hieß es nur der Hayrich, oder die Höhe. Von Tacitus wird der Name nur zweimal genannt; vom Geographen P. Mela wird der Taurus als einer der höchsten Berge Deutschlands bezeichnet. Das ist Alles; aber auch bei Tacitus ist es unsicher ob wir Taunus oder Taurus lesen sollen, denn in einigen Handschriften findet sich Taurus, in anderen Taunus. Auch die Stelle Ann. I. 56, von der es nur Eine Handschrift giebt, scheint unsicher zu sein, denn in der Ausgabe des Tacitus von Ruperti findet sich dabei die Bemerkung: „al. Tauro“, woraus ich glaube schließen zu dürfen, daß der Name undeutlich geschrieben ist.

Der Name Taurus giebt aber der Vermuthung Raum, daß er die Uebersetzung des deutschen Namens Ochsenberg sein könnte. Ich erinnere dabei, daß die zweifelhafte Stelle bei Dio heißt: Man lockte Varus zum Usiburgos, ein Name, den man nach Grimm's Vorgange in Usiburgos umändern könnte (Grimm ändert Tulisurgium in Tulibnrgium). Ich erinnere ferner daran, daß bei Feldrom sich ein Ochsenberg oder Ossenberg findet, daß der Chronist

Krantz, auf fränkiſche Quellen ſich berufend, an den Quellen der Lippe Osnaburga ad sylvam Faginam nennt, und daß dem entſprechend am nördlichen Ende der Feldrömer Hochebene auch der Name Buchenberg ſich findet; ſo daß ja Tacitus, Dio's und jene fränkiſchen Berichte unſeres Chroniſten, mit den heute noch vorhandenen Namen eine ſeltene Uebereinſtimmung zeigen. Wollten wir den Namen aber als Oſſenberg, Aſenburg, Asgard deuten, ſo findet ſich, wie bereits Seite 23 und 24 nachgewieſen iſt, in ganz Europa kein Fleck, der nur annähernd mit gleichem Rechte darauf Anſpruch machen könnte. Sollte alſo Simrock wohl vielleicht Recht haben, wenn er vermuthet, in der Edda ſei uns ein Theil der von Carl dem Großen geſammelten Bardenlieder aufbewahrt? In der That meldet die Edda ja auch, daß Odin aus dem fernen Oſten zuerſt nach Sachſenland kam und ſpäter erſt gegen Norden zog, nachdem er Saxland an ſeine drei Söhne ausgetheilt hatte, nämlich Oſtſachſen, Weſtfalen und Frankenland an Wegdeg, Beldeg und Sigi. Jac. Grimm, Geſch. der deutſchen Sprache, S. 630. Dieſe drei Namen entſprechen den Herminonen, Ingävonen und Iſtävonen; den Sueven, Cheruskern (d. i. Sachſen) und Sigambern, (d. i. Franken) des Tacitus und Florus. Denn Wegdeg deutet auf Waldland von dem alten vidus, vitu, vudu, vudga, Wald, wood (Grimm. Mythologie S. 349); Beldeg deutet auf Ackerland (nord. val, engl. fallow, deutſch Falge), eg, inge, ege bedeutet Aue. Der Name Sigi weiſet auf das niedrig gelegene Frankenland am Rheine hin, denn ſieg heißt niedrig, Siek, eine Niederung, Sigi ſo viel als Ripuarien.

Der Name Thune, der ſich im ſüdlichen und nördlichen Querthale unſerer Hochebene findet, kommt im Jahre 1036 (Leibnitz I. 563) vor, in früherer Zeit ſchon findet ſich Thiunun in den Trad. Corbejenses. In beiden Thälern, den von Kohlſtädt und Altenbeken erhebt ſich über der Thune ein Berg, der durch ſeinen Namen ſich als ein Grenzberg ankündigt, indem er Schierenberg heißt, ſo daß unſer Feldrömer Bergplateau zwiſchen zwei etwa $1\frac{1}{2}$ Meilen von einander entfernten Schierenbergen oder Grenzbergen liegt (von ſcheren, abtheilen engl. to share. In dem Breviarium rerum fiscalinum, welches Carl d. Gr. zugeſchrieben wird (Ideler, Leben Carls d. Gr. S. 240) heißt es: curtem tunino (oder tunimo) circumdatum et desuper sepe munitum, woraus erhellt, daß ein ſolcher Zaun (tunimus) auch wohl aus Steinen beſtand, wie das engliſche Wort town (Stadt) zu beſtätigen ſcheint.

Das Taunuscaſtell wurde alſo öſtlich von Paderborn erbaut; die Katten wohnten damals an der Ruhr (Adrana), wo ſie mit Chamavern, Tubanten, Cheruskern und Chauken benachbart waren. Ein Mehreres über die Wohnſitze der Katten findet man in den Anmerkungen zur Germania.

K. 57. Nicht lange darauf trafen Abgeordnete von Segeſtes ein, Hülfe wider ſeine ihn umlagernden Landsleute zu erbitten, bei denen Arminius mehr galt, weil er zum Kriege rieth. Denn bei den Barbaren hat der verwegenſte Kopf das meiſte Zutrauen, und in ſtürmiſcher Zeit den größten Einfluß. Segeſtes hatte der Geſandtſchaft ſeinen Sohn Namens Segimund beigegeben, aber der Jüngling ſträubte ſich aus Schuldbewußtſein, denn in dem Jahre, als Germanien abfiel, zum Prieſter beim Altare der Ubier gewählt, hatte er die Prieſterbinde zerriſſen und ſich zu den Aufrührern geflüchtet; doch durch Hoffnung römiſcher Begnadigung angelockt, überbrachte er des Vaters Auf-

träge, ward gütig empfangen, und unter Bedeckung auf das gallische Rheinufer gebracht. Germanicus war es sehr erwünscht, wieder umzuwenden: er bekämpfte die Belagerer, und befreite Segestes sammt einer großen Schaar seiner Anverwandten und Anhänger. Unter ihnen waren edle Frauen, auch des Arminius Gattin, Tochter des Segestes, mehr vom Geiste des Gatten als des Vaters beseelt, nicht zu Thränen erniedrigt, nicht mit flehender Stimme; die Hände auf ihrer Brust gefaltet, und auf ihren schwangeren Leib blickend. Auch wurden Siegeszeichen der Varianischen Niederlage dahergetragen, die den meisten der jetzt sich Unterwerfenden zur Beute geworden waren. Mit ihnen Segestes selbst, groß an Leibesgestalt, und unerschrocken im Bewußtsein treuer Bundsgenossenschaft; sein Vortrag war folgender:

K. 58. „Der heutige Tag ist nicht der erste meiner Treue und Beharrlichkeit gegen das römische Volk. Seitdem der vergötterte Augustus das Bürgerrecht mir geschenkt hat, wählte ich meine Freunde und Feinde nach euerm Vortheil; nicht aus Haß gegen mein Vaterland, (denn Verräther sind auch denen widerlich, welchen sie den Vorzug geben,) sondern weil ich erachtete, den Römern und Germanen sei das Gleiche zuträglich, und Friede besser als Krieg. Darum habe ich den Räuber meiner Tochter, den Bundbrüchigen an euch, Arminius, bei Varus, der damals dem Heere vorstand, angeklagt; hingehalten durch des Heerführers Kraftlosigkeit, und weil die Gesetze wenig Schutz verliehen, flehte ich, daß er mich, und Arminius und die Mitschuldigen in Fesseln lege. Zeuge ist jene Nacht, o wäre sie für mich die letzte gewesen! Was hierauf erfolgte, laßt mich eher beweinen als vertheidigen. Uebrigens habe ich den Arminius in Ketten gelegt, und von seinem Anhange Ketten erduldet. Doch sobald du naheteſt, zog ich das Alte dem Neuen, die Ruhe dem Sturme vor; nicht um Lohn, sondern um von Treulosigkeit mich zu reinigen; zugleich als tauglicher Vermittler des Volkes der Germanen, wenn sie Reumüthigkeit dem Verderben vorziehen. Für die jugendliche Verirrung meines Sohns bitte ich um Vergebung; daß meine Tochter mit Gewalt hierher gebracht worden, gestehe ich. Du selbst magst erwägen, ob es mehr Gewicht habe, daß sie von Arminius schwanger, oder, daß sie von mir erzeugt ist." Der Cäsar verspricht in milder Antwort seinen Kindern und Verwandten Sicherheit, ihm selbst einen Wohnsitz in der alten *) Provinz. Das Heer führt er zurück, und nimmt auf Tiberius Geheiß den Imperatortitel an. Des Arminius Gattin gebar einen männlichen Sprößling, der in Ravenna erzogen wurde. Wie der Knabe bald darauf als Spielball des Schicksals (?) herumgeworfen wurde, werd' ich seiner Zeit melden.

(Im Manuscripte steht „vetera in provincia", was wohl heißen soll, daß ihm Vetera (Xanten) als Wohnsitz angewiesen wurde.)

(Die Uebersetzung des Schlusses dieses Capitels halte ich nicht für richtig; sie ist durch eine vorgefaßte Meinung hervorgerufen. Siehe die Anmerkung zu Ann. II. 41.

K. 59. Die Kunde von Segestes Unterwerfung und dessen gütiger Aufnahme wurde, je nachdem man für oder wider den Krieg gestimmt war, mit Hoffnung oder Schmerz vernommen. Arminius, schon von Natur heftig, ward durch den Raub der Gattin, durch die Knechtschaft, worin die Schwangere schmachtete, in Raserei versetzt. Er flog durch das Cheruskergebiet, Waffen gegen Segestes, Waffen gegen den Cäsar aufrufend. Auch sparte er die Schmähworte nicht: „Ha! der treffliche Vater! der große Imperator! das tapfere Kriegsheer! So viele Hände hätten Ein Weiblein wegzuschleppen vermocht. Vor ihm seien 3 Legionen, drei Legaten hingesunken. Nicht mit Verrath, nicht gegen schwangere Frauen, sondern offen und gegen Bewaffnete führe er Krieg. Noch sehe man in Germaniens Hainen die römischen Feldzeichen, von ihm den heimischen Gottheiten aufgehängt. Möge Segestes das unterjochte Ufer bewohnen, mög' er dem Sohne die Priesterwürde wieder verschaffen; nie werden (?) Germanische Männer es genügend entschuldigen können, daß sie zwischen Elbe und Rhein Ruthen und Beile und die Toga gesehen hätten. Andere Völker, der Römischen Herrschaft fremd, kennten keine Todesstrafen, wüßten Nichts von Abgaben; da sie diese abgeschüttelt hätten, da jener unter die Gottheiten versetzte Augustus, jener auserwählte Tiberius unverrichteter Sache abgezogen wären, was sollten sie einen unerfahrenen Knaben, ein aufrührisches Heer fürchten? Wenn sie Vaterland, Eltern und das Althergebrachte lieber wollten, als Oberherren und neue Ansiedelungen, so sollten sie eher dem Arminius zu Ruhm und Freiheit, als dem Segestes zu schmählicher Knechtschaft folgen."

K. 60. Hierdurch wurden nicht allein die Cherusker, sondern auch die angrenzenden Stämme aufgeregt, und des Arminius Oheim Inguiomerus, längst bei den Römern in Ansehen stehend, zum Bunde gezogen. Dies mehrte des Cäsars Furcht; und damit nicht der Krieg mit Einer Masse hereinbräche, sandte er Cäcina mit vierzig Römischen Cohorten, um den Feind zu trennen, durch das Bructerergebiet, an den Fluß Amisia; die Reiterei führte der Präfect Pedo durch das Friesische Gebiet; er selbst setzte mit vier eingeschifften Legionen über die Seen; bei erwähntem Flusse trafen Fußvolk, Reiterei und Flotte zusammen. Die Chauker, welche Hülfe versprachen, wurden zur Kriegsgenossenschaft aufgenommen. Die Bructerer, die ihre Wohnungen verbrannten, schlug Lucius Stertinius, von Germanicus hingesandt, mit der leichten Mannschaft; während des Mordens und Plünderns fand er den unter Varus verlorenen Adler der neunzehnten Legion. Von da zog das Heer an die äußerste Grenze der Bructerer; alles Land zwischen den Flüssen Amisia und Luppia wurde verheert, unfern des Teutoburger Waldes, wo, wie es hieß, des Varus und der Legionen Ueberreste unbestattet lagen.

(Die Uebersetzung von Gutmann habe ich hier unverändert beibehalten, weil sie die gebräuchliche ist, und weil ich daran nachzuweisen habe, wie der Irrthum

entſtanden iſt, indem man nicht den Wortlaut und Sinn von Tacitus Worten wiedergab, ſondern eine vorgefaßte Meinung hinein conſtruirte. Tacitus ſagt alſo: Damit der Krieg nicht mit einer Wucht drücke, damit er ſich nicht auf einen Punkt concentrire (ne una mole ingrueret) wird Cäcina mit ſeinen vier Legionen Kerntruppen durch das Land der Bructerer an die Ems geſchickt, um den Feind zu trennen. Germanicus ſelbſt kommt mit den anderen vier Legionen auf dem Seewege in die Emsmündung. So kommt denn Fußvolk, Reiterei und Flotte zugleich an die Ems. Den Ausdruck, den Tacitus gebraucht, simulque pedes eques classis apud praedictum amnem convenere, hat man ſo aufgefaßt, als ob damit eine Vereinigung beider Heere ausgedrückt ſei. Daraus iſt der Irrthum entſtanden, denn es ſoll weiter nichts damit geſagt werden, als daß die verſchiedenen Truppenabtheilungen zugleich an die Ems kamen. Convenire in locum aliquem und in loco aliquo, (an einen Ort kommen und an einem Ort zuſammenkommen) muß man wohl unterſcheiden, z. B. Caesar B. G. I. 30. ad Caesarem convenire gratulatum, zu Cäſar kommen um ihm Glück zu wünſchen; oder Vellejus II. 99.: visendi ejus gratia ad eum convenire zu ihm kommen um ihn zu beſuchen; oder in fines convenire ins Land kommen, wie dies mit hunderten von Stellen nachgewieſen werden kann. Für die Vereinigung der Heere gebrauchen die römiſchen Schriftſteller dagegen den Ausdruck se conjungere, z. B. Caesar B. G. I 34. II. 26. VII. 38. VIII. 27. IV. 16. u. ſ. w.

Eben ſo hat das Wort apud nur einen ganz weiten Begriff, ſo daß wir bei Tacitus die Ausdrücke apud Asiam, apud Siciliam finden, und duo apud ripam Rheni exercitus erant; zwei Armeen ſtanden im Rheingebiete, oder octo apud Rhenum legionibus imposuit Ann. I. cap. 3 und 31. In Xanten, Cöln und Trier ſtanden dieſe zwei Heere eben ſo weit von einander wie jetzt an der Ems, wo das eine an den Quellen, das andere an der Mündung des Fluſſes ſtand. Dieſe Stellung an der Ems war aber ausdrücklich auf Trennung, nicht aber auf Vereinigung berechnet. Dem Feinde ſollte die Meinung beigebracht werden, der Hauptſchlag ſolle von Emden aus geführt werden. Die Chauken ſtellen nun Hülfstruppen, und Stertinius geht, von Germanicus geſandt (missu Germanici) mit einem fliegenden Corps (expedita cum manu) in das Land der Bructerer. Von dort geht der Zug zu den äußerſten Grenzen der Bructerer in die Nähe des Teutoburger Waldes. Die vier Legionen laſſen wir alſo im Lande der Chauken: nur Stertinius wird mit einer leichten Schaar zu den Bructerern geſandt, nur er geht an den Teutoburger Wald, zu den Quellen der Ems, wohin Cäcina vorausgeſandt war. Da wir aber Germanicus ſelbſt im Teutoburger Walde finden, ſo kann er nur mit Stertinius fliegendem Corps hingekommen ſein, mit welchem er incognito reiſte. Freund wie Feind mußten ja in der Meinung erhalten werden, daß die vier Legionen des Silius von Germanicus ſelbſt geführt wurden, und daß ſie von der unteren Ems aus den Hauptſtreich führen ſollten; ſie werden daher in der Gegend der Porta mit einem Angriff gedroht haben, damit Germanicus im Teutoburger Walde ungeſtört die Gebeine beſtatten konnte. Deßhalb ſpricht denn Tacitus zweimal von der Armee, welche anweſend war (qui aderat), denn es war eben nur eine Armee anweſend, die des Cäcina.)

§. 61. Deshalb wandelt den Cäſar das Verlangen an, den Kriegern und dem Heerführer die letzte Pflicht zu erweiſen: mitleidsvolle Rührung

hatte das ganze gegenwärtige Heer ergriffen wegen der Verwandten und Freunde, wegen der Kriegsunfälle und des Looſes der Menſchheit. Nachdem Cäcina vorausgeſandt worden, die Schluchten des Waldes zu erſpähen, Brücken und Dämme über ſumpfiges Moor und trügeriſche Felder zu legen, betreten ſie die Trauerſtätte, ſcheußlich dem Anblick und der Erinnerung. Zuerſt des Varus Lager, dem weiten Umfang und den abgeſteckten Hauptplätzen nach, bezeichnete die Arbeit dreier Legionen; hierauf erkannte man an dem halbaufgeworfenen Walle, am ſeichten Graben, daß hier die ſchon geſchlagenen Ueberreſte ſich geſetzt hatten. Mitten auf dem Schlachtfelde bleichende Gebeine, wie ſie flohen, wie ſie widerſtanden, zerſtreut oder gehäuft: daneben Bruchſtücke von Waffen, Gerippe von Roſſen; an Baumſtämmen angenagelte Köpfe; in den nahgelegenen Hainen barbariſche Altäre, wo ſie die Tribunen und Centurionen erſten Rangs geſchlachtet hatten. Die jener Niederlage Entronnenen, der Schlacht oder den Feſſeln Entwiſchten gaben Bericht: hier ſeien die Legaten gefallen, dort die Adler erbeutet worden; ſie zeigten, wo Varus die erſte Wunde erhalten, wo er mit unſeliger Hand durch eigenen Stoß den Tod gefunden; von welcher Bühne herab Arminius geſprochen; wie viele Galgen für die Gefangenen, welche Leichengruben; wie er im Uebermuthe Feldzeichen und Adler verhöhnt habe. (Vergl. die Ueberſetzung S. 51.)

(Daß es der ganze Zweck des Krieges war, den Varianiſchen Legionen die letzte Ehre zu erweiſen, haben wir ſchon geſehen, wir wiſſen alſo, daß der Wunſch nicht erſt jetzt entſtehen konnte. Wahrſcheinlich wurde es aber den Legionen ſo dargeſtellt. Man ſieht es dieſer maleriſchen Beſchreibung an, daß das Heer beide Lager und den freien Raum zwiſchen ihnen (campum) auf einmal überſieht. Eine nähere Prüfung wird dies aber außer allen Zweifel ſtellen. Die Worte: Prima Vari castra bezeichnen das Sommerlager, denn dies war ohne Frage das erſte. Will man behaupten, das zweite ſei damit gemeint, ſo muß man dafür doch erſt Beweiſe beibringen. Die Bezeichnung als erſtes Lager, die ſorgfältige Anlage, welche die Arbeit dreier Legionen zur Schau trug (ostentabat), die abgeſteckten Hauptplätze (principia), der Exercirplatz (campus), das Tribunal, die römiſchen Galgen (patibula) und Richtplätze (scrobes) bezeichnen das hier vor uns liegende Lager, als ein ſtehendes Lager, das für längeren Gebrauch eingerichtet, und nicht blos für eine einzige Nacht beſtimmt war. Unter dem erſten Lager haben wir alſo wirklich Varus erſtes Lager zu verſtehen, und nicht wie man anzunehmen pflegt, das erſte Lager auf dem Marſche, oder Varus zweites Lager. Alles widerſtreitet ſolcher Annahme, und Alles was in dieſer wichtigen Stelle unklar war, wird ſogleich klar und verſtändlich, wenn wir uns nur genau an den Wortlaut halten und nicht vorgefaßte Meinungen oder Anſichten hinein legen wollen. Da nach der bisherigen Annahme zwiſchen dem erſten und zweiten Lager ein Tagemarſch lag, und man die Worte „medio campi“ durch mitten im Felde überſetzte, hat man allerdings mit Befremden gefragt: in welchem Felde denn, da der Marſch doch durch Wälder geht? Nach meiner Auffaſſung ergiebt ſich die Antwort von ſelbſt, denn es iſt ſogleich klar, daß nur ein beſtimmtes, wohlbekanntes Feld, nämlich der Exercirplatz, damit gemeint ſein kann, wie ihn die ſtehenden Lager der Römer hat-

ten und haben mußten. Dieſer freie Platz vor dem Lager hieß campus, dort befand ſich das Tribunal, das mit Feldzeichen und Adlern geſchmückt wurde. Auf ſolchem Lagerfelde (campo qui castra praejacet. Ann. XII. 36) wurde auch Caractacus zur Schau geſtellt, der, als er am Tribunale vorüberkam, den Cäſar anredete Oft befand ſich auch ein Richtplatz dort, weshalb patibula und scrobes, aquilae et signa, nebſt dem Tribunal auf dieſem campo ihren richtigen Platz finden, während ſie den Erklärern bisher viel zu ſchaffen gemacht, und die verſchiedenſten Erklärungen hervorgerufen haben. In der Ausgabe des Ammianus Marcellinus von Wagner und Erfurdt, und den Anmerkungen zu XXVI. 43. iſt weitläufig über den campus tribunalii (oder tribunalis), der bei Conſtantinopel war, gehandelt. Es heißt dort darüber: „Auf dem Lagerfelde (in campo) exercirten die Soldaten; dort wurden bisweilen Verurtheilte hingerichtet und ihre Köpfe aufgeſteckt.“ Aus den unten citirten Stellen des Tacitus und A. Marcellinus erhellt hinlänglich, daß das Tribunal außerhalb des Lagers (pro vallo) auf dem freien Platze (in campo) war, und daß es mit Adlern und Feldzeichen geſchmückt war, wenn der Feldherr zu ſeinem Heere redete. Dies hindert nicht, daß jede Legion ihr beſonderes Tribunal im Lager hatte, während das außer dem Lager befindliche bei Gelegenheiten diente, wo das ganze Heer verſammelt wurde. Ein ſolches Tribunal beſtand in ſeiner urſprünglichen einfachen Beſchaffenheit aus Raſen. Im 36. Kapitel des erſten Buchs der Hiſtorien erzählt Tacitus, wie Otho von Feldzeichen umgeben die Bühne vor dem Lager (in suggesto pro vallo) beſteigt, und zu dem Heere redet; aus den andern Stellen erhellt, wie der Feldherr in den campus hinausgeht und dann das Tribunal beſteigt, z. B. Am. Marc. XXVII. 5. 6. progressus in campum tribunal ascendit. XX. 5. 1. edictoque ut futura luce omnes convenirent in campo, progressus princeps ambitiosius solito tribunal ascendit, signis aquilisque circumdatum et vexillis. XV. 8. 4. advocato omni quod aderat commilitio, tribunali ad altiorem suggestum erecto quod aquilae circumdederunt et signa. XVII. 13. 25. manipulis omnibus tribunal insistens signisque ambitus et aquilis. Tacitus H. 2. 29. Circumdatum aquilis signisque in tribunal etc. —

Der Schluß in Tacitus Beſchreibung des Schlachtfeldes hat den Erklärern viel zu ſchaffen gemacht, beſonders mit dem Worte scrobes haben ſie nichts anzufangen gewußt, welches Einer für Gruben erklärt, worin die Römer den wilden Thieren vorgeworfen wurden, während ein Anderer ſie für Leichengruben hält. Die Worte: „quo tribunali concionatus Arminius. quot patibula, quae scrobes“ zeigen aber an, daß mehr als Ein Tribunal vorhanden war. Die übliche Ueberſetzung: „von welcher Bühne (oder Gerüſte) herab Arminius geſprochen“ iſt unzuläſſig, denn es iſt Thatſache, daß das Wort tribunal bei Tacitus etwa 18mal vorkommt, und ſtets nur ein römiſches Tribunal bedeutet, das nur auf dem Forum oder im römiſchen Lager zu ſuchen iſt. Patibulum iſt ein römiſcher Galgen, denn da Tacitus uns erzählt, daß die Germanen Ueberläufer und Verräther an Bäumen aufhingen (Germ. 12), ſo ſcheinen zu jener Zeit Galgen bei ihnen nicht in Gebrauch geweſen zu ſein, und wenn das Volk aufſtand, ſo hing es ſeine römiſchen Dränger an deren eigene Galgen; ſo wurden von den Frieſen jene Soldaten aufgehängt, welche den Tribut an Ochſenhäuten eintreiben ſollten (milites qui tributo aderant patibulo affixi). Was aber scrobes ſind, erhellt aus Ann. XV. 67., indem für diejenigen, welche durchs Beil hinge-

richtet werden ſollten, eine Grube gemacht wurde, in die ſie hinabſteigen mußten, wo ſie dann enthauptet und ſogleich verſcharrt wurden. Hieraus ergiebt ſich alſo, daß campus, tribunal, patibula und scrobes nur dem Sommerlager des Varus angehören können. Der Ausdruck concionari wird gebraucht, wenn der Feldherr das Heer zur Verſammlung entbot. Wir erſehen alſo, daß Arminius nach errungenem Siege auf dem Tribunale Platz nahm, um über die gefangenen Römer Gericht zu halten, wobei er zum Hohne die römiſchen Standarten und Adler, nach römiſchem Brauche über dem Feldherrnſitze aufpflanzte. Hier wurden Einige zum Galgen, Andere zum Tode durchs Beil verurtheilt, und hier war es wohl auch, wo die Germanen gegen die römiſchen Advocaten wütheten. Ob dies ſchon am Abend des erſten Tages geſchah, oder erſt am dritten Tage nach der völligen Vernichtung der Römer, als man zum Sommerlager zurückgekehrt war, um die Beute zu theilen, wird uns nicht berichtet. Die Einzelheiten jenes verhängnißvollen Ereigniſſes waren damals ſicher in Rom Jedermann bekannt, und Tacitus Erzählung wurde daher von Jedermann verſtanden. Ein Römer würde ſich unter Tribunal aber nicht jedes beliebige Gerüſt, und unter scrobes keine Bären- oder Löwengruben vorſtellen, und ſo liegt es auf der Hand, daß die bisherige Ueberſetzung nicht länger haltbar iſt, denn das Sommerlager ſteht mit ſeinem Exercirplatze, dieſer mit ſeinem Tribunal, das Tribunal einerſeits mit den Adlern und Feldzeichen, andererſeits mit den Galgen und Richtplätzen in gar zu genauer Verbindung, um irgend noch ein Mißverſtändniß zu geſtatten. Die dreitägige Schlachtlinie wird nach meiner Auffaſſung auf einen Raum zuſammengedrängt, den ein Fußgänger in drei Stunden durchmeſſen kann. Vom dritten Tage meldet Dio, daß „nun alle erſchlagen wurden, Roß und Reiter," deshalb wurden dort die meiſten Gebeine gefunden, und deshalb wurde dort im Thale der Berlebecke der Todtenhügel errichtet. Der Name Leichenhügel (Lichthülpde) ging aber auf den Bach über und blieb ihm bis auf den heutigen Tag, gleich wie der Exercierplatz der Varianiſchen Legionen ſeine römiſche Bezeichnung (campus) in dem Namen Kämpen noch heute nicht verläugnen kann. Indeß auch der deutſche Name „in der Aue" findet ſich am nämlichen Orte, und die Vermuthung liegt nahe, daß wir es hier nicht blos mit einem römiſchen campus, ſondern auch mit einem germaniſchen Märzfelde zu thun haben. Tacitus hätte ſagen können: medio campo, mitten im Felde, oder: medio camporum, oder mediis campis mitten in den Feldern, er ſagt aber: medio campi, in der Mitte des Feldes, woraus hervorgeht, daß er ein beſtimmtes Feld im Auge hatte, und ſo müſſen wir annehmen, daß man in Rom, wo man die näheren Umſtände dieſes denkwürdigen Ereigniſſes gut kennen mußte, ihn nicht mißverſtehen konnte. Varus ſtand auf der Teutoburg, d. h. auf dem Mâlplatze des Volks, dorthin berief er Volksverſammlungen und hielt Gerichtsſitzungen: denn daß Mâlplatz der richtige Begriff iſt, der mit dem Worte Burg nach germaniſcher Anſchauungsweiſe verbunden wurde, ſehen wir aus der Edda. „Der Verſammlungsort der Götter, Idafeld war mitten in der Burg", heißt es in der Edda von Simrock S. 285. Bei Meibohm III. 97. findet ſich aber folgende Erklärung: in burgo, i. e. oppido in quo mallus publicus; was alſo zu überſetzen iſt: in der Burg, d. h. in der Umwallung, wo ſich der öffentliche Verſammlungsort befindet. In Grimms Wörterbuche iſt Burg mit arx, castrum ausgedrückt; wo auch die angelſ. Form Byrig angegeben iſt. Blicken wir nun nach Schweden, ſo finden wir in Geiger's

Geſchichte Schwedens S. 72. Folgendes: „In Sigtuna erbaute Odin ſeinen Hof und führte Opfer ein und machte es zu ſeiner Burgſtadt nach Ausſage der Edda. Adam von Bremen ſagt: quinto die perveniens ad Sictonam vel Bircam. Der Name Birca iſt wahrſcheinlich aus der angelſächſiſchen Form des Wortes „Borg“ entſtanden, Tun aber bedeutet Zaun.“ Hier haben wir alſo ein ſchwediſches Zeugniß für die Bedeutung des Namens Tune, den wir zweimal bei Feldrom finden. Ich erinnere meine Leſer hier nochmals daran, daß die Hochebene von Feldrom auf dem Marktberge liegt, daß die Eresburg und Irmenſäule nach Wittekind von Corvey auf dem Marsberge (mons Martis) lag, daß der Chroniſt Crantz ſagt, nach der Angabe der fränkiſchen Schriftſteller habe die Marsburg an der Lippe gelegen (quam in ripa Lupiae scribunt Galli extitisse II. cap. 11., und daß es von der Verſammlung der Sachſen im Leben des heiligen Lebuin (Pertz II. 362) heißt: daß ſie ihrem Geſetze gemäß dort eine allgemeine Verſammlung (generale concilium) hielten, und daß die ganze verſammelte Menge zuerſt dem Herkommen gemäß ihren Göttern opferte. Jene Verſammlung der Sachſen war in Markloh, wovon geſagt wird, daß es secus Wiseram ſei, weshalb man es am Ufer der Weſer ſucht: indeß bemerkt Pertz ausdrücklich, daß juxta und secus nachweislich von Entfernungen bis zu 5 Meilen gebraucht werde, ſo daß alſo die Worte secus Wiseram hier ſehr wohl Feldrom bezeichnen können. Aber der Teutoburger Wald ſoll in der weſtfäliſchen Nachbarſchaft noch jetzt den Namen Markloh führen, ſo ſagte mir wenigſtens ein Geiſtlicher aus Geſeke, den ich im Jahre 1853 auf einer Verſammlung des Alterthumsvereins in Paderborn darüber ſprach.

Vergleichen wir nun noch Dio's Ausſage, der ebenfalls von Volksverſammlungen der Deutſchen (agoras) ſpricht, ſo muß das die Wahrſcheinlichkeit der aufgeſtellten Vermuthung noch erhöhen, und es bleibt zu unterſuchen, ob nicht der von Dio genannte Name Usisurgos, ſtatt der Weſer die Teutoburg bezeichnen ſolle. Ich habe ſchon wiederholt nachgewieſen, wie die auf unſerer Hochebene vorkommenden Namen Römerberg, Offenberg, Defenberg, Mönkeberg, Marktberg, Halenſtein, Buchenberg, theils hiſtoriſche, theils mythologiſche Beziehungen zu haben ſcheinen. Wenn ich den heutigen Namen Marktberg zu dem mons Martis der Chroniſten und auch zu Markloh in Beziehung gebracht habe, ſo kann ich auch dafür noch anführen, daß in den Tradit. Corbej. bei Falke Seite 312 vom Jahre 850 ſich findet: Tradidit Theodulfus in Heliso pro anima Marcberg. Ich glaube nichts ſteht im Wege dieſen Marcberg für den heutigen Marktberg, und Heliso für das heutige Elſen oder das alte Aliso der Römer, oder Eliſon des Dio zu nehmen. Und wenn wir ſehen, daß der heilige Lebuin oder Liafwin in Markloh von einem edlen Sachſen Buto in Schutz genommen wird, ſo finden wir 822 ſchon einen Graf Buto, der dem Kloſter Corvej, alſo bei ſeiner Gründung, einen mansum in Scitiru (Schieder) ſchenkt; ſo daß dies der nämliche Buto zu ſein ſcheint. Wir ſehen auch, daß der heilige Lebuin einen geſteinigten chriſtlichen Pferdedieb auf dem Gute Wittekinds zu Budineſelde wieder ins Leben bringt. Dieſes Budineſeld ſoll nach Pertz und Rettbergs Angaben in der Nähe von Driburg, alſo nicht weit von Feldrom gelegen haben. Da nun in den Tradit. Corbej. der Name Budineſelde in Amriki vorkommt, und nicht weit von Feldrom ſich der Name „Am Recken“ jetzt findet, ſo ſcheint auch Wittekind ſeine Wohnung hier gehabt zu haben, und ſo wird endlich die Vermuthung

auch nicht zu gewagt erſcheinen, daß jenes Disparg, von wo der Franke Chlojo auszog, auch hier in der Gegend geſucht werden müſſe. Im Namen Deſenberg könnte ſowohl der Name Teutoberg als Disparg ſtecken, und jener Name findet ſich bei Warburg, bei Feldrom und bei Blotho an der Weſer. Wendet man vielleicht ein, daß jenes Disparg, nach Gregor von Tours Angaben, an der Grenze Thüringens gelegen habe, ſo verweiſe ich auf Schaten, wo ſich zum Jahre 889 ein Document findet, wonach Kaiſer Arnulf die diringisa marca in pago Huvetange an Corvei ſchenkt, und daß der Wald bei Driburg noch jetzt der Diringer Wald heißt.)

K. 62. Alſo beſtattete das anweſende Römerheer, ſechs Jahre nach der Niederlage, die Gebeine dreier Legionen, durchaus unkundig, ob einer fremde Ueberreſte oder die der Seinigen mit Erde bedecke, Alle insgeſammt als Verwandte und Blutsfreunde, mit geſteigertem Grimm gegen den Feind, wehmüthig zugleich und erbittert. Den erſten Raſen zur Aufrichtung des Grabhügels legte der Cäſar, ein holdes Weihgeſchenk den Abgeſchiedenen, den Anweſenden ein Zeugniß theilnehmenden Schmerzes. Tiberius billigte dieſes nicht, ſei's, daß er an Germanicus Alles ins Schlimmere zog, ſei's daß er glaubte, das Heer ſei durch den Anblick der Erſchlagenen und Unbeerdigten zum Kampfe entmuthigt und zaghafter gegen den Feind geworden; „auch hätte ein Imperator, zum Augurat und zu den älteſten Religionshandlungen berufen, ſich nicht mit Todesfeier befaſſen ſollen".

(Die zweimalige Wiederholung der Worte „qui aderat exercitus" ſcheint es mir außer Zweifel zu ſtellen, daß von den beiden Heeren, welche in der Rheingegend ſtanden (apud ripam Rheni), nur das eine im Teutoburger Walde gegenwärtig war, nämlich des Cäcina germaniſche Legionen oder die untere Armee. Da indeß meine Auffaſſung bereits von einem Philologen Widerſpruch erfahren hat, und noch wohl mehr angefochten werden könnte, muß ich mich etwas weitläufiger darüber äußern. Aus dem 31. Kap. wiſſen wir, daß zwei Heere im Rheingebiete ſtehen, das eine derſelben unter Cäcinas Befehl. Im 60. Kapitel wird erzählt, daß Cäcina mit vier römiſchen Legionen an den Emsfluß geſchickt wurde, um den Feind abzuziehen oder zu trennen. Das Heer des Cäcina war beſtimmt, in den Teutoburger Wald einzudringen, und die Legionen zu beſtatten, deshalb ſandte man nur römiſche Truppen hin und keine germaniſchen Hülfsvölker. Im 61. Kapitel heißt es dann „die ganze Armee, welche anweſend war, wurde wegen der (unter Varus) verlorenen Freunde und Verwandten zum Mitleiden bewegt", und rückte nun auf das Schlachtfeld vor. Im 62. Kapitel heißt es dann wieder: „So beſtattete das römiſche Heer, welches anweſend war, die Gebeine der Gebliebenen."

Daß es mit dem zweimal wiederholten Ausdruck „qui aderat" eine beſondere Bewandtniß haben müßte, ſahen die Erklärer wohl ein, deshalb haben ſie ihre Bemerkungen darüber gemacht; nur verſtanden ſie die Worte nicht, weil nach ihrer Meinung durch apud praedictum amnem conveuere eine Vereinigung der beiden Heere angezeigt war. Wäre aber die ganze Armee, d. h. beide Heere, anweſend geweſen, ſo beſtand ſie ja auch aus chaukiſchen, bataviſchen und anderen germaniſchen Hülfstruppen, ſie wäre alſo nicht als eine römiſche bezeichnet; ich

nehme also an, daß auch dieses Wort nicht umsonst dasteht. Dann ergiebt sich aber, daß nur eine römische Armee, also nur die vier Legionen des Cäcina, in den Teutoburger Wald zog. Dies erhält weitere Bestätigung, wenn wir sehen, daß Tacitus auch dann von beiden Armeen spricht, wenn sie vereinigt sind, z. B. utrumque exercitum Rheno devectum Ann IV. 73. Legiones utroque ab exercitu III. 42. qui e superiore exercitu erant H. IV. 33. duo apud ripam Rheni exercitus erant Ann. I. 31. Vielleicht könnte noch Jemand behaupten wollen, der Ausdruck qui aderat solle eben ausdrücken, daß die ganze Armee gegenwärtig gewesen sei, so viel als „denn die ganze Armee war anwesend, worauf ich nur erwidern kann, daß in solchem Falle Tacitus qui ad fuit hätte sagen müssen. So heißt es Ann. I. 49. octo alae quarum modestia intemerata fuit, womit gesagt wird, daß die ganze Reiterei von Meuterei frei geblieben sei, während intemerata erat ausdrücken würde, daß jene acht Geschwader von Meuterei frei geblieben. So bei Caesar B. C. III. 23. cum classe 50 navium cui praeerat; mit der Flottenabtheilung, welcher er vorstand. Dagegen heißt es wieder classis pugnae adfuit. Zwischen classis qui pugnae adfuit und aderat ist also ein wesentlicher Unterschied. Vergl. milites qui tributo aderant; urbis quae domus supererant; juravere qui aderant; cuncti qui aderant Tac. Ann. IV. 72. XV. 43. H. IV. 21. 59. Endlich dürfen wir doch auch nicht übersehen, daß Tacitus es Ann. I. 43. als einen Schimpf für die untere Armee hinstellt, wenn den belgischen Legionen die Aufgabe würde die Varianische Niederlage zu rächen. Germanicus sagt: „Die Götter mögen doch nicht zugeben, daß ihr euch diese Ehre von den belgischen Legionen nehmen lasset!" Daraus geht denn ja hervor, daß diese gar nicht dazu bestimmt waren in das Cheruskerland vorzudringen, so können wir auch nicht erwarten, sie dort zu finden, und daher wird ihr Feldherr Silius auch nicht erwähnt.)

K. 63. Inzwischen folgte Germanicus dem in unwegsame Orte weichenden Arminius, und sobald er ihn erreichte, ließ er die Reiterei vorrücken, um das vom Feinde besetzte Feld wegzunehmen. Arminius hieß die Seinen sich zusammenschließen und dem Walde nahen, dann wendet er sich plötzlich, und gibt den in Schluchten Verborgenen das Zeichen hervorzubrechen. Der neue Schlachthaufe setzt die Reiterei in Verwirrung, die abgeordneten Hülfscohorten, von der Flüchtlinge Schaar fortgerissen, mehrten die Bestürzung. Schon wurden sie in einen Sumpf gedrängt, der den Siegern bekannt, den Unkundigen gefährlich war, hätte nicht der Cäsar die Legionen vorgeführt und aufgestellt. Dies flößte dem Feinde Schrecken, dem Soldaten Zuversicht ein, und der Kampf blieb unentschieden. Dann führte er das Heer an den (?) Fluß Amisia, die Legionen bringt er auf der Flotte, wie sie hergeschifft waren, zurück; einen Theil der Reiterei heißt er längs dem Meeresstrand an den Rhein ziehen. Cäcina, der seine eigene Schaar führte, obwohl er auf bekannten Wegen sich zurückzog, wird befehligt, so schnell als möglich über die langen Brücken zu gehen. Dies war ein schmaler Pfad zwischen ungeheuren Sümpfen einst von Lucius Domitius aufgedämmt; daneben lauter Morast, zäher, anhängender Schlamm, oder bodenloses Gewässer; rings umher gemach anstei-

gende Waldungen. Dieſe hatte Arminius damals beſetzt, da er auf kürzerem Weg und im Eilmarſch dem mit Gepäck und Waffen belaſteten Heere zuvorgekommen war. Cäcina, unſchlüſſig, wie er die vor Alter ſchadhafte Brücke herſtellen und zugleich den Feind abtreiben könnte, beſchloß an dieſer Stelle ein Lager abzuſtecken, ſo daß ein Theil die Arbeit, Andere den Kampf begönnen.

(Arminius wich nur in unwegſame Gegend, um Germanicus den Rückweg zum Rheine zu verlegen. Dieſer mußte unfreiwillig ihm folgen. Der Todtenhügel war am Fuße des Winnfeldes errichtet, die Namen Knochenbach und Leichenhügel (Lichthüpde) bezeichnen noch den Ort. Der geradeſte Weg führte über das Winnfeld, dies iſt das Feld (campus), welches Armin beſetzt hatte, an deſſen weſtlichem Fuße jene Sümpfe liegen (die Taubenteiche), in welche die Römer nun gedrängt wurden. Hier fließt auch ſchon der Hauſtenbach, welcher bei Delbrück, zwei Meilen weiter weſtlich, benutzt wurde, um ſein Waſſer in das Lager der Römer bei den langen Brücken zu leiten.

Da wir indeß im vorigen Kapitel auch ſchon ein Feld antrafen, auf welchem die bleichenden Gebeine umher lagen, ſo erſcheint es vielleicht Manchem wahrſcheinlicher, daß dies damit gemeint ſei. Ich geſtehe, daß nur die Lage des Todtenhügels und die Berückſichtigung der Oertlichkeit mich veranlaßt hat, für das Winnfeld mich zu entſcheiden, da dieſer Weg kürzer iſt und weit weniger Berge hat. Einfacher wäre es anzunehmen, daß Germanicus denſelben Weg zurückging, den er gekommen war, wenn nicht der Verlauf der Begebenheiten zeigte, daß durch Armins erfolgreiche Operationen Cäcinas Heer gezwungen wurde, einen Weg zu nehmen, der nicht in ſeinem Plane lag, da die gefährlichen langen Brücken ſich nicht in brauchbarem Zuſtande befanden. Der Weg von Verlebeck bis Feldrom, wo prima Vari castra und das Knochenfeld (medio campi albentia ossa) ſich befanden, iſt in etwa $2^1/_2$ Stunden zurückzulegen, wenn man gut zu Fuße iſt; er hätte das römiſche Heer aber weder näher nach Aliſo, noch näher zum Rheine gebracht. Zwar war dieſer Weg gebahnt, da ihn das Heer eben paſſirt war, indeß gewiß hatten ihn die Cherusker beſetzt und den Römern mußte er doppelt ominös erſcheinen, da Varus ja auf dieſer Straße untergegangen war. Ich laſſe daher die Frage offen, ob jene Schlacht auf dem Winnfelde oder auf dem Römerfelde vorfiel. Im letzteren Falle kämen dieſelben Sumpfſtrecken in Betracht, nämlich die nördlich von Schlangen und Lippſpringe liegenden ſumpfigen Strecken der Senne. Germanicus, der durch perſönliche Dazwiſchenkunft dem Heere wiederholt hatte Muth einflößen müſſen, begab ſich nun wieder zur oberen Armee, die er zur Ems nach Amiſia zurückführte. Nachdem nun der ſchwere Strauß bei den langen Brücken überſtanden war, erreichte das hart mitgenommene und wahrſcheinlich ſehr zuſammengeſchmolzene untere Heer, die bekannte Straße in der Gegend von Lippſtadt.)

K. 64. Die Barbaren, bemüht, die Vorpoſten zu durchbrechen, und zu den Schanzarbeitern einzudringen, necken, umgehen, ſtürmen heran; verworrenes Geſchrei der Arbeiter und Kämpfer; Alles für die Römer gleich ungünſtig; die Gegend tiefer Schilfboden, weichend unter dem Fuß, ſchlüpfrig beim Fortwandeln; die Leiber vom ſchweren Panzer gehemmt und im Waſſer

das Speerwerfen unmöglich. Die Cherusker dagegen des Kampfes in Sümpfen gewohnt, hoher Körperwuchs; gewaltige Spieße, um auch von fern Wunden beizubringen. Erſt die Nacht entzog die eben jetzt wankenden Legionen der ungünſtigen Schlacht. Die Germanen, unermüdlich ob ihrem Glück, und auch jetzt keiner Ruhe pflegend, leiten alles auf den umliegenden Anhöhen entſpringende Waſſer in die Niederungen hinab; die Ueberſchwemmung des Bodens, die Verſenkung des ſchon hergeſtellten Werkes verdoppelt die Arbeit des Soldaten. Dies war das vierzigſte Jahr, ſeit Cäcina in Feldzügen diente oder befehligte, in Glück und Unglück erfahren und deßhalb unverzagt. Seine bevorſtehende Lage überdenkend, fand er keinen andern Ausweg, als den Feind in den Wäldern aufzuhalten, bis die Verwundeten und der ganze ſchwere Troß voraus gezogen wäre. Denn mitten durch die Berge und Sümpfe zog ſich eine Ebene hin, die eine ſchmale Schlachtordnung zuließ. Die Legionen werden geordnet, die fünfte auf den rechten Flügel, die einundzwanzigſte auf den linken, die erſte zum Vortrab, die zwanzigſte zur Deckung des Rückens. Kap. 65. Die Nacht war vielfach beunruhigt, da die Barbaren mit feſtlichen Mahlen, frohem Geſang oder wildem Lärm die Klüfte der Thäler und die wiederhallenden Bergwälder erfüllten. Bei den Römern ſchwache Feuer, unterbrochenes Zurufen, ſie ſelbſt zerſtreut beim Walle gelagert, oder zwiſchen den Gezelten irrend, mehr ſchlaflos als wach. Den Heerführer ſchreckte ein gräßlicher Traum. Ihn däuchte, er ſehe und höre den Quinctilius Varus, mit Blut befleckt, aus den Sümpfen aufſteigend, als ob er ihm rufe: jedoch ſo, daß er ihm nicht folgte und die dargebotene Hand von ſich ſtieß. Bei Tagesanbruch verließen die auf die Flügel verordneten Legionen aus Furcht oder Trotz ihren Standort und beſetzten eilig das Feld jenſeits des Sumpfes. Doch Arminius, obwohl er freien Angriff hatte, brach nicht ſogleich hervor: aber als das Fuhrwerk in Schlamm und Graben ſtecken blieb, die Soldaten in Verwirrung geriethen, die Ordnung der Feldzeichen geſtört wurde, und, wie es bei ſolchen Umſtänden geſchieht, Jeder für ſich ſelbſt eilte, und das Ohr taub für Befehle war; da läßt er die Germanen einbrechen, indem er ausruft: „Hier Varus! Hier durch daſſelbe Verhängniß zum zweitenmal die Legionen beſiegt!“ So ſprechend zerſprengt er mit den Auserleſenen den Heerzug, vorzugsweiſe den Pferden Wunden beibringend: dieſe, in eigenem Blut und ſchlüpferigem Schlamm ausgleitend, werfen die Reiter ab, rennen die Entgegenſtehenden auseinander, zerſtampfen die Liegenden. Die größte Noth war bei den Adlern, die man unter dem eindringenden Pfeilregen weder tragen, noch in ſchlammiger Erde feſtmachen konnte. Während Cäcina die Schlachtordnung aufrecht erhält, ſtürzt er vom durchſtochenen Pferd, und wäre umringt worden, hätte ſich nicht die erſte Legion entgegengeſtellt. Rettung war die Habſucht der Feinde, welche vom Mord ablaſſend nach Beute lieſen. Am ſinkenden Abend errangen die Legionen

offenes und feſtes Feld. Doch das Elend war noch nicht zu Ende. Ein Wall mußte aufgeführt, ein Damm angelegt werden; die Geräthſchaften um Erde aufzuwerfen und Raſen auszuſtechen waren großentheils verloren; die Kriegsrotten ohne Zelte, die Verwundeten ohne Verband. Während ſie den mit Schlamm und Blut befleckten Mundvorrath unter ſich vertheilen, jammern ſie über die unheilbringende Dunkelheit und daß ſo viele tauſend Mann nur Einen Tag noch zu leben hätten.

(Um dieſe Ereigniſſe bei den langen Brücken vollſtändig zu verſtehen, müſſen wir die ſanftanſteigenden Wälder der Ebene (silvas paulatim adelives) von den Berghöhen (jugis) gehörig trennen; auch dürfen wir die Gebirge (montes) nicht zwiſchen die Sümpfe ſchieben, wie in obiger Ueberſetzung geſchehen iſt, wo es heißt „denn mitten durch die Berge und Sümpfe zog ſich eine Ebene hin", während Tacitus ſagt „zwiſchen den Gebirgen und Sümpfen lag eine Ebene" (medio montium et paludum porrigebatur planities). Dieſe Ebene lag alſo an der Oſtſeite der Sümpfe, und wieder öſtlich von der Ebene lagen die Berge (montes) des Teutoburger Waldes. Denn wir ſehen die Römer gen Weſten ziehen und ſie ſo an die langen Brücken gelangen, an deren öſtlichem Ende ſie alſo noch ſtehen. Vor ihnen liegt der Brückenſumpf, ſanft anſteigende Wälder daneben, welche von Arminius beſetzt ſind. Um den Brückendamm wieder herzuſtellen, ſchlagen die Römer an ſeinem öſtlichen Ende ein Lager auf, damit ein Theil des Heeres an den Brücken arbeite, der andere kämpfe um die Arbeitenden zu ſchützen. Dies geſchieht, aber der Kampf iſt heiß und ungünſtig für die Römer, ſo daß nach ihrem eigenen Geſtändniß die einbrechende Nacht die weichenden Legionen rettete. In der nun folgenden Nacht leiten die Cherusker die Bäche, welche aus dem benachbarten Gebirge kommen (quantum aquarum circum surgentibus jugis oritur) in die Niederung, um den Römern die Arbeit zu erſchweren. Am folgenden Tage war die Lage noch dieſelbe und Cäcina ſah keinen anderen Weg als durch einen energiſchen Angriff die Cherusker in den Wäldern (in silvis coercere) feſtzuhalten, die ſie beſetzt hatten. Er ſtellte daher ſein Heer in Schlachtordnung auf, um einen förmlichen Angriff auf die Stellung der Cherusker zu machen, während deſſen das Gepäck und die Verwundeten durch den Sumpf geſchafft werden ſollten. Das Lager ſtand an der Oſtſeite des Sumpfes, hier war jene Ebene, wo das Heer aufgeſtellt wurde, zwiſchen dem Teutoburger Walde und dem Sumpfe. Aber die beiden Legionen, welche die Angriffscolonne decken ſollten, benutzten die Gelegenheit ſich in Sicherheit zu bringen, und marſchirten an die Weſtſeite des Sumpfes, alſo in die Gegend von Lippſtadt. Nun folgte ein fürchterlicher Kampf, in welchem die Römer ihr Gepäck einbüßten und völlig vernichtet wären, wenn nicht die Beutelſt der Germanen wie bei Arbalo ihre Rettung geworden wäre. So gelangten auch die andern beiden Legionen beim Einbruch der Nacht an die Weſtſeite der Sümpfe, in die Nähe von Lippſtadt, wo ſie auf offenem und feſtem Boden ein Lager ſchlugen. Die Deutſchen begingen hier den Fehler, gegen Armins Rath das römiſche Lager anzugreifen, wurden aber zurückgeſchlagen und ſo erreichten die Römer die bekannte Straße an den Rhein. Man ſieht deutlich, daß Tacitus die Wälder (silvae), und die Gebirgshöhen und Berge (juga und montes) gefliſſentlich auseinanderhält. Auf der Hügelreihe, welche ſich zwiſchen Ems und Lippe einſchiebt und auf welcher jetzt Delbrück liegt, ſtanden die Cherusker:

vom Teutoburger Walde kommen die Bäche, der Hauſtenbach, die Thune oder Strote und Rodenbecke; auf der Ebene aber zwiſchen dem Gebirge im Oſten und den Sümpfen im Weſten ſtand Cäcinas Heer vor den langen Brücken.

K. 66. Zufällig brachte ein losgeriſſenes, umherſprengendes, vom Lärm ſcheu gewordenes Pferd, einige im Wege Stehende außer Faſſung. Dies bewirkte ſolche Beſtürzung, in dem Glauben, die Germanen ſeien eingebrochen, daß alle den Thoren zuſtürzten, vorzüglich ſuchte man das vom Feind abgelegene Hinterthor zu gewinnen, das den Flüchtigen mehr Sicherheit darbot. Als Cäcina erfuhr, es ſei ein leerer Schrecken, dennoch aber weder mit ſeinem Anſehen, noch mit Bitten, nicht einmal mit Gewalt zu widerſtehen oder die Soldaten aufzuhalten vermochte, warf er ſich an der Schwelle des Thores nieder, und ſperrte endlich durch Erweckung des Mitleids, da man über des Legaten Körper hinſchreiten mußte, den Weg. Zugleich erklärten die Tribunen und Centurionen, die Furcht ſei falſch.

K. 67. Nun verſammelte er ſie auf dem Lagerplatz, hieß ſie ſeine Worte ſtillſchweigend anhören und ſtellte ihnen vor, was in ihrer Lage Noth thue: „Einzig in Waffen ſei Rettung, aber man müſſe ſie mit Vorſicht gebrauchen; innerhalb des Walles müſſe man bleiben, bis der Feind in Hoffnung ihn zu erſtürmen näher anrücke; dann müſſe man von allen Seiten ausfallen, durch dieſen Ausfall gelange man an den Rhein. Würden ſie fliehen, ſo harreten ihrer noch mehr Wälder, noch tiefere Moräſte, und die Wuth der Feinde; als Sieger hingegen trügen ſie Preis und Ruhm davon.“ Auch gedachte er ihrer Lieben zu Hauſe und der Ehre des Lagers, von Mißgeſchick ſchwieg er. Hierauf vertheilte er die Pferde, zuerſt ſeine eigenen, dann die der Legaten und Tribunen ohne Parteilichkeit unter die Tapferſten der Krieger, damit zuerſt dieſe, dann die Fußgänger, auf den Feind einfielen.

K. 68. Nicht mindere Unruhe herrſchte bei den Germanen unter Hoffnungen, Begierden und getrennten Meinungen der Heerführer. Arminius rieth, man ſolle jene hinauslaſſen und in naſſem und unwegſamem Gebiet neuerdings einſchließen. Inguiomerus ſtimmte verwegener und im Sinne der Barbaren, man ſolle die Verſchanzung mit bewaffneter Hand umzingeln; die Erſtürmung ſey bald geſchehen, man bekomme mehr Gefangene, weniger verdorbene Beute. Mit Tagesanbruch alſo verſchütten ſie die Gräben, werfen Weiden darüber, erklimmen den Wall, worauf nur wenige Soldaten ſtanden, als ob Furcht ſie lähmte. Während ſie an den Schanzwerken Hinderniß fanden, wird den Cohorten das Zeichen unter Hörner- und Trompetenſchall gegeben. Dann mit Geſchrei und Ungeſtüm umringen ſie im Rücken die Germanen, ſpottend, hier ſeien nicht Wälder, nicht Sümpfe, ſondern auf parteiloſem Boden parteiloſe Götter. Dem Feinde, der ſich leichte Eroberung und wenige halbentwaffnete Krieger vorgeſtellt hatte, kommt Trompetenſchall und Waffenglanz entgegen, je unerwarteter deſto gewaltiger; ſie erlagen, wie

im Glücke vorſchnell, ſo im Mißgeſchicke unbedachtſam. Arminius entkommt unverſehrt aus dem Kampf, Inguiomerus ſchwer verwundet; der gemeine Hauſe wird erſchlagen, ſo lange Wuth und Tag anhält. Erſt zu Nacht kehren die Legionen um, und obwohl vermehrte Wunden und gleicher Mangel an Nahrung ſie quälten, fanden ſie doch Kraft, Geſundheit und Ueberfluß im Siege.

K. 69. Inzwiſchen war das Gerücht durchgedrungen, das Heer ſei umzingelt und eine feindliche Schaar Germanen ziehe nach Gallien; und hätte nicht Agrippina das Abbrechen der über den Rhein geſchlagenen Brücke verhindert, ſo hätten Einige aus Zaghaftigkeit ſich dieſer Schandthat unterſtanden. Allein die großherzige Frau übernahm während dieſer Tage das Heerführeramt und reichte jedem dürftigen und verwundeten Soldaten Kleidung und Verband. Cajus Plinius, Geſchichtſchreiber der Germaniſchen Kriege, meldet, ſie habe vorn an der Brücke ſtehend, den zurückkehrenden Legionen Lobſprüche und Dank ertheilt. Dies machte auf des Tiberius Gemüth tiefen Eindruck: „das ſei keine bloße Vorſorge und nicht gegen das Ausland ſuche man das Kriegsvolk zu gewinnen. Nichts bleibe den Feldherrn übrig, wenn eine Frau die Schaaren muſtere, die Fahnen beſuche, Schenkungen veranſtalte, als ſei's nicht Ehrſucht genug, daß ſie den Sohn des Feldherrn in Soldatentracht herumtrage und einen Cäſar Stiefelchen nennen laſſe. Schon gelte Agrippina mehr bei den Heeren als die Legaten, als die Feldherrn. Ein Weib habe den Aufruhr gedämpft, dem der Name des Fürſten nicht vermochte Einhalt zu thun. Dieſen Groll entflammte und verſtärkte Sejan, indem er, vertraut mit Tiberius Charakter, auf ferne Zeit hin Haß ausſäete, den jener in ſich ſchloß, und dann vervielfacht losbrechen ließ."

(Die Brücke, welche in dieſem Kapitel genannt wird, kann ſelbſtredend nur bei Vetera geſucht werden. Der Leſer darf ſich durch die Angabe, daß dieſe Brücke und Germanicus Hauptquartier in Mainz geweſen ſei, wie oft ſie ſich auch wiederholen möge, nicht irre machen laſſen. Je unhaltbarer eine Meinung iſt, mit deſto größerer Sicherheit wird ſie oft ausgeſprochen.)

K. 70. Germanicus aber übergab von den Legionen die er zu Schiff hergebracht hatte, die zweite und vierzehnte dem Publius Vitellius, um ſie über Land zu führen, damit die Flotte in ſeichtem Meer leichter fortſchwimme, oder bei der Ebbe weniger aufſitze. Vitellius hatte anfangs auf trockenem Boden oder bei mäßiganſpielender Fluth einen ruhigen Marſch; bald aber wurde beim Anſtürmen des Nordwinds und überdies zur Zeit der Nachtgleiche, wo der Ocean am ſtärkſten anſchwillt, der Zug ergriffen und umhergejagt. Das Land ward überſchwemmt; Meer, Ufer, Gefilde boten denſelben Anblick dar; unſicherer Boden war nicht vom feſten, ſeichter nicht vom tiefen zu unterſcheiden; die Fluth wirft ſie nieder, Strudel verſchlingen ſie. Zugvieh, Gepäck, entſeelte Leiber ſchwimmen umher, fahren entgegen. Die Rotten miſchen ſich durcheinander, bald bis an die Bruſt, bald bis an den Mund hervorragend, zuweilen im weichenden

Erdreich auseinander geworfen oder verſenkt. Nichts half das Rufen und wechſelſeitige Mahnen beim tobenden Gewäſſer; der Tapfere war nicht vom Feigen, der Gewandte nicht vom Unbeholfenen, Ueberlegnng nicht vom Zufall unterſchieden; Alles von gleicher Uebermacht umſtrickt. Endlich erklimmt Vitellius eine Anhöhe, wo er ſeine Schaar ſammelte. Hier übernachteten ſie ohne Nahrungsmittel, ohne Feuer, großentheils nackt oder übel zugerichtet, nicht minder bedauernswürdig, als die, ſo der Feind eingeſchloſſen hielt. Denn dieſe konnten noch ehrenvoll ſterben, Jene nur ruhmlos umkommen. Der Tag öffnete wieder Land und man gelangte an den Fluß Unſingis (Visurgia) wohin der Cäſar mit der Flotte geſteuert hatte. Die einem umlaufenden Gerüchte nach ertrunkenen Legionen wurden eingeſchifft; man glaubte nicht an ihre Rettung, bis man den Cäſar ſammt dem Heere zurückkehren ſah.

(Einen Theil der Flotte finden wir jetzt in der Weſer; wahrſcheinlich hatte ſie Silius Operationen unterſtützen müſſen, und für den Fall es Germanicus gelungen wäre, aus dem Teutoburger Walde bis an die Weſer vorzudringen, und die Vereinigung der beiden Heere unter Cäcina und Silius zu bewerkſtelligen, würde ſie wirkſame Dienſte durch den Transport von Lebensmitteln und Kriegsbedarf haben leiſten können. Ohne Zweifel wäre dann ein römiſches Caſtell an der oberen Weſer errichtet. Jetzt mußte Vitellius mit zwei Legionen von Emden zur Weſermündung marſchiren, um ſich dort einzuſchiffen. Hier nun wurde er, als er an der Küſte entlang marſchirte, von einer Sturmflut überraſcht. Endlich gelangte er, nachdem er ſein Gepäck verloren, an die Weſer, wo, wie an der Emsmündung ein Caſtell (Visurgia) lag. Die gelehrten Herausgeber des Tacitus haben in ihrer Weisheit geglaubt, hier die Handſchrift umändern zu müſſen. In derſelben finden ſich die Worte: penetratumque ad amnem Visurgia quo Caesar classem contenderat. Zweifelhaft iſt die Stelle durchaus nicht, denn da nur eine Handſchrift (die in Corvey aufgefundene) von den zwei erſten Büchern der Annalen exiſtirt, ſo giebt es auch nur dieſe eine Lesart. Da die Herausgeber meinten, Vitellius ſei mit ſeinen zwei Legionen zum Rheine geſandt, ſo glaubten ſie hier für die Weſer einen anderen Fluß ſubſtituiren zu müſſen, und ſo finden wir denn dieſe Stelle in unſeren Ausgaben verfälſcht. Wenn Vitellius mit ſeinen zwei Legionen auf dem Landwege zum Rheine geſandt wäre, ſo würde Tacitus nicht unterlaſſen haben, dies ausdrücklich zu bemerken. Dies wird erhellen, wenn wir die beiden Stellen heranziehen, wo Tacitus den Rückmarſch der Heere am Schluſſe der beiden großen Feldzüge meldet. Ann. I. 63. Mox reducto ad Amisiam exercitu, legiones classe ut ad vexerat reportat, pars equitum litore Oceani petere Rhenum jussa. Ann. II. 23. Sed aestate jam adulta legionum aliae, itinere terrestri in hibernacula remissae. In der erſten Stelle wird alſo ausdrücklich geſagt, daß die Reiterei am Geſtade des Oceans zum Rheine marſchirt; in der anderen, daß einige Legionen auf dem Landwege in die Winterquartiere zurückgeſchickt ſeien. Dagegen heißt es hier: At Germanicus legionum quas navibus vexerat II. et XIV. itinere terrestri P. Vitellio ducendas tradidit. Hier heißt es alſo nur, er übergab ſie dem Vitellius, um ſie auf dem Landwege zu führen, und da es von dieſen Legionen dann weiter heißt: „ſie drangen an den Fluß nach Viſurgia vor, wohin

Cäſar zur Flotte gegangen war", ſo muß daraus gefolgert werden 1) daß Vitellius nicht weſtlich zum Rhein, ſondern öſtlich zur Weſer marſchirte, 2) daß an der Weſermündung eine Station Viſurgia war, wie an der Emsmündung eine Station Amiſia, 3) daß ein Theil der Flotte hier ſtationirte. Wenn aber dieſe 3 Punkte zugeſtanden werden müſſen, ſo dürfen wir vielleicht weiter folgern, daß auch 4) dieſe zwei Legionen in der Weſer ausgeſchifft waren, denn es heißt „legiones classe ut advexerat, reportat." Faſſen wir den Ausdruck: „er führte die Legionen auf der Flotte, wie er ſie hergeführt hatte, auch wieder zurück," ſcharf auf, ſo folgt daraus, daß er die Legionen an dem Orte wieder einſchiffte, wo er ſie ausgeſchifft hatte; folglich mußten die 14. und 2. Legion in der Weſer gelandet ſein. Eine ſolche Annahme ſtärkt denn weſentlich die Anſicht, daß im folgenden Feldzuge nicht die Ems, ſondern die Weſer überbrückt wurde, denn die Station Amiſia lag am rechten Emsufer, die Station Viſurgia, wie wir hieraus ſehen, am linken Weſerufer. Hier iſt noch eine andere Ungenauigkeit zu rügen. In der Stelle Mox reducto ad Amisiam exercitu wird der Name Amisia als Fluß aufgefaßt, während er die Station Amisia, alſo Emden, bedeutet, denn wenn Tacitus die Flüſſe Ems oder Lippe bezeichnen will, ſo fügt er immer dem Namen das Wort amnis oder flumen bei. Der Name Luppia findet ſich bei Tacitus gar nicht ohne die Bezeichnung amnis oder flumen; der Name Amisia findet ſich viermal, zweimal als Fluß (Ann. I. 60.) und zweimal als Station. Obgleich die Ems in einem Capitel zweimal genannt wird, iſt das einemal flumen, das anderemal amnis beigefügt. In der Stelle I. 23. heißt es alſo: „er führte die Armee (d. h. ſeine vier Legionen) nach Amiſia zurück." Von Amiſia ſandte er alſo Vitellius mit zwei Legionen nach Viſurgia. Schlägt man das erſte Kapitel im Julius Cäſar (De Bello Gallico) auf, ſo ſieht man, daß auch er den Namen der Flüſſe die Bezeichnung flumen in der Regel beifügt, da im erſten Kapitel das Wort flumen ſechsmal den Flußnamen beigefügt iſt, und zwar findet ſich „Garumna flumen" dreimal in wenigen Zeilen wiederholt.

Wie lächerlich der Streit darüber ſei, welche Breite ein Fluß haben müſſe, der von den Römern als amnis bezeichnet werde, wird hieraus zur Genüge erhellen; eben ſo was von jener Beweisführung zu halten ſei, die da ſagt: „Wo die Römer einen Fluß als amnis bezeichneten, mußte derſelbe ſchon eine anſehnliche Breite haben, dies iſt bei der Ems erſt unterhalb Rietberg der Fall. Tacitus Worte: „Alles zwiſchen Ems und Lippe wurde verwüſtet," können alſo nur an die Gegend unterhalb Rietberg bezogen werden. Dieſe Gegend liegt aber 4 bis 6 Meilen von den Lippiſchen Bergen, und da Tacitus ſagt „nicht fern vom Teutoburger Walde", ſo darf der Teutoburger Wald nicht in den Lippiſchen Bergen geſucht werden, ſondern iſt viel wahrſcheinlicher in der gebirgigen Gegend von Beckum zu ſuchen, die 2 bis 3 Meilen näher bei Rietberg iſt", u. ſ. w. Beweiſe und Gründe dieſer Art, wie ſie z. B. bei Eſſelen, Ueber den Ort der Niederlage der Römer unter Varus; S. 8 ff. ſich finden, bedürfen keiner weiteren Widerlegung.

Die Worte qno Caesar classem contenderat habe ich überſetzt: wohin der Cäſar zur Flotte gegangen war, und obgleich ich meine, daß Niemand dagegen irgend etwas wird einwenden können, will ich doch dieſe Ueberſetzung durch einige Beiſpiele belegen. Bei Caesar D. B. G. heißt es z. B. 7, 58. eo contendit. 7. 87. eo quo Labienum miserat contendit. I. 38. Hnc Caesar contendit.

2, 24. domum contendere. 7. 38. Gergoviam contendere et cum Arvernis nosmet conjungere. Auch bei Tacitus heißt es Romam contendere H. 3. 77. Geldubam contendere und ad amnem contendere H. 2. 68. u. ſ. w.

Wir dürfen indeß auch nicht überſehen, daß c. 63 ganz deutlich geſagt wird, daß die Legionen auf der Flotte, wie ſie hergekommen, auch wieder zurückgeſchickt wurden. Die Reiterei dagegen wird am Ufer des Oceans an den Rhein geſandt; und wären die zwei Legionen des Vitellius beſtimmt geweſen zu Lande an den Rhein zu marſchiren, ſo würden ſie wahrſcheinlich mit der Reiterei gegangen ſein, ganz gewiß aber hätte Tacitus geſagt, daß ſie an den Rhein marſchiren ſollten. Da er aber nur ſagt, daß ſie auf dem Landwege marſchirten, ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß ſie zur Flotte marſchirten, um ſich einzuſchiffen, und da wir ſie gar weſtlich zur Weſer marſchiren ſehen, ſo kann darüber ja kein Zweifel obwalten. — Wie Pompeji und Herculanum unter der Aſche des Veſuvs faſt ein paar Jahrtauſende verſchüttet war, ſo war dies Caſtell Viſurgia unter den gelehrten Gloſſen der Erklärer verſchüttet. Hoffentlich habe ich es für alle Zeiten wieder ans Licht gezogen.

Unter Gutmanns Ueberſetzung findet ſich hier folgende Anmerkung: „Im Texte ſteht Visurgim, Weſer. Weil aber Germanicus auf jenem Zuge nicht an dieſen Fluß kommen konnte, ſo wurde Unsingim vorgeſchlagen, die Hunſe, ein kleiner Fluß in jener Gegend. Andere ſchlugen vor Vidrum, die Vecht oder Wymerz." Im Texte ſteht aber nach Ruperti's Zeugniß: Penetratumque ad amnem Visurgia quo Caesar classem contenderat; was in unſern Ausgaben gewöhnlich verändert iſt in: penetratumque ad amnem Unsingim quo Caesar cum classe contenderat. Selbſt Gutmann, der Tacitus ſämmtliche Werke überſetzt hat, hat alſo die eigentliche Lesart des Manuſcripts nicht einmal herausgefunden.)

K. 71. Schon hatte Stertinius, der vorausgeſandt war, um Segimerus, des Segeſtes Bruder in Pflicht zu nehmen, ihn nebſt ſeinem Sohn in die Stadt der Ubier abgeführt. Beiden wurde Verzeihung ertheilt, dem Segimerus ohne Schwierigkeit, dem Sohne nur mit Bedenken, weil es hieß, er habe des Quinctilius Varus Leichnam verhöhnt. Uebrigens wetteiferten Gallien, Hiſpanien, Italien, den Verluſt des Heers zu ergänzen, indem ſie, was jedes Land vermochte, Waffen, Pferde, Geld anboten. Germanicus lobte ihren Eifer, nahm jedoch nur Waffen und Pferde als Kriegsbedürfniß an, die Soldaten unterſtützte er mit eigenem Geld. Um das Andenken des Ungemachs durch Freundlichkeit zu mildern, beſuchte er ſelbſt die Verwundeten, erhob die Thaten der Einzelnen, beſah ihre Wunden, und gewann die Einen durch Verſprechungen, die Andern durch Belobung, Alle durch Zuſprache und Verpflegung für ſeine Perſon und für den Krieg.

K. 72. In dieſem Jahre wurden dem Aulus Cäcina, Lucius Apronius, Cajus Silius die Ehrenzeichen des Triumphs für ihre mit Germanicus vollbrachten Thaten zuerkannt.

(Obgleich Silius im Verlauf der Erzählung gar nicht genannt wird, ſo erzählt uns doch nun Tacitus, daß ihm die Ehrenzeichen des Triumphs, für die mit

Germanicus verrichteten Thaten zuerkannt wurden. Dieſe Thaten werden eben wohl darin beſtanden haben, daß er Arminius an der Weſer ſo lange beſchäftigte bis Germanicus den Leichenhügel vollendet hatte. Da er abſichtlich einem Kampfe mit den Cheruskern aus dem Wege ging, ſo war von ſeinen Thaten natürlich nicht viel zu melden, und ſo erklärt es ſich leicht, daß Tacitus ihn gar nicht nennt.

Buch II. K. 5. Uebrigens kam dem Tiberius die Gährung im Morgenlande nicht ungelegen, um unter dieſem Vorwande den Germanicus von ſeinen anhänglichen Legionen zu entfernen und über neue Provinzen ihn ſetzend, der Hinterliſt zugleich und den Unfällen bloßzuſtellen. Allein je lebhafter die Zuneigung der Krieger für Germanicus und je abgeneigter des Oheims Gemüth gegen ihn war, deſto eifriger trachtete er den Sieg zu beſchleunigen. Er überdachte die bisher eingeſchlagenen Kriegsſtraßen und was ihm während dreijähriger Feldzüge Mühſeliges oder Glückliches begegnet ſei. „In Schlachtordnung und auf offenem Felde ſchlage er die Germanen; günſtig ſeien für ſie Wälder, Sümpfe, kurzer Sommer und frühzeitiger Winter. Sein Heer leide weniger durch das feindliche Schwert, als durch weite Märſche und Verluſt an Waffen; Gallien ſei der Pferdelieferungen müde; der lange Zug von Fuhrwerken ſei den Ueberfällen ausgeſetzt und für die Vertheidiger hinderlich. Würde er aber in die See gehen, ſo wäre die Beſitznahme leicht und vom Feind unerſpäht; auch würde der Krieg frühzeitiger begonnen, Legionen und Vorräthe mit einander fortgebracht, Reiter und Roſſe unverſehrt durch die Mündungen und Betten der Flüſſe hinauf ins Herz Germaniens gelangen.

K. 6. Dahin ging nun ſein Streben. Während Publius Vitellius und Cajus Antius zur Eintreibung der Abgaben nach Gallien abgeordnet wurden, beſorgten Silius, Antejus und Cäcina den Bau der Flotte. Tauſend Schiffe ſchienen hinlänglich und wurden beſchleunigt. Einige waren kurz, mit ſchmalem Vorder- und Hintertheil, weitem Bauche, um leichter die Fluth auszuhalten, andere mit plattem Kiel, damit das Stranden unſchädlich werde; mehrere vorn und hinten mit Steuer verſehen, um durch plötzliche Wendung der Ruder an beiden Seiten landen zu können; viele waren mit Brücken überbaut, um die Wurfmaſchinen fortzuſchaffen, zugleich bequem, um Pferde und Kriegsbedarf zu tragen, leichte Segler, ſchnelle Ruderer; eine muntere Kriegerſchaar erhöhte die Pracht und Furchtbarkeit der Ausrüſtung. Die Bataver-Inſel ward zum Sammelplatze beſtimmt, wegen leichter Landung und Einſchiffung der Mannſchaft, und günſtiger Lage, um den Krieg weiter hinaus zu ſpielen. Denn der Rhein, bis dahin in Einem Bette fließend, oder mäßige Inſeln beſpülend, theilt ſich beim Eintritt ins Bataviſche Gebiet gleichſam in zwei Flüſſe, und behält ſeinen Namen und ſchnellen Lauf, wo er an Germanien vorbei ſtrömt, bis er ſich in den Ocean ergießt; an dem Galliſchen Ufer breiter und von ſanfterer Strömung wird er mit verändertem Namen

von den Anwohnern Vahalis (Waal) genannt. Bald vertauſcht er auch dieſen Namen mit dem Fluſſe Moſa (Maas), durch deſſen ungeheure Mündung er in den Ocean ausläuft.

K. 7. Während die Schiffe hergebracht wurden, läßt Germanicus den Legaten Silius mit leichtgerüſteter Schaar einen Einfall ins Kattengebiet thun; er ſelbſt führt, auf die Nachricht, daß die an der Luppia (Lippe) erbaute Burg belagert werde, ſechs Legionen dahin. Silius konnte wegen plötzlicher Regengüſſe nichts weiteres vollführen, als daß er einige Beute nebſt der Gemahlin und Tochter des Kattiſchen Fürſten Arpus raubte; auch ließen ſich die Belagerer mit dem Cäſar nicht in Kampf ein, ſondern zerſtreuten ſich beim Gerüchte ſeiner Ankunft. Doch zerſtörten ſie den neulich für die Varianiſchen Legionen errichteten Grabhügel und einen früher dem Druſus geweihten Altar. Den Altar richtete der Fürſt wieder auf und hielt perſönlich zur Ehre ſeines Vaters einen Umzug. Den Grabhügel herzuſtellen fand er unthunlich; alles Land zwiſchen der Burg Aliſo und dem Rhein wurde mit neuen Landwehren und Dämmen befeſtigt.

(Germanicus hört, daß das an der Lippe gelegene Caſtell belagert werde (castellum Luppiae adpositum) und führt 6 Legionen dahin, um es zu entſetzen. Obgleich er aber erfährt, daß der Leichenhügel, den er den Varianiſchen Legionen errichtet hat, zerſtört iſt, wagt er es nicht ihn wiederherzuſtellen. Eben ſo wenig wagt er mit ſeinen 6 Legionen auf dem geradeſten Wege zur Weſer vorzurücken. Ein Marſch durch die Dörenſchlucht hätte ihn bald hingeführt, denn er war nur 6 bis 7 Meilen von der Weſer entfernt.

Mit dem Caſtell an der Lippe kann hier nur das eigentliche Aliſo gemeint ſein, indem voriges Jahr oberhalb deſſelben (in monte Tauno) noch ein anderes Caſtell erbaut war. Dies hatte ſeinen Zweck aber bereits erfüllt und war wieder aufgegeben, denn es ſollte nur den Zug auf das Varianiſche Schlachtfeld decken, und ſo ſehen wir nur das an der Lippe gelegene Caſtell, alſo das alte Aliso von den Germanen belagert, und nur bis dahin wird die Römerſtraße wieder hergeſtellt und befeſtigt.)

K. 8. Schon war die Flotte angelangt, als Germanicus, nachdem er die Vorräthe vorausgeſandt und die Schiffe unter die Legionen und Bundesgenoſſen vertheilt hatte, in den ſogenannten Druſuscanal fuhr, den Vater Druſus anflehend, „daß er ihm bei dem nachgeahmten Wagniß huldreich und gnädig mit dem Vorbild und Andenken ſeiner Rathſchläge und Thaten beiſtehe.“ Dann durchſchiffte er die Seen und den Ocean in glücklicher Fahrt bis an die Amiſia (Ems). Die Flotte wurde bei Amiſia am linken Ufer des Fluſſes zurückgelaſſen, und darin gefehlt, daß er nicht weiter hinauf fuhr; er ſetzte die Mannſchaft hinüber, die auf das rechte Ufergebiet vorrücken ſollte; ſo gingen mehrere Tage mit Brückenbau verloren. Die Reiter und die Legionen gingen zwar bei noch angeſtiegener Fluth unerſchrocken über die Seitengewäſſer, aber der Nachtrab des Hülfsvolkes, und darunter die Bataver, als ſie ins Waſſer ſprangen und ihre Schwimmkunſt ſehen ließen, geriethen in Verwir-

rung, einige verſanken. Während der Cäſar ein Lager abſteckt, wird ihm der Abfall der Angrivarier in ſeinem Rücken hinterbracht; Stertinius, mit Reiterei und Leichtbewaffneten ſogleich dahin abgeordnet, rächte mit Feuer und Mord die Treuloſigkeit.

(Im Texte ſteht: classis Amisiae relicta, laevo amni; erratumque in eo. Quod non subvexit transposuit militem dextras in terrasiturum. Ich überſetze dies: „Die Flotte blieb in Amiſia zurück (Emden) im links gelegenen Strome (der Ems); und das war ein Verſehen. Da ſie nicht nachfolgte (zur Weſer nämlich), ſo ſetzte er die Truppen hinüber, da ſie in die rechts gelegenen Gegenden marſchiren ſollten.“ Die Ausgaben interpungiren: erratumque in eo quod non subvexit. Dies ſcheint mir aber nicht zuläſſig, da es „quod non subveheret“ heißen müßte, wenn die Worte von erratum in eo abhingen.

Schon im 5. Kapitel erfahren wir, daß Germanicus beabſichtigt, auf den Strömen (per ora et alveos fluminum) ins Herz Germaniens vorzudringen. Es läßt ſich nicht läugnen, daß die Weſer viel geeigneter zu ſolchem Zwecke iſt als die Ems. Wir ſehen ihn daher in der Ems landen, dann ſchickte er ſein Heer auf dem Landwege an die Weſer, und beordert die leeren Schiffe ebenfalls an die Weſermündung, um ſein Heer überzuſetzen. Die Gründe dafür ſind uns ſchon Ann. I. 70 angegeben, damit nämlich die Flotte leichter durch die Watten ſchwimme. Die Fahrt von der Ems zur Weſer mochte ihre beſondere Schwierigkeiten für die Römer haben, weil ſie das Fahrwaſſer nicht kannten. Vielleicht mußte man erſt Lootſen gewinnen, vielleicht ſollte nur das Kriegsgeräth, die Maſchinen, Proviant u. ſ. w. auf der Flotte zur Weſer geführt werden. Bei der Rückfahrt fiel dieſe Schwierigkeit weg, da man dann in der Weſermündung ſich bei den Chauken mit Lootſen verſehen konnte. Das Heer kam alſo an der Weſermündung, bei der Feſte Biſurgia an, und da die Flotte ausblieb, ſo mußte es übergeſetzt werden, ehe germaniſche Heeresmacht herankam, um den Uebergang zu hindern. Ich muß alſo auch hier wieder gegen jede Aenderung im Texte, ſo wie gegen jede willkürliche Deutung und Ueberſetzung proteſtiren. Denn amnis bedeutet einen Fluß, nicht aber ein Ufer, da aber von mehreren Flüſſen die Rede iſt, ſo kann unter dem linken Fluſſe nur die Ems verſtanden werden, und Germanicus ſetzt ſein Heer über die Weſer. Nachdem dies geſchehen, ſehen wir daß er die Angrivarier im Rücken hat.)

K. 9. Der Weſerſtrom floß zwiſchen den Römern und Cheruskern. Am Ufer ſtand mit den übrigen Volkshäuptern Arminius und erkundigte ſich, ob Germanicus angelangt ſei. Als dieſes bejahet wurde, bat er um eine Unterredung mit ſeinem Bruder. Dieſer diente bei dem Heer unter dem Beinamen Flavius mit ausgezeichneter Treue, und hatte wenige Jahre zuvor unter des Tiberius Heerführung durch Verwundung ein Auge verloren. Es wurde bewilligt und beim Zuſammentreffen grüßte ihn Arminius. Nachdem dieſer ſeine Trabanten entfernt hatte, verlangt er, daß auch die an unſerm Ufer aufgeſtellten Bogenſchützen abzögen. Als ſie fort waren, fragt er den Bruder, woher die Verunſtaltung ſeines Antlitzes käme? Wie jener den Ort und das Treffen angibt, fragt er, welche Belohnung er empfangen hätte? Flavius führt erhöheten Sold, die Halskette, den Ehrenkranz und andre kriegriſche Gaben an, wobei Arminius den elenden Sclavenſold belacht.

(Als Germanicus nun am östlichen Ufer der Weſer hinaufmarſchirt, findet er die Cherusker am weſtlichen Ufer aufgeſtellt, wo ſie das Thermopylae ihres Landes, die Weſerſcharte oder das weſtfäliſche Thor beſetzt haben; ſo muß er über die Weſer zurück, da er das feindliche Heer nicht in ſeinem Rücken laſſen darf.)

K. 10. Nun kamen ſie ins Wechſelgeſpräch: der Eine erhebt die Römiſche Größe, die Macht des Kaiſers, die ſchwere Beſtrafung der Beſiegten; wenn Jener ſich ergäbe, fände er alſobald Gnade; ſeine Gattin und ſein Sohn würden durchaus nicht feindſelig behandelt. Der Andere erwähnt des Vaterlands Anſprüche, die angeſtammte Freiheit, die heimiſchen Götter Germaniens, die Mutter, die mit ihm ihre Bitten vereinige, daß er nicht an Anverwandten und Befreundeten, ja an ſeiner Nation, ein Ausreißer und Verräther, ſtatt Oberfeldherr ſein möchte. Allmählig geriethen ſie in Zank, ſo daß nicht einmal der dazwiſchen rinnende Fluß ſie abhielt, handgemein zu werden, hätte nicht der hinzugelaufene Stertinius den zornerfüllten Flavius, der Roß und Rüſtung forderte, zurückgehalten. Gegenüber ſah man den Arminius, wie er drohte und die Schlacht ankündigte, denn er warf viele lateiniſche Worte darein, da er im Römiſchen Lager als Anführer ſeiner Landsleute gedient hatte. (Romanis in castris meruisset.)

K. 11. Des folgenden Tags ſtanden die Germanen jenſeits der Weſer in Schlachtordnung. Der Cäſar, unter der Feldherrnwürde achtend, ohne Brücken und Schutzwehren die Legionen der Gefahr preiszugeben, läßt die Reiterei durch Furten überſetzen. An der Spitze befand ſich Stertinius und der Primipilar Aemilius, die an verſchiedenen Orten einbrachen, um den Feind zu zertheilen. Wo der Fluß am reißendſten war, ſtürzt der Bataviſche Anführer Cariovalda hindurch. Die Cherusker lockten ihn mit verſtellter Flucht in eine von Waldhöhen umringte Ebene; dann aufbrechend und allenthalben herumſchwärmend, werfen ſie die Widerſtehenden, drängen die Weichenden, und greifen die geſchloſſenen Glieder im Handgemeng oder von weitem an. Cariovalda, nachdem er lange die Wuth der Feinde ausgehalten, ermahnt die Seinen, die eindringenden Schaaren in Maſſe zu durchbrechen, ſprengt ſelbſt in die dichteſten Feinde und fällt nach durchſtochenem Pferd unter dem Pfeilregen, und rings um ihn viele der Edeln. Die Uebrigen rettet eigene Kraft oder die unter Stertinius und Aemilius herzueilende Reiterei aus der Gefahr.

K. 12. Nach dem Uebergang über die Weſer erfuhr der Cäſar durch einen Ueberläufer, Arminius habe ein Schlachtfeld ausgewählt; auch andere Stämme ſeien im heiligen Haine des Hercules zuſamengekommen; ſie werden einen nächtlichen Ueberfall des Lagers verſuchen. Man ſchenkte der Anzeige Glauben, man ſah die Wachfeuer, und einige näher hinzugeſchlichene Kundſchafter ſagten aus, man höre das Wiehern der Roſſe, das Getöſe einer ungeheuren und ungeregelten Kriegerſchaar. In der Nähe eines entſcheidenden Zeitpunktes nun glaubte der Feldherr die Geſinnung der Soldaten erforſchen

zu müſſen und überlegte, wie dies am ſicherſten geſchähe; „die Tribunen und Centurionen ſprächen lieber Erfreuliches als Zuverläßiges; die Freigelaſſenen hätten immer etwas Sclaviſches an ſich; Freunden hange Schmeichelei an; wollte er eine Verſammlung veranſtalten, ſo würden auch da Einige den Ton angeben, die Uebrigen lärmend beiſtimmen; die wahre Geſinnung erkenne man nur, wenn ſie abgeſondert und unbewacht beim kriegeriſchen Mahl ihre Hoffnung und Furcht ausſprächen.“

K. 13. Bei Anbruch der Nacht tritt er aus dem Augural, und geht auf geheimen, den Wachen unbekannten Pfaden, nur mit Einem Begleiter, die Schultern mit einem Thierfelle bedeckt, durch die Gaſſen des Lagers, ſtellt ſich an die Gezelte und weidet ſich an ſeinem Ruhm. Dieſer erhebt mit Lobſprüchen des Feldherrn Adel, ein Andrer ſeine Schönheit, die Meiſten ſeine Sanftmuth, Freundlichkeit, und wie er in Ernſt und Scherz ſich immer gleich bleibe; auf dem Schlachtfelde müſſe man ihm den verdienten Dank erzeigen; dann wieder: die Treuloſen und Friedebrüchigen müſſe man der Rache und Ehre zum Schlachtopfer bringen. Während deß ſprengt ein der lateiniſchen Sprache kundiger Feind zu Pferd an den Wall heran, und verheißt mit lauter Stimme in Arminius Namen Jedem, der übergehe, Weiber und Ländereien und hundert Seſtertien täglich, ſo lange der Krieg daure. Dieſer Schimpf entflammte den Zorn der Legionen. „Käme nur der Tag, begänne nur die Schlacht; der Soldat werde ſchon Germaniſche Aecker bekommen, Weiber wegführen; die Vorbedeutung nähmen ſie an, der Feinde Ehefrauen und Habe ſei ihnen zur Beute beſtimmt.“ Um die dritte Nachtwache ward gegen das Lager angeſprengt, doch ohne Pfeilwurf, da ſie die Bruſtwehr mit zahlreichen Cohorten gedeckt und keinen Poſten unbeſetzt fanden.

K. 14. Dieſelbe Nacht brachte dem Germanicus einen fröhlichen Traum. Er ſah ſich mit Opfern beſchäftigt, und daß er ſtatt ſeines mit heiligem Blute beſpritzten Oberkleides ein anderes ſchöneres aus den Händen ſeiner Großmutter Auguſta empfange. Ermuthigt durch dieſes Wahrzeichen, das die Opfer beſtätigten, beruft er die Verſammlung und eröffnet, was er nach reifer Erwägung zur bevorſtehenden Schlacht dienlich erachtet habe. „Nicht blos die Ebenen ſeien dem römiſchen Krieger zum Kampfe wohlgelegen, ſondern auch, bei kluger Benützung, Wälder und Berghöhen. Denn der Barbaren ungeheure Schilde, übermäßige Speere ſeien zwiſchen Baumſtämmen und niedrigem Geſträuche nicht ſo leicht zu handhaben, als Wurfſpieße und Schwerter und knapp anſchließende Bekleidung. Die Hiebe ſollten ſie verdoppeln und mit der Spitze nach den Geſichtern zielen. Der Germaner habe weder Panzer noch Helm, ſelbſt der Schild ſei nicht mit Eiſen oder Leder überzogen, nur Weidengeflecht, nur dünne mit Farben bemalte Bretter. Die erſte Schlachtreihe höchſtens führe Lanzen, die übrigen im Feuer gehär-

tete oder kurze Spieße. Und dann ihr Körper, zwar gräßlichen Anblicks und zum ersten Angriffe kräftig, doch unfähig, Verwundungen auszuhalten: ohne Scheu vor Schande, ohne Achtung vor den Anführern liefen sie, flöhen sie; verzagt im Mißgeschick hielten sie im Glücke weder göttliches noch menschliches Recht. Wenn sie, der Land- und Seereisen überdrüssig, sich nach Ruhe sehnten, so sei sie auf diesem Kampfplatze zu gewinnen. Schon sei die Elbe näher als der Rhein, und weiterhin kein Krieg; nur sollten sie ihn, der des Vaters, des Oheims Fußstapfen folge, in eben dem Land zum Siege verhelfen." Der Rede des Feldherrn entsprach der Soldaten Kampfbegier, und es ward das Zeichen zur Schlacht gegeben.

(Dieses Kapitel zeigt uns, wie dürftig die Bewaffnung der Germanen zum großen Theile war, da sie nur zum kleinen Theile eisenbeschlagene Speere hatten. Daß ihre Verluste an Todten und Verwundeten daher verhältnißmäßig groß waren, läßt sich leicht denken. Wenn sich daher die Römer den Sieg zuschreiben, so mochten sie von ihrem Gesichtspunkte aus dazu ein Recht haben, da sie aber selbst sagen, daß sie einige Tage darauf von den Germanen, und sogar mit Erfolg, wieder angegriffen wurden (eques ambigue certavere), so meine ich, ist es endlich Zeit, neben dem römischen Urtheile über diese Kämpfe, auch einmal ein gleichzeitiges deutsches zu hören, und neben Germanicus Bericht auch Arminius Urtheil zu stellen, der im Kriege gegen Marbod (c. 46) seinen Streitern zuruft: „Eingedenk mögen sie sein jener vielen Schlachten, durch deren Ausgang, so wie durch die endliche Vertreibung der Römer hinreichend feststehe, wem die Palme des Sieges gebühre."

K. 15. Auch Arminius und die übrigen Häupter der Germanen unterließen nicht, jeder seine Schaar anzufeuern: „Diese Römer hier seien die flüchtigsten aus dem Varianischen Heer, welche, um sich den Krieg zu ersparen, zum Aufruhr geschritten; der eine Theil trage den Rücken mit Wunden belastet, ein anderer stelle die von Fluthen und Stürmen zerbrochenen Leiber von neuem den erbitterten Feinden oder den erzürnten Gottheiten entgegen, ohne selbst auf Erfolg zu hoffen; denn Schiffe und den Umweg über Meer hätten sie nur darum gesucht, damit Niemand den Kommenden entgegenträte, Niemand die Geschlagenen verfolge; aber wenn das Handgemeng angehe, so seien Winde und Ruder für die Besiegten nutzlose Hülfsmittel. Sie sollten nur der Römischen Habsucht, Grausamkeit und des Uebermuths gedenken: ob ihnen Anderes übrig bleibe, als die Freiheit zu behaupten oder vor der Knechtschaft zu sterben?"

(Hier wirft Armin den Römern geradezu vor, daß sie nur aus Feigheit den Umweg über das Meer genommen, weil sie nicht wagten den geraden Weg (durch die Dörenschlucht) einzuschlagen; ein Vorwurf der um so gewichtiger erscheint, da Germanicus K. 5 selbst sagt, sein Heer leide mehr durch die langen Märsche als durch das Schwert der Feinden.)

K. 16. Die so entflammten und kampfheischenden Krieger führen sie auf ein Feld, Namens Idistavisus, hinab. Dieses zieht sich mitten zwischen

der Weſer und den Hügeln, ſo wie die Ufer des Fluſſes zurückweichen, oder die Berge vorragend hinaustreten, in ungleichen Krümmungen fort. Im Hintergrund erhob ſich ein Wald, mit hochaufgewachſenen Aeſten und kahlem Boden zwiſchen den Baumſtämmen. Das Feld und den Eingang des Waldes hielt der Barbaren Schlachtordnung beſetzt; einzig die Cherusker ſtanden auf dem Bergrücken, um von oben herab auf die kämpfenden Römer herzufallen. Unſer Heer rückte in folgender Ordnung vor: die Galliſchen und Germaniſchen Hülfsvölker an der Spitze; hinter ihnen die Bogenſchützen zu Fuß; dann vier Legionen und mit zwei prätoriſchen Cohorten ſammt der auserleſenen Reiterei der Cäſar; hierauf eben ſo viele andere Legionen und die Leichtbewaffneten ſammt den Bogenſchützen zu Roß; endlich die übrigen bundsgenöſſiſchen Cohorten. Der Soldat war aufmerkſam und bedacht, daß in dieſer Ordnung der Heerzug ſich zur Schlacht aufſtelle.

K. 17. Als der Feldherr die Cheruskiſchen Schaaren erblickte, die verwegen hervorgeſtürzt waren, befahl er dem Kern der Reiterei, ſie von der Seite anzugreifen, und dem Stertinius, ſie mit den übrigen Geſchwadern zu umgehen, und im Rücken anzufallen, er ſelbſt werde im rechten Zeitpunkt eintreffen. Inzwiſchen macht ein herrliches Wahrzeichen den Imperator aufmerkſam, acht Adler, die man dem Walde zufliegen und ſich darin niederlaſſen ſah. Er rief aus: „Vorwärts! Eilet den Römiſchen Flügelthieren nach, den eigenthümlichen Schutzgöttern der Legionen!“ Zugleich dringt das Fußvolk ein, die vorausgeſandte Reiterei fällt den Nachtrab und die Seiten an, und ſonderbar, zwei feindliche Heerhaufen rennen in durchkreuzender Flucht, die Einen, ſo im Wald aufgeſtellt waren, ins offene Feld, die Anderen, die auf der Ebene geſtanden hatten, nach dem Wald. Die mitten dazwiſchen ſtehenden Cherusker werden von den Hügeln hinabgedrängt. Unter ihnen glänzte Arminius hervor, der mit Fauſt und Zuruf und ſelbſt verwundet die Schlacht aufrecht hielt. Er hatte ſich auf unſre Bogenſchützen geworfen, und wäre hier durchgebrochen, wenn nicht die Rhätier, Vindelicier und die Galliſchen Cohorten ihre Feldzeichen entgegengeſtellt hätten. Dennoch entkam er durch perſönlichen Andrang und den Ungeſtüm ſeines Pferdes, nachdem er ſein Geſicht mit Blut beſtrichen hatte um ſich unkenntlich zu machen. Einige berichten, die unter der Römiſchen Hülfsmannſchaft dienenden Chauker hätten ihn erkannt und durchgelaſſen. Tapferkeit oder ähnlicher Trug half dem Inguiomerus zum Loskommen. Die Uebrigen wurden zerſtreut niedergemacht. Viele über die Weſer zu ſchwimmen verſuchend, wurden durch nachgeſchoſſene Pfeile oder den reißenden Strom, endlich durch die Maſſe der Nachſtürzenden und das Einfallen der Ufer verſenkt. Einige in ſchmählicher Flucht auf die Gipfel der Bäume kletternd und in den Aeſten ſich verſteckend wurden von herbeigerufenen Bogenſchützen zur Kurzweil herabgeſchoſſen, andere durch Umhauen der Bäume erſchlagen.

(Man hat ſogar behauptet, es gebe keine Adler in dieſer Gegend, wogegen ich verſichern kann, daß ich am 29. Juli 1852 früh bei Sonnenaufgang, drei Familien von Fiſchadlern (falco halyoeetus), jede aus ſechs Vögeln beſtehend, am Norderteiche im Lippiſchen vorfand, und ſah wie einer derſelben ins Waſſer niederſtieß und ſich einen Karpfen daraus hervorholte, ſich dann auf einen Grenzſtein am Ufer ſetzte und ihn verſpeiſte.)

K. 18. Groß war dieſer Sieg, und nicht blutig für uns. Von der fünften Stunde des Tags bis zur Nacht dauerte das Gemetzel, zehntauſend Schritte weit deckten Leichname und Waffen das Gefilde. Unter der Beute fand man Ketten, die ſie, am Ausgange nicht zweifelnd, für die Römer mitgebracht hatten. Der Soldat begrüßte auf der Kampfſtätte den Tiberius als Imperator und errichtete einen Erdhügel, worauf man eine Waffentrophäe mit unterſchriebenen Namen der beſiegten Völker ſetzte.

(Das Schlachtfeld der Idiſtaviſusſchlacht ſuche ich am weſtlichen Weſerufer, an der nördlichen Seite der Weſerſcharte, und den jetzigen Ort Völhorſt halte ich für den Hain des Hercules, um ſo mehr, weil ſich dort noch in ſpäterer Zeit ein Freigericht befand. Die Römer, obgleich ſie ſich den Sieg zuſchrieben, fanden nicht für gut ihn zu verfolgen, ſondern zogen es vor, ihren Schiffen ſich zuzuwenden, woraus am Beſten hervorgeht, daß dieſe erſte Waffenthat, wie blutig ſie auch geweſen war, ihnen die Hoffnung benommen hatte, etwas gegen die Germanen auszurichten. Den Eingang ins Land der Cherusker hatten ſie ſich nicht eröffnen können. Dieſe ſchnitten ihnen ſogar den Rückweg ab, ſtellten ſich ihnen in den Weg nnd wurden jetzt der angreifende Theil. In der erſten Schlacht war Arminius verwundet, wie es ſcheint ernſtlich, und dieſem Umſtande hatten es die Römer wohl zu verdanken, daß ſie ſich eines theilweiſen Erfolges rühmen durften, denn es läßt ſich denken, daß ſich die Nachricht von ſeinem Unfalle bald im Heere der Germanen verbreitete, ſie erſchreckte und verwirrte. Man führt den Namen Idiſtaviſus in der Regel auf die Bedeutung „Wieſe" zurück, wogegen ich zu bedenken gebe, daß man die Sache damals nicht hatte, da Tacitus ſagt (Germ. 26), daß die Germanen keine Wieſen ausweiſen; denn wie pratum von separatum, kommt doch gewiß Wieſe von ausweiſen her, das heißt „zum Privatbeſitz" übergeben." Ich halte es daher nicht für unwahrſcheinlich, daß der Name Ideſtaue zu Grunde liegt, daß wir alſo Idistavisus leſen müſſen, Batavus analog, denn Martial ſingt Ep. 33, 20.

Et mutat Latias spuma Batava comas.

Der Name Aue findet ſich hier im Norden der Porta ſehr häufig, ſo heißen die Flüſſe dort: die kleine Aue, die große Aue, die Baſtau, und auch ein Ort Diepenau findet ſich in der Nähe.

K. 19. Nicht Wunden, Trauer und Niederlagen ſetzten ſo die Germanen in Schmerz und Wuth, als dieſer Anblick; ſie, die bereits Anſtalt machten, ihre Wohnſitze zu verlaſſen und über die Elbe zu ziehen, wollen die Schlacht, greifen zu den Waffen. Niedre, Vornehme, Jünglinge, Greiſe ſtürzen plötzlich herbei und beunruhigen den Römiſchen Heerzug. Zuletzt wählen ſie einen Kampfplatz, vom Fluß und von Wäldern eingeſchloſſen, auf enger und ſumpfiger Ebene; auch die Waldungen umzog ein tiefer Moraſt

nur daß die Angrivarier Eine Seite mit breitem Damm erhöht hatten, zur Landwehr gegen die Cherusker. Hier stellte sich das Fußvolk auf; die Reiterei barg sich in dem nahen Gehölz, um den Legionen, wenn sie den Wald betreten würden, in den Rücken zu fallen.

(Die Angabe, daß die Cherusker sich angeschickt hätten ihre Sitze zu verlassen, um auf dem jenseitigen Elbufer sich niederzulassen, muß hier besonders unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, da wir 800 Jahre später die Sachsen unter Albio und Wittekind in zwei Abtheilungen im Norden der Elbe, und im Westen der Weser finden: diese Theilung scheint also eine sehr alte zu sein. Nach meiner Auffassung lag das letzte Schlachtfeld zwischen dem Dammer oder Dümmersee und dem Wiehengebirge, denn der geradeste Weg zur Ems lag in dieser Richtung. Der Name des Dammersees erinnert an den Damm der Angrivarier, auch soll wirklich noch ein Damm hier vorhanden sein, womit jedoch nichts bewiesen wird, da er viel jüngeren Ursprungs sein kann und über sein Alter kein Diplom vorhanden ist. Daß aber das römische Heer sich durch die Germanen hindurchschlagen mußte, sagt Tacitus ganz deutlich im 21. Kapitel (viamque strage hostium aperiret). Der Weg war also durch die Germanen versperrt, und die Römer mußten sich erst durch die Niederlage des Feindes einen Weg öffnen. Dies gelang ihnen aber wohl nur, weil Armin durch die neulich erhaltene Wunde verhindert wurde, sich auf gewohnte Weise am Kampf zu betheiligen. Tacitus sagt, die Art des Kampfes und der Gebrauch der Waffen setzte die Germanen in Nachtheil. Denn die Römer fanden den Kampf in der Nähe zu ungünstig, und kämpften aus der Ferne mit ihren Wurfgeschützen, und nur mit Hülfe derselben gelang es ihnen den Wall einzunehmen. Daß aber bei alle dem der Kampf für die Germanen nicht ungünstig ausfiel, zeigt der Schluß des Kapitels, worin Tacitus zugiebt, daß das Reitergefecht zweideutig war (equites ambigue certavere). Das heißt wohl so viel, daß die germanische Reiterei den Römern noch großen Schaden zufügte. Da diese von ihrem schweren Geschütz so ausgedehnten Gebrauch machten, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß die verspätete Flotte doch noch in die Weser eingelaufen war und das Kriegsgeräth die Weser hinauf nachgeführt hatte. Nachdem also das römische Heer sich durchgeschlagen und die freie Ebene erreicht hatte, eilte es der Emsmündung wieder zu, um sich einzuschiffen. Stertinius mußte die Angrivarier im Schach halten, um dem fliehenden Heere den Rücken zu decken. Germanicus war so gütig, den Angrivariern Verzeihung zu gewähren, die sie gewiß nicht verlangt hatten. Der Flotte begegneten dann weitere Unfälle, sie wurde zerstreut und verlor viele Menschen. Ob hinter diesen Unfällen auch ein germanisches Salamis steckt, d. h. ob die Römer auch noch zur See von den Germanen verfolgt wurden, muß bei dem Mangel aller Nachrichten dahin gestellt bleiben. Auffallend muß es jedenfalls erscheinen, daß wir im 24. Kapitel durch Tacitus erfahren, daß von den angeblich durch Schiffbruch Verunglückten Viele im Inlande wieder durch die Angrivarier losgekauft wurden. Einstweilen wollen wir daher den Gott Njördr als Sieger bei unserem Ems-Salamis feiern, da wir keinen irdischen Namen zu nennen wissen.)

K. 20. Nichts von diesem Allem entging dem Cäsar; Entwürfe, Gegend, offenbare und geheime Anordnungen hatte er erkundet, und wandte des Feindes List zu seinem Verderben. Dem Legaten Sejus Tubero übergab er

die Reiterei und das flache Feld; das Fußvolk ordnete er so, daß ein Theil auf ebenem Weg in den Wald zöge, ein Theil den vorliegenden Damm erstiege, welches schwierige Werk er für sich, das Uebrige für die Legaten bestimmte. Die, denen die Ebene zugetheilt war, brachen leicht hindurch; die, so den Damm angreifen mußten, wurden, als ob sie eine Mauer zu erklimmen hätten, durch die Schläge von obenher hart bedrängt. Der Feldherr sah ein, wie ungleich das Nahgefecht sei, und nachdem er die Legionen ein wenig zurückgezogen, ließ er die Schleuderer und Wurfschützen Geschosse werfen und den Feind abtreiben. Mit den Wurfgeräthen wurden Lanzen geschleudert, und je mehr die Vertheidiger im Angesicht standen, desto zahlreicher wurden sie herabgeschossen. Nach Einnahme des Walls machte der Cäsar zuerst mit den prätorischen Cohorten den Sturmangriff gegen den Wald. Hier wurde Mann gegen Mann gekämpft. Den Feind umschloß von hinten der Sumpf, die Römer der Fluß oder das Gebirg. Beide mußten nothwendig den Platz behaupten, Beide hatten nur Hoffnung in Tapferkeit, Rettung im Sieg.

K. 21. Nicht weniger muthvoll waren die Germanen, allein die Art des Kampfes und der Waffen setzte sie in Nachtheil, denn die ungeheure Menge konnte auf dem engen Raum die übermäßigen Spieße nicht ausstrecken noch zurückziehen, auch nicht die körperliche Behendigkeit zum Anlauf nützen, sondern war zum Stehen gezwungen. Der Soldat hingegen, den Schild an die Brust gedrückt, die Faust vom Degengriff geschützt, hieb auf die breiten Glieder und entblößten Gesichter der Barbaren ein und öffnete sich durch Niederlage des Feindes Bahn, während Arminius unthätig blieb, sei's wegen der unaufhörlichen Gefahren, oder daß ihn die neulich empfangene Wunde hinderte. Ja selbst den Inguiomerus, der die ganze Schlachtlinie durchflog, verließ zwar nicht die Tapferkeit, doch das Glück, und Germanicus hatte, um sich kenntlicher zu machen, den Helm vom Haupte genommen, und bat, sie sollten mit Einhauen fortfahren; Gefangene brauche es nicht, nur die Ausrottung des Volkes mache dem Krieg ein Ende. Erst am späten Abend zog er eine Legion aus der Schlachtlinie zur Aufrichtung des Lagers; die übrigen sättigten sich bis in die Nacht an Feindesblut; der Reiterkampf war zweideutig.

K. 22. Nachdem der Cäsar die Sieger öffentlich belobt hatte, errichtete er eine Waffentrophäe mit der stolzen Inschrift: „Nach Bezwingung der Völker zwischen dem Rhein und der Elbe hat des Tiberius Cäsar Heer dieses Denkmal dem Mars, Jupiter und Augustus geweiht.“ Von sich fügte er nichts bei, aus Furcht vor Neid oder im Gefühl, die That lohne sich selbst. Dann überträgt er dem Stertinius den Krieg gegen die Angrivarier, wofern sie sich nicht eiligst unterwürfen. Sie demüthigten sich, ergaben sich unbedingt und erhielten gänzliche Verzeihung.

K. 23. Allein bei ſchon vorgerücktem Sommer wurden einige Legionen zu Land ins Winterlager zurückgeſchickt; den größeren Theil ſchiffte der Cäſar ein und fuhr mit ihnen die Ems hinab in den Ocean. Anfangs rauſchte das ruhige Meer vom Ruderſchlage der tauſend Schiffe oder vom Zuge der Segel. Bald aber ergoß ſich aus ſchwarzer Wolkenmaſſe der Hagel, zugleich verhüllte die von allſeitig kämpfenden Sturmwinden aufgeregte Fluth die Ausſicht und machte das Steuern unmöglich. Der erſchrockene Soldat, unkundig der Unfälle zur See, während er die Schiffleute verwirrt oder unzeitige Hülfe leiſtet, ſtört die Verrichtungen der Kundigen. Dann gerieth der ganze Himmel, das ganze Meer in des Südwinds Gewalt, welcher durch Germaniens naſſen Boden, die tiefen Ströme und den ungeheuren Wolkenzug verſtärkt und durch die Kälte des Nordens noch ſchneidender, die Schiffe theils in den offenen Ocean fortriß, theils an Inſeln mit ſchroffen Felſenriffen oder auf verborgene Untiefen ſchleuderte. Man konnte ihnen zwar eine Weile, doch nur mit Mühe ausweichen; als aber die Fluth wechſelte und den gleichen Zug mit dem Winde nahm, hafteten die Anker nicht, noch konnte man das eindringende Waſſer ausſchöpfen; Pferde, Laſtvieh, Gepäck, Waffen ſogar, wurden hinausgeworfen, um die Schiffe zu erleichtern, da die Seitenwände klafften und die Wellen von oben hineinſchlugen.

K. 24. Gleichwie der Ocean ſtürmiſcher iſt, als jedes andere Meer, wie Germanien an Rauheit des Klima's jedes andere Land übertrifft, ebenſo zeichnete ſich jene Niederlage durch Neuheit und Größe aus, da man rings von feindlichen Geſtaden umgeben, auf einem ſo unermeßlichen und tiefen Meere ſich befand, welches als die äußerſte Grenze des Erdkreiſes angeſehen wird. Ein Theil der Schiffe verſank; mehrere wurden an entlegene Inſeln hingeworfen, der Soldat in menſchenleerer Gegend vom Hunger weggerafft, außer wer mit dem Fleiſch angeſchwemmter Pferde das Leben friſtete. Einzig des Germanicus Schiff landete an dem Chaukergebiet. Ihn ſah man all jene Tage und Nächte hindurch auf Klippen und vorragenden Küſten, wie er ausrief, Er ſei an dem entſetzlichen Unglück Schuld. Kaum vermochten die Freunde ihn abzuhalten, in eben dem Meere den Tod zu ſuchen. Endlich bei ſinkender Fluth und günſtigem Winde kamen die ſchadhaften Schiffe mit ſparſamen Rudern oder mit ausgeſpannten Kleidern zurück, einige von den minderbeſchädigten nachgeſchleppt; die eilig ausgebeſſerten ſandte er aus, die Inſeln zu durchſuchen. Dieſe Vorſorge rettete eine beträchtliche Zahl. Viele hatten die neulich in Pflicht genommenen Angrivarier im Inland losgekauft und zurückgegeben, einige nach Britannien Verſchlagene wurden von den Landesfürſten überſandt. Wie Einer aus der Ferne wiederkam, meldete er Wunderdinge, der Wirbelwinde Gewalt, niegeſehene Vögel, Seeungeheuer, Zwittergeſtalten von Menſch und Thier; ſei's Wirklichkeit oder Einbildung der Angſt.

K. 25. Die Kunde von dem Verluſt der Flotte ſpornte die Germanen zu kriegeriſchen Hoffnungen, den Cäſar zu ihrer Bezähmung. Er befehligt den Cajus Silius mit dreißigtauſend Mann zu Fuß und dreitauſend zu Roß ins Kattengebiet einzufallen; er ſelbſt ſtürzt mit noch größerer Macht auf die Marſen los. Ihr neulich in Pflicht genommener Anführer Malovendus meldete, im nahen Haine werde ein vergrabener Adler der Varianiſchen Legion von mäßiger Bedeckung bewacht. Sogleich wurde Mannſchaft abgeordnet, den Feind von vorn herauszulocken, Andere ſollten von hinten ſie umgehend den Adler ausgraben. Beiden ſtand das Glück bei. Deſto raſcher zieht der Cäſar verheerend ins Innere, vertilgt den Feind, der keinen Widerſtand wagte, oder wo er irgend Stand hielt, ſofort geſchlagen wurde, und, wie man von Gefangenen erfuhr, erſchrockener war als je. Denn ſie äußerten, „unüberwindlich und durch keine Unfälle bezwingbar ſeien die Römer, die nach Einbuße der Flotte, nach Verluſt der Waffen, nachdem die Küſten mit den Leibern der Männer und Pferde beſäet worden, mit gleicher Tapferkeit, mit der vormaligen Verwegenheit einbrächen, als ob ihre Zahl immer nachwüchſe.“

(Der eigentliche Zweck des Kriegs, die römiſchen Legionsadler wieder zu erobern, war indeß in dieſem Feldzuge noch viel weniger erreicht, als in dem vorigjährigen. Gewiß führte Germanicus einen nachgemachten Adler der Varianiſchen Legionen bei ſich, um ihn im Lande der Cherusker zu vergraben und dann ihn um ſo ſicherer wieder zu erobern. Indeß da es ihm nicht gelungen war, auch nur einen Fuß in ihr Land zu ſetzen, ſo wäre die Unverſchämtheit doch zu augenfällig geweſen, wenn er hätte behaupten wollen, ihnen einen Adler abgenommen zu haben. Um aber mit einer glänzenden Waffenthat den Feldzug zu ſchließen, wurde jetzt noch ein Einfall ins Land der Marſen gemacht, wo ein zweiter Segeſtes, der Marſenfürſt Malovendus, gewonnen war, um durch ſeine Mitwirkung das Kunſtſtück wenigſtens einigermaßen glaublich zu machen. Daß Florus, und alſo auch Livius nicht daran glaubten, ſehen wir aus Florus trockner Erzählung, daß noch zwei Adler in den Händen der Babaren ſeien, der dritte aber vom Träger deſſelben in einen Sumpf verſenkt ſei. Vielleicht hat Tacitus ſelbſt nicht an die Wahrheit ſeiner Erzählung geglaubt. Vielleicht wollte er mit dem römiſchen Namen Malovendus andeuten, daß er die Geſchichte für ſchlecht erfunden (male inventus) halte.)

K. 26. Nun wurde der Soldat ins Winterlager geführt, hocherfreut, die Unfälle zur See durch glücklichen Feldzug ausgeglichen zu haben Dazu kam des Cäſars Freigebigkeit, womit er Jedem bezahlte, was er als Verluſt angab. Auch hegte man keinen Zweifel, daß der Feind wanke und mit dem Entſchluß umgehe, Frieden zu begehren; wenn man noch den nächſten Sommer fortführe, könnte der Krieg vollendet werden. Allein Tiberius mahnte in häufigen Zuſchriften, „er ſolle zu dem für ihn beſtimmten Triumph heimkehren; genug ſchon ſei der Erfolge, genug der Unfälle; große und glückliche Kämpfe hab' er beſtanden; auch deſſen ſollte er bedenken, was Stürme

und Fluthen ohne des Feldherrn Schuld dennoch Schweres und Schreckliches angerichtet hätten. Er ſelbſt, neunmal vom vergötterten Auguſtus nach Germanien geſandt, habe mehr durch Klugheit als durch Gewalt zu Stande gebracht. So habe er die Sigambrer unterworfen, ſo die Sueven und den König Marbod zum Frieden gezwungen. Auch die Cherusker und andre aufrühriſche Völkerſchaften könne man, da der Römiſchen Rache Genüge geſchehen ſei, den innern Zwiſtigkeiten überlaſſen.“ Als Germanicus noch ein Jahr zur Vollendung des Begonnenen ſich ausbat, ſetzte er ſeiner Beſcheidenheit noch mehr zu, indem er ihm ein zweites Conſulat anbot, deſſen Verrichtungen ſeine Gegenwart heiſchten. Zugleich fügte er bei, wenn der Krieg fortdauern müßte, ſo möchte er dem Bruder Druſus die Gelegenheit zum Ruhm überlaſſen, welcher, da kein anderer Feind vorhanden ſei, nur in Germanien den Feldherrntitel erringen und den Lorbeer davon tragen könne. Nun zögerte Germanicus nicht länger, obwohl er einſah, dies ſeien nur Vorwände und man entreiße ihn aus Mißgunſt der ruhmvollen Laufbahn.

K. 41. Am Ende des Jahrs ward ein Triumphbogen beim Saturnustempel errichtet, wegen der mit Varus verlorenen dann unter Germanicus Anführung in Tiberius Namen wiedergewonnenen Feldzeichen; ferner ein Tempel der Fors Fortuna (Schickſalsgöttin) nächſt der Tiber, in den Gärten, die der Dictator Cäſar dem Römiſchen Volke vermacht hatte; auch eine Capelle für das Juliſche Geſchlecht und ein Bildniß für den vergötterten Auguſtus bei Bovillä.

Unter den Conſuln Cajus Cäcilius und Lucius Pomponius den ſechsundzwanzigſten Mai hielt Germanicus Cäſar ſeinen Triumph über die Cherusker, Katten, Angrivarier und andere Völkerſchaften bis an die Elbe hin. Es wurden Siegeszeichen, Gefangene, Abbildungen von Bergen, Flüſſen, Schlachten aufgeführt; der Krieg, den man ihn gehindert hatte, zu beendigen, ward für beendigt angenommen. Die Augen der Zuſchauer weideten ſich an der herrlichen Geſtalt des Germanicus und an dem Wagen, worauf ſeine fünf Kinder fuhren. Aber heimliche Bangigkeit regte ſich bei dem Gedanken, die allgemeine Gunſt ſei für ſeinen Vater Druſus nicht heilbringend geweſen; ſein Oheim Marcellus ſei der heißen Liebe der Bürger im Jünglingsalter entriſſen worden; hinfällig und unglücklich ſeien die Neigungen des Römiſchen Volkes.

(In dieſem Kapitel erwähnt Tacitus nur kurz, daß Germanicus wegen ſeiner in Germanien ausgeführten Thaten einen Triumph gefeiert habe. Wir wiſſen durch andere Berichte, daß auch Thusnelda und ihr Sohn Thumelicus im Triumphe aufgeführt wurden. Wahrſcheinlich bezieht ſich hierauf der Schluß des 58. Kapitels im erſten Buche, wo Tacitus ſagt: Welches Geſpötte bald darauf mit dem Sohne, den ſie gebar, getrieben wurde, werde ich ſeiner Zeit erzählen (quo mox ludibrio conflictatus sit in tempore memorabo. Vergl. Ann. XI. 20. ludibrium apud socios.)

K. 44. Nicht lange darauf ward Druſus nach Illyrien geſandt, damit er ſich im Kriegsweſen übe und die Gunſt des Heers gewinne; zugleich glaubte Tiberius den in ſtädtiſchem Wohlleben ſchwelgenden Jüngling im Lager beſſer aufgehoben und ſich ſelbſt ſicherer, wenn beide Söhne an der Spitze der Legionen ſtänden. Allein zum Vorwande dienten die Sueven, die um Hülfe wider die Cherusker baten. Denn beim Wegzuge der Römer und von außenher nicht bedroht, hatten ſie nach des Volkes gewohnter Weiſe, und damals auch aus Eiferſucht um den Vorrang, die Waffen gegen ſich gewandt. Die Macht der Völkerſchaften, die Tapferkeit der Heerführer ſtand im Gleichgewicht; aber den Marobodnus machte der Königstitel ſeinen Landsleuten verhaßt, Arminius als Kämpfer für Freiheit war der Liebling des Volks.

K. 45. Deßhalb griffen nicht blos die Cherusker und ihre Bundgenoſſen, des Arminius alte Krieger, zu den Waffen, ſondern auch aus Marobodnus Reich traten die Sueviſchen Stämme, Semnonen und Longobarden, zu ihm ab, deren Beitritt ihm das Uebergewicht gab, wäre nicht Inguiomerus mit der Schaar ſeiner Anhänger zu Marobodnus übergegangen, aus keiner andern Urſache, als weil dem jungen Brudersſohn der greiſe Oheim zu gehorchen verſchmähete. Beiderſeits rücken die Schlachtreihen mit gleicher Siegeshoffnung vor, nicht wie ehemals bei den Germanern mit regelloſem Anlauf oder in zerſtreuten Haufen, zumal ſie durch langwierige Kriege gegen uns gelernt hatten, den Feldzeichen zu folgen, durch Nachhut ſich zu decken, von den Heerführern Befehle anzunehmen. Und nunmehr muſterte Arminius das Ganze zu Pferd, und wie er zu einer Schaar heranritt, pries er „die wieder errungene Freiheit, die erſchlagenen Legionen, und wie noch Viele von ihnen den Römern entriſſene Beute und Waffen in Händen trügen.“ Den Marobodnus nannte er „Flüchtling, kriegsſcheuen Mann, der in Hercynia's Schlupfwinkeln Schutz geſucht und dann durch Geſchenke und Abgeſandte ein Bündniß erbettelt hätte, Vaterlandsverräther, kaiſerlichen Leibknecht, der mit gleichem Haſſe zermalmt werden müſſe, wie ſie den Quintilius Varus aufgerieben hätten. Gedenken ſollten ſie endlich ſo vieler Schlachten, deren Ausgang, ſo wie die endliche Vertreibung der Römer ſattſam bewieſen habe, welcher Theil im Kriege Meiſter geworden ſei.“

(In Armins Worten giebt uns Tacitus hier ein Urtheil über Germanicus Erfolge in Deutſchland vom deutſchen Geſichtspunkte. Vergl. c. 88.)

K. 46. Auch Marobodnus enthielt ſich nicht der Großſprecherei über ſich ſelbſt, noch der Schmähworte gegen den Feind, ſondern Inguiomerus Hand faſſend betheuerte er, „auf dieſem Manne beruhe des ganzen Cheruſker Volkes Ehre, die Frucht ſeiner Anſchläge ſei, was irgend glücklich abgelaufen. Arminius ſei ein Tollkopf, ohne Erfahrung, der fremden Ruhm ſich zueigne, weil er drei ſich ſelbſt überlaſſene Legionen und einen argloſen Feldherrn tückiſch hintergangen habe, zum großen Schaden Germaniens und zu ſeiner

eigenen Schande, da ſein Weib und ſein Sohn noch in Knechtſchaft ſchmachteten. Er hingegen, von zwölf Legionen unter Anführung des Tiberius angefallen, habe Germaniens Ruhm unverletzt erhalten; hierauf habe er mit gleichen Bedingniſſen unterhandelt, was ihn nicht gereue, da es noch in ihrer Hand liege, ob ſie erneuerten Krieg gegen die Römer oder unblutigen Frieden vorzögen."

Die durch ſolche Anreden entflammten Heere wurden noch durch eigenthümliche Urſachen angeſpornt, da die Cherusker und Longobarden für alten Ruhm oder neue Freiheit, die Andern für Erweiterung der Herrſchaft kämpften. Nie ſtießen größere Maſſen aufeinander, nie mit zweifelhafterem Erfolg, da beide rechte Flügel geſchlagen wurden. Man erwartete noch eine Schlacht, aber Maroboduus zog ſein Lager auf die Hügel zurück. Dies war ein Merkmal, er ſei der Geſchlagene, und da er durch Ausreißer allmählig entblößt wurde, entwich er zu den Marcomannen und ſchickte Geſandte an Tiberius, um Hülfe zu erbitten. Die Antwort war: „Es ſtehe demjenigen nicht zu, wider die Cherusker römiſche Waffen anzurufen, der die Römer im Kampfe wider denſelben Feind mit keinem Zuzug unterſtützt habe." Doch war Druſus, wie ſchon gemeldet, als Friedensvermittler hingeſandt.

(Marbods Urtheil über die Varusſchlacht iſt hier von Wichtigkeit. Zuerſt geht daraus hervor, daß der Ruhm der Varianiſchen Niederlage Arminins allein gebührt. Da ihm dieſer Ruhm nicht genommen werden kann, ſo ſuchte ihn Marbod zu ſchmälern; indeß Alles was er zu dem Ende ſagt, beſchränkt ſich auf den Vorwurf: daß er drei müßige Legionen und einen argloſen Feldherrn durch ſeine Untreue (perfidia) getäuſcht habe. Der Ausdruck perfidia ſoll hier offenbar weiter nichts als die Feindſchaft gegen die Römer bedeuten, denn auch Segeſtes nennt Armin den Verletzer des römiſchen Bündniſſes (violatorem foederis vestri). Das Heer des Varus wird aber zugleich als ein müßiges, unbeſchäftigtes bezeichnet (tres vacuas legiones), ein Ausdruck, der doch gewiß unpaſſend iſt, wenn Dio Caſſius Bericht wahr wäre, wenn nämlich Varus mit ſeinem Heere aufgebrochen wäre, um eine empörte Völkerſchaft wieder zum Gehorſam zurückzuführen. Ann. XI. 18. ſagt Tacitus: ubi praesentia satis composita sunt, legiones operum et laboris ignarae sunt; ein Ausdruck, der eben auch auf die im Sommerlager ſtehenden Legionen paßt, welche in ihrer Sicherheit die nöthigen Vorſichtsmaßregeln vergaßen. Varus dumme Sorgloſigkeit wird dagegen als Argloſigkeit dargeſtellt.

K. 62. Während Germanicus in dieſem Sommer mehrere Provinzen durchwanderte, erwarb ſich Druſus nicht geringen Ruhm, indem er die Germanen unter ſich entzweite, ſo daß der ſchon geſchwächte Maroboduus bis zum Untergang verfolgt wurde. Bei den Gotonen war ein edler Jüngling, Namens Catualda, vormals durch Maroboduus Gewalt vertrieben, und nun, da dieſe wankte, zur Rache ermuthigt. Dieſer rückt mit beträchtlicher Mannſchaft ins Gebiet der Marcomannen, und nachdem er die Volkshäupter in ſein Bündniß verlockt hatte, bricht er in die Königsſtadt und das dabei liegende Schloß ein. Daſelbſt war der Sueven Niederlage für alte Kriegsbeute,

man fand Marketender und Krämer aus unſern Provinzen, welche die Handelsfreiheit, dann die Begierde nach Geldgewinn, zuletzt das Vergeſſen des Vaterlands aus den heimathlichen Wohnſitzen auf feindlichen Boden geführt hatte.

K. 63. Maroboduus, allſeitig verlaſſen, hatte keine andere Zuflucht, als des Kaiſers Erbarmen. Ueber die Donau ſetzend, wo ſie an der Provinz Noricum vorbei fließt, ſchrieb er an Tiberius, nicht als Flüchtling oder Flehender, ſondern im Andenken der vormaligen Größe, wie er nämlich einſt, als mächtiger König von vielen Völkern angerufen, die römiſche Freundſchaft vorgezogen habe. Des Kaiſers Antwort war, „man werde ihm ſichern und ehrenhaften Aufenthalt in Italien gewähren, wenn er bleiben wolle; finde er es anders zuträglich, ſo möge er ungeſtört abziehen, wie er gekommen ſei.“ Uebrigens erörterte er im Senat, daß nicht Philipp den Athenern, nicht Pyrrhus oder Antiochus dem Römiſchen Volke ſo furchtbar geworden ſei. Es iſt eine Rede vorhanden, worin er des Mannes Größe, die Macht der ihm unterworfenen Völker, wie nahe an Italien dieſer Feind geweſen, und welche Maßregeln er zu deſſen Sturz genommen habe, prahlend auseinanderſetzte. Maroboduus indeſſen wurde zu Ravenna behalten, und damit nicht etwa einmal die Sueven ſich auflehnten, gleichſam als dereinſt wiederkehrender Herrſcher zur Schau geſtellt. Allein achtzehn Jahre lang wich er nicht aus Italien und alterte mit tief geſunkenem Glanz, weil er das Leben allzuſehr liebte. Gleiches Mißgeſchick und ähnliche Zuflucht hatte Catualda. Bald hernach von der Hermunduren Macht unter Anführung des Vibillius vertrieben, ward er aufgenommen und nach Forum Julium, einer Colonie des Narboniſchen Galliens gebracht. Die Barbaren in Beider Gefolge verpflanzte man, damit ſie nicht ruhige Provinzen durch Einmiſchung aufregten, jenſeit der Donau zwiſchen die Flüſſe Marus und Cuſus, und gab ihnen Vannius aus dem Stamme der Quaden zum König.

K. 88. Ich finde bei Geſchichtſchreibern und Senatoren dieſer Zeit, es ſei ein Schreiben von Adgandeſtrius, einem Kattiſchen Fürſten, im Senate vorgeleſen worden, worin er des Arminius Tod verhieß, wenn man ihm zur Vollbringung des Mordes Gift überſchicken würde; man habe geantwortet, „nicht heimtückiſch, noch auf Schleichwegen, ſondern offen, die Waffen in der Hand, räche ſich an ſeinen Feinden das Römiſche Volk.“ Mit dieſem Ehrenworte ſtellte ſich Tiberius den alten Feldherrn gleich, die eine Vergiftung des Königs Pyrrhus unterſagten und offenbarten. Uebrigens hatte Arminius nach Abzug der Römer und Maroboduus Vertreibung durch ſein Streben nach Königsgewalt den Freiheitsſinn ſeiner Landsleute wider ſich aufgebracht, und, indem er gegen bewaffneten Angriff mit wechſelndem Glücke kämpfte, fiel er durch Verrath ſeiner Verwandten. Unſtreitig war er

Germaniens Befreier,

der nicht wie andere Könige oder Feldherrn das Römiſche Volk bei ſeinem

Entſtehen, ſondern das Reich in ſeiner höchſten Blüthe anfocht, in Schlachten nicht immer glücklich, im Krieg unbeſiegt. Siebenunddreißig Jahre des Lebens, zwölf der Heerführung hat er erfüllt: noch wird er bei den barbariſchen Stämmen beſungen; unbekannt in den Jahrbüchern der Griechen, welche nur das ihrige bewundern, bei den Römern nicht nach Verdienſt gefeiert, da wir nur das Alte erheben, das Neuere nicht beachten.

(Wenn Tacitus auch ſagt, daß Armin durch die Tücke ſeiner Verwandten fiel, ſo hatten wahrſcheinlich doch die Römer ihre Hand dabei im Spiele, und bewaffneten die Hand des Meuchelmörders, unter deſſen Dolche der edle Cheruskerfürſt fiel. Tacitus ſcheint wenigſtens Tiberius nicht unbedingt freiſprechen, ſondern ihn nur von der Inſtanz entbinden zu wollen. Tacitus, der die Erzählung von Germanicus Feldzügen wiedergegeben, wie er ſie vorgefunden hatte, ſpricht ſchließlich noch ſein eigenes Urtheil über Armins Feldherrnverdienſte aus, indem er ſagt, daß er wohl zweifelhafte Schlachten focht, aber im Ganzen unbeſiegt aus dem Kriege hervorging, und daß er deshalb unzweifelhaft Deutſchlands Befreier iſt.)

In den noch vorhandenen Schriften des Tacitus iſt nur wenig weiter von den Cheruskern oder den übrigen Völkerſchaften die Rede, welche an der Varianiſchen Niederlage thätigen Antheil genommen hatten, oder gegen welche Germanicus Feldzüge hauptſächlich gerichtet waren. Die von Tiberius empfohlene perfide Politik der Römer, wonach ſie unter den einzelnen Völkerſtämmen Zwiſtigkeiten anzuzettteln ſuchten, ſcheint getreulich auch nach Tiberius Tode befolgt zu ſein. Arminius war durch die Tücke ſeiner Verwandten gefallen, aber römiſche Hinterliſt hatte ohne Zweifel jene meuchelmörderiſche Hand bewaffnet; wenn er nicht dennoch durch römiſches Gift hingerafft wurde. Tacitus ſcheint Tiber nicht ganz vom Verdacht losſprechen zu wollen. — Achtundzwanzig Jahre nach Arminius Tode ward von Rom aus der Sohn des Verräthers Flavius, Armins Neffe, Italicus, nach Germanien geſandt, und durch römiſchen Einfluß an die Spitze des Cheruskervolkes geſtellt. Tacitus erzählt darüber Folgendes:

Buch XI. K. 16. In demſelben Jahr erbat das Cheruskervolk von Rom einen König, da in den einheimiſchen Kriegen die Edlen gefallen und nur Ein Sprößling des königlichen Stammes übrig war, Namens Italicus, der in der Stadt behalten wurde. Auf väterlicher Seite ſtammte er von Flavius, des Arminius Bruder, auf mütterlicher von Cattumerus dem Fürſten der Katten ab. Er ſelbſt war von ſchöner Geſtalt, in Waffen und zu Roß nach vaterländiſcher und unſerer Weiſe geübt. Der Cäſar verſieht ihn mit Geld, gibt ihm Leibwächter und ermahnt ihn, mit hohem Sinn an ſeines Volkes Spitze zu treten. Er ſei der Erſte, der in Rom geboren, nicht als Geiſſel, ſondern als Bürger, auf einen auswärtigen Thron abreiſe. Anfangs war auch ſeine Ankunft den Germanen erfreulich, und weil er ihren Zwiſtigkeiten fremd Allen gleiche Gunſt bewies, ward er gefeiert und verehrt. Denn da er freundlich und mäßig war, gab er Niemand Anſtoß, doch oft

auch ſuchte er ihre Gunſt dadurch, daß er bei ihren Gelagen nach der Weiſe der Barbaren ſich der Trunkenheit hingab. Schon machte er ſich nahe und fern einen Namen, als diejenigen, welche in den Zwiſtigkeiten an der Spitze geſtanden hatten, zu den benachbarten Völkerſchaften auswandern und ihnen vorſtellen: „die alte Freiheit Germaniens gehe zu Grunde, und eine Herrſchaft nach römiſchem Muſter erhebe das Haupt. Ob denn unter den im Lande Geborenen ſo ganz und gar Niemand vorhanden ſei, würdig, die Stellung eines Fürſten auszufüllen, daß man den Sohn des verrätheriſchen Flavius über alle erhebe? Fälſchlich berufe man ſich dabei auf Arminius, denn ſelbſt deſſen auf feindlichem Boden erzogener Sohn wäre zu fürchten geweſen, wenn er zur Herrſchaft gelangt ſei, als angeſteckt durch die Lebensweiſe, die Sitten und den knechtiſchen Sinn des fremden Landes. Wie aber, wenn nun Italicus gar die Geſinnungen des Vaters ererbt habe! Denn nicht habe ein Anderer je die Waffen feindlicher gegen das Vaterland und die heimathlichen Götter geführt.“

(Der Sinn ſoll wohl ſein: Wenn Armin auch ungewöhnliche Macht beſeſſen habe, ſo ſei er doch ein eingeborener, patriotiſch geſinnter Mann geweſen. Dennoch würde man auch deſſen in Italien erzogenen Sohn mit Mißtrauen betrachtet haben, obgleich von ihm zu hoffen geweſen wäre, daß ihm das Beiſpiel ſeines Vaters zur Nacheiferung vorgeſchwebt hätte, was bei Italicus zu fürchten ſei.)

K. 17. Durch dieſe und ähnliche Reden brachten ſie große Streitkräfte zuſammen, nicht geringere folgten dem Italicus, „denn er ſei, ſo ſprachen ſie, nicht wider ihren Willen eingedrungen, ſondern berufen; da er wirklich an Abſtammung den Rang vor den Uebrigen habe, ſo ſolle man ſeine Tapferkeit prüfen, ob er ſich des Oheims Arminius, des Großvaters Cattumerus würdig beweiſe. Auch gereiche ihm der Vater nicht zur Schande, weil er ſein mit der Germanen Zuſtimmung den Römern gegebenes Wort nie verletzt habe. Den Namen der Freiheit ſchützten Diejenigen fälſchlich vor, die ſelber ausgeartet, eine Geiſſel des Staats, nur in Zwietracht Hoffnung fänden.“ Die muntere Volksmenge rauſchte Beifall zu, und in einer für Barbaren großen Schlacht war der König Sieger. Hierauf durch günſtigen Erfolg in Uebermuth verfallend, dann vertrieben und durch Hülfe der Longobarden wieder eingeſetzt, gereichte er dem Cheruskerſtaate durch Glück wie durch Mißgeſchick zum Verderben.

K. 18. Um dieſelbe Zeit thaten die Chauker, frei von einheimiſchem Zwiſte, und ermuthigt durch des Sanquinius Tod, noch ehe Corbulo ankam, einen Einfall in Niedergermanien. Ihr Anführer war Gannascus, ein Canninefate, lange unter unſern Hülfſchaaren dienend, hernach Ueberläufer, der mit leichten Barken Seeraub trieb und namentlich die Küſte der Gallier verheerte, die er als begütert und unkriegeriſch kannte. Aber ſobald Corbulo die Provinz betrat, wo er ſeine Kriegslaufbahn eröffnete, ließ er mit ungemeiner Thätigkeit, die bald ſeinen Ruhm begründete, dreirudrige Schiffe und

was an tauglichen Fahrzeugen vorhanden war, durch Lagunen und Gräben herbeiführen. Er verſenkte die feindlichen Nachen, verjagte Gannascus, und, als für den Augenblick die Ruhe hinlänglich hergeſtellt war, brachte er die der Arbeit und Mühſal entwöhnten plünderungsluſtigen Legionen zur alten Sitte zurück, daß Keiner vom Heere weiche, Keiner ohne Befehl ſich ins Gefecht einlaſſe; Feldpoſten, Wachen, tägliche und nächtliche Geſchäfte mußten in Waffenrüſtung verrichtet werden. Man erzählt, ein Soldat, der unbewehrt, ein Anderer, der nur mit dem Dolche verſehen am Walle grub, ſeien mit dem Tode beſtraft worden. Dieſes übertriebene, vielleicht gar falſche Vorgeben, hatte doch ſeinen Urſprung in der Strenge des Heerführers, und es läßt ſich abnehmen, wie eifrig und gegen große Vergehen unerbittlich der Mann ſein mußte, dem man ſolche Härte wider leichte Fehler zutraute.

K. 19. Uebrigens machte dieſer Schrecken auf die Soldaten und den Feind ganz verſchiedenen Eindruck; unſere Tapferkeit ward erhöht, der Barbaren Trotz gebrochen. Das Volk der Frieſen, ſeit dem mit des Lucius Apronius Niederlage begonnenen Aufruhre feindſelig oder doch unzuverläſſig, lieferte Geiſſel, und ließ ſich in dem von Corbulo angewieſenen Gebiete nieder. Zugleich gab er ihnen Senat, Behörden, Geſetze. Und damit ſie nicht den Gehorſam abwürfen, legte er eine Feſtung an. Zu den größern Chaukern ſchickte er Abgeordnete, um ſie zur Unterwerfung zu verlocken, zugleich den Gannascus heimlich wegzuräumen. Die Hinterliſt gelang und war nichts Unedles gegen einen Ueberläufer und Wortbrüchigen. Allein ſeine Ermordung regte die Gemüther der Chauker auf, und Corbulo ſtreute ſelbſt den Saamen der Empörung aus. Sein Betragen erweckte bei Vielen Freude, Andere ſprachen mißbilligend davon. „Warum er den Feind aufbringe? Falle es übel aus, ſo leide darunter das Gemeinweſen; gehe es glücklich, ſo ſei ein ſo ausgezeichneter Mann dem Frieden gefährlich und dem feigen Regenten überläſtig.“ Wirklich unterſagte Claudius alle fernere Gewaltthat gegen Germanien und befahl ſogar, die Landwehren hinter den Rhein zu verlegen.

K. 20. Schon ſchlug Corbulo ſein Lager auf feindlichem Boden auf, als ihm dieſer Brief zukam. Obgleich bei dieſer Ueberraſchung Vieles zugleich ihn drückte, Furcht vor dem Kaiſer, Verachtung von Seite der Barbaren, Spott von den Bundsgenoſſen, ſprach er kein Wort, als: „Wie gut hatten es einſt die römiſchen Heerführer!“ und gab das Zeichen zum Rückzug. Um jedoch den Krieger aus der Unthätigkeit zu reißen, zog er zwiſchen Maas und Rhein einen Graben von dreiundzwanzig tauſend Schritten, um das Ueberſtrömen des Oceans abzuwehren. Doch gewährte ihm der Cäſar den Triumphſchmuck, obwohl er den Krieg verboten hatte. Kurz darauf erhielt dieſelbe Ehre Curtius Rufus, der im Gebiete der Mattiaken ein Bergwerk eröffnet hatte, um Silberadern aufzuſuchen. Die Ausbeute war

gering und von nicht langer Dauer, allein es koſtete die Legionen viel Mühe und Menſchenverluſt, Waſſerleitungen zu graben und, was auf offener Erde beſchwerlich iſt, unter dem Boden zu bewerkſtelligen. Bei dieſen Plackereien und weil in mehreren Provinzen ähnlicher Druck herrſchte, verfaßt das Kriegsvolk ingeheim ein Schreiben im Namen der Heere an den Imperator, mit Bitte, er möchte den zu beſtellenden Feldherren im Voraus den Triumphſchmuck ertheilen.

(Ut praesidia eis Rhenum referri juberet. Er befahl alſo alle feſte Plätze auf dem rechten Rheinufer aufzugeben und ſo zog ſich die römiſche Herrſchaft aufs linke Rheinufer zurück, und begnügte ſich damit. Siehe Florus Bellum Germ. am Schluß. Hierauf beziehen ſich Tacitus Worte G. 32. quique terminus esse sufficiat, d. h. wir thun wohl uns mit dem linken Rheinufer zu begnügen.

Der Katten geſchieht Erwähnung, daß ſie einen Raubzug ins obere Germanien unternehmen und dafür von den am Niederrhein ſtehenden Hülfstruppen der Vangionen und Nemeten gezüchtigt werden, ſo daß ſie Geſandte und Geißeln nach Rom ſchicken und um Frieden bitten. Im Jahre 59 aber erleiden ſie eine empfindliche Niederlage durch die Hermunduren, mit denen ſie wegen einer Salzquelle in Streit gerathen ſind. Auch der Anſibarier und ihres Fürſten Bojocalus geſchieht Erwähnung, der zur Zeit der Varusſchlacht römerfreundlich geſinnt und deshalb nebſt Segeſtes durch Armin ſo lange in Verwahrſam gehalten wurde.)

Buch 12. K. 27. Agrippina indeſſen, um auch die verbündeten Völker ihre Gewalt ſehen zu laſſen, brachte es dahin, daß eine Colonie von Veteranen in die Stadt der Ubier, ihren Geburtsort, verlegt ward, der nach ihrem Namen benannt wurde. Der Zufall hatte es gefügt, daß ihr Großvater Agrippa dieſe über den Rhein abgeführte Völkerſchaft in Pflicht genommen. Zu eben der Zeit gerieth Obergermanien in Schrecken wegen Annäherung der auf Raub ausgehenden Katten. Deßhalb mahnte Lucius Pomponius die verbündeten Vangionen und Nemeten, die er mit Hülfsreiterei verſtärkte, den Räubern vorauszueilen, oder wenn ſie ſich zerſtreuen würden, unverſehens zu umzingeln. Die Klugheit des Heerführers unterſtützte der Eifer der Soldaten. In zwei Kriegshaufen getheilt, umgingen Jene, ſo den linken Weg eingeſchlagen hatten, die ſo eben Zurückgekehrten, die ſchwelgeriſch der Beute genoſſen und vom Schlafe beſchwert waren. Die Siegesfreude ward dadurch erhöht, daß ſie vierzig Jahre nach der Varianiſchen Niederlage Einige aus der Knechtſchaft befreiten.

(Wir ſehen, daß Agrippina in Cöln geboren war. Als im Herbſte des Jahres 14 die germaniſchen Legionen ſich empörten, ſchickte Germanicus ſeine Frau nach Trier, damit ſie dort ihr Wochenbett halten ſollte. Von einem Aufenthalte in Mainz findet ſich nirgends eine Spur.)

K. 28. Diejenigen aber, ſo zur Rechten auf abgekürztem Wege gezogen waren, trafen auf den Feind, der den Kampf wagte; ſie brachten ihm größeren Verluſt bei, und mit Beute und Kriegsruhm beladen kehrten ſie an den Berg Taunus zurück, wo Pomponius mit den Legionen wartete, ob

etwa die Katten aus Begierde ſich zu rächen, Gelegenheit zur Schlacht darböten. Dieſe, aus Furcht, es möchten hier die Römer, dort die Cherusker, mit denen ſie in ewigem Streite liegen, ſie umgehen, ſchickten Abgeordnete und Geißel nach Rom. Dem Pomponius wurde der Triumphſchmuck zuerkannt, ein geringer Theil des Ruhms, den er bei der Nachwelt genießt, wo er als vortrefflicher Dichter hervorglänzt.

(In einem Theile der Manuſcripte findet ſich hier der Berg Taunus, in anderen der Berg Taurus genannt. Ann. I. 56. ſehen wir Cäcina zwiſchen Katten, Marſen und Cheruskern ſtehen, um durch Kreuz- und Querzüge die Letzteren zu verhindern, den Katten zu helfen. Aus demſelben Grunde wurde jetzt Pomponius auch an die Quellen der Lippe geſandt, um die Cherusker zu bedrohen. Ich verſtehe die Sache folgendermaßen: Vangionen und Nemeten ſtanden als Hülfstruppen am Niederrheine, und da ſie hörten, daß ihre Heimath, oberhalb Worms, von den Katten bedroht werde, wollen ſie nach Haus entlaſſen werden. Da rieth ihnen der römiſche Feldherr, den Katten entgegenzurücken, und ſie in ihrem Land zu überfallen (ut anteirent populatores). Dies wurde ausgeführt. Ein Theil der Katten kehrte am Ufer des Rheins zurück, ein anderer über Gießen, Marburg, Stadtberg. Pomponius ſtellte ſich aber am Taunus, d. h. bei Aliſo auf, um die Cherusker abzuhalten und die Katten zwiſchen zwei Feuer zu bringen, indem er den Vangionen und Nemeten es überließ, ihnen die Beute wieder abzujagen. Wo immer bei Tacitus die Katten genannt werden, erſcheinen ſie ſtets als an der Ruhr wohnend.)

Buch XIII. Kap. 54. Die fortdauernde Unthätigkeit der Heere erzeugte das Gerücht, den Legaten ſei das Recht entriſſen, gegen den Feind auszurücken. Demzufolge führten die Frieſen die junge Mannſchaft durch Wälder und Sümpfe, das unkriegeriſche Alter über die Seen ans Rheinufer, und beſetzten die brachliegenden, den Kriegern zur Benützung vorbehaltenen Ländereien, unter Anführung des Verritus und Malorix, welche dies Volk beherrſchten, ſoweit Germanen ſich beherrſchen laſſen. Schon hatten ſie Häuſer aufgerichtet, die Aecker beſäet und wie eigenthümliches Land angebaut, als Dubius Avitus, des Paulinus Nachfolger in der Provinz, durch Androhung römiſcher Gewalt, wofern die Frieſen nicht in ihre vorige Heimath abzögen oder neue Wohnſitze vom Cäſar erhielten, den Verritus und Malorix bewog, ihr Anſuchen zu überbringen. Sie reisten nach Rom, und als ſie auf den mit andern Sorgen beſchäftigten Nero warten mußten, führte man ſie neben Anderem, was man den Ausländern zu zeigen pflegt, auch ins Pompejiſche Theater, damit ſie des Römervolkes Größe ſähen. Als ſie dort aus langer Weile, (denn das Schauſpiel, wovon ſie nichts verſtanden, ergötzte ſie nicht) nach der Reihenfolge der Bänke, dem Unterſchiede der Stände, wo die Ritterſchaft, wo der Senat ſitze, ſich erkundigten, bemerkten ſie auf den Senatorbänken Einige in ausländiſcher Tracht; und wie ſie auf die Frage, wer Jene ſeien, zur Antwort bekamen, dieſe Ehre werde den Geſandten ſolcher Nationen erzeigt, die ſich durch Tapferkeit und Bundestreue an den

Römern auszeichnen, riefen ſie: „Nirgends in der Welt giebt es bravere und treuere Leute, als die Germanen,“ ſtiegen hinab und ſetzten ſich unter die Väter. Die Zuſchauer nahmen es wohlwollend auf, als Ausbruch alter Treuherzigkeit und löblichen Wetteifers. Nero ſchenkte Beiden das römiſche Bürgerrecht; den Frieſen gebot er die Ländereien zu räumen. Als ſie Nichts darauf achteten, wendete man Zwang an, indem man plötzlich mit Hülfsreiterei ſie überfiel, und Diejenigen gefangen nahm oder niedermachte, die ſich zu hartnäckig widerſetzten.

K. 55. Dieſe Ländereien bezogen nun die Anſibarier, ein bedeutſamer Volksſtamm, nicht blos an Menſchenzahl, ſondern wegen der Theilnahme angrenzender Völkerſchaften, weil ſie durch die Chauken vertrieben und heimathlos um ſicheren Anſiedlungsort flehten. Unter ihnen befand ſich ein bei jenen Stämmen berühmter, uns treu ergebener Mann Namens Bojocalus, welcher vorbrachte, „wie er beim Aufſtande der Cherusker auf Arminius Befehl in Bande gelegt worden, hierauf unter des Tiberius und Germanicus Heerführung Dienſte gethan. Fünfzigjährige Leiſtungen kröne er damit, daß er ſein Volk unter unſere Botmäßigkeit bringe. Wie vieles Land liege da, einzig nütze, um zuweilen die Rinder und Schaafe unſerer Soldaten darauf zu treiben! Möchten ſie immerhin Weideplätze für ihre Heerden vorbehalten, während Menſchen Hunger leiden; nur ſollen ſie nicht lieber ödes, einſames Land als befreundete Völker haben wollen. Vormals hätten die Chamaver, dann die Tubanter, nachmals die Uſipier dieſe Fluren inne gehabt. Gleichwie der Himmel den Göttern, ſo ſei die Erde dem Geſchlechte der Sterblichen verliehen; was Niemands ſei, gehöre Allen.“ Dann zur Sonne aufblickend und die übrigen Geſtirne anrufend, als ob er ſie perſönlich anredete, fragte er, „ob ſie auf menſchenleeres Erdreich niederzublicken Luſt hätten? Möchten ſie eher das Meer hinſtrömen laſſen über die Räuber des Erdbodens.“

(Die Anſibarier, von denen Tacitus hier als von einer großen Völkerſchaft ſpricht, werden in der Germania nicht erwähnt, eben ſo wenig wie die Marſen. In dem Raume zwiſchen Ems, Lippe, Ruhr und Rhein zwiſchen Uſipiern, Tubanten, Chauken, Cheruskern und Katten ziehen ſie hin und her, ſo daß auch dieſe Erwähnung der Katten wieder auf die Ruhrgegend hinweiſet. Der Fürſt der Anſibarier wurde während der Varusſchlacht gefeſſelt, durch ſein römerfreundliches Benehmen ſcheint der Haß der Cherusker auch gegen ſein Volk ſich gewandt zu haben.)

K. 56. „Avitus, hierdurch gerührt, erwiderte: „In den Befehl der Mächtigern müſſe man ſich fügen; ſo habe es den Göttern, die ſie anriefen, gefallen, daß in der Römer Willkühr ſtehe, was ſie geben, was ſie nehmen wollten, und daß ſie keinen Richter hätten, als ſich ſelbſt.“ So ſprach er im Allgemeinen zu den Anſibariern, dem Bojocalus insbeſondere wollte er im Andenken ſeiner Anhänglichkeit Land anweiſen, was dieſer als Verräther-

lohn verſchmähte, mit dem Beiſatze: „An Land um zu leben, kann es uns fehlen, um zu ſterben, nicht.“ So ſchieden ſie beiderſeits mit erbittertem Gemüthe. Jene riefen die Bructeren, Tencteren und noch entferntere Stämme zum Kriege auf. Avitus ſchrieb an Curtilius Mancia, Legaten des obergermaniſchen Heers, er ſolle über den Rhein ſetzend ſeine Waffenmacht im Rücken aufſtellen; er ſelbſt führte die Legionen ins Tencterengebiet, Vernichtung drohend, wofern ſie ſich nicht vom Bunde abſonderten. Als nun dieſe abſtanden, wurden die Bructeren von gleicher Furcht erſchreckt, auch die Uebrigen wollten ſich nicht mit fremder Noth beſaſſen; ſo zog ſich das Volk der Anſibarier rückwärts zu den Uſipiern und Tubantern. Aus dieſen Landſchaften vertrieben, wandten ſie ſich zu den Katten, dann zu den Cheruskern; auf langer Irrfahrt als Gäſte, Dürftige, Feinde, wurden ſie in der Fremde, was junge Mannſchaft war, niedergemacht, das wehrloſe Alter als Beute vertheilt.

K. 57. In eben dem Sommer fiel zwiſchen den Hermunduren und Katten eine große Schlacht vor, weil beide einen Grenzfluß, der reichliches Salz erzeugt, gewaltſam ſich zueignen, nicht allein aus dem Hang, Alles mit Waffen abzuthun, ſondern aus dem angeſtammten Glauben, ſolche Orte ſeien dem Himmel näher, und hier erhören die Götter mehr als ſonſt die Gebete der Sterblichen. Daher werde durch der Himmliſchen Huld in jenem Fluß und in jenen Wäldern das Salz erzeugt, nicht wie bei andern Völkern durch ausgetretenes Meer von verdunſteter Woge, ſondern über glühende Holzlager fließend werde es aus den kämpfenden Elementen, Feuer und Waſſer niedergeſchlagen. Doch der Krieg fiel für die Hermunduren günſtig, für die Katten deſto verderblicher aus, weil dieſe im Falle des Sieges die gegneriſchen Kampfreihen dem Mars und Mercur geweiht hatten, durch welches Gelübde, Roſſe, Männer, kurz alles Ueberwundene, der Vernichtung anheimfällt. Die feindſelige Drohung wandte ſich wider ſie ſelbſt. Dagegen wurde die mit uns verbündete Landſchaft der Ubier von plötzlichem Unglücke betroffen, nämlich ein aus der Erde hervorbrechendes Feuer ergriff ringsumher Weiler, Gefilde, Dörfer, und erſtreckte ſich bis zu den Mauern der neulich gegründeten Colonie. Nichts konnte es löſchen, weder Regengüſſe, noch Flußwaſſer, noch irgend eine Flüſſigkeit, bis endlich in Ermangelung aller Hülfsmittel und im Grimme über das Unheil einige Bauern von fern Steine hinzuwarfen, dann als die Flamme ſich ſetzte, näher hinzugingen und ſie mit Knitteln und andern Schlagwerkzeugen wie wilde Thiere abwehrten, zuletzt die vom Leibe geriſſenen Kleider darüber warfen, welche, je ſchmutziger und abgenutzter, deſto beſſer das Feuer dämpften.

(An der Aardey oder Haardey (dem Hercyniſchen Walde) finden ſich denn ja zu Unna, Werl, Saſſendorf ꝛc. jene Salzquellen, wegen deren die Katten mit den Hermunduren (d. i. den Sueven) kämpften. Was Tacitus über die Art der Ge-

winnung des Salzes ſagt, paßt noch auf die heute übliche Art der Bereitung, wenn wir uns nur genau an Tacitus Worte halten wollen, der ſagt: Super ardentem arborum struem fusa ex contrariis inter se elementis igne atque aqnis concretnm. „Oberhalb eines brennenden Holzhaufens ausgebreitet (in der Siedepfanne nämlich) wird das Salz aus unter einander feindlichen Elementen, aus Feuer und Waſſer niedergeſchlagen.“ Vielleicht erzählte man Tacitus auch von den Gradirwerken, doch verſtand er die Beſchreibung wohl nicht recht. Die verſchiedene Bedeutung von super und in muß aber jedenfalls feſtgehalten werden.

Am Schluſſe des Kapitels ſcheint dann noch von einem vulkaniſchen Ausbruche in der Eifel die Rede zu ſein, denn daß die Vulkane jener Gegend zur Zeit der Römer noch in Thätigkeit waren, ergiebt ſich aus dem Umſtande, daß man dort römiſche Bauwerke aufgefunden hat, welche durch vulkaniſche Ausbrüche verſchüttet waren. Vielleicht iſt auch nur von einem Waldbrand die Rede.

Die Germania des C. C. Tacitus.

K. 1. Germanien überhaupt wird von den Galliern, Rhätiern und Panoniern durch die Flüſſe Rhein und Donau, von den Sarmaten und Daciern durch gegenſeitige Furcht oder Flüſſe getrennt. Das Uebrige umſpült der Ocean, weite Meerbuſen und unermeßliche Inſelräume umfaſſend, mit einigen neulich entdeckten Völkern und Königen, mit denen der Krieg uns bekannt machte. Der Rhein auf einem unzugänglichen und ſchroffen Gipfel der rhätiſchen Alpen entſpringend, wendet ſich in ſanfter Biegung weſtlich und mündet in den nördlichen Ocean. Die Donau, dem ſanftanſteigenden, und mäßig hohen Rücken des Abnobagebirges entſtrömend, berührt mehrere Völker, bevor ſie ſich in ſechs Mündungen in das Pontiſche Meer ſtürzt, der ſiebente Ausfluß iſt durch Sümpfe verſtopft.

K. 2. Die Germanen ſelbſt halte ich für ein Urvolk, durchaus nicht durch die Einwanderung und Niederlaſſung anderer Völker vermiſcht. Denn nicht zu Lande, ſondern zu Schiffe kamen ehemals diejenigen an, welche ihre Wohnſitze zu verändern ſuchten; und der jenſeitige unermeßliche, ich möchte ſagen feindſelige Ocean, wird ſelten von Schiffen aus unſerer Weltgegend beſucht. Wer möchte denn auch, abgeſehen von der Gefahr eines grauenvollen und unbekannten Meeres, Aſien oder Afrika oder Italien verlaſſen, um nach Germanien zu ziehen, wofern es ihm nicht Vaterland iſt, nach einem unwirthbaren Lande, mit rauhem Himmel, von dürftigem Anbau und traurigem Anblick? Sie preiſen in alten Volksliedern, welches die einzige Art der Erinnerung und der Jahrbücher bei ihnen iſt, den Gott Thuisco, den Sohn der Erde und ſeinen Sohn Mannus, als den Urſprung und die Begründer des Volkes. Mannus ſagen ſie, habe drei Söhne gehabt, nach deren Namen die dem Ocean am nächſten wohnenden Ingävonen, die mittelländiſchen Herminonen, die übrigen Iſtävonen genannt würden. Bei der Freiheit

aber, die die alte Sage gewährt, verſichern Einige, daß mehrere Sprößlinge von dem Gotte hervorgegangen ſeien, und daß es daher mehrere Sondernamen gebe, als Marſer, Gambrivier, Sueven, Vandalen; und daß dies wahre und alte Namen ſeien. Uebrigens ſei ein neuer Name in Germanien auch kürzlich noch aufgekommen, da ja diejenigen, welche zuerſt den Rhein überſchreitend die Gallier ausgetrieben hätten, und jetzt Tungrer heißen, zuerſt Germanen genannt ſeien. Der Name der Völkerſchaft habe dadurch die Oberhand über den Volksnamen bekommen, daß anfangs Alle mit dem vom Sieger (um zu ſchrecken) angenommenen, ſpäter mit dem von ihnen ſelbſt erfundenen Namen als Germanen bezeichnet worden ſeien.

(Die Ueberſetzung dieſer Stelle bei Gutmann lautet: „Uebrigens ſei das Wort Germanien neu und unlängſt aufgekommen, weil die ſo zuerſt über den Rhein gezogen und die Gallier vertrieben, jetzt Tungern genannt, damals Germanier hießen; ſo ſei der Stammname allmählig in den Volksnamen übergegangen, indem die Beſiegten anfänglich Alle aus Furcht alſo benannten, dann auch ſie ſelbſt ſich den vorgefundenen Namen Germaner beilegten.“ Die Ueberſetzung wird von Gutmann mit folgender Bemerkung begleitet: „Eine verzweifelte Stelle, die den Auslegern viel zu ſchaffen gemacht hat, was ſchon an ſich ein Zeichen verdorbener Lesart iſt. Nationis nomen, non gentis iſt offenbar falſch. Es wäre, wie wenn Jemand ſagte: Baſel liegt am Rhein, nicht an der Donau. So ſchreibt Tacitus nicht. Walch hat in ſeiner Ueberſetzung dieſe Lesart beibehalten; ich bin auf die Vertheidigung begierig. A victore iſt offenbar falſch, denn die Worte mox a se ipsis deuten auf einen Gegenſatz, der in victore nicht liegt, weil die Letzteren, die ſich Germaner (Wehrmänner) nannten, eben die Sieger waren. Man kann nicht anders als a victis leſen. Der Irrthum mag von einer Abkürzung a victs hergekommen ſein. Hart und gezwungen iſt, ob metum activ zu nehmen, um Furcht einzuflößen. Auch ſcheint mir nicht zu paſſen, was Ph. Carl Heß ſagt, invenire heiße hier nicht vorfinden, ſondern erfinden; denn oben ſteht tunc Germani vocati, alſo mußte der Name nicht erſt ſpäter erfunden werden, ſondern war bereits vorgefunden.“ In „Wilhelm's Germanien“ findet ſich dagegen folgende Ueberſetzung: „Uebrigens iſt der Name Germanien neu und ſpäter beigelegt, weil diejenigen, welche zuerſt den Rhein überſchreitend die Gallier vertrieben haben und nun Tungern heißen, damals Germanen genannt wurden. So hat ein Volkſchaftsname allmählig den alten Nationalnamen verdrängt, ſo daß alle zuerſt vom Sieger um zu ſchrecken, dann aber von einander ſelbſt mit dem erfundenen Namen Germanen genannt worden ſind.

Ganz neuerlich (1862) iſt Tacitus Germania in „Thudichum, der deutſche Staat,“ überſetzt worden, wo dieſe Stelle lautet: „und das ſeien wirkliche und alte Namen. Das Wort Germanien übrigens ſei neu und in jüngerer Zeit hinzugefügt worden, indem die, welche zuerſt den Rhenus überſchritten und die Gallen verdrängt hätten, die jetzigen Tungern, damals Germanen genannt worden ſeien. Solchergeſtalt ſei der Name eines Stammes, nicht des Volkes, allmälig zur Geltung gelangt, ſo daß Alle, anfangs der Furcht wegen von dem Sieger, dann auch

von ſich ſelbſt mit dem erfundenen Namen Germanen genannt worden ſeien.“ Auf mehr als ſechs Seiten wird dieſe Ueberſetzung mit ſcharfſinniger Spitzfindigkeit erläutert und gerechtfertigt: aller aufgewandten Mühe ungeachtet bin ich nur in der Ueberzeugung beſtärkt, daß alle jene Ueberſetzungen unhaltbar ſind. Mit einem uns nicht überlieferten Namen benannten alle Deutſchen ſich. Dieſer Name bedeutet ſo viel wie „Brüder“ und wurde durch Germani im Lateiniſchen wiedergegeben. Kam ein neuer Wanderzug, ſo ſagte er: „wir gehören dem großen Volke der Brüder an; bei uns ſteht Einer für Alle und Alle für Einen.“ So wurden ſie ſo lange Brüder genannt, bis es nöthig wurde, die einzelnen Stämme durch ihre Stammesnamen zu unterſcheiden. Jener Name der Brüder brachte aber bei den Galliern die Idee einer Verbrüderung aller deutſchen Stämme hervor, und deshalb fürchteten ſie das ſiegreiche Volk um ſo mehr. So erklären ſich Tacitus Worte a victore und ob metum ganz einfach, während der Ausdruck „ſie wurden der Furcht wegen vom Sieger Germanen genannt“ keinen verſtändlichen Sinn gibt, da man weder weiß, wer der Sieger iſt, noch weshalb er ſich fürchten ſollte, noch viel weniger wie und weßhalb der Sieger Andern dadurch Furcht einjagen ſollte, daß er „Alle Germanen nennt.“

K. 3. Auch Hercules, erzählen ſie, ſei bei ihnen geweſen, und ſie beſingen ihn beim Auszug in den Streit als den Erſten aller Helden. Dann haben ſie noch eine Art Kriegslieder, Barbit genannt, durch deren Anſtimmung ſie die Gemüther anfeuern, und aus deren bloßem Schalle ſie den Ausgang der nahen Schlacht ahnen; denn ſie ſchrecken oder zagen, je nachdem der Schlachtgeſang ertönt. Auch ſcheint derſelbe weniger der Stimmen als des Heldenmuths Einklang. Sie ſuchen vorzüglich rauhes Getön und gebrochenes Murmeln, mittelſt zum Munde gehaltener Schilde, auf daß der abprallende Ton voller und kräftiger anſchwelle. Uebrigens glauben einige, auch Ulyſſes, auf jener langen und fabelhaften Irrfahrt in dieſe Gewäſſer verſchlagen, habe Germaniens Länder beſucht, und von ihm ſei Aſciburg, am Rheinufer, das jetzt noch bewohnt iſt, erbaut und benannt; ja es habe ſogar ein von Ulyſſes geweihter Altar, mit ſeines Vater Laërtes Namen vor Zeiten an demſelben Orte ſich vorgefunden; noch jetzo ſeien an den Gränzen Germaniens und Rhätiens Denkmäler und einige Grabhügel mit griechiſcher Inſchrift vorhanden; welches Alles ich weder mit Beweiſen bekräftigen, noch auch zu widerlegen geſonnen bin: Jeder mag nach ſeinem Sinne Glauben beimeſſen oder verweigern.

K. 4. Ich ſelbſt trete der Meinung Derjenigen bei, welche dafür halten, daß Germaniens Völkerſchaften, nicht durch Verehelichung mit fremden Stämmen entartet, als eigenthümliches, unvermiſchtes, nur ſich ſelbſt ähnliches Volk ſtets beſtanden haben. Daher auch, ungeachtet der großen Menſchenzahl, bei Allen derſelbe Körperbau; feurige, blaue Augen, röthliches Haar, große Leiber, doch nur zum Anſtürmen tüchtig, in Arbeit und Mühſal weniger ausdauernd; ganz unfähig, Durſt und Hitze zu ertragen, an Kälte und Hunger durch Himmel und Boden gewöhnt.

K. 5. Das Land, obwohl von verſchiedenem Ausſehen iſt im Ganzen voll ſtarrer Waldung und ſcheußlicher Sümpfe; feuchter gegen Gallien; windiger gegen Noricum und Pannonien; ziemlich fruchtbar an Getreide, für Obſtbäume untauglich; reich an Schaafen, die aber meiſtens unanſehnlich ſind: ſelbſt am Rinde vermißt man die ihm eigene Schönheit und die Zierde der Stirne. Zahlreiche Heerden erfreuen ſie, dieſe ſind ihr einziger und liebſter Reichthum. Silber und Gold haben die Götter — ſoll ich ſagen aus Huld oder Zorn? — ihnen verſagt. Dennoch wollt' ich nicht behaupten, daß in Germanien keine Ader Silber oder Gold erzeuge, denn wer hat nachgeforſcht? Beſitz und Gebrauch reizet ſie nicht ſehr. Man ſieht bei ihnen ſilbernes Geſchirr, womit ihre Geſandten und Fürſten beſchenkt worden, nicht in höherem Werthe ſtehen, als irdenes; wiewohl bei unſern Grenznachbarn Gold und Silber zum Handelsgebrauche geſchätzt, und einige unſerer Münzen anerkannt und beliebt ſind. Im Innern wird nach einfacher, alterthümlicher Weiſe Tauſchhandel getrieben. Sie lieben altes, längſt bekanntes Geld, unſere Serrater und Bigater: auch iſt Silber geſuchter als Gold, nicht aus Vorliebe, ſondern weil die größere Menge des Silbergeldes ihnen bequemer iſt, da ſie vielerlei kaufen, das nur geringen Werth hat.

K. 6. Selbſt Eiſen iſt nicht im Ueberfluſſe vorhanden, wie aus der Art ihrer Waffen erhellt. Selten bedienen ſie ſich der Schwerter oder größerer Lanzen. Sie führen Spieße oder nach ihrer Benennung Framen, mit ſchmaler und kurzer Eiſenſpitze, aber ſo ſcharf und zum Gebrauche bequem, daß ſie mit derſelben Waffe nach Erforderniß von nah und fern kämpfen. Der Reiter wenigſtens behilft ſich mit Schild und Frame. Das Fußvolk ſchleudert auch Pfeile, Jeder mehrere, und ungeheuer weit. Sie ſtreiten nackt oder in leichtem Kriegsmantel. Ihr Anzug iſt ohne Prunk; nur die Schilde ſind mit auserleſenen Farben bemalt; Wenige ſind mit Panzer, nur hie und da Einer mit Helm oder Sturmhaube verſehen. Die Pferde zeichnen ſich weder durch Schönheit noch durch Schnelligkeit aus; aber ſie werden auch nicht, wie die Unſrigen, zu allerlei Wendungen abgerichtet. Sie reiten gerade aus, oder mit zuſammenhängender Schwenkung zur Rechten in ſo geſchloſſenem Umſchwunge, daß keiner zurückbleibt. Im Ganzen beſteht ihre Hauptſtärke im Fußvolke; deshalb ſtreiten ſie in gemiſchten Haufen, wo die Schnelligkeit der Fußgänger ſich dem Reiterkampfe trefflich anfügt, indem man die Auserleſenen der geſammten Jugend vor die Schlachtreihen ſtellt. Auch die Anzahl iſt beſtimmt; jeder Gau (jeder Canton, jede Hundertſchaft) liefert hundert; ſo werden ſie auch bei den Ihrigen genannt, und was anfänglich Zahlbeſtimmung war, iſt nun Ehrenname. Die Schlachtordnung wird in Keilrotten aufgeſtellt. Zurückweichen, wofern man nur wieder anſetzt, heißt ihnen vielmehr Klugheit als Zaghaftigkeit. Die Leichname der Ihrigen tragen ſie, auch in unentſchiedenen Gefechten, weg. Den Schild zurücklaſſen, iſt die größte Schande.

Solch ein Ehrloſer darf weder Opfern beiwohnen, noch in Volksverſammlungen treten. Viele den Krieg Ueberlebenden haben die Schmach mit dem Strange geendigt.

K. 7. Der Könige Wahl beſtimmt die Geburt, der Heerführer die Tapferkeit. Die Könige haben keine unumſchränkte oder willkürliche Gewalt, und die Heerführer ſind es mehr durch Beiſpiel als durch Oberbefehl; wenn ſie raſch, wenn ſie vorleuchtend, wenn ſie an der Spitze ſtreiten, herrſchen ſie durch Bewunderung. Uebrigens darf Niemand tödten, binden, nicht einmal ſchlagen, denn allein die Prieſter; nicht als zur Strafe, noch auf des Heerführers Geheiß, ſondern als auf der Gottheit Befehl, die, wie ſie glauben, über dem Kriegsmanne waltet: wie ſie denn Bildniſſe und gewiſſe Kriegszeichen aus den Hainen geholt, mit in den Streit nehmen. Das vorzüglichſte Belebungsmittel der Tapferkeit aber iſt, daß nicht das Ungefähr oder zufälliger Zuſammenlauf, ſondern Familienbande und Verwandtſchaften das Geſchwader oder die Keilrotte bilden; dann, die Nähe ihrer Lieben, ſo daß der Weiber Geheul, daß das Gewimmer der Kinder herüber ſchallt. Dieſe ſind Jedem die heiligſten Zeugen, dieſe die höchſten Lobredner. Zu den Müttern, zu den Gattinnen bringen ſie die Wunden; dieſe ſcheuen ſich nicht, die Hiebe zu zählen und zu unterſuchen. Auch Speiſe tragen ſie und Anfeurung den Kämpfenden zu.

K. 8. Man erzählt Beiſpiele, daß wankende, ja ſchon weichende Schlachtreihen von Weibern hergeſtellt worden durch unabläſſiges Flehen, durch Darhalten der Bruſt und Hinweiſen auf die nahe Gefangenſchaft, die ſie weit empfindlicher für ihre Weiber fürchten, alſo daß die Gemüther derjenigen Gemeinden wirkſamer verpflichtet werden, denen man unter den Geißeln auch edle Jungfrauen abfordert. Ja ſie ſehen im Weibe etwas Heiliges, Vorahnendes; ſie achten ihres Raths, und horchen ihrem Ausſpruche. Wir haben geſehen, wie unter Veſpaſian Veleda lange bei den Meiſten für eine Gottheit galt. Aber auch vor Zeiten verehrten ſie Aurinia und Andere mehr, nicht aus Schmeichelei, nicht als könnten ſie Gottheiten ſchaffen.

K. 9. Unter den Göttern ehren ſie am höchſten den Merkur, welchem an gewiſſen Tagen auch Menſchenopfer darzubringen ſie für Pflicht halten; den Hercules und Mars ſühnen ſie mit Gaben von Vieh. Ein Theil der Sueven opfert auch der Iſis. Von dieſes fremden Götterdienſtes Urſache und Entſtehung habe ich wenig in Erfahrung gebracht, außer daß ſchon deſſen Sinnbild, in Geſtalt eines Kahns, auf ferne Herkunft deutet. Uebrigens halten ſie es der Hoheit der Himmliſchen unangemeſſen, ſie in Wände einzuſchließen, oder irgend in Geſtalt menſchlichen Antlitzes abzubilden. Haine und Gehölze weihen ſie, und rufen unter göttlichen Namen jenes unerforſchliche Weſen an, das nur ihr ehrfurchtsvolles Gemüth erkennt.

K. 10. Wahrzeichen und Looſe ſind ihnen wichtig, wie je einem Volke;

die Art zu loosen einfach. Eines Fruchtbaums abgehauener Zweig wird in Reiser zerschnitten, und, mit gewissen Merkmalen bezeichnet, auf ein weißes Tuch, wie sich's trifft, hingeworfen. Dann verrichtet, bei öffentlichen Berathungen der Priester, bei besondern der Hausvater, ein Gebet zu den Göttern, blickt zum Himmel empor, hebt drei Reiser nach einander auf und deutet die zuvor eingeschnittenen Zeichen aus. Sind diese ungünstig, so kommt an demselben Tage dieselbe Sache nicht weiter in Berathung; sind sie günstig, so ist noch die Bestätigung durch Wahrzeichen erforderlich. Man kennt hier ebenfalls die Deutung des Flugs und Geschrei's der Vögel. Eigen ist diesem Volk, auch von Pferden Weissagungen und Mahnungen herzunehmen. Man unterhält öffentlich in jenen Gehölzen und Hainen weiße, von keiner irdischen Arbeit berührte Pferde. Diese, vor den heiligen Wagen gespannt, begleitet der Priester und der König oder Vorsteher des Gebiets, und beobachtet ihr Wiehern und Schnauben. Kein Wahrzeichen steht in höherem Ansehen, nicht nur beim Volke, sondern bei Vornehmen, bei Priestern. Denn sich selbst betrachten sie als Diener, jene als Vertraute der Götter. Es gibt noch eine andere Art Vorbedeutungen einzuholen, wodurch sie den Ausgang schwerer Kriege erforschen. Aus dem Volke, mit welchem Krieg ist, suchen sie, irgend wie, einen Gefangenen zu erhaschen, und lassen ihn mit einem Auserlesenen der Ihrigen, jeden in seiner Landesrüstung, kämpfen. Der Sieg des einen oder des anderen wird für Vorentscheidung genommen.

K. 11. Ueber geringere Sachen rathschlagen die Vorsteher, über wichtigere Alle, doch so, daß auch dasjenige, dessen Entscheid bei'm Volke steht, von den Vorstehern vorberathen wird. Sie kommen, wenn nicht ein unvorhergesehener oder plötzlicher Fall eintritt, an bestimmten Tagen, bei'm Neu- oder Vollmond zusammen; denn dies scheint ihnen zu Verhandlungen der günstigste Zeitpunkt. Auch zählen sie nicht nach Tagen, wie wir, sondern nach Nächten: so wird festgesetzt, so anberaumt; die Nacht scheint den Tag zu führen. Eine üble Folge der Freiheit ist, daß sie nicht Alle zugleich noch auf Befehl sich einfinden, sondern daß der zweite und dritte Tag über dem Zaudern der Kommenden hingeht. So wie die Schaar sich zahlreich genug dünkt, setzt sie sich bewaffnet nieder. Die Priester, denen hier auch das Zwangsrecht zusteht, gebieten Stillschweigen. Dann nimmt der König oder ein Vorsteher, wie jeglichem Alter oder Adel, wie Kriegsruhm oder Wohlredenheit beiwohnt, das Wort, mehr durch Ueberredung eindringend, als durch Macht gebietend. Mißfällt der Vorschlag, so wird er mit Gemurmel verworfen; gefällt er, so klirren sie mit den Framen. Die ehrenvollste Art der Zustimmung ist Waffengeklirr.

K. 12. Bei Volksversammlungen finden auch Anklagen Statt, und Rechtshändel auf Leben und Tod. Die Strafen sind verschieden, je nach dem Verbrechen. Verräther und Ueberläufer hängt man an Bäumen auf;

Feige, Kriegsſcheue und körperlich Geſchändete verſenkt man mit übergeworfenem Flechtwerk in Schlamm und Sumpf. Die Verſchiedenheit der Todesart deutet dahin, daß die Strafe Frevelthaten offenbaren, Schandthaten verbergen müſſe. Allein auch leichtere Vergehen werden nach Verhältniß beſtraft. Die Ueberwieſenen werden um eine Anzahl Pferde oder Schaafe gebüßt. Ein Theil der Buße fällt dem Könige oder der Gemeinde, ein Theil dem Beleidigten oder ſeinen Verwandten zu. In eben dieſen Verſammlungen werden auch die Vorſteher gewählt, welche in den Dörfern und Gauen Recht ſprechen. Jeglichem werden die Hunderter (Centgrafen) als Beiſitzer aus dem Volke, zum Rathe ſowohl als zur Abſtimmung, zugeordnet.

K. 13. Kein öffentliches noch beſonderes Geſchäft verhandeln ſie anders als in Waffen. Solche anzulegen iſt aber keinem erlaubt, bevor nicht die Gemeinde ihn für wehrhaft erklärt hat. Dann ſchmückt in der Verſammlung ſelbſt entweder einer der Vorſteher oder der Vater oder ein Anverwandter den Jüngling mit Schild und Frame: dies iſt ihre Toga, dies der Jugend erſte Ehrenſtufe: bis dahin ſind ſie Glieder des Hauſes, nun des Gemeinweſens. Vornehme Abkunft, große Verdienſte der Väter veranlaſſen oft, daß noch ſehr junge Männer zum Range der Anführer erhoben werden. Man umgibt ſie dann mit ſtarken und längſt erprobten Männern, und es iſt keine Schande in ihrem Gefolge zu ſein. Dieſes hat ſogar ſeine Rangordnung nach der Wahl deſſen, der es anführt. Großer Wettſtreit unter dem Gefolge, um den erſten Platz bei'm Fürſten, ſo wie unter den Fürſten um das zahlreichſte wackerſte Gefolge. Das iſt Würde, das iſt Macht, immer von einer großen Schaar auserleſener Jünglinge umgeben zu ſein; das iſt Zierde im Frieden, Schutz im Krieg. Und nicht blos bei Landsleuten, auch bei benachbarten Völkerſchaften erwirbt Namen und Ruhm, wer durch zahlreiches tapferes Gefolge hervorglänzt. Solche werden von Geſandtſchaften angegangen, mit Geſchenken beehrt, und ihr Name ſchon hat oft Kriege abgethan.

K. 14. Kommt es zur Schlacht, ſo iſt es Schande für den Fürſten, an Tapferkeit nachzuſtehen, Schande für das Gefolge, nicht dem Fürſten an Tapferkeit gleichzukommen. Ehrlos und geſchändet auf Lebenslang iſt, wer den Anführer überlebend aus der Schlacht zurückkehrt. Ihn zu vertheidigen, ihn zu ſchützen, ja eigene Heldenthaten ihm zum Ruhme anzurechnen, iſt die höchſte Eidespflicht. Die Fürſten kämpfen für den Sieg, das Gefolge für den Fürſten. Wenn ihr Stammvolk in langem Frieden thatenlos hinſtarrt, ſo ziehen die Schaaren edler Jünglinge freiwillig zu den Völkerſchaften, die gerade Krieg führen; theils weil die Nation der Ruhe abhold iſt, theils weil ſie in Gefahren ſich leichter emporſchwingen, auch ein großes Gefolge nur durch Gewalt und Krieg zu unterhalten iſt: denn von des Oberhauptes Freigiebigkeit fordern ſie jenes Streitroß, jene bluttriefende, ſieghafte Frame;

Gaſtmähler und Bewirthung, zwar einfach aber reichlich, dienen ſtatt des Soldes. Die Mittel des Aufwandes ſind Krieg und Raub. Nicht ſo leicht beredet man ſie, die Erde zu pflügen, und den Jahreslauf abzuwarten, als Feinde herauszufordern und Wunden zu erkämpfen; ja es dünkt ſie Trägheit und Erſchlaffung, mit Schweiß zu erwerben, was mit Blut zu gewinnen iſt.

K. 15. Wann ſie nicht in den Krieg ziehen, bringen ſie viele Zeit mit Jagen, mehr noch in Müßiggang zu, dem Schlafen und Schmauſen ergeben. Die Tapferſten und Streitbarſten treiben nichts: die Sorge für Haus und Heerd und Feld bleibt den Frauen, den Greiſen und den Unvermögendſten der Familie überlaſſen; jene brüten hin. Seltſamer Widerſpruch der Natur, daß dieſelben Menſchen ſo ſehr den Müßiggang lieben und die Ruhe haſſen. Sitte iſt, daß die Gaue, Mann für Mann, den Oberhäuptern freiwillige Gaben an Vieh und Feldfrüchten zuſammenlegen; was als Ehrengeſchenk angenommen wird, und zugleich dem Bedürfniſſe abhilft. Vorzüglich lieben ſie Geſchenke benachbarter Völker, die nicht blos von einzelnen Perſonen, ſondern von Gemeinheiten überſandt werden; auserleſene Roſſe, gewaltige Rüſtungen, Pferdeſchmuck und Halsgeſchmeide. Schon haben wir ſie auch Geld annehmen gelehrt.

K. 16. Daß die Völker Germaniens nirgends in Städten wohnen, iſt hinlänglich bekannt; nicht einmal zuſammengebaute Häuſer dulden ſie. Abgeſondert und zerſtreut ſiedeln ſie ſich an, wie ein Quell, eine Flur, ein Gehölz einladet. Die Dörfer legen ſie nicht nach unſerer Weiſe, aus verbundenen und zuſammenhängenden Gebäuden an; Jeder umgibt ſein Haus mit einem Hofraume, ſei's gegen Feuersgefahr oder aus Unkunde des Bauweſens. Nicht einmal Bruchſteine oder Ziegel ſind bei ihnen in Gebrauch; ſie nehmen zu Allem rohes Bauholz, unanſehnlich und ohne alle Verzierung. Einige Stellen übertünchen ſie ſorgſamer mit einer ſo reinen und glänzenden Erde, daß es wie Malerei und Farbenzeichnung ausſieht. Sie pflegen auch unterirdiſche Höhlen auszugraben, die ſie oben dick mit Dünger belegen, als Zufluchtsort im Winter, und zum Behältniß der Feldfrüchte; weil ſolche Oerter die Strenge des Froſtes mildern, und wenn etwa der Feind einbricht, er nur das Offenliegende verheert, Verſtecktes aber und Eingegrabenes unbemerkt bleibt und gerade darum verfehlt wird, weil man es ſuchen muß.

K. 17. Die allgemeine Tracht iſt ein Kittel mit einer Spange, oder in deren Ermangelung mit einem Dorn zugemacht; im Uebrigen unbedeckt liegen ſie ganze Tage am Heerd und am Feuer. Die Reichſten zeichnet eigene Kleidung aus, nicht wallend, wie die der Sarmater und Parther, ſondern enge und jedes Glied ausdrückend. Sie tragen auch Thierfelle; die Nächſten am Rheinufer ohne Wahl, die Entfernteren auserleſene, da kein Handel ihnen andern Schmuck liefert. Sie ſuchen Thiere aus, und beſetzen die abgezogenen Felle mit gefleckтem Pelzwerk, das der äußerſte Ocean und ein unbekanntes Meer hervorbringt. Die weibliche Tracht iſt von der männ-

lichen nicht unterſchieden, nur daß die Weiber ſich häufiger in leinene Gewänder hüllen, die ſie mit Purpurſtreifen zieren; die Kleidung läuft oben nicht in Aermel aus, ſo daß Schultern und Arme nackt ſind; auch die Bruſt iſt von oben unverhüllt.

K. 18. Gleichwohl iſt dort das Ehebündniß ſtrenge; und in keinem Punkte ſind ihre Sitten lobenswürdiger. Denn ſie ſind faſt die einzigen Ausländer, die ſich mit Einem Weibe begnügen, ſehr Wenige ausgenommen, die nicht aus Sinnenluſt, ſondern Standes halber zu mehreren Eheverbindungen angegangen werden. Die Ausſtattung bringt nicht das Weib dem Manne, ſondern der Mann dem Weibe zu. Eltern und Verwandte ſind zugegen, die Geſchenke zu muſtern; Geſchenke, nicht ausgeſucht zu weiblicher Tändelei, noch daß die Neuvermählte ſich damit ſchmücke; Rinder vielmehr und ein aufgezäumtes Roß, ein Schild ſammt Frame und Schlachtſchwert. Auf ſolche Gaben hin wird die Gattin angenommen; auch ſie bringt hinwieder dem Manne etwas von Waffenrüſtung zu. Dies iſt ihnen das ſtärkſte Band, dies die geheimnißvolle Weihe, dies die Götter des Ehebundes. Und damit nicht die Gattin von Geſinnungen des Heldenmuths und den Schickſalen des Kriegs ſich losgezählt wähne, ſo ermahnt ſie die Eintrittsfeier des beginnenden Eheſtands ſelbſt, ſie komme als Genoſſin der Arbeiten und Gefahren, um Gleiches im Frieden, Gleiches im Kriege zu tragen und zu wagen: dies kündigen das Rindergeſpann, dies das aufgezäumte Roß, dies die dargebrachten Waffen an; ſo müſſe ſie leben, ſo ſterben; was ſie empfange, müſſe ſie unverletzt und unentweiht den Kindern hinterlaſſen; von ihr müſſen es die Schwiegertöchter empfangen und wiederum den Enkeln überliefern.

K. 19. So leben ſie, unter der Obhut reiner Sitten, nicht durch verführeriſche Schauſpiele, noch durch wolluſtreizende Gaſtmäler verdorben. Des Briefwechſels Heimlichkeit iſt Männern ſowohl als Frauen unbekannt. Aeußerſt ſelten, bei ſo zahlreicher Nation, iſt der Ehebruch; ſeine Beſtrafung ſchnell und dem Ehemann anheim geſtellt. Mit abgeſchnittenem Haupthaar, entkleidet, in Gegenwart der Verwandten, ſtößt der Mann die Ehebrecherin aus dem Hauſe, und peitſcht ſie durch's ganze Dorf. Auch die preisgegebene Jungfräulichkeit findet keine Schonung; nicht Schönheit, nicht Jugend noch Reichthum gewinnt ihr einen Mann. Denn dort lacht Niemand des Laſters; verführen und verführt werden heißt nicht Zeitgeiſt. Beſſer noch bei jenen Völkerſchaften, wo nur Jungfrauen heirathen, und Hoffnung und Gelübde der Gattin nur Einmal Statt findet. So wird ihnen Ein Mann, gleich wie Ein Leib, Ein Leben zu Theil; auf daß kein Gedanke ferner, kein weiteres Verlangen, auf daß nicht Liebe zum Ehemanne mehr als zum Ehebund ſie beſeele. Die Kinderzahl beſchränken, oder eines der Nachgebornen tödten, iſt ihnen Gräuel; denn mehr gelten da gute Sitten, als anderswo gute Geſetze.

K. 20. In dieſer Einfachheit und Dürftigkeit, welche im ganzen Hausweſen herrſcht, wachſen ſie zu dieſen Gliedmaßen, zu dieſen Leibern auf, die wir anſtaunen. Jeden nährt an eigener Bruſt die Mutter, und ſie werden nicht an Mägde und Säugammen abgeliefert. Keine Weichlichkeit der Erziehung unterſcheidet Herren und Knechte. Unter demſelben Vieh, auf demſelben Boden leben ſie; bis die Freigeborenen das Alter abſondert, Tapferkeit ſie heraushebt. Spät genießt der Jüngling der Liebe, daher unerſchöpfte Manneskraft. Auch mit den Jungfrauen übereilt man ſich nicht. Gleich an Jugend, ähnlich an Hochgeſtalt vermählen ſich Starke mit Starken, und von der Eltern Kraftfülle zeugen die Kinder. Die Schweſterſöhne ſind dem Oheim eben ſo werth, als dem Vater. Manche ſehen dieſes Band des Blutes noch für heiliger und inniger an, und halten wenn ſie Geißeln empfangen, beſonders darauf, da ſie glauben, daß ſie ſo feſter das Gemüth, umfaſſender die Familie verpflichten. Erben jedoch und Nachfolger ſind nur die eigenen Kinder. Teſtamente gibt es nicht. In Ermangelung der Kinder folgen als nächſter Grad im Beſitzthum Brüder, Vaterbrüder, Mutterbrüder. Je größer die Zahl der Blutsfreunde und Verſchwägerten, deſto angenehmer das Alter: Kinderloſigkeit gewährt keine Vorzüge.

K. 21. Sowohl die Feindſchaften des Vaters oder des Anverwandten als ſeine Freundſchaften zu übernehmen, iſt Pflicht; ſie dauern aber nicht unverſöhnlich fort. Denn ſelbſt der Todtſchlag wird mit einer beſtimmten Anzahl Rinder oder Schaafe gebüßt, und das ganze Haus nimmt die Genugthuung an: ſo will es die allgemeine Wohlfarth, weil Befehdungen gefährlicher ſind bei Freiheit. Bewirthung und Gaſtrecht übt kein anderes Volk ſo freigebig aus. Irgend einen Menſchen vom Hauſe abweiſen, wird für ſündlich gehalten; Jeder bewirthet den Gaſt nach Vermögen mit reichlicher Koſt. Gebricht der Vorrath, ſo gehen ſie, der bisherige Gaſtwirth, nun Wegweiſer, und ſein Gefährte, ungeladen in's nächſte Haus; dies thut jedoch nichts, man nimmt ſie mit gleicher Freundlichkeit auf. Bekannt oder unbekannt macht in Anſehung des Gaſtrechts keinen Unterſchied. Sitte iſt, dem Weggehenden mitzugeben, was er ſich etwa ausbittet, und man macht eine Gegenforderung mit gleicher Unbefangenheit. Sie lieben Geſchenke, aber das Geben hat nicht Anſprüche, das Nehmen nicht Verbindlichkeit zur Folge. Haben ſie Gäſte bei ſich, ſo tiſchen ſie mit Freuden gut und reichlich auf.

K. 22. Gleich nach dem Schlafe, den ſie meiſtens in den Tag hinein dehnen, baden ſie; gewöhnlich warm, weil bei ihnen die meiſte Zeit Winter herrſcht. Gebadet, ſpeiſen ſie. Jeder hat ſeinen beſonderen Sitz, ſeinen eigenen Tiſch. Dann gehen ſie an die Geſchäfte, nicht ſelten auch zu Trinkgelagen, in Waffen. Tag und Nacht ununterbrochen fort zu zechen, iſt keinem Schande. Häufig entſtehen, als unter Betrunkenen, Zänkereien, die ſelten mit Schmähworten, öfter mit Wunden und Todtſchlag endigen. Aber auch wechſel-

ſeitige Ausſöhnung von Feinden, Abſchließung von Eheverbindungen, Wahl der Häupter, und endlich Frieden und Krieg wird meiſtens bei'm Gaſtmahle verhandelt, als ob zu keiner Zeit für aufrichtige Gedanken offener die Seele, oder für große feuriger ſei. Dieſes Volk ohne Liſt und Trug öffnet noch das Innere der Bruſt bei zwangloſer Fröhlichkeit. Hat nun Jeder ohne Rückhalt ſeine Meinung dargelegt, ſo wird dieſelbe des folgenden Tags neuerdings vorgenommen, und jedem Zeitpunkte widerfährt ſein Recht. Sie rathſchlagen, wo keine Verſtellung, und beſchließen, wo keine Bethörung Statt findet.

K. 23. Ihr Getränk iſt ein Saft, aus Gerſte oder Waizen zu einer Aehnlichkeit des Weines verkünſtelt. Die zunächſt am Rheine wohnen, kaufen auch Wein. Die Koſt iſt einfach: wilde Früchte, friſches Wildpret oder geronnene Milch. Ohne Zurüſtung, ohne Leckereien ſtillen ſie den Hunger. Im Trinken nicht dieſelbe Mäßigkeit. Wollte man, der Trinkluſt willfahrend, ihnen herbeiſchaffen, ſo viel ſie begehren, ſie würden eben ſo leicht durch Ausſchweifung als durch Waffengewalt bezwungen.

K. 24. Nur Eine Art Schauſpiel, und bei jeder Zuſammenkunft dieſelbe. Nackte Jünglinge ſpringen zum Zeitvertreibe tanzend zwiſchen aufgeſteckte Schwerter und Spieße hinein. Die Uebung hat Kunſt, die Kunſt Anſtand erzeugt. Nicht um Lohn jedoch oder Gewinn thun ſie es: des kühnen Muthwillens Preis iſt die Beluſtigung der Zuſchauer. Das Würfelſpiel treiben ſie, ſonderbar genug, nüchtern als ernſthaftes Geſchäft, mit ſolcher Tollkühnheit bei Gewinn oder Verluſt, daß ſie, wenn Alles hin iſt, auf den äußerſten und letzten Wurf Perſon und Freiheit ſetzen. Der Verlierende begiebt ſich freiwillig in die Knechtſchaft: wenn auch jünger, wenn auch ſtärker, läßt er ſich binden und verkaufen: ſo weit geht in ſchlimmer Sache die Hartnäckigkeit, ſie nennen das (deutſche) Treue. Sklaven dieſer Art verhandeln ſie, um zugleich ſich ſelbſt der Schande des Gewinns zu entledigen.

K. 25. Die übrigen Sklaven gebrauchen ſie nicht nach unſrer Weiſe, ſo daß die Geſchäfte unter der Dienerſchaft vertheilt wären. Jeder von ihnen waltet in eigener Wohnung, an eigenem Heerde. Der Herr legt ihm, wie einem Lehnsmann, eine Abgabe an Getreide, Vieh oder Kleiderſtoff auf: weiter geht die Unterthänigkeit nicht. Die Hausgeſchäfte verrichten Frau und Kinder. Sklaven zu geißeln, oder mit Feſſeln und Zwangsarbeit zu beſtrafen, iſt ſelten; häufiger bringt man ſie um, nicht aus Zucht und Strenge, ſondern aus Ungeſtüm und Jähzorn, gleich wie Feinde, nur daß es ungeſtraft geſchieht. Die Freigelaſſenen ſind nicht viel mehr als Sklaven, ſelten von einigem Einfluß im Hauſe, niemals im Staate, es ſei denn bei den Völkern, wo Könige herrſchen; denn dort ſteigen ſie über die Freigeborenen, ja über die Edlen empor. Bei den Uebrigen iſt gerade der Abſtand der Freigelaſſenen ein Beweis der Freiheit.

K. 26. Wucher und gewerbmäßiges Ausleihen auf Zinſen iſt unbekannt, und deshalb beſſer verhütet als durch Verbote. Die Feldmark legen ſie bei der Beſitznahme in ſo viele Abtheilungen aus, als ſie Saatfelder halten, und dieſe vertheilen ſie dann je nach der Bodengüte untereinander. Die gemeine Mark geſtattet ſolche Theilung ohne Schwierigkeit. Das Brachfeld wird dann jährlich gewechſelt und alles Uebrige iſt Ackerland; denn ſie laſſen die Arbeit nicht mit der Größe und Fruchtbarkeit des Bodens wetteifern, ſo daß ſie Baumgärten anlegten, oder Wieſen auswieſen, oder Gärten bewäſſerten. Nichts als Getreide verlangen ſie vom Boden. Daher theilen ſie auch das Jahr nicht in vier Zeiten, nur Winter, Frühling und Sommer haben bei ihnen Sinn und Bedeutung; des Herbſtes Name iſt wie ſeine Gaben unbekannt.

K. 27. Bei Beſtattungen keine Rangſucht; darauf allein halten ſie, daß die Leichname ausgezeichneter Männer mit beſonderen Holzarten verbrannt werden. Weder Prachtdecken noch Wohlgerüche werden auf den Holzſtoß gehäuft: Jedem wird ſeine Rüſtung, Manchem auch ſein Streitroß ins Feuer mitgegeben. Die Grabſtätte bildet ein Raſenhügel. Der Denkmäler ſtolze, thürmende Pracht verſchmähen ſie als die Abgeſchiedenen drückend. Klagen und Thränen legen ſie ſchnell ab, langſam Betrübniß und Schmerz. Frauen ziemt Trauer, Männern Andenken.

Dies iſt im Allgemeinen, was wir von der Germanen Urſprung und Sitten in Erfahrung gebracht haben: nun will ich die Anordnungen und Gebräuche der einzelnen Völkerſchaften, ſo weit ſie verſchieden ſind, und welche Stämme aus Germanien nach Gallien ausgewandert ſeien, auseinander ſetzen.

K. 28. Daß der galliſche Staat ehemals mächtiger geweſen, bezeugt der erſte der Schriftſteller, der vergötterte Julius; und deshalb iſt es denn glaublich, daß auch ſchon Gallier nach Germanien hinübergewandert ſeien. Denn wie wenig konnte ein Fluß hindern, daß ein Volk, ſo wie es angewachſen war, andere Wohnſitze einnahm und behielt, als dieſe noch Gemeingut, und durch keine Staatsgewalt abgemarket waren! So wohnten zwiſchen dem Hercyniſchen Walde, dem Rhein- und Mainfluſſe die Helvetier, weiterhin die Bojer, beides galliſche Völkerſchaften. Noch iſt der Name Boihemen geblieben und deutet an, daß dies Land eine alte Geſchichte hat, obwohl es nun andere Bewohner hat. Ob aber die Aravisker von den Oſen, einem germaniſchen Stamme, nach Pannonien, oder dieſe von jenen aus nach Germanien eingewandert ſeien, iſt, bei der noch beſtehenden Uebereinſtimmung in Sprache, Satzungen und Sitten ungewiß; weil vormals bei gleicher Armuth und Freiheit beide Ufer dieſelben Vorzüge und Nachtheile darboten. Die Treveren und Nervier eifern ſogar für die Ehre Germaniſcher Abkunft, als ob dieſer Adel des Bluts ſie von aller Aehnlichkeit mit den ſchlaffen Galliern loszähle. Die Völker nächſt am Rhein, Vangionen, Triboker, und Nemeter

ſind unſtreitig Germaniſcher Abkunft. Selbſt die Ubier, wiewohl ſie für ihre Verdienſte zur Römiſchen Colonie erhoben worden und ſich lieber nach ihrer Stifterin Namen Agrippiner nennen, ſchämen ſich dieſer Abſtammung nicht. Vor Zeiten herübergewandert, wurden ſie für ihre bewährte Treue unmittelbar an das Rheinufer, als Beſchützer, nicht als Bewachte, geſetzt.

K. 29. Die Tapferſten aller dieſer Volksſtämme, die Bataver, haben ein kleines Gebiet am Ufer, hauptſächlich aber die Rheininſel inne. Vormals ein Kattiſcher Stamm, und bei inneren Unruhen in dieſe Gegend ausgewandert, wurden ſie zum Römiſchen Reiche geſchlagen. Noch bleibt ihnen die Ehre und Auszeichnung alter Bundsgenoſſen: kein ſchmählicher Tribut, kein Pächter, der ſie ausſaugt: frei von Laſten und Steuern, und nur zu kriegeriſchem Dienſte, gleichſam als Wehr- und Waffenrüſtung, bei Seite gelegt, werden ſie zum Kampfe aufgeſpart. In gleicher Abhängigkeit ſteht auch der Stamm der Mattiaker. Denn das große Römervolk hat auch jenſeits des Rheins und der vormaligen Reichsgrenzen ſeine Herrſchaft ehrfurchtgebietend ausgedehnt. So ſind ſie mit ihren Wohnungen und ihrem Gebiet am deutſchen Ufer, mit ihrem Sinn und Gemüth aber bei uns, im Uebrigen den Batavern ähnlich, außer daß ſie durch den Boden und das Clima ihres Landes das ihnen eigenthümliche Feuer beſſer bewahrten. Unter die Völkerſchaften Germaniens möchte ich diejenigen nicht zählen, welche das Gebiet der Decumaten bewohnen, obgleich ſie jenſeits des Rheins und der Donau ſich niedergelaſſen. Galliſche Abenteurer, kühn aus Armuth, nahmen dieſes unſichere Beſitzthum ein. Hierauf, als die Grenze gezogen und die Beſatzungen hinausgerückt wurden, ward dieſes Gebiet Vorland des Reichs und Theil einer Provinz.

K. 30. Hinter dieſen fängt der Wohnſitz der Katten vom Hercyniſchen Walde an, nicht in ſo ebenen und ſumpfigen Gegenden, wie die übrigen Staaten, in welche Germanien ſich abflacht; die Hügel dauern noch ein Weilchen, erſcheinen dann allmählig nur einzeln mehr, und der Hercyniſche Wald begleitet ſeine Katten, bis er zugleich mit ihnen in der Ebene aufhört. Das Volk hat ausdaurende Leiber, nervigten Gliederbau, trotzige Geſichter und größere Lebhaftigkeit des Geiſtes; für Germaner viel Verſtand und Gewandtheit. Davon zeugt die Erwählung von Befehlshabern, der Gehorſam gegen Obere, die Kenntniß der Schlachtordnung, die Wahrnehmung der Gelegenheiten, der Aufſchub des Angriffs, die Anordnung der Tagsgeſchäfte, die Verſchanzung zur Nachtzeit und der Grundſatz, nicht auf's ungewiſſe Glück, ſondern auf Tapferkeit zu bauen,; endlich, was das Seltenſte und nur der römiſchen Kriegszucht eigen iſt, das Höherachten des Feldherrn, als des Kriegsheers. Ihre Hauptmacht beſteht im Fußvolke, welches ſie nebſt der Rüſtung noch mit Eiſengeräth und Mundvorrath belaſten. Die übrigen Germanen möchte man ſagen, ziehen zum Schlagen, die Katten zum Kriegführen

aus. Selten Streifzüge und zufällige Scharmützel. Wirklich ſchickt es ſich mehr für die Reiterei, ſchnell den Sieg zu erkämpfen, ſchnell zu weichen. Haſtigkeit nähert ſich mehr der Furcht, Bedachtſamkeit dem Muthe.

K. 31. Eine Sitte, die auch bei andern Völkerſchaften Germaniens, doch nur ſelten, und nur bei einzelnen Kühnherzigen angetroffen wird, iſt bei den Katten allgemein geworden, daß ſie von erſter Mannbarkeit an Bart und Haupthaar wachſen laſſen und erſt wann ſie einen Feind erlegt haben, die gelobte, der Tapferkeit geweihte Bekleidung des Antlitzes ablegen. Ueber Feindesblut und Kriegsbeute enthüllen ſie das Angeſicht, und dann erſt glauben ſie die Schuld des Daſeins abgetragen zu haben, dann erſt des Vaterlands und der Aeltern würdig zu ſein. Feigen und Unkriegeriſchen bleibt die Entſtellung. Die Tapferſten tragen überdieß einen eiſernen Armring, (eine Schmach bei dieſem Volke) gleichſam als Feſſel, bis ſie ſich durch Erlegung eines Feindes löſen; und dieſe Tracht (dieſer Brauch) iſt bei den Katten faſt allgemein angenommen.

Schon fangen ſie auch an, ſich im Geſang (barritus) auszuzeichnen und die, welche ſo ſich vor Freund und Feind zugleich zeigen, haben ſtets den erſten Angriff in der Schlacht, ſie bilden die erſte ſchrecklich anzuſchauende Schlachtreihe. Dieſe verlieren ſelbſt im Frieden ihre Wildheit nicht, denn keiner hat Haus oder Hof oder irgend ein Geſchäft: wohin ſie kommen werden ſie bewirthet, Verſchwender fremden Guts, Verächter des eigenen, bis das kraftloſe Alter ſie ſo rauher Tapferkeit unfähig macht.

K. 32. Den Katten zunächſt wohnen am Rheine, da wo er ſchon ſicher in ſeinem Bette fließt, und der uns als Grenzſcheide genügen möge, die Uſipier und Tenkteren. Letztere zeichnen ſich außer dem gewohnten Waffenruhm auch durch eine trefflich geübte Reiterei aus. Selbſt das Kattiſche Fußvolk iſt nicht berühmter, als die Reiterei der Tenkteren. Was ſo die Vorfahren geſtiftet, unterhalten die Nachkommen. Dies iſt der Kindheit Spiel, der Jünglinge Wettkampf, und noch der Greiſe Beſchäftigung. Mit dem Geſinde, den Wohnungen und der geſammten Habe werden auch die Pferde fortgeerbt: dieſe bekommt nicht, wie das Uebrige, der älteſte Sohn, ſondern der Herzhafteſte, der beſte Krieger.

K. 33. Nächſt den Tenkteren traf man ehemals auch die Bructeren: jetzt ſollen die Chamaver und Angrivarier eingewandert ſein, nachdem die Brukteren durch Vereinigung benachbarter Völkerſchaften vertrieben und gänzlich ausgerottet worden, ſei's aus Haß gegen ihren Uebermuth, oder aus Lockung der Beute, oder durch eine gewiſſe Gunſt der Götter gegen uns; denn ſelbſt den Anblick ihres Kampfs mißgönnten ſie uns nicht; über ſechszig Tauſende fielen, nicht durch Römiſche Wehr und Waffen; ſondern, was weit herrlicher iſt, uns zur Augenweide. O möge doch bei dieſen Völkern, wo nicht Liebe zu uns, wenigſtens Haß unter ſich herrſchen und fortwähren, zu-

mal bei des Reiches drängendem Verhängniſſe das Schickſal uns nichts Höheres mehr gewähren kann, als der Feinde Zwietracht.

K. 34. An die Angrivarier und Chamaver ſchließen ſich hinten die Dulgibiner und Chaſuaren, und andere wenig bekannte Stämme an; vorn ſtoßen ſie an die Frieſen. Man unterſcheidet Groß- und Kleinfriesland, nach Maßgabe der Stärke. Beide Stämme ziehen ſich längs dem Rhein bis an den Ocean, und umwohnen noch überdieß ungeheure Seen, die auch von Römiſchen Flotten beſchifft worden. Selbſt in den dortigen Ocean haben wir uns gewagt, wo, wie die Sage meldet, noch des Hercules Säulen ſich erhalten haben; ſei's, daß er dahin gekommen, oder daß wir, was irgendwo Großes iſt, ſeinem Ruhme beizumeſſen gewohnt ſind. Zwar fehlte es dem Druſus (und?) Germanicus nicht an Kühnheit; allein der Ocean verhinderte die Erforſchung, ſowohl ſeiner ſelbſt, als des Hercules. Seither hatte es Niemand verſucht: frömmer und ehrerbietiger ſchien es, in göttlichen Dingen zu glauben, als zu wiſſen. So weit unſre Kunde von den Abendländern Germaniens.

K. 35. Gegen Mitternacht zieht es ſich in weiter Biegung herum. Zuerſt iſt das Volk der Chauker, welches zwar bei den Frieſen anhebt, und einen Theil der Küſte befaßt, aber dann neben den vorerwähnten Stämmen ſich hinzieht und bis ins Kattenland ſich hineinbiegt. Dieſer ungeheure Landſtrich wird von den Chaukern nicht blos beſeſſen, ſondern auch ausgefüllt: das edelſte Volk unter den Germanen, das ſeine Größe durch Gerechtigkeit zu behaupten, vorzieht. Ohne Vergrößerungsſucht, ohne Uebermuth, ruhig und abgeſchieden, reizen ſie nicht zum Kriege, ſchädigen nicht durch Plünderung und Raub. Der beſte Beweis der Tapferkeit und Stärke iſt, daß ſie ihr Uebergewicht nicht auf Beeinträchtigung Andrer gründen. Schlagfertig iſt jedoch Alles und im Nothfall ein Heer in Bereitſchaft: an Männern und Roſſen Ueberfluß: ihr Name auch im Frieden groß.

K. 36. An der Seite der Chauken und Katten haben die Cherusker in zu tiefem und entnervendem Frieden lange unangefochten dahin geſeſſen, was mehr angenehm, als ſicher war; denn zwiſchen Gewaltthätigen und Starken iſt ſolche Ruhe nur trügeriſch. Wo die Fauſt gilt, da heißt der Siegende auch beſcheiden und redlich. So nennt man die Cherusker jetzt ſtolz und träge, während man ſie früher die guten und redlichen nannte. Die ſiegreichen Katten dagegen ließen ſich das Glück zur Weisheit dienen. Von gleichem Verfall wurden auch die Foſen betroffen, ein benachbartes Volk, das billiger Weiſe das Mißgeſchick mitzutragen hat, da es im Glück ihnen nicht gleich geſtanden hatte.

(Die Ueberſetzung Gutmann's lautet: „Neben den Chauken und Katten haben die Cherusker unangefochten lange Zeit tiefen und erſchlaffenden Frieden behalten; was mehr Behaglichkeit als Sicherheit gewährte; denn trügeriſch iſt die Ruhe zwi-

ſchen übermüthigen und mächtigen Nachbarn: wo die Fauſt gilt, da eignet ſich der Ueberlegene den Namen der Mäßigung und Redlichkeit zu. So hießen die Cherusker ehemals die Guten, Ehrlichen; nun Feige und Thoren: den ſiegreichen Katten rechnet man ihr Glück für Weisheit an. Mit den Cheruskern wurden auch die Foſen in den Untergang gezogen; ein angrenzendes Volk, das mit jenen das Unglück theilte, während es im Glück unter ihnen geſtanden hatte.)

K. 37. Den germaniſchen Meerbuſen ſelbſt, am wenigſten vom Ocean entfernt, bewohnen die Cimbern, jetzt ein kleiner Staat, aber groß an Ruhm. Große Trümmer des alten Ruhms ſind noch zu ſehen, Ringwälle und Feldmarken, deren Umfang für die Volksſtärke des Stammes einen Maßſtab gibt, und die Wahrheit einer ſo ſtarken Auswanderung bezeugt. Sechshundert und vierzig Jahre ſchon ſtand unſere Stadt, als man zuerſt unter den Conſuln Cäcilius Metellus und Papirius Carbo von cimbriſchen Waffen hörte. Zählt man von da bis auf das zweite Conſulat des Imperators Trajan, ſo ergiebt ſich die Reihe von ungefähr zweihundert und zehn Jahren: ſo lange wird Germania beſiegt. Im Laufe dieſes langen Zeitraums viele Niederlagen beiderſeits. Nicht die Samniten, nicht die Pöner, nicht Hiſpanien oder Gallien, ſelbſt nicht die Parther haben uns ſo häufig an ſich gemahnt; denn minder furchtbar iſt des Arſaces Herrſcherreich, als der Germanen Freiheit. Was hat das Morgenland Anderes als den Untergang des Craſſus, und zwar mit dem Tode des Pacorus ſelbſt und der Demüthigung unter einen Ventidius, uns vorzuwerfen? Die Germanen dagegen, nachdem ſie den Carbo und Caſſius und Scaurus Aurelius und Servilius Cäpio, auch den Cneus Manlius aufgerieben oder gefangen, haben auf einmal fünf conſulariſche Heere dem römiſchen Volke, dann den Varus und mit ihm drei Legionen ſelbſt einem Cäſar Auguſtus weggenommen. Nicht ungeſtraft haben Cajus Marius in Italien, Julius Cäſar in Gallien, Druſus und Nero und Germanicus in ihren Wohnſitzen ſie aufgeſchreckt. Nach dieſem fielen auch Cajus Cäſars (Caligula's) mächtige Drohanſtalten zum Geſpötte aus. Hierauf erfolgte Stillſtand, bis bei Gelegenheit unſerer Zwietracht und Bürgerkriege ſie nach erſtürmtem Winterlager der Legionen auch Gallien anfielen; ſie wurden wieder verdrängt, und ſeitdem ward in den letzten Zeiten mehr über ſie triumphirt als geſiegt.

K. 38. Ich komme nun auf die Sueven, welche nicht wie die Katten und Tencteren, nur Einen Volksſtamm ausmachen; denn ſie haben den größten Theil Germaniens inne, und beſtehen aus verſchiedenen Stämmen mit beſonderen Namen, obwohl im Allgemeinen Sueven genannt. Eigenthümlich iſt dieſem Volke, die Haare aufzuringeln und in einen Knoten zu ſchürzen. So unterſcheiden ſich die Sueven von den übrigen Germanen, ſo die Freigebornen von den Sklaven. Bei andern Völkern geſchieht dies entweder wegen einiger Verwandtſchaft mit den Sueven, oder noch öfter aus Nachahmung; ſelten jedoch, und nur, ſo lange ſie jung ſind. Die Sueven

binden ihr ſtruppiges Haupthaar, bis es grau iſt, rückwärts, oft auch blos über dem Scheitel zuſammen. Die Vornehmen ſind hierin noch prunkvoller; dies iſt ihr Putz, aber ein unſchuldiger. Denn nicht um der Liebe und Gegenliebe willen geſchieht es; um größer und ſchrecklicher zu erſcheinen, ſchmücken ſie, wenn ſie zum Kriege ausziehen, die Locken, nur für die Augen des Feindes.

K. 39. Die Semnonen geben ſich für das älteſte und edelſte Volk der Sueven aus. Ihr Alterthum wird durch heilige Gebräuche beglaubigt. Zu feſtgeſetzter Zeit kommen durch Geſandtſchaften alle Völker von gleichem Blute in einem Walde zuſammen, der durch die Väter geweiht und durch altes Herkommen heilig iſt, und beginnen mit öffentlichem Menſchenopfer des barbariſchen Götterdienſtes ſchauervolle Feierlichkeit. Noch eine andere Verehrung wird dem Hain erwieſen. Niemand geht anders als gebunden hinein, zum Zeugniſſe der Unterwürfigkeit vor der Gottheit Allmacht. Fällt Einer, ſo darf er weder aufſtehen, noch ſich aufrichten laſſen: auf dem Boden wälzt er ſich heraus. Dieſe ganze Feierlichkeit deutet dahin, daß hier die Wiege des Volkes, hier der Herrſcher des Weltalls, Gott, alles Andere unterwürfig und dienſtbar ſei. Dieſen Glauben unterſtützt der Semnonen Glück: hundert Gaue bewohnen ſie, und ihre Volksmenge macht, daß ſie ſich als das Haupt der Sueven anſehen.

K. 40. Die Langobarden dagegen adelt ihre geringe Zahl. Von vielen und mächtigen Stämmen umringt, leben ſie nicht durch Unterwürfigkeit, ſondern durch Kampf und Wagniß in Sicherheit. Die Reudigner ſodann, die Auionen, Anglen, Variner, Eudoſen, Suardonen und Nuithonen ſind durch Flüſſe oder Wälder geſchützt. Bei dieſen Allen iſt nichts Bemerkenswerthes, als daß ſie insgeſammt die Hertha, das iſt die Muttererde, verehren, von der ſie glauben, ſie walte über die menſchlichen Schickſale, und beſuche die Völker. Auf einer Inſel des Oceans iſt ein heiliger Hain, und darin ein geweihtes, mit einem Teppich bedecktes Fahrzeug, das nur der Prieſter berühren darf. Er ahnet die Gegenwart der Göttin im Heiligthum, und folgt ihrem mit Kühen beſpannten Kahn in tiefer Ehrfurcht nach. Fröhliche Tage alsdann, Feſte an allen Orten, welche die Göttin ihres Beſuchs und Aufenthalts würdigt. Kein Krieg wird geführt, keine Waffen ergriffen, jedes Schwert iſt verſchloſſen: Friede und Ruhe wird nur dann gekannt, nur dann geliebt, bis derſelbige Prieſter die Göttin, des Umgangs der Sterblichen ſatt, dem Heiligthume wiedergibt. Hierauf wird Wagen und Teppich, und, wenn man es glaublich findet, die Gottheit ſelbſt in einem verborgenen See gewaſchen. Den Dienſt verrichten Sklaven, welche alſobald derſelbe See verſchlingt. Daher der geheime Schauer, und die fromme Unwiſſenheit, was das ſein möge, das nur dem Tod Geweihete ſchauen dürfen. Uebrigens erſtreckt ſich dieſer Theil Sueviens in ſolche Gegenden, welche wegen ihrer Heiligkeit unzugänglich ſind.

K. 41. Näher an uns (um, wie vorhin dem Rheinfluſſe, nunmehr auch der Donau zu folgen) wohnt das Volk der Hermunduren, den Römern anhänglich; darum dürfen ſie von allen Germanen allein, nicht blos an dem Grenzfluſſe, ſondern weiter hinein, und bis in die anſehnlichſte Colonie Rhätiens Handel treiben. Hier und da kommen ſie ſogar ohne Bewachung herüber; und während wir andern Völkern nur unſere Waffen und Feldlager zeigen, haben ſie in unſere Palläſte und Landhäuſer, doch begierdelos (ohne daß ſie darnach lüſtern wurden), Zutritt gehabt. Im Hermundurenland entſpringt die Elbe, ein ehemals berühmter und wohlbekannter Fluß; jetzt hört man nur von ihm.

K. 42. Neben den Hermunduren wohnen die Narisker, weiterhin die Markomannen und Quaden. Die Markomannen zeichnen ſich durch Macht und Kriegsruhm aus; ſelbſt den Wohnſitz, woraus ſie ehemals die Bojer vertrieben, danken ſie ihrer Tapferkeit. Auch die Narisker und Quaden ſind nicht ausgeartet. Dieſe Länder bilden gleichſam die Vormauer Germaniens längs der Donau hin. Die Markomannen und Quaden hatten noch bei unſerm Denken Könige aus ihrem Volke, das edle Geſchlecht des Marobodus und Tuder; nun dulden ſie auch Ausländer. Aber die Könige verdanken ihre Macht und Herrſchaft römiſcher Einwirkung; ſelten werden ſie durch unſere Waffen, öfter durch unſer Geld unterſtützt.

K. 43. Nicht weniger anſehnlich ſind hinter ihnen die Marſigner, Gothiner, Oſen und Burier; ſie umſchließen im Rücken die Markomannen und Quaden. Die Marſigner und Burier zeigen in Sprache und Lebensart ſueviſche Abkunft. Die galliſche Sprache der Gothiner, die pannoniſche der Oſen, ſo wie der auf ihnen laſtende Tribut verräth, daß ſie keine Germanen ſind. Einen Theil des Tributs legen ihnen die Sarmater, einen Theil die Quaden, als Fremdlingen, auf. Die Gothiner graben, zu noch größerer Schmach, auch Eiſen aus. Dieſe Völker alle wohnen wenig auf ebenem Lande, ſondern meiſt in Wäldern, auf Anhöhen und Bergrücken. Denn Suevien trennt und durchſchneidet eine zuſammenhängende Gebirgskette, jenſeits deren mehrere Völker wohnen, unter welchen der Name der Lygier der umfaſſendſte iſt und mehrere Staaten begreift. Es genügt, die vornehmſten zu nennen, die Arier, Helveconen, Manimer, Elyſier, Naharvalen. Bei den Letzten zeigt man einen Hain von alterthümlicher Heiligkeit. Dort waltet ein Prieſter in weiblicher Tracht, die Gottheiten aber ſind, nach römiſcher Deutung, Caſtor und Pollux. Dies iſt das Weſen der Gottheit, der Name Alken. Keine Bildniſſe, keine Spur ausländiſchen Götterdienſtes; doch werden ſie als Brüder, als Jünglinge verehrt. Die Arier, welche die eben erwähnten Stämme an Macht übertreffen, ſehen überdies fürchterlich aus und erhöhen noch durch Kunſt und Zeit die angeborne Wildheit. Die Schilde ſchwarz, die Leiber bemalt, dunkle Nächte die Zeit, ſo ſie zum Kampfe er-

ſehen. Schon die Schreckengeſtalt des leichenähnlichen Schattenheeres jagt Grauſen ein; kein Feind widerſteht dem ungewohnten und höllengleichen Anblicke; denn das Aug' iſt's, was immer im Kampfe zuerſt beſiegt wird. Ueber die Lygier hinaus liegt das Reich der Gothonen, die ſchon etwas ſtrenger regiert werden, als die übrigen Völker Germaniens, doch ohne Ueberſchreitung der Freiheit. Nun wieder weiter ab vom Ocean ſind die Rugier und Lemovier. Dieſe Völker alle unterſcheiden ſich durch runde Schilde, kurze Schwerter, und dadurch, daß ſie unter Königen ſtehen.

K. 44. Die ſuioniſchen Völkerſchaften hierauf, im Ocean ſelbſt, beſitzen außer der Landmacht auch ſtarke Flotten. Die Geſtalt ihrer Schiffe hat das Eigene, daß beide Enden Vordertheile, und immer zum Anlanden tauglich ſind; ſie werden nicht mit Segeln regiert, und haben keine Reihen Ruder an den Seiten. Das Steuer iſt unbeſeſtigt und wie auf einigen Flüſſen nach Erforderniß hin und her beweglich Bei ihnen ſteht auch der Reichthum in Ehren, weshalb nur Einer regiert, und nicht mehr mit Einſchränkung, noch mit abhängigem Herrſcherrecht. Auch ſind die Waffen nicht, wie bei den übrigen Germanen, freigegeben, ſondern eingeſchloſſen und bewacht, und zwar durch einen Sklaven, weil der Ocean plötzlichen Feindesüberfall abwehrt, bewaffnete Haufen aber im Müſſiggange leicht zügellos ausſchweifen. Und einen Edlen, oder Freien, oder auch nur einen Freigelaſſenen zum Waffenhüter zu ſetzen, iſt nicht eines Königs Vortheil.

K. 45. Ueber die Suionen hinaus liegt ein anderes, ſtarres, faſt unbewegliches Meer; daß dieſes den Erdkreis umgürte und abſchließe, wird dadurch beglaubigt, weil der untergehenden Sonne letzter Glanz bis zu ihrem Aufgange ſo hell fortdauert, daß er die Sterne verdunkelt. Der Volksglaube will ſogar, man höre ihr Rauſchen, man ſehe die Geſtalten der Götter und das Strahlenhaupt. So weit verirrt ſich das Gerücht; glaublich iſt indeß nur, was mit der Natur erſchaffener Dinge zu vereinen iſt. Rechts von dort beſpült das ſueviſche Meer das Küſtenland der Aeſtyer, welche an Sitten und Tracht den Sueven, an Sprache den Britanniern nahe kommen. Sie verehren die Göttermutter: als Sinnbild des Gottesdienſtes führen ſie Geſtalten von Ebern. Dieſes dient ſtatt Waffen und jeder Art Schutzwehr; es ſichert den Verehrer der Göttin ſelbſt in des Feindes Mitte. Selten gebrauchen ſie Eiſengewehr, häufiger Keulen. Waizen und andere Früchte pflanzen ſie fleißiger, als ſonſt die trägen Germanen thun. Aber auch das Meer durchſuchen ſie, und ſie ſind die Einzigen von Allen, die den Bernſtein, von ihnen Glêſs genannt, in Untiefen und am Ufer ſelbſt leſen. Die Natur und Entſtehungsart deſſelben kennen und erforſchen ſie, als Barbaren, nicht. Lange lag er unter andern Auswürfen des Meeres da, bis unſere Prachtliebe ihm einen Namen machte; ſie brauchen ihn nicht: er wird roh geleſen, unverarbeitet ausgeführt und ſtaunend empfangen ſie den Preis.

Daß er ein Baumſaft ſei, erſieht man daraus, weil zuweilen kriechende, ja ſogar fliegende Inſecten durchſchimmern, welche, in der Flüſſigkeit anklebend, bei der Verhärtung in die Maſſe eingeſchloſſen worden. Ich denke mir, daß, wie im Innern des Morgenlands, wo Weihrauch und Balſam ausſchwitzt, ſo auch auf den Inſeln und Küſten des Abendlands fruchtbare Wälder und Haine ſeien, wo Baumſäfte, durch die Strahlen der nachbarlichen Sonne ausgezogen und verdünnt, in's nahe Meer abfließen, und durch Sturmgewalt an's gegenſeitige Ufer geſchwemmt werden. Unterſucht man des Bernſteins Eigenſchaften am Feuer, ſo brennt er wie Kien, und nährt eine fette, duftende Flamme, dann verdickt er zu Pech und Harz.

An die Suionen grenzen die Stämme der Sitonen. Im Uebrigen Jenen ähnlich, unterſcheiden ſie ſich nur darin, daß ein Weib herrſcht: ſo ſehr ſind ſie, nicht nur in Freiheit, ſondern ſelbſt in Knechtſchaft ausgeartet. Hier Sueviens Grenze.

K. 46. Ob ich die Stämme der Peuciner, Veneden und Fennen den Germanen oder den Sarmatern beizählen ſoll, iſt mir zweifelhaft. Zwar haben die Peuziner, von Einigen auch Baſtarnen genannt, in Sprache, Anzug, Wohnung und Bauart germaniſche Weiſe. Armuth bei Allen, und Trägheit bei den Vornehmen; die Vornehmen ſind durch Wechſelheirathen einigermaßen zu ſarmatiſcher Lebensart herabgewürdigt. Die Veneden haben viel von ihren Sitten angenommen; denn was ſich zwiſchen dem Peuciner- und Fennengebiet an Wäldern und Gebirgen anhebt, durchſtreifen ſie in Raubzügen; ſie ſind jedoch eher zu den Germanen zu zählen, weil ſie ſtehende Hütten bauen, Schilde führen, und als ſchnelle Läufer gern zu Fuße ſind, was bei den Sarmatern alles verſchieden iſt, die auf Wagen und zu Pferde ihr Leben zubringen. Die Fennen ſind von außerordentlicher Wildheit und ſcheußlicher Armuth: ſie haben weder Waffen, noch Pferde, noch Wohnungen. Kräuter ſind ihre Nahrung, die Kleidung Thierfelle, ihr Lager der Erdboden. Sie verlaſſen ſich einzig auf ihre Pfeile, die ſie, aus Mangel an Eiſen, mit Knochen ſchärfen. Dieſelbige Jagd nährt Männer ſowohl als Weiber; denn dieſe gehen überall mit und fordern ihren Antheil an der Beute. Selbſt für die Kinder gibt es keinen andern Zufluchtsort vor Gewild und Regengüſſen, als daß man ſie mit einem Geflecht von Baumzweigen zudeckt. Dahin kehren die Männer zurück, das iſt der Greiſe Aufenthalt. Dieſes Leben achten ſie für glücklicher, als am Pfluge ächzen, im Hauſe ſich abarbeiten, und eigenes und fremdes Geld unter Furcht und Hoffnung in den Händen wälzen. Unbekümmert um die Menſchen, unbekümmert um die Götter, haben ſie das Schwerſte erreicht, ſelbſt keines Wunſches zu bedürfen. Was weiter erzählt wird, iſt Fabel: z. B. daß die Helluſier und Oxionen Mund und Antlitz wie Menſchen, Leib und Gliedmaßen wie Thiere haben. Dies laſſe ich, als unerwieſen, dahin geſtellt.

Bemerkungen zu Tacitus Germania.

Kap. 2. Wenn Tacitus die Germanen für ein Urvolk erklärt, so will er damit gewiß nicht ſagen, daß der erſte Germane aus „rother weſtfäliſcher Erde“ entſtanden ſei, ſondern nur daß das Volk nicht als Volk eingewandert ſei, daß es vielmehr aus kleinen Anfängen, im Lande ſelbſt zu dem zahlreichen Volke herangewachſen ſei, das ſich den Römern ſo furchtbar machte. Im 4. Kapitel führt er noch als einen beſonderen Grund für ſeine Anſicht, die Familienähnlichkeit der Germanen unter einander an, und es läßt ſich nicht leugnen, daß dies ein Grund iſt, der ſich hören läßt. Denn wo immer wir einen Wanderzug erſcheinen ſehen, wächſt er alsbald lawinenartig an, ſo daß ſchon die Cimbern auf ihrem Zuge nach Italien, ſich mit andern germaniſchen, mit belgiſchen, galliſchen und helvetiſchen Schaaren vereinigt hatten. Wie viel mehr mußte dies der Fall ſein, wenn ein Wanderzug den weiten Weg aus dem Innern Aſiens herüberkam. Die Stammſage der Germanen läßt das Volk von den Familien dreier Brüder abſtammen, und der älteſte Gewährsmann Tacitus ſagt uns, er glaube, das Volk ſei im Lande ſelbſt herangewachſen; ehe man eine andere Hypotheſe aufſtellen will, muß man daher doch erſt Gründe beibringen, weshalb man jene Anſicht verwirft, die ja an ſich ſelbſt durchaus nichts Unwahrſcheinliches hat. Im Laufe des letzten Jahrhunderts haben wir mehrfach in verſchiedenen Ländern im Zeitraum von 40 oder 50 Jahren die Bevölkerung ſich verdoppeln, ja verdreifachen geſehen. Von Irland, England, Nordamerika liegen uns darüber unzweifelhafte Zahlenangaben vor. Weshalb ſollte unter günſtigen Umſtänden ein ſolches Verhältniß nicht einmal einige Jahrhunderte fortdauern können? Unter günſtigen Verhältniſſen verſtehe ich einen geſunden Menſchenſchlag, ein geſundes Klima, fruchtbaren Boden im Ueberfluß und keine gefährliche Feinde in der Nachbarſchaft. Alles dies war ja in Deutſchland gegeben. Rechnen wir nun nach der gewöhnlichen Annahme dreißig Jahre auf eine Generation, und nehmen wir an, daß die Bevölkerung ſich mit jeder Generation verdoppelte ſo reichen ſchon 20 Generationen oder ſechshundert Jahre hin, um eine einzige Familie zu einem Volke von einer Million Familien, oder 5 Millionen Seelen heranwachſen zu laſſen. So ſehen wir, daß Jakob mit 70 Perſonen nach Egypten auswandert, und daß ſeine Familie in 430 Jahren zu einem Volke von $2^1/_2$ Millionen anwächſt, eine Zunahme, die mit jener Annahme übereinſtimmt, denn in 15 Generationen oder 450 Jahren wachſen 70 Perſonen durch fünfzehnmalige Verdoppelung zu einem Volke von mehr als $2^1/_2$ Millionen an. Es erſcheint alſo nicht nöthig, eine maſſenhafte Einwanderung anzunehmen, ich halte es daher für überflüſſig, uns den Kopf darüber zu zerbrechen, auf welchem Wege unſere Stammväter nach Deutſchland gelangten.

Unſere nahe Verwandtſchaft mit den Völkern Inner-Aſiens hat die Wiſſenſchaft feſtgeſtellt, damit werden wir uns begnügen müſſen. Alles Uebrige wird einſtweilen noch eine offene Frage bleiben müſſen, wie die Frage über die Entſtehung des Menſchengeſchlechts ſelbſt. Neuerdings hat ſich Max Wirth in ſeiner „deutſchen Geſchichte“ viel Mühe gegeben, die Wahrſcheinlichkeit nachzuweiſen, daß die Wanderſtraße der Germanen am Dniepr aufwärts ging, dann ſich in das Flußgebiet der Düna wandte, welche ſie an die Oſtſee führte. Er hat mich nicht überzeugen können; denn ich glaube auf dieſem langen Wege hätte ein Miſchmaſch von Völkern ſich zuſammengefunden, ſo daß unſer Volk den Römern nicht als ein Urvolk erſchienen wäre, ſo daß unſere Sprache nicht als eine Urſprache heute noch angeſehen werden könnte. Wie man an der Sprache der Zigeuner nachgewieſen hat, welche Völker ſie auf ihrer Wanderung berührt haben, ſo würde man das an unſerer Mutterſprache auch können. Ich glaube daher, unſere Vorfahren kamen auf dem Seewege, und die älteſte Nachricht beſtätigt dies, denn Tacitus berichtet, die Sage melde, daß Ulyſſes in Asciburg am Rhein gelandet ſei und es gegründet habe, und er weiß von Denkmälern mit griechiſchen Inſchriften am Rhein und der Donau zu erzählen. Die Edda aber ſpricht vom fernen Oſten, von Asgard und dem Idafelde, ſie läßt Odin zunächſt in Sachſen einwandern und dann erſt gegen Norden ziehen. In Prutz Muſeum vom October 1861 und Januar 1862 findet ſich ein intereſſanter Aufſatz unter der Ueberſchrift „Er und Iring, ein Beitrag zur Sagenforſchung von Karl Silberſchlag“. Die Sage vom Er, dem Sohne des Armenius, legt Plato dem Socrates in den Mund und verſetzt ſie nach Pamphylien, und Silberſchlag weiſet ihre Verwandtſchaft mit der Nibelungenſage und anderen deutſchen Sagen nach, und bringt die Ascanier in Kleinaſien, in den Büchern Moſes, bei Herodot, Homer und Strabo mit den Iscaevonen und Askaniern in Deutſchland in Verbindung. Mir fiel dabei ein, daß der Name „Pamphylien“ dieſelbe Bedeutung hat, wie der Name Deutſchland, denn φυλη oder φυλος heißt, wie das gothiſche „Thiuda“ das Volk, der Stamm. Der Name Askenas aber, den Silberſchlag aus Moſes I. c. 10 v. 3. citirt, bedeutet bei den Juden „Deutſchland“. Mir ſcheint es daher wahrſcheinlicher, daß die reichen Handelsherren von Tyrus und Sidon, ihre Schiffe mit kariſchen, lykiſchen und pamphyliſchen Seeleuten bemannten, und daß die Fahrten nach dem Bernſteinlande Veranlaſſung zur Beſiedelung der deutſchen Nordſee und Oſtſeeküſten wurden, als daß der Wanderzug den weiten Weg vom ſchwarzen Meere, zu Lande bis in den ſkandinaviſchen Norden nahm. Erklärt nicht eine ſolche Einwanderung zur See viel beſſer die große Aehnlichkeit des Volkes untereinander, bei der Verſchiedenheit der einzelnen Stämme und ihrer Sprache? Weiſet nicht die religiöſe Anſchauung unſerer Vorfahren uns auf Egypten hin? Der Iſisdienſt,

von dem Tacitus redet, die Kuh Audumbla der Edda, der eherne Stier der Cimbern, die Götternamen Tyr (der Stier) Eor (der Ur) Os oder As und Asir (Osiris?), dürfen ſie vielleicht an jenen Naturcultus erinnern, der in dem Stier und der Kuh perſonificirt war? Kamen unſere Voreltern vielleicht vom Taurusgebirge in Kleinaſien, und haben wir in Osning und Asgard vielleicht eine Ueberſetzung von Taurus vor uns? Auffallend iſt es doch, daß wir, worauf J. Grimm ſchon aufmerkſam macht (Mythol. S. 106), einen Osning bei Aachen finden, einen zweiten bei Osnabrück, und den dritten an den Lippequellen. Ebenſo, daß auf den Tag der Sonne und des Mondes ſogleich der Tag des Stiers folgt, denn der Dienſtag heißt im Däniſchen Tirsdag; Tyr, der Stier. Ich meine daher, in dem oben angegebenen Sinne könnten wir uns Tacitus Anſicht wohl anſchließen, daß die Deutſchen ein Urvolk ſind; denn die Sage, daß die drei Hauptſtämme derſelben, Franken, Thüringer und Sachſen (Sigambrer, Sueven und Cherusker) von des Mannus drei Söhnen abſtammen, ſcheint mir eben ſo annehmbar, wie irgend eine andere Hypotheſe.

Anfangs bezeichneten die Römer die Völkerſchaften im Norden der Alpen mit dem gemeinſchaftlichen Namen der Kelten. Später ſchieden ſie ſie in zwei Gruppen, die ſie Galli und Germani, d. h. Hähne und Brüder nannten. Der erſte Name ſoll nach den Angaben der Römer ein Spottname geweſen ſein, und wenn Cäſar ſagt, daß in Gallien in jedem Dorfe, in jedem Hauſe ſich Factionen finden, ſo ſcheint das auf die Bedeutung des Namens Bezug haben zu ſollen, da er eben ſeinen Bericht (Bell Gal. VI. 11) mit dieſer Angabe eröffnet. Von den Germanen ſagt er dagegen, daß ſie ſich in Sippſchaften und Genoſſenſchaften vereinigen (gentes cognationesque qui una coïerunt B. C. cap. 22) und rühmt ihre Gaſtfreundſchaft. In der Annahme, daß wir lateiniſche und nicht galliſche und deutſche Wörter vor uns haben, beſtärkt mich das ähnliche Vorkommen ſolcher Namen bei uns. Wir kennen unter dem Namen Füchſe, Schlangen, Schwarzfüße, Krähen verſchiedene Indianerſtämme, und Niemand fällt es nur ein, daran zu denken, daß dies indianiſche Namen ſein könnten. Würde nicht ſelbſt der Schulknabe tüchtig ausgelacht, der da fragen wollte, ob der Name „Vereinigte Staaten" ein engliſcher Name ſei? — Ceterum Germaniae vocabulum recens et nuper additum. Wie wir nicht daran denken, die Namen der Schlangen und Krähen für indianiſche Namen zu halten, ebenſo wenig fiel es den Römern ein, in dem Namen Germani ein deutſches Wort zu ſuchen. Dies blieb dem Scharfſinn der erſten Erklärer vorbehalten, welche ſich unſägliche Mühe gegeben haben, Tacitus Worten ihre eigene Meinung unterzuſchieben, und ſie dann wieder herauszudeuten. Da dies aller Mühe ungeachtet nicht gelingen wollte, hat man die betreffende Stelle für verfälſcht, als durch Abſchreiber verdorben ausgegeben. In

den Text habe ich meine Ueberſetzung aufgenommen, während ich Gutmann's Wilhelm's und Thudichum's Ueberſetzungen in der Note beigefügt habe. In den Ausgaben des Tacitus (z. B. Ruperti) nehmen die Noten zu dieſer Stelle oft mehr Raum ein, als die ganze Germania ſelbſt. Und doch iſt die Stelle klar und verſtändlich, und nur durch die falſche Deutung der erſten Ausleger iſt die Gedankenrichtung aller folgenden eine falſche geworden, und man hat vergebens ſich abgemüht, etwas herauszuleſen, was nicht da ſtand, und nicht da ſtehen konnte, eben weil Tacitus ein verſtändiger Mann war, und deshalb keinen Unſinn niederſchreiben konnte, wie: Uebrigens iſt der Name „Germanien“ neu, denn er iſt ja bekanntlich älter, als der Name „Tungern“. Ich finde, daß kein Buchſtabe geändert werden darf, und ſehe folgenden Gedankengang in dieſer vielgedeuteten Stelle: Einige behaupten, der Stammvater habe mehr als drei Söhne gehabt, und daher gebe es noch mehrere Völkerſchaftsbenennungen, z. B. Marſen, Gambrivier, Sueven und Vandalen, denn dies ſeien alte und echte Namen. Uebrigens ſeien nicht alle Namen der deutſchen Völkerſchaften alt und echt; ſo ſei der Name der Tungern ja erſt kürzlich aufgekommen, da dieſe, als ſie über den Rhein kamen, ſich zuerſt mit dem Namen des ſiegreichen Volkes benannten, indem ſie ſagten ſie ſeien Germanen, um ſich auf dieſe Weiſe gefürchtet zu machen. Später genügte dann der Name Tungern ſchon, um ſie als Deutſche oder Germanen, und ſomit als einen Zweig jenes völkerbezwingenden Stammes zu bezeichnen, eine Benennung, die ſich auch die Römer gaben, indem ſie ſich victor gentium populus nannten. Tacitus beſchreibt hier einen Vorgang, wie wir ihn noch heutigen Tages beobachten können. Läßt ſich eine Colonie Heſſen oder Weſtfalen in Braſilien nieder, ſo wird man ſie zuerſt Alemanni nennen. Hören ihre Nachbarn ſpäter, daß ſie ſich Heſſen oder Weſtfalen nennen, ſo werden ſie ihnen denſelben Namen Heſſi oder Weſtfali geben, denn ſie wiſſen nun, daß ſie mit dieſem ſelbſtgegebenen Namen (a se ipsis invento) ebenfalls als Alemanni bezeichnet werden. So wird ein Engländer im fernen Auslande vielleicht erſt als Brite auftreten, ſpäter erſt fragt man, ob er ein Engländer, Schotte oder Irländer, und noch ſpäter, ob er ein Kenter oder Yorkſhireman iſt. Dann weiß man auch, daß ein Yorkſhireman eben ein Brite iſt. In unſerm Falle iſt alſo nicht der Name Germanen, der neue Name, ſondern der Name Tungern iſt damit gemeint. Anfangs bezeichnete man alle die verſchiedenen Völkerſchaften, welche über den Rhein gingen, mit dem allgemein gefürchteten Namen der Germanen (Brüder), als Zweige jenes großen Stammes, und erſt ſpäter unterſchied man ſie als Tungrer, Bataver, Sigambern, Ubier, Tenkterer u. ſ. w.

Gegen die hergebrachte Ueberſetzung, wonach der Name Germania als neu und unlängſt aufgekommen bezeichnet wird, erheben ſich folgende

gewichtige Bedenken. Zuerſt iſt es Unſinn zu ſagen: dieſer Name iſt neu, denn er iſt länger im Gebrauch, als ein anderer! Dann wird der wortkarge Tacitus nicht ſagen: der Name iſt neu und unlängſt aufgekommen, denn recens et nuper additum muß als ein Pleonasmus erſcheinen, welcher nur den Zweck haben könnte, den Ausdruck noch zu verſtärken, den Namen Germanien alſo als einen ganz neuen zu bezeichnen. Dies paßt aber durchaus nicht dazu, daß Tacitus den Zeitraum von den Cimbern bis auf Trajan, im 37. Kap. als einen ſehr langen bezeichnet (tam longi aevi spatium), da doch der Name der Germanen nicht blos ſeit der Zeit der Cimbern, ſondern ſchon mehr als hundert Jahre vor ihnen bekannt war, wie ja die Fasti Capitolini durch ihre Inſchriften dies bezeugen. Endlich aber iſt noch ein grammatiſches Bedenken gegen jene Ueberſetzung beizubringen, denn am Schluſſe des Satzes darf vocari mit dem doppelten Nominativ (omnes Germani vocarentur) nur überſetzt werden: für etwas, zu etwas, als etwas ernannt oder bezeichnet werden, (Vergl. Zumpt §. 71. 6), während ſonſt der Ablativ nomine, ja den Genitiv des Namens erfordern würde, ſo daß man nomine Germanorum nicht blos erwarten müßte, ſondern fordern dürfte. In den Worten: Ceterum Germaniae vocabulum recens et nuper additum faſſe ich Germaniae daher nicht als Genitiv, ſondern als Dativ auf, ſo daß alſo dem germaniſchen Völkerverzeichniſſe ein neuer Name zugewachſen iſt, der Name der Tungern nämlich. Zur Rechtfertigung meiner Ueberſetzung verweiſe ich auf Ann. XII. 23, wo Tacitus ſagt: Ituraei et Judaei Syriae provinciae additi sunt; die Ituräer und Judäer wurden der Provinz Syrien hinzugefügt; und Hist. IV. 23., wo es von Vetera heißt: Inde non loco neque munimentis labor additus; weder auf den Ort, noch auf die Befeſtigungen war Mühe verwandt. Hierher gehört denn auch das ſo oft vorkommende: cognomen Numidici, Germanici etc. inditum est.

In dem Schluſſe des Satzes iſt die Conſtruction genau wie im Deutſchen, nur daß unſere Präpoſition „mit“, durch den lateiniſchen Ablativ ausgedrückt wird, und der Artikel dort eben nicht vorhanden iſt:

„So daß alle zuerſt mit dem vom Sieger um zu ſchrecken, ſpäter
„Ita ut omnes primum a victore ob metum, mox
„mit dem von ihnen ſelbſt erfundenen Namen, als Germanen bezeichnet ſeien.“
„ a seipsis invento nomine Germani vocarentur.“

Das Wort omnes zeigt uns, daß hier dem Satze eine allgemeine Anwendung gegeben wird, indem auch bei den andern nach Gallien kommenden Völkerſchaften derſelbe Vorgang ſich zeigte, ſo daß ſie zuerſt Germanen hießen, ſpäter aber Condruſen, Eburonen ꝛc. genannt, damit aber als Germanen bezeichnet wurden, wie dies ſchon Cäſar ſagt.

Unſere Vorfahren nannten ſich alſo Brüder und die Römer überſetzten

dies Wort in ihre Sprache durch Germani. Welchen deutſchen Namen ſie vorfanden, haben ſie uns nicht überliefert, wahrſcheinlich fanden ſie verſchiedene Namen dieſer Bedeutung vor. Weil ſie bei ihren Feſten und Volksverſammlungen gemeinſchaftliche Mahle genoſſen, nannten ſie ſich Genoſſen; weil ſie ihre Hudegründe gemeinſchaftlich benutzten, nannten ſie ſich maats, was im Holländiſchen noch Genoſſe (maatschap Genoſſenſchaft) bedeutet. Entweder iſt das auf die Matte, den Weidegrund, oder auf die Matte, wo die Volksverſammlungen gehalten wurden (davon engliſch meeting) zurückzuführen, oder auf beides. Aber auch der Name Falen bedeutet ſo viel als Bundsgenoſſen; ſo melden uns die Chroniſten Henricus de Hervord und Joh. de Essendia aus dem 14. Jahrhundert, daß Oſt- und Weſtfalen ſo viel als: „socii occidentales et orientales“ bedeute, und im engliſchen fellow, im däniſchen faelle iſt uns die Bedeutung des lateiniſchen Germanus (Genoſſe, Bruder) noch genau erhalten. Auch dieſes Wort führt uns auf die genoſſenſchaftliche Benutzung des Bodens zurück, denn das engliſche the fallow die Falge (niederſ.), heißt der Brachacker, und in den ſkandinaviſchen Sprachen val das Feld, der Anger.*) Im Schwediſchen heißt bolag die Genoſſenſchaft, boel der Bauerhof; im Deutſchen hieß bole (unſer Buhle) ſoviel als Freund, Genoſſe, Bruder; auch dies Wort iſt auf den Grundbeſitz zurückzuführen, denn es kommt von bauen, nordiſch bô, bû, niederſ. bûen oder buggen her. Vergl. Grimm's Wörterbuch unter: Buhle. Vielleicht hatte das Wort Teutones dieſelbe Bedeutung, denn thiuda hieß ja das Volk und „teite“ heißt im Teutoburger Walde noch jetzt der Vater im Munde des Volks. Gewißheit wird indeß hierüber wohl nie erlangt werden. Der Name Tungern weiſet uns auf Tûn, der Zaun, und zeigt uns, daß ſie aus der Gegend kamen, wo jeder ſein Haus mit einem Zaune umgab (Suam quisque domum spatio circumdat Germ. 16), wie denn ja noch die Sprache die Verwandtſchaft der Niederſachſen und Blämingen bezeugt. Tuinier heißt aber im Holländiſchen ein Gärtner. Daß aber unſer tûn, der Zaun, vom keltiſchen dûn, die Höhe, wohl unterſchieden wurde, ergibt ſich

*) Das Wort fala findet ſich in dem lateiniſchen Gedichte des Abbo, de bellis Parisiac. Pertz II. 795. Nullus in urbe locus fuerat qui bella lateret.

Pila falas, laceraeque tegunt nimium catapultae
Arva velut pluviae, plumbi nec non onerosi
Poma dabant, peltis gemitus et grandia saxa etc.

Zwar hat Pertz, das Wort falas durch Thürme (turres) erklärt, indeß ſcheint es ja ganz paſſend, es als Blachfeld aufzufaſſen, da arva darauf folgt; alſo: von Speeren ſtarrt das Blachfeld, die Speere bedecken das Blachfeld. — Wigand leitet den Namen Weſtfalen von to dwell ab; J. Grimm erklärt es als „Weſtfalken“ (Wiegand's Archiv I. 3. S. 82), da ſcheint mir doch die Ableitung von Falge einfacher.

aus einer Urkunde aus England, vom Jahre 997, worin es heißt: in supradicta villa Duntune (Landau, Territ. S. 79).

K. 7. Unter den Bildniſſen und Geſtalten (effigies et signa), welche ſie mit in die Schlacht nehmen, ſind wohl nur ihre Feldzeichen zu verſtehen, denn signa bedeutet ja die Legionsadler bei den Römern.

K. 9. Man nimmt gewöhnlich an, daß die Römer mit Mercur den Wodan haben bezeichnen wollen. Ich möchte vermuthen, daß die häufig vorkommenden Gerichts- oder Irmenſäulen, den Römern als Hermen erſchienen ſind, und daß daher der Gott Eor, Er, Tyr oder Tius, auf den der Name der Irmenſäulen ſich zurückzuführen ſcheint, darunter zu verſtehen ſein dürfte. Vielleicht hat der Klang des Namens auch die Römer irre geführt, wie ja tauſend Jahre ſpäter der Mönch von Corvey noch die Irmenſäule in Beziehung zu Hermes brachte; den Allvater Wodan wußten die Römer vielleicht mit keinem ihrer Götter zu vergleichen. Die Angabe, daß ein Theil der Sueven der Iſis opfert, beziehe ich auf den Nerthus-Dienſt jener ſieben ſueviſchen Völkerſchaften, von denen im 40. Kapitel weiter die Rede iſt.

K. 11. Da Tage darüber hingehen, ehe die Verſammlung beſchlußfähig iſt, ſo mußte auch für das Unterkommen der Menſchen und ihres Zugviehs geſorgt werden. In Schweden finden wir daher eine Budenſtadt an den Mâlplätzen, und daſſelbe wird in Deutſchland der Fall geweſen ſein. Der Name Budinefelde deutet daher wohl ein ſolches Budenfeld an. Dieſer Ort, der nach Pertz in der Nähe von Driburg lag, und als Wittekinds Wohnort genannt wird, deutet alſo auf einen Hauptmâlplatz im Teutoburger Wald; ſo mag auch Budenheim bei Ingelheim daher ſeinen Namen erhalten haben.

K. 12. Die Volksverſammlungen waren alſo auch zugleich Gerichtsverſammlungen. Die Angabe, daß Verräther und Landflüchtige (proditores et transfugae) an Bäumen aufgehängt wurden, erinnert an die bei dem Fehmgerichte übliche Strafe. Die Schöffen, welche nicht verſchwiegen waren, und die landflüchtigen Verbrecher, waren mit jener Strafe bedroht. Ich erinnere daran, daß im 35. Kapitel die Gerechtigkeitsliebe der Chauken geprieſen wird, welche vom Meere bis zum Hercyniſchen Wald reichen. — „Centeni singulis ex plebe comites.“ Hier möchte ich zu erwägen geben, ob die Ueberſetzung „hundert Beiſitzer“ beizubehalten iſt, da die Zahl doch zu groß erſcheint. Ich möchte vorſchlagen: Die Centgrafen oder Centvorſteher ſind die Beiſitzer der Fürſten, ſie ſind da, um ihnen durch ihren Rath und ihr Anſehen zur Stütze zu dienen. Wenn Cäſar ſagt, die Sueven ſollen hundert Gaue bewohnen, deren jeder jährlich tauſend Mann ins Feld ſtellt (IV. 1) oder wenn Tacitus (Germ. 6) ſagt, daß jeder Gau hundert auserleſene Fußgänger ſtelle, ſo liegt auch dabei gewiß ein Mißverſtändniß zu Grunde. Man erzählte den Römern, das Land ſei in Hundertſchaften, Cantone, eingetheilt und überſetzte das ins Lateiniſche

durch centumpagus, dadurch entſtanden bei Cäſar die hundert Gaue, bei Tacitus die hundert Krieger und die hundert Beiſitzer des Fürſten, ſo wie die hundert Gaue der Semnonen.

K. 13. Principis dignationem etc. Meine Ueberſetzung dieſer vielbeſprochenen Stelle weicht ebenfalls von der gewöhnlichen Auffaſſung ab. Gutmann überſetzt: Vornehme Abkunft, große Verdienſte der Väter, verleihen auch dem Knaben ſchon Auszeichnung beim Fürſten; ſie werden den übrigen Rüſtigern und längſt Erprobten beigeſellt und keiner ſchämt ſich, im Gefolge aufzutreten."

K. 16. Was Tacitus hier über die Wohnungen der Germanen ſagt, ſcheint darauf hinzudeuten, daß er bei ſeiner ganzen Beſchreibung vorzugsweiſe jene Gegenden im Auge hat, welche für die Römer durch Varus und Germanicus Niederlagen ſo großes Intereſſe gewonnen hatten. Unter materia wird aber wohl kein anderer Bauſtoff als Holz zu verſtehen ſein. So ſagt Cäſar: materia ut in Gallia praeter fagum et abietem. De Bel. Gal. V. c. 2. Es waren daher ihre Häuſer lediglich aus Holz hergeſtellt; das Dach beſtand nicht aus Ziegeln oder Stroh, ſondern aus Schindeln, die Wände nicht aus Fachwerk mit Lehm, ſondern aus Baumſtämmen; kurz ſie wohnten in Blockhäuſern, wie wir ſie im Innern von Nordamerika unter ähnlichen Verhältniſſen, bei den engliſchen wie deutſchen Nachkommen jener Germanen noch heute überall finden.

K. 17. Die allgemeine Kleidung war das Sagum; ich denke mir darunter einen Kittel, den man Sack nannte, ein Name, den wir ja jetzt noch unſern Ueberziehern geben, und glaube, daß der Name der Sachſen am einfachſten auf dies Kleidungsſtück zurückzuführen iſt. Die Reichen trugen eng anſchließende Kleider. Durch Mißverſtändniß einer Stelle bei Caesar B. G. VI. 21. hat man wohl gemeint, die Germanen ſeien faſt nackend einhergegangen. Indeß Cäſar ſagt nur, daß Frauen und Männer ſich unter einander badeten, und dabei faſt nackt wären, indem ſie dabei nur mit kleinen Flußkleidern oder Badekleidern bedeckt wären. Dieſe Rhenonen oder Rheinkleider hat man für ihre einzige Kleidung gehalten, und durch den Klang verleitet, hat man ſie zu Rennthierpelzen gemacht, da man ſich offenbar dabei Badehoſen vorzuſtellen hat.

K. 19. Hierbei drängt ſich die Frage auf, ob vielleicht jene Gaſtmähler, welche Varus den germaniſchen Fürſten gab, auch in dieſe Categorie gehörten, und ob nicht vielleicht Florus darauf anſpielt, wenn er ſagt, „die Germanen ertrugen unſere Waffen beſſer als unſere Sitten."

K. 20. Die Worte In omni domo nudi ac sordidi hat Gutmann überſetzt: „In allen Häuſern nackt und ſchmutzig". Ich glaube nicht, daß dies der Sinn derſelben iſt. Ihre Häuſer ſind entblößt von allen Annehmlichkeiten des Lebens, und die Schmach der Armuth haftet an ihnen. So

ſpricht ja auch Horaz vom Schmutz des niedrigen Daches (obsoleti sordibus tecti), nur um die Dürftigkeit zu bezeichnen. Ihr häufiges Baden und Waſchen (vergl. c. 22) deutet doch nicht auf Unreinlichkeit.

K. 21. An dem Schluſſe dieſes Capitels hat man mehrfach Anſtoß genommen. Ueber die Worte: „victus inter hospites comis", ſagt Gutmann: „Es iſt nicht möglich, daß der Meiſter ſein herrliches Gemälde durch einen ſo ungeſchickten Pinſelſtrich entſtellt habe." Er ſtreicht daher den Satz ganz, was ich nicht billigen kann, weil ich keinen Grund dazu einſehe. Comiter habitare heißt elegant wohnen, und bei Suetonius, Otho cap. 3. finden wir: „coenam exquisitissimae comitatis," während Tacitus die Mahlzeiten der Germanen als in der Regel incomptae ſeiend, bezeichnet (Germ. 14). Er will hier anzeigen, daß von der gewöhnlichen Sitte eines einfachen (incomptae) Mahles abgewichen wird, wenn man Gäſte bei ſich ſieht; daß man alſo das Beſte, was man hat, auftiſcht, und dabei den angenehmen Wirth macht. Ich meine der Meiſter hätte durch einen meiſterhaften Pinſelſtrich ſein Gemälde vervollſtändigt, nicht aber es entſtellt. Eben ſo iſt „pro fortuna" wohl ſo aufzufaſſen, daß Jeder ſich glücklich ſchätzt, wenn er von ſeinen Gaſtfreunden Beſuch bekommt; ſo ſagt man pro praemio, pro pretio.

K. 22. Unſere Altvordern waren alſo ſchon Freunde von „Zweckeſſen". In dem Ausdruck „convictibus et hospitiis indulgent" im vorigen Kapitel, iſt das erſte Wort auch wohl auf die Gaſtmähler zu beziehen, welche ihre Volksverſammlungen begleiteten.

K. 23. Auffallend muß es erſcheinen, daß von der Verwendung des Getraides zu Brod, oder zu den Mahlzeiten überhaupt nicht die Rede iſt. indem es ſcheinen muß, als ob es nur zu Bier verwendet wurde. Im Däniſchen und Schwediſchen heißt Gerſte byg und bjug, Wörter die von bauen (bygge) abgeleitet ſind, und offenbar ſo viel als „das Gebaute, das Gebäu" bedeuten, wie Gebäude und Bau ja von demſelben Worte ſich ableiten. Wie byg und bauen, ſo ſteht ohne Zweifel auch Bier und brauen in nächſter Beziehung.

K. 25. Was Tacitus hier als Sclaverei oder Dienſtbarkeit bezeichnet, ſcheint nur ein Miethverhältniß geweſen zu ſein. Die größeren Grundbeſitzer, die mehr Boden beſaßen, als ſie ſelbſt benutzen konnten, überließen Anderen einen Theil deſſelben gegen Entrichtung einer Bodenrente, die in Getraide, Vieh oder Leinen bezahlt wurde. Ich bin der Anſicht, daß der Stand der Liten urſprünglich auf ſolchem Miethverhältniß beruhte, aus dem ſich erſt ſpäter das Verhältniß der Hörigkeit entwickelte. Die Liten waren urſprünglich wohl ſämmtlich Freie. Das Wort leite ich von leihen her; franz. louer, engl. to let, dän. leie, ſchwed. lega, altnord. leyga: der Lite, Late, Lazze, Lete, war nicht mehr und nicht weniger als der engliſche

lessee noch heute iſt, ein Pächter. Im Deutſchen iſt das Wort Liedlohn (Geſindelohn) und Leute uns in dieſer Bedeutung übrig geblieben. So heißt denn huslotha offenbar ſo viel als Hausmiethe. Waitz III. 143. in laisum jactare ſo viel als vermiethen. (J. Grimm ſagt, er wiſſe das Wort laisum nicht zu erklären. Rechtsalterth. S. 122.) In Island hieß Leyguland daher Pachtland. v. Maurer, Isländ. Staat. S. 24. Von louer, leie, leyga etc. kommt dann das Wort loyal, womit derjenige bezeichnet wird, welcher ſich ſo benimmt, wie es Einem ziemt, der in Anderer Lohn ſteht. Denn es vermiethete der Grundbeſitzer nicht blos ſeinen Bodenbeſitz, ſondern der Arbeiter, welcher keinen Grundbeſitz hatte, vermiethete ſeine Dienſte gegen eine gewiſſe Summe an den Grundherrn, der ſie dann in ſeinen Nutzen, zur Beſtellung ſeines eigenen Ackers verwandte. Als die Bevölkerung ſtieg, und der herrenloſe Boden immer ſeltener wurde, ja endlich ganz verſchwand, indem die Kaiſer ihre Krieger damit belehnten oder beſchenkten, mußte das abhängige Verhältniß jener Pächter immer ſchlimmer werden. Denn urſprünglich ſcheint eine Art squatter-Recht beſtanden zu haben, oder das Recht auf eine home-stead, wie es ja jetzt wieder in Amerika von einer Partei in Anſpruch genommen wird. Wir dürfen dies aus des Bojocalus Worten ſchließen, der zu Avitus ſagt: der herrenloſe Boden gehöre Allen (quaeque vacuae terrae, eas publicas esse). Vielleicht hatte der Aufſtand der Stellingen hierin ſeinen Urſprung: Lothar hatte ihnen verſprochen, daß der Brauch der heidniſchen Zeit wieder eingeführt werden ſollte, worauf ſie die Adlichen verjagten, welche auf den Beſitz des herrenloſen Bodens Anſpruch machten. Das Volk verlangte wieder das Recht, daß Jeder auf herrenloſem Boden ſich eine Hufe urbar machen dürfe. Mehr durfte er ſich aber wohl nicht zueignen, daher hießen dieſe Leute minofledi. Dann iſt aber der Name der Freilingen wohl nicht von frei, ſondern von freil abzuleiten und würde ſo viel wie Nothhöfner, Kleinhöfner bedeuten. Im Engliſchen heißt frail ſchwach, und iſt mit fragile, das von dem lateiniſchen fragilis abgeleitet iſt, nicht zu verwechſeln. Im Niederſ. heißt freil ein feſt angezogenes Band, ein Knebel, ein Nothband; z. B. ein Bündel Reiſig iſt mit einem Stricke zuſammengebunden, und um den Strick feſter anzuziehen, ſteckt man nun einen Stock unter dem Stricke durch, dreht den Stock mehrmals im Kreiſe umher, und macht ihn ſo zum Hebel, um den Strick mehrmals um ſich ſelbſt zu drehen, ihn ſo zu verkürzen und den Bündel feſter zu ſchnüren; das heißt in Weſtfalen freilen. Freilinge wären demnach Nothhöfner, Kleinhöfner; die Lithinge aber Miethhöfner. So erklärt es ſich denn, daß die Könige der Langobarden Lithinge ſein können, aber doch aus edlem Geſchlecht, denn ſie waren aus edler Familie von einem jüngeren Sohne entſproſſen, der keinen Grundbeſitz ererbt hatte. Wenn nun in den nordiſchen Sprachen ein Frälſe-man

ein freier Grundbeſitzer heißt, und wenn wir lateiniſche Notizen finden wie: libertus qui fulfreal factus est, ſo kann das nur zur Beſtätigung der eben ausgeſprochenen Anſicht dienen, die ich hier nicht weiter verfolgen will, indem ich nur darauf hinweiſe, daß die Stelle in den Annal. Lauresh. Pertz I. 158. zum Jahre 777, wo es heißt: ingenuitatem et alodem dulctum fecerunt darauf hinzudeuten ſcheint, daß ingenuus hier aus dem deutſchen Worte „inge“, ein Anger, ein Hof gebildet zu ſein ſcheint, und alſo nicht einen römiſchen ingenuus, ſondern einen deutſchen Ingebeſitzer, alſo jeden Grundbeſitzer bezeichnen ſoll, während der Lithinge nur zur Miethe ſitzt, ſo daß ich den ingenuus der fränkiſchen Zeit, zu Tacitus Ingaevonen ſtellen möchte. Ein Höfdingar in Island iſt alſo ein Haupthöfner.

K. 26. Dies Kapitel iſt viel beſprochen und gedeutet. Man hat es mit Cäſars Angaben (B. G. VI. 22) zuſammengehalten und bald damit in Uebereinſtimmung, bald in Widerſpruch damit gefunden. Aber Cäſar ſpricht von der Benutzung der Hude, und Tacitus vom Ackerfelde. Beide ſchildern Verhältniſſe, wie ſie ſich noch jetzt finden, beide haben daher Recht und widerſprechen ſich nicht, beſtätigen einander auch nicht. Meine Auffaſſung dieſer Stelle weicht von der gewöhnlichen ab, denn da bei meiner Ueberſetzung jedem Worte ſeine eigenthümliche Bedeutung gewahrt wird, erſcheint die Sache ſogleich verſtändlich. Der lateiniſche Text lautet: Agri pro numero cultorum ab universis per (in) vices occupantur, quos mox inter se secundum dignationem partiuntur. Facilitatem partiendi camporum spatia praestant. Arva per annos mutant et superest ager, nec enim cum ubertate et amplitudine soli labore contendunt ut pomaria conserant et prata separent et hortos rigent: sola terrae seges imperatur. Dieſe Stelle lautet bei Gutmann nach der herkömmlichen Auffaſſung wörtlich: „Die Ländereien werden nach der Zahl der Anbauer von der Geſammtheit abwechſelnd in Beſitz genommen, und dann unter die Einzelnen nach dem Range vertheilt (ſo daß wie Jul. Cäſar bemerkt, Niemand eigenen Boden beſaß, ſondern daß Jedem jährlich ſein Antheil angewieſen wurde). Die Ausdehnung der Gefilde erleichtert die Theilung. Sie wechſeln jährlich mit dem Saatland um; manches bleibt brach liegen; denn ſie wetteifern nicht durch Fleiß mit der Fruchtbarkeit und Größe des Bodens, daß ſie Obſtpflanzungen anlegten, Wieſen abzäunten, Gärten wäſſerten. Nur Getraide wird dem Erdboden abgefordert.“ Ich kann in dieſer Ueberſetzung nichts als einen unverſtändlichen Wortſchwall ſehen, den Tacitus in fünf Worten ausgedrückt haben würde, etwa: Agri per annos mutant cultores, und dann vielleicht an die letzten Worte anſchließend, et sola terrae seges imperatur. Ein ſolcher nichtsſagender Wortſchwall iſt gar nicht in Tacitus Weiſe, der nach meiner Auffaſſung ſagt: „Die Feldmark wird gleich bei der Beſitznahme in Abtheilungen geſchieden, welche ſich nach der Zahl

der Saatfelder (cultorum agrorum) richten, und dieſe (Saatfelder) vertheilen ſie dann unter ſich je nach der Bodengüte"; denn der Ausdruck „occupantur" zeigt, daß Tacitus von der erſten Ackervertheilung, die Worte „ab universis", daß er von einer Genoſſenſchaft ſpricht. Ager heißt nicht blos der Acker, ſondern auch das Weichbild, das Gebiet; ich brauche mich nicht dafür auf Quintilian's ausdrückliches Zeugniß zu berufen, denn der Sprachgebrauch iſt unzweifelhaft; ich erinnere nur an ager Troas, ager Campanus und ager Mattiacus (Tac. Ann. XI. 20. und agros a Corbulone descriptos XI. 19.) Cultorum kommt weder von cultor, der Anbauer, noch von culta, die Gefilde, ſondern von cultus, a, um, und Niemand wird in Abrede ſtellen, daß ager cultus ein Saatfeld heißt. Vices geht nicht auf den Wechſel der Bebauer, ſondern auf die Wechſelfelder, die Saatfelder und ihren Wechſel, denn es heißt nicht invicem, ſondern in vices oder per vices in den Handſchriften. Wie wir bei den Autoren vices pugnarum, vices fortunae finden, und bei Curtius VIII. c. 6. vices stationum permutare, ſo kann hier nur an die vices agrorum gedacht werden, an den Wechſel der Felder. Secundum dignationem heißt alſo nicht „nach dem Range der Bebauer", wie man allgemein überſetzt, auch nicht „nach Uebereinkunft", wie Max Wirth will, ſondern „nach dem Range der Ländereien", alſo nach der Schätzung, d. h. je nach der Bodengüte bekommt jeder Markgenoſſe ein größeres oder kleineres Stück Ackerland. Seine Hufe zerfällt alſo, je nachdem Drei- oder Fünffelderwirthſchaft in ſeinem Dorfe Brauch iſt, in drei oder fünf Theile (pro numero cultorum agrorum), und dieſe Theilung wird dadurch erleichtert, daß die Allmende (der gemeinſchaftliche Hubegrund) einen Weg zu den einzelnen Abtheilungen geſtattet, denn camporum spatia bedeutet den Dorfanger, nicht aber einen großen Raum, oder wie Max Wirth will, einen Zwiſchenraum. Spatiari heißt abſchreiten, durch Schritte abmeſſen, von passus, der Schritt; spatium heißt daher ein abgemeſſener, ein abgeſteckter Raum, weshalb es auch die Rennbahn bedeutet, während es in unſerem Falle den abgegrenzten Bezirk der gemeinſchaftlichen Hubegründe bezeichnet. Campus bedeutet jedes offene Feld, jeden freien Raum im Gegenſatze zum Walde, zum Dorfe oder zur Stadt, dient zu Volksverſammlungen, Feſten, Spielen, Wahlverſammlungen, als Exercierplatz, kurz zu öffentlichen Zwecken, und hier bedeutet daher camporum spatia einfach die gemeine Mark, wie G. 37 in dem Ausdruck castra ac spatia ſich dieſelbe Bedeutung für spatia wiederfindet. Mein Freund Max Wirth ſagt (D. Geſch. S. 338): „arva heißen „beſtelltes Land" im Gegenſatz zum leeren Acker ager." Indeß da Varro de re rustica I. 34 das Wort arva durch Land, welches gepflügt aber nicht beſäet iſt, erklärt (quod est aratum sed non satum), ſo wird man mir es nicht verargen, wenn ich dem Römer folge und darunter den Brach-

acker verſtehe (da es auch Tacitus ſo gebraucht, XIII. 54. semina intulerant arvis), und alſo überſetze: Die Brache wechſeln ſie jährlich und der Acker bleibt übrig, d. h. Alles Uebrige iſt Saatfeld. Dieſe Ueberſetzung wird nicht blos gerechtfertigt, ſondern auch gefordert durch den Nachſatz: denn ſie verlangen nichts als Getraide vom Boden, da ſie weder Obſtpflanzungen noch Gärten anlegen oder Wieſen abtheilen. Die Ueberſetzung: und Acker bleibt übrig, oder: manches bleibt brach liegen (Gutmann) oder: Brachland bleibt übrig (M. Wirth) ſcheint mir in ſich ganz widerſinnig, denn ein ſolcher Zuſtand könnte ja nur auf eine fortdauernde Abnahme der Bevölkerung oder des Ackerbaues hindeuten, während wir ſehen, daß bei Sueven, Uſipiern, Frieſen, Amſivariern über Mangel an Ackerland geklagt wird, den die ſtets wachſende Auswanderung ja denn auch beſtätigt.

Dieſe Angabe über den Ackerbau unſerer Vorväter iſt nur unklar geworden, weil man den Wörtern ager, arva, campus ihre eigenthümliche Bedeutung nicht gewahrt hat, denn wenn es gleich richtig iſt, daß alle drei Wörter gelegentlich ſo viel bedeuten können, als Feld, Gefilde, Flur, ſo iſt das doch auf unſeren Fall nicht anwendbar, denn da Tacitus eine Beſchreibung des Ackerbaus der Germanen gibt, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß er jedem Worte ſeine eigenthümliche Bedeutung läßt. So iſt es ja auch gleichviel, ob ich von Jemand ſage, er habe keinen Heller, keinen Kreuzer oder keinen Groſchen im Vermögen, und dennoch muß ich zwiſchen dem Heller und dem Kreuzer, dem Groſchen und dem Kreuzer wohl unterſcheiden, ſobald ich von den Geldverhältniſſen eines Landes ſpreche. Tacitus ſpricht alſo von dem Grundeigenthum, welches aus der gemeinen Mark ausgeſchieden wird, und in den Privatbeſitz übergeht, während Cäſar von der gemeinſchaftlichen Hudebenutzung oder gemeinen Mark handelt. Beide ſchildern Zuſtände, wie ſie noch heute im Teutoburger Walde ſich finden, wo die Fünffelderwirthſchaft noch herrſcht, ſo daß Jeder ſein Ackergut in den fünf Feldern vertheilt beſitzt, während die gleichmäßige Benutzung der Hudegründe durch die S. 93 beſchriebene Einrichtung geſichert iſt, ſo daß Cäſars Angabe quum suas quisque opes cum potentissimis aequari videat noch heute zutrifft, denn der Reiche entzieht ſich nur dann dem Verhältniſſe, wenn er einen Theil ſeines Grundbeſitzes als Privathude benutzt und ſein Recht an der Gemeindehude aufgibt. Cäſar beſpricht eine Frage, die noch heute nicht erledigt iſt, und noch mit denſelben Gründen vertheidigt wird, nämlich die Frage über die Theilung der Allmenden oder Gemeinheiten, die ein unveräußerliches Beſitzthum ſind, aus dem der böſe Gläubiger den Schuldner nicht verdrängen kann, ſo lange ſie Gemeingut bleiben.

Wenn ich das Wort Wieſe von ausweiſen herleite, ſo ſcheint der jetzige Sprachgebrauch dies zu rechtfertigen, da „ausweiſen“ ſo viel heißt als ein Stück Wald oder Hudegrund dem Privatbeſitz überweiſen. Pratum heißt

ja auch im Lateiniſchen quod est separatum, z. B. in unſerer Stelle: ut prata separent. Ja es drängt ſich mir die Vermuthung auf, daß die Weiſen von der Wieſe ihre Benennung entlehnt haben könnten, denn auf der Wieſe ſprechen die Weiſen oder Wiſſenden Recht („Up der Wiſe ſpreket de Wiſen Recht“ klingt es im Plattdeutſchen), und ſo könnte möglicherweiſe das engl. to advise, franz. aviser, ſo lateiniſch es auch klingt, ſich auf „Wieſe“ zurückführen, wie unſer „rathen“ ſich auf Raithe, Raute, nämlich auf das Viereck des alten Gerichtsſtuhls oder Königsſtuhls im Fehmgerichte, alſo ebenfalls auf die Wieſe zurückführt.

K. 28. Dies Kapitel iſt deshalb beſonders intereſſant, weil Tacitus darin Cäſars Anſichten beſpricht und widerlegt, was freilich auf ſehr rückſichtsvolle, aber doch ſehr entſchiedene Weiſe geſchieht. Cäſar ſagt, daß galliſche Völkerſchaften nach Germanien ausgewandert ſeien, und noch in den fruchtbarſten Gegenden am Hercyniſchen Walde wohnen. Tacitus ſagt, er wolle umgekehrt angeben, welche Völkerſchaften nach Gallien aus Germanien ausgewandert ſeien. Da der göttliche Julius ſage, daß auch Gallier nach Germanien übergeſiedelt ſeien, ſo könne man freilich nicht widerſprechen. Wahrſcheinlich aber ſei es nicht, denn an dem Beiſpiele der Oſen und Aravisker könnten wir abnehmen, daß es eben ſo möglich ſei, daß die Gallier vom rechten Rheinufer herübergekommen ſeien. Gewiß ſei nur, daß am linken Rheinufer unzweifelhaft germaniſche Stämme wohnten, ſo daß ſelbſt galliſche Stämme ſich deutſcher Abkunft rühmten. Auch auf den Namen, welchen Cäſar nennt, ſcheint Tacitus Rückſicht zu nehmen, denn wenn Cäſar jene vermeintlich galliſche Völkerſchaft Tectosagen nennt, ſo ſagt Tacitus c. 17.: tegumen omnibus sagum, „alle bekleiden ſich mit dem Sagum“, wohl in der Abſicht, um damit anzudeuten, daß der Name Tectoſagen (Deckmäntel, Deckſäcke) zu allgemeinen Begriff habe, um als Völkerſchaftsname zu gelten, mit den galliſchen Tectoſagen aber nichts zu ſchaffen habe. Ich glaube in den Volcae Tectosages die weſtfäliſchen Sachſen der ſpäteren Zeit zu erkennen, da Wohnort, Namen, Lebensart, Kleidung zuſammentrifft, und der Ruhm ihrer Rechtspflege (summam justitiae opinionem ſagt Cäſar B. G. VI. 22) durch die Fehmgerichte ja bis in die neueſte Zeit reicht. Da ich den Namen der Falen von Falge, das gepflügte Land, engl. the fallow, herleite, ſo vermuthe ich, daß die alte Form des Namens Falgen geweſen iſt, die ich denn in Volcae wiederfinde.

K. 29. Die Bataver erſcheinen als ein Zweig der Katten, wie denn die Namen Kattwyk op Zee, Kattwyk op Rhyn ja noch darauf hinweiſen. Was aber die Decumaten, und zwar zunächſt den Namen ſelbſt betrifft, ſo ſcheint es eine umziemliche Freiheit zu ſein, ihn als ein lateiniſches Wort betrachten, nnd durch Zehntäcker überſetzen zu wollen, da die lateiniſche Sprache ein ſolches Wort und eine ſolche Wortbildung nicht kennt.

Das Wort kommt nicht weiter vor, und wird das Decumatiſche Gebiet bedeuten. In agro Mattiaco (Ann. XI. 20) wohnen die Mattiaken, ſo werden die Agri Decumates von den Decumaten bewohnt, und das Wort in der Bedeutung von Decumani nehmen zu wollen, kann ohne triftige Gründe nicht zugegeben werden. Der Name hat aber ein echt deutſches Anſehen, und iſt allem Anſchein nach aus Dac, Daga, Dagr, Dage (Degen) und maats (Genoſſen, Brüder) gebildet, bedeutet alſo Schwertbrüder. (Vergl. Grimms Wörterbuch unter: degen). Tacitus ſagt, daß dieſe Decumaten vom linken Rheinufer kamen, denn er nennt ſie Gallier, und der Name bezeugt dies, denn das Wort „maats“ iſt am linken Ufer des Niederrheins zu Hauſe. Auf dem Gebiete der Decumaten erſcheinen ſpäter die Alemannen, ein Name, der dieſelbe Bedeutung hat, wie dies aus Grimms Wörterbuch zu erſehen iſt, denn ala, al, nord. alr (Wörterb. I. 161) „wird in der Edda als ein Bruder des Knifr (knife, kneip) genannt, und findet ſich angerufen von ſelbſt ein.“ Dagegen führt Grimm (II. 895) bei Degen das Beiſpiel an: extracto cultello quem vulgo dagger dicimus). Da nun Ovid ſchon ſingt: cultro Quem vinctum lateri barbarus omnis habet, ſo meine ich nichts ſei einfacher, als die Namen der Decumaten und Alemannen auf ihre Waffen zurückzuführen. So iſt vielleicht der Name der Franken auch durch die Frame (framea) zu erklären, als Framker, Franci, Francomänni, Speermänner. Aber nur der Freie durfte bewaffnet erſcheinen und die Frame tragen, daher war es einerlei, ob man ſagte, ein Mann mit der Frame (ein Frankomann) oder ein Freier.

K. 30. Hinſichtlich der Wohnſitze der Katten finde ich es durchaus nicht gerechtfertigt, daß man ſie an den Main verlegt. Am Rande der norddeutſchen Ebene, neben Chamavern, Tubanten, Cheruskern, Bructerern, Amſivariern, Marſen und Chauken wohnen ſie an der Ruhr, nicht aber am Main. Tacitus ſagt: „Hinter dieſen (ultra hos) beginnt der Katten Gebiet“, und es bleibt feſtzuſtellen, wen er mit dieſen (hos) meint. Er ſpricht zunächſt vorher von den Decumaten, ſo daß wir die Katten öſtlich von Darmſtadt zwiſchen Main und Donau ſuchen müßten. Jene kann er alſo nicht gemeint haben, und ſo wird er nur die vorher genannten linksrheiniſchen Germanen im Allgemeinen haben bezeichnen wollen. Nach dem Abſtecher zu den Mattiaken und Decumaten kehrt er wieder an den Niederrhein zurück, um nun die freien rechtsrheiniſchen Völkerſchaften aufzuzählen. Nur auf den nördlichen Abhang des Ruhrgebirges paßt Tacitus Beſchreibung, nur hier können die Katten an die Chauken grenzen. So kommt es denn, daß man die Katten nur antraf, wenn man bei Köln oder Weſel über den Rhein ging, und daß auch Ptolomäus ſie nur weſtlich von ſeinem Melibocus, alſo zwiſchen Münden und dem Rheine, und eben ſo nördlich wie die Emsquellen, als Nachbarn der Tubanten, Chamaver, Cherusker angibt.

Ptolomäus Angaben über die Wohnſitze der Katten und Cherusker, haben auf ähnliche Weiſe wie Tacitus Angaben eine falſche Deutung erfahren. Ptolomäus ſagt: „unter den Silingern wohnen die Caluconen auf beiden Seiten der Elbe. Unter dieſen die Cherusker und Chamaver bis an den Melibocus ꝛc.“, und dann wieder: „unter den Chamavern die Katten und Tubanten“. Beziehen wir die Worte „unter dieſen“ auf die Kaluconen, ſo kommen Cherusker, Chamaver, Katten und Tubanten nach Böhmen, und ſomit iſt es klar, daß wir die Worte „unter dieſen“ auf die ganze Reihe der genannten Völkerſchaften beziehen müſſen, wodurch dann alle an ihren richtigen Platz, an Ruhr und Lippe kommen. Zur Gewißheit wird die Richtigkeit dieſer Anſicht durch die beigefügten Worte „bis an den Melibocus;“ denn da Ptolomäus ſtets von der Linken zur Rechten fortſchreitet, ſo müſſen hiernach die Chamaver und Cherusker weſtlich vom Melibocus geſucht werden. Will man anders verfahren, ſo handelt man wie Jemand, der plötzlich nach hebräiſcher Methode eine halbe Zeile von der Rechten zur Linken in einem deutſchen Buche ſchreiben oder leſen wollte. Nur die falſche Annahme, daß Germanicus von Mainz aus an die Weſer vorgedrungen ſei, hat die Katten und den Taunus an den Main verſetzt, denn im 32. Kapitel ſagt Tacitus ja, daß die Katten damals noch unterhalb der Uſipier und Tenchterer wohnten, bei denen der Rhein ſchon ſicher in ſeinem Bette floß; ein Ausdruck, der beweiſet, daß Tacitus am Rheine hinaufgeht. Dies erhellt aus Mela, der vom Rheine ſagt: at certo alveo lapsus haud procul a mari huc et illuc dispergitur. So finden wir denn an der Ruhr auch Ortsnamen, welche auf die Katten uns hinweiſen. Bei den linksrheiniſchen Katten finden wir Katwyk, bei den rechtsrheiniſchen Kettwig als vicus Cattorum, und das Mattium des Tacitus dürfte eher in Mettmann als in Maden zu ſuchen ſein. So nur iſt es erklärlich, daß die Chauken an die Katten (c. 35) grenzen, ſo nur, daß die Katten neben Marſen, Chamavern u. ſ. w., ſtets nur am Unterrheine nachzuweiſen ſind, da ſie doch auch (c 38) als ein nur kleines Volk mit den Tenchterern zuſammengeſtellt werden. Der Umſtand, daß ſie alle weder Haus noch Acker beſitzen (denn darauf läuft die bisherige Ueberſetzung des Kapitel 31 doch hinaus), könnt, ſogar die Vermuthung hervorrufen, daß ſie kein beſonderer Volksſtamm waren ſondern daß die zu Raub und Kriegsfahrten ausgezogene Mannſchaft verſchiedener Völkerſchaften darunter verſtanden ſein könnte, oder daß ſie eine Art Krippenreiter geweſen wären, wie ſie Guſtav Freitag (Neue Bilder S. 83) uns aus ſpäterer Zeit ſchildert.

K. 31. Die allgemein angenommene Ueberſetzung der letzten ſieben Zeilen dieſes Kapitels lautet ganz anders; bei Gutmann folgendermaßen: „Den meiſten Katten behagt dieſe Tracht; ſie ergrauen in dieſem Schmucke, der ſie vor Freund und Feind kenntlich macht. Bei ihnen ſteht in jeder

Schlacht der Angriff; ſie bilden immer das Vordertreffen gräßlichen Anblicks. Denn nicht einmal im Frieden mildert ſich ihr Ausſehen. Keiner hat Haus noch Acker, noch einige Beſchäftigung“ u. ſ. w. Indeß man ſieht ſogleich, daß ſich ſo Widerſprüche ergeben. Denn was eben ſchmachvoll (ignominiosum) war, was eine Entſtellung, ein Wuſt, eine Unzier (squalor) genannt wurde, ſoll nun eine Zierde ſein. Auch iſt es nicht glaublich, daß man die Greiſe ins Vordertreffen ſtellen ſollte, insbeſondere ſolche graue Häupter, die ſelbſt ankündigen, daß ſie noch nie einen Feind getödtet haben. Eben ſo wenig iſt es zu begreifen, wie das Volk der Katten weder Haus noch Hof haben ſoll, da ſie ja, wie man angibt, den ganzen Landſtrich vom Main bis zur Porta bewohnen, und die Cherusker bis an den Harz zurückgedrängt haben ſollen. Daher habe ich eine andere Löſung geſucht, und in der im Text gegebenen Ueberſetzung gefunden. Bei Tacitus heißt es: Plurimis Cattorum hic placet habitus. Hiermit iſt dieſer Gegenſtand nun abgeſchloſſen, denn die vorhergehende Bemerkung, daß das, was bei anderen Stämmen vereinzelt vorkomme, bei den Katten allgemeiner Brauch ſei, iſt nochmals wiederholt. Jene Worte dürfen nun keineswegs zu den folgenden gezogen, ſondern müſſen durch einen Abſatz davon getrennt werden. Jamque canent insignes, et hostibus simul suisque monstrati, omnium penes hos initia pugnarum; haec prima semper acies visu torva. Die Worte jamque canent insignes heißen nach meiner Anſicht: auch fangen ſie ſchon an, ſich im Geſang auszuzeichnen; oder auch: ſie fangen an die (durch Tapferkeit) Ausgezeichneten zu beſingen. Denn canent heißt wohl ſie ſind grau, aber nicht ſie werden grau, wofür canescunt gebraucht wird. Virgil fängt aber die erſten drei Bücher ſeines Gedichts vom Landbau an: Hinc canere incipiam, oder: Te Phoebe canam, oder: Silvas amnesque canemus; und da Tacitus bereits Germ. 3. von den Schlachtliedern ſpricht, aus deren Geſange die Germanen den Erfolg der Schlacht vorher ahnen (pugnae fortunam ipso cantu augurantur), ſo denke ich, kann es nicht zweifelhaft ſein, daß hier vom Schlachtgeſange der Katten, nicht aber vom Ergrauen ihrer Haare die Rede iſt. Dieſe Barden ſchrecken durch ihren Geſang den Feind und ermuthigen die Ihrigen, ſie ſind die Vorkämpfer in der Schlacht, ſie haben weder Haus noch Hof, ſie laſſen ſich bewirthen, wenn ſie im Frieden das Land durchziehen, und ſind ein beſonders wilder Menſchenſchlag, da ſie ihr Lebenlang Soldaten ſind. Ueberhaupt ſehen wir in den Katten ſchon die Vorläufer der ſpäteren Raubritter, und da wir finden, daß in mehreren germaniſchen Sprachen „Kat“ eine Geißel bedeutet, ſo wäre das keine unpaſſende Bezeichnung für dieſe auf Raub ausziehenden Schaaren.

K. 32. Proximi Cattis certum jam alveo Rhenum, quique terminus esse sufficiat, Usipii ac Tencteri colunt. Hier ſollen die unterſtrichenen Worte nicht heißen, daß der Rhein als Grenzſcheide ſtark

genug ſei; ſondern Tacitus deutet damit auf Claudius Befehl hin, die römiſchen Beſatzungen auf das linke Rheinufer zurückzuziehen (Ann. XI. 19. referri praesidia cis Rhenum). Er billigt dies und ſpricht die Hoffnung aus, Rom werde ſich mit der Rheingrenze genügen laſſen. Da Tacitus am Rheine aufwärts geht, ſo ſagt er, daß der Rhein im Lande der Uſipier ſchon ſicher in ſeinen Ufern hinſtrömt. Nach ſeiner Anſicht ſcheinen die Katten nicht unmittelbar am Ufer des Rheins zu wohnen.

K. 33. Aus dem Haſſe, den Tacitus gegen die Bructerer an den Tag legt, müſſen wir ſchließen, daß ſie ſich brav, d. h. römerfeindlich benommen haben, obgleich Aliſo in ihrem Lande lag. Sie waren ohne Zweifel die treuſten Bundesgenoſſen der Cherusker, deshalb iſt es ihm eine Genugthuung, daß er die Bructerer mit Fleiſch und Bein, und die Cherusker wenigſtens moraliſch kann zu Grunde gehen laſſen. Die Bructerer werden wegen ihres Stolzes den Nachbarn verhaßt (superbiae odio), die Cherusker werden stulti ac inertes, ſtolz und träge genannt. Doch erſcheinen ſchon 50 Jahre ſpäter bei Ptolomäus die Bructerer als kleine und große Buſakteri wieder, und auch Strabo kennt ſie an der oberen Lippe, 15 deutſche Meilen vom Rhein, und die Cherusker wachſen zu dem gewaltigen Volke der Sachſen an.

K. 34. Die Dulgibiner ſuche ich in der Gegend von Herford und Bielefeld, die Chasuarii oder Chattuarii an der Porta. Ich vermuthe in den letzten Namen die Bedeutung des Hütens oder Wahrens, von Gaſſe, engl. gate und wahren, da ſie die Porta wahrten, eine Bedeutung, die dann auf die Amſivarier, Angrivarier und vielleicht auch auf des Ptolomäus Teutonoaren und die ſpäteren Ripuarier auszudehnen ſein würde. Hinter den Dulgibinern wohnen die wenig genannten, ſieben kleinen ſueviſchen Völker, bei denen der Nerthuscultus ſich findet. Da ſie Sueven ſind, werden ſie hier übergangen und im 40. Kapitel kommt Tacitus mit den Worten Reudigni deinde etc. wieder auf ſie zurück.

K. 35. Von den Chauken, die bis an die Katten ſich hinziehen, (donec in Cattos usque sinuentur) die alſo bis an das Gebirge in der Gegend der Ruhr reichen, iſt es bemerkenswerth, daß ihre Gerechtigkeit geprieſen wird, eben weil Cäſars Tektoſagen, die ebenfalls hier wohnen müſſen, auch wegen ihrer Gerechtigkeit berühmt ſind, und weil eben hier ja noch bis in neueſte Zeit der Hauptſitz der Fehmgerichte war. Ich glaube daher, daß der Ruf dieſer Rechtspflege ſchon zu Cäſar und Tacitus gedrungen war, daß Varus deshalb zu dem Hauptmâlplatze auf der Teutoburg heranzog, um dort ſeiner Liebhaberei zum Gerichthalten beſſer nachhangen zu können, und daß die ſpätere Irmenſäule eine ſolche Gerichtsſäule war, die ſpäter als Rolandsſäulen in ihrer urſprünglichen Bedeutung wieder auflebten. Nach der Erzählung des Chroniſten Krantz, der ſich dabei auf die fränkiſchen Schriftſteller

beruft, die uns verloren gegangen ſind, war dieſe Säule mit einer Roſe und einer Wage geziert, alſo dem Symbol der Verſchwiegenheit und der Gerechtigkeit, worunter wir uns freilich nichts als einen Baumſtamm werden vorſtellen dürfen, der in roher Arbeit eine menſchliche Figur zeigte, welche jene Attribute trug.

Verdächtig muß uns vom deutſchen Standpunkte aus das Lob erſcheinen, welches Tacitus den Chauken ſo reichlich ſpendet. Promta arma si res poscat; Schlagfertig ſind ſie, wenn die Sache es erfordert. Leider ſcheinen ſie der Anſicht geweſen zu ſein, daß die deutſche Sache ihre Waffen nicht erfordere, da ſie ſie im römiſchen Intereſſe gegen die Cherusker wenden. Et quiescentibus eadem fama (apud Romanos?), ihr Ruhm iſt ungeſchmälert auch wenn ſie ſtillſitzen. Ihr Kriegsruhm muß alſo nicht groß geweſen ſein, ſie müſſen nicht viel zu verlieren gehabt haben, da den Cheruskern ihr Stillſitzen vorgeworfen wird. Wenn Tacitus ſie populus inter germanos nobilissimus, das edelſte deutſche Volk nennt, ſo ſcheint dies Urtheil ſo ſehr vom römiſchen Standpunkt auszugehen, daß ſie vom deutſchen Standpunkte aus nicht darum zu beneiden ſind. Um ſo mehr, da Tacitus durch die Ereigniſſe, die er erzählt, ſich ſelbſt Lügen ſtraft, denn er meldet, daß ſie Seeraub treiben, daß ſie in das untere Germanien einen Einfall machen und daß ſie die Amſibarier aus ihren Sitzen vertreiben. S. S. 153 Kap. 18 und S. 157 K. 55.

Muß hierdurch nicht vielmehr der Tadel, den Tacitus gegen die Cherusker ausſpricht, ſich ins glänzendſte Lob verwandeln? Er ſieht, daß die Cherusker beneidet, angefeindet, ja von einigen Völkerſchaften vielleicht gehaßt, von allen gefürchtet werden. Das iſt Waſſer auf ſeine Mühle: maneat quaeso duretque gentibus odium sui! ruft er aus. Wir aber mögen eingedenk ſein, daß dies heute noch das tägliche Gebet unſerer Feinde iſt! — Der alte Irrthum, daß die Katten die Cherusker beſiegt und vertrieben haben, läßt ſich allenfalls durch die Worte „Cattis victoribus“ entſchuldigen, obgleich ſich vielleicht mit größerem Rechte behaupten ließe, die Cherusker haben die Chauken vertrieben, und ihr Land in Beſitz genommen, weil wir ja ſpäter in dem ganzen Landſtriche die Sachſen finden: wenn man aber Tacitus Worte: fortuna Cattis in sapientiam cessit und stulti ac inertes vocantur, wie Thudichum thut, dahin deuten will, daß die Cherusker von den Katten zu Hörigen (inertes, träge, laß, Lazi) gemacht ſeien, und daß die „Schöffenbar Freien“ im Sachſenlande zur Zeit der Frankenkriege von kattiſcher Abkunft geweſen ſeien, weil den Katten ja das Glück zur Weisheit ausgeſchlagen ſei, dieſe allein daher die Wiſſenden (d. h. Schöffen) haben ſein können, ſo klingt das faſt wie ein Faſtnachtsſcherz. Jene Erklärer bleiben uns die Antwort darauf ſchuldig, wie es denn zu verſtehen ſei, daß die Katten angeblich die Cherusker aus Haus und Hof vertrieben haben und

doch ſelbſt weder Haus noch Hof haben ſollen. (Vergl. Gutmanns Ueberſetzung von K. 31.)

K. 36. Die Nachrichten über die Cherusker werden wir mit beſonderer Vorſicht aufnehmen müſſen, denn der Haß gegen dieſes Volk ſcheint ſelbſt den redlichen Tacitus blind und ungerecht gemacht zu haben, und ſeine Erklärer ſind dann noch römiſcher als Rom geweſen, und haben zunächſt ohne allen Grund die Cherusker durch die Katten nach Oſten an den Harz verdrängen laſſen. Im vorigen Kapitel hat Tacitus die Chauken ungebürlich erhoben, und ſie wegen ihrer Friedensliebe gelobt, und jetzt tadelt er die Cherusker, weil ſie unangefochten lange in tiefem Frieden gelebt haben, und nennt ſie träge und ſtolz. Es läßt ſich erklären, daß die Cherusker von den Römern gehaßt und von andern deutſchen Stämmen beneidet wurden, beſonders als man ihren ſtarken Arm nicht mehr nöthig hatte, weil von den Römern keine Gefahr mehr drohte. Wenn ein Cherusker in erbeuteter römiſcher Rüſtung (denn ihnen war doch die Beute der Varianiſchen Niederlage zu Theil geworden) ſich zeigte, ſo erregte das gewiß ein bitteres Gefühl, beſonders bei ſolchen, die ſich vorwerfen mußten, daß ſie dem Rufe des Vaterlandes nicht gefolgt waren, oder gar die Waffen gegen daſſelbe getragen hatten. Denn berückſichtigen wir, daß die Chauken in den Jahren 15 und 16 unter Germanicus gegen die Cherusker kämpften (Ann. I. 60 II. 17), ſo werden wir ſie wahrlich doch nicht um dies römiſche Lob beneiden wollen, ja wir werden eingeſtehen müſſen, daß jener Tadel aus Tacitus Munde den Cheruskern noch ehrenvoller iſt, als das Lob, welches er den Katten ſo reichlich ſpendet.

Nach den wiederholten Siegen über die Römer ſaßen die Cherusker in ſtolzer Ruhe lange unangefochten da, „aber die ſiegreichen Katten ließen ſich das Kriegsglück zur Weisheit dienen,“ ſagt Tacitus. Man hat daraus abnehmen wollen, daß die Cherusker durch die Katten beſiegt wären, während Tacitus doch nur von dem gemeinſchaftlichen Siege über die Römer ſpricht, an dem auch die Katten Theil genommen, der die Cherusker ſtolz gemacht, die Katten aber zu erhöhter Thätigkeit angefeuert habe. Man hat gemeint, bei Ptolomäus eine Beſtätigung dieſer Anſicht zu finden, ein Irrthum, den ich oben ſchon nachgewieſen habe, da wir entweder Chamaver, Tubanten, Cherusker und Katten ſämmtlich nach Böhmen verweiſen, oder ſie ſämmtlich zwiſchen Weſer und Rhein laſſen müſſen, welches Letztere wohl zweckmäßiger erſcheinen wird, denn Tacitus Berichte geſtatten durchaus nicht die Annahme, daß die Cherusker durch die Katten beſiegt oder vertrieben ſeien. Wir erfahren durch ihn, daß die Katten im Jahre 51 auf Raub auszogen, und von den Vangionen und Nemeten ſo beſiegt wurden, daß ſie Geſandte und Geißeln nach Rom ſandten und um Frieden baten. Ann. XII. 28. Tacitus ſagt bei dieſer Gelegenheit, ſie haben ſich vor den Cheruskern ge-

fürchtet. Im Jahre 59 aber ergeht es den Katten in einem Kriege mit den Hermunduren noch ſchlimmer, denn dieſer Krieg wurde ihr Untergang (bellum Cattis exitio fuit Ann. XIII. 57), da ſie ſämmtlich, Roß wie Reiter von den Hermunduren niedergemacht wurden, und hiernach muß die durch nichts unterſtützte Annahme, daß ſie den gewaltigen Stamm der Cherusker, der viele kleinere Völkerſchaften umfaßte, an den Harz verdrängt hätten, als eine Abgeſchmacktheit erſcheinen. Tacitus blieb immer ein Römer, und ſah die Sachen vom römiſchen Geſichtspunkte an, daher lobt er die den Römern ergebenen Bataver, Chauken, Mattiaker und Amſibarier. Auch die Katten ſcheinen keine beſondere Patrioten geweſen zu ſein, denn außer dem großen Lobe, womit ſie Tacitus bedenkt, ſehen wir, daß ſie von den Sigambern ſchon zu Druſus Zeiten bekriegt werden, weil ſie allein unter allen benachbarten Völkern Hülfe gegen die Römer verweigert hatten (Dio Cass. LIV. 33). Dann ſehen wir, daß der Kattenfürſt Adgandeſtrius ſich erbietet, Armin, den Befreier Deutſchlands, zu vergiften (Ann. II. 88) und daß ſie im Jahre 51 Geißeln und Geſandte nach Rom ſenden. Ihre Lage in der Nähe des Rheins und der Römer, mag dies zum Theil entſchuldigen, aber wenigſtens ſollen wir ſie doch nicht auf Koſten der hochherzigen Cherusker erheben, die wir bereit ſehen, ihnen zu helfen, als ſie von den Römern angegriffen wurden. Ann. I. 56.

Die Cherusker wohnen alſo in ihren alten Sitzen, zwiſchen der Weſer und den Quellen der Lippe, im Teutoburger Walde. In ſtolzer Ruhe ſitzen ſie da, unbehelligt von Allen (illacessiti), ihrer Kraft, ihres Muthes ſich bewußt; denn wohl wiſſen ſie, daß Niemand ungeſtraft den König der Wildniß, den Löwen in ſeinem Bau aufſtört. Doch läßt ſich denken, daß die Römer es ſich beſonders angelegen ſein ließen, unter ihnen Zwietracht zu erregen. Nachdem Segeſtes das Land verlaſſen hatte, nachdem Marbod für den Verrath an der vaterländiſchen Sache beſtraft war und in Italien Schutz geſucht hatte, erſtarkte Deutſchland immer mehr unter Armins einheitlicher Leitung, und drohte den Römern gefährlich zu werden. Denn es konnte nicht fehlen, daß Armin's glühender Haß gegen die Römer, ſeine warme Vaterlandsliebe und ſeine unerhörten Erfolge in allen Gauen die Herzen entzündeten, und ein Gefühl der Zuſammengehörigkeit hervorriefen, das in dem Volke das Bewußtſein ſeiner Stärke wecken mußte. Darum wurde durch römiſches Geld und durch römiſche Tücke, die Hand eines feilen Mörders oder eines neidiſchen Vetters mit dem meuchleriſchen Dolche bewaffnet. Der Sieger von Marathon ſtarb im Gefängniſſe; der cheruskiſche Held, der unſer Marathon und Platäa, und unſere Thermopylenſchlacht allein geſchlagen hatte, fiel durch die Tücke ſeiner Verwandten, ſo meldet uns die Geſchichte die — von ſeinen Feinden geſchrieben wurde. Wenn aber derſelbe Geſchichtſchreiber die Griechen tadelt, daß ſie keine Notiz von dem Cherusker-

helden genommen, weil ſie nur das Ihrige bewundern (Ann. II. 88), was würde er ſagen, wenn er ſähe, wie wir nur Fremdes bewundern; wie wir jede Notiz begierig aufgerafft haben, die geeignet war, den Ruhm jener Helden zu verkleinern, die mit weidengeflochtenen Schilden und hölzernen Lanzen mit am Feuer gehärteter Spitze (Ann. II. 14), furchtlos die kühne Bruſt der ehernen Phalanx der römiſchen Legionen entgegenwarfen, und jenen zahlloſen Schaaren ihrer eigenen Landsleute, die durch römiſches Gold ſich hatten bethören laſſen! —

Später gelang es den Römern, den Sohn des Verräthers Flavius an die Spitze des Cheruskervolkes zu ſtellen, dadurch wurde ein Theil des Volkes zur Auswanderung veranlaßt, welcher allem Anſchein nach an das rechte Ufer der Elbe auswanderte, in die leerſtehenden Sitze der Cimbern, von wo ſie vier Jahrhunderte ſpäter auszogen, um jenes ſtolze Inſelreich zu gründen, das den Namen der Angelſachſen über den Erdball getragen hat. So erklärt es ſich, daß wir jene Sachſen, welche eben ſo heldenmüthig dem großen Carl widerſtanden, wie einſt den Römern, in zwei Stämme unter Albio und Wittekind getrennt ſehen. Tacitus Worte: Ann. II. 19. qui abire sedibus concedere traus Albim parabant, zeigen daß der Zug der Auswanderung an das rechte Elbeufer gerichtet war, während die Bemerkung XI. 16. discedunt ad conterminos populos uns zeigt, daß die dem Italicus feindliche Partei wirklich auswanderte. Die Sachſen kamen alſo nicht vom Meere her ins Innere, ſondern vom Teutoburger Wald ans Meer, und mit ihnen die Angeln und Jüten. Daher heißt es denn auch in der Vorrede zu den Geſetzen Eduard des Bekenners: (Grimm's Mythol. S. 30.) Exierunt enim Guti quondam de nobili sanguine Anglorum, scilicet de Engra civitate et Anglici de sanguine illorum, et semper efficiuntur populus unus et gens una. (Denn es ſtammen die Guti aus dem edlen Blute der Angeln, nämlich aus dem Staate Engern ab, und die Engländer von dieſen, und immer ſollen ſie Ein Volk und Einen Stamm ausmachen.) Wenn aber die alten Sachſen in England ſich Ambronen nannten, ſo erklärt ſich das nun auch leicht, denn im Engernlande (in civitate Engra) im Gau Angri oder Auia, fließt die von den fränkiſchen Schriftſtellern oft genannte Ambra (Emmer), an deren Ufer Carl der Große den Winter 784 zu Stidroburg (Schieder) zubrachte. Faſt wird man verſucht, Tacitus Worte boni aequique Cherusci für eine Ueberſetzung der Namen Guti et Angli zu halten (denn aequor heißt Anger oder Aue), und ſie auf die Auswanderung der Guti et Angli zu deuten.

Als heutige Sprachprobe aus dem Teutoburger Walde mögen hier die Worte noch einen Platz finden:

Myn Teite is en Duitscon.
Mein Vater iſt ein Deutſcher.

Man wird erwarten, daß ich auch für den Namen der Cherusker eine Ableitung und Deutung vorſchlage, die wohl hier am Beſten ihren Platz findet, und in der That glaube ich dafür recht im Herzen des Cheruskerlandes eine Löſung gefunden zu haben. Ich erkläre den Namen durch die Streitbaren, die Kriegeriſchen, die Kurrigen, von dem alt cheruskiſchen Worte „keren“, d. i. ſtreiten. Dies Wort findet ſich in meinem Geburtsorte, dem Städtchen Horn am Teutoburger Walde, in alten Urfehden, von denen diejenigen, welche bis 1500 hinaufgehen, plattdeutſch abgefaßt ſind. In dieſen lautet die Eidesformel folgendermaßen: „N. N. gelawede und ſwerede de medewouers von Horn nicht to kerende noch to ſchedigende ꝛc.“ Das Zeitwort keren bedeutet hier alſo ſo viel als befehden, Streit beginnen mit Jemand. Es lag nahe hier die gemeinſchaftliche Wurzel für das deutſche Krieg und das franzöſiſche guerre zu ſuchen. Die lateiniſche Sprache bildet und gebraucht gleichbedeutende Wörter auf ganz analoge Weiſe; vertere, kehren, wenden, bildet ein frequentativum versare und daraus adversari, ſich gegen Jemand wenden, Fehde, Streit mit ihm haben. Adoriri, adgredi, invadere heißen urſprünglich auf Jemand zu gehen; den Schritt gegen ihn lenken: ſämmtliche Wörter haben die Bedeutung des „feindlichen Angreifens“ erhalten. So ſcheint es auch im Griechiſchen zu ſein, obgleich die Philologen das Wort πολεμος von παλλω, ich erſchüttere, herleiten. Denn πολεω und πολενω heißt, ich kehre, ich wende; das Medium πολεμαι würde alſo heißen, ich wende mich gegen Jemand; und ſo iſt die Ableitung ganz dem Lateiniſchen analog. So heißt auch τρεπω ich kehre, ich wende; eben ſo στρεφω (aus ες und τρεπω), wovon dann στρατια and στρατεια, das Kriegsheer und der Kriegsdienſt abgeleitet zu ſein ſcheinen. Sehen wir nun die nordiſchen Sprachen an, ſo finden wir, daß dort ſchwed. kara klagen, ſtreiten heißt, kara, die Klage, karo-mal, die Klage vor Gericht u. ſ. w. Däniſch heißt kara, das Feuer ſchüren; in beiden Sprachen heißt karſk, friſch, munter. Die Bedeutung unſeres kehren, wenden in der Bedeutung des franz. tourner ſcheint in jenen Sprachen außer Gebrauch gekommen zu ſein. Im Plattdeutſchen hat jetzt das Zeitwort kehren die gewöhnliche Bedeutung; aber einem etwas zukehren wird noch in feindlichem Sinne gebraucht. Dagegen heißt kerjösk etwa ſo viel wie kurrig, oder das däniſche und ſchwediſche karſk, en kerjösken kerl bedeutet einen Mann, der ſich nichts bieten läßt, der kurrig iſt. Mir ſcheint es nun, daß unſer Wort kriegen das frequentativum von kehren iſt, wie versari von vertere, adversari von advertere. Wie wir von befehlen befehligen, von ziehen zeichnen (engl. to draw) bilden, von vergüten vergütigen, von dienen dingen, ſo iſt von keren, kerigen gebildet und in kriegen zuſammengezogen. Wie ſich das dän. Kaard, zu dem ſchwed. warja (der Degen), ſo verhält ſich das franz. guerre zu dem engl. war, alle haben in

dem cheruskiſchen keren, ihre Wurzel. Die Kerysken, mit griechiſchen Buchſtaben: Κηρυσκεν oder Χηρυσκεν, würden heute alſo die Korjösken, d. i. die Kurrigen heißen, und courage wäre ein deutſches Wort. Ein Krug Bier (ſchwed. stop) ſo viel man bei der Einkehr trinkt, und ein Krug, (das Wirthshaus, wo man einzukehren pflegt) könnten alſo auf gleiche Weiſe von einkehren abgeleitet ſein; gleich wie Wruge von wahren entſtanden iſt. Denn Wruge bedeutet nicht blos den Frevel, welchen der Wärter zur Anzeige bringt, ſondern auch ein Fuder Holz, das der Holzwärter als Lohn dafür bekam, portionem lignorum quam vocant waram in silva (Landau, Territorien 170), im Lippiſchen heißt das eine Waldwruge, ſo viel als Waldfuder.

K. 37. Eundem Germaniae sinum proximi Oceano Cimbri tenent. Ich halte es nicht für gerechtfertigt, das Wort „sinus“ hier durch Winkel oder Bogen zu überſetzen, wie gewöhnlich geſchieht, weil ein Winkel ja keine Ufer hat, und da ja durch den gleich folgenden Ausdruck an beiden Ufern jeder Zweifel beſeitigt wird, ob etwas Anderes als ein Meerbuſen gemeint ſein könne. Unter castra verſtehe ich die Ringwälle, welche zum Bergen der Habe dienten, unter spatia die Dorfmarken, beſonders die gelichteten Hudegründe; daſſelbe was Kap. 26. camporum spatia heißt. Den Namen der Cimbern leite ich von Kimme, Kimmung her, welches das äußerſte Ende, die Grenzen des Geſichtskreiſes, den Horizont bezeichnet. Sie wohnten wie Ptolomäus ſagt, am nördlichſten Ende der Halbinſel.

Ich ſtelle hier aus Kap. 2. und 37. Tacitus Worte nebeneinander. Kap. 2.: Ceterum Germaniae vocabulum recens et nuper additum. Kap. 37: Tamdiu Germania vincitur. Medio tam longi aevi spatio; um die Unhaltbarkeit der Ueberſetzung der erſten Stelle durch „übrigens iſt der Name Germanien neu und kürzlich aufgekommen“ in recht grelles Licht zu ſtellen.

K. 38. Die Sueven nehmen den größten Theil Deutſchlands ein, ſie bewohnen mehr die inneren bergigen Gegenden, wenigſtens wohnen die bisher genannten nichtſuebiſchen Völker ſämmtlich in der Ebene, mit Ausnahme der Cherusker, ſo daß der Name Sueven als ein gemeinſchaftlicher Name, für die nur wenig bekannten Völkerſchaften ſcheint angeſehen werden zu müſſen. Ich glaube daher, daß wir auf den Namen nicht zu großes Gewicht legen dürfen. Vielleicht nannte man die auf Abenteuer und Eroberung ausziehenden Schaaren alle Sueven, ohne zu unterſuchen, welchem Stamme ſie angehörten.

K. 39. Tacitus nennt die Semnonen und überläßt es uns, ihre Wohnſitze ausfindig zu machen; wir werden ſie als die ſüdlichen Nachbaren der Cimbern betrachten müſſen, ſo daß ihre Sitze in die Elbegegend von Lüneburg bis Wittenberge oder ſüdlicher fallen. Auf ſie läßt er die Longobarden folgen, ein kleines Volk, das dann in der Gegend von Celle und Hannover,

zwiſchen Weſer und Elbe wohnt. Nach Ptolomäus Angaben müſſen ſie weſtlich bis Minden wohnen, da ſie Nachbaren der Angrivarier ſind, die ja auch Tacitus am weſtlichen Ufer der Weſer kennt.

K. 40. Die Nachricht über den Hertha- oder Nerthus-Dienſt, wie man neuerlich den Namen feſtgeſtellt hat, erfordert eine eingehende Beſprechung, denn die Anſicht, welche denſelben nach der Inſel Rügen oder Femarn verlegt, iſt in ſich ganz unhaltbar und mit Tacitus Angaben nicht zu vereinigen. — Unter den ſieben Völkerſchaften, welchen Tacitus dieſen Gottesdienſt zuſchreibt, nennt er auch Angli, und da wir im 5. Jahrhundert Angeln am rechten Elbufer finden, ſo hat man gemeint, dieſe Völkerſchaften an die Meeresküſte, zwiſchen Elbe und Oder verlegen zu müſſen. Jene Angeln ſtammten nach ihrem eigenen Zeugniſſe (in Eduards Geſetzen) aus dem Lande Engern, wo auch Ptolomäus im 2. Jahrhunderte Suevi Angeli kennt. Die Geſetze der Angeriorum et Werinorum ſind aber bis auf uns gekommen, und der Beiſatz „i. e. Thuringorum“ bezeichnen den Volksſtamm als einen binnenländiſchen. Sie wohnten zu jener Zeit noch an der Oberweſer, öſtlich vom Teutoburger Walde.

Die Bemerkung Kap. 9. „Ein Theil der Sueven opfert der Iſis“, beziehe ich auf den hier beſchriebenen Nerthusdienſt. Mit den „wenig bekannten Völkern“, welche Kap. 34 als hinter den Chaſuariern und Dulgibinern wohnend genannt werden, ſind meiner Anſicht nach die hier genannten ſieben Völker gemeint. Die Worte: haec quidem pars Suevorum in secretiora Germaniae porrigitur (c. 41) iſt nur eine Erläuterung der Angabe in cap. 34 „haud perinde memoratae“. Ich bitte meine Leſer, ſich durch die Inſel des Oceans nicht irre machen zu laſſen, denn Rügen liegt nicht im Ocean, ſondern davon entfernt im germaniſchen Meerbuſen oder im ſueviſchen Meere. (Vergleiche Germ. 37 und 43. Proximi Oceano sinum Germaniae Cimbri tenent. Protinus deinde ab Oceano Rugii. c. 45. ergo jam dextro Suevici maris litore Aestyorum gentes.) Daher kann jene Inſel nur an der Mündung der Weſer oder Elbe geſucht werden, und von dort wird dann der Kahn (vehiculum in modum Liburnae figuratum. c. 9) von heiligen Kühen ins Innere des Landes zu dem Nerthusſee gezogen, d. h. zum Norderteiche, einem kleinen Landſee im Lippiſchen, an deſſen Ufern die Angli, Auiones und Warini, vielleicht auch die Nuithones und Eudoses nachweisbar ſind, denn das Dorf Otenhauſen (Autensen) an ſeinem Ufer, und das Städtchen Nieheim, eine Meile entfernt, können erforderlichen Falls für die Namen der Eudoses und Nuithones noch eintreten. Folgen wir dem Meridiane Kiels und dem der Eidermündung nach Süden, ſo treffen wir bei Donaneſchingen und Ulm etwa auf die Donau. Auf dieſem Streifen Landes wohnen jene Völker, die Tacitus uns nennt. Im Norden die Cimbern, dann die Semnonen an der

Elbe, dann die Longobarden, an der Oſtſeite der Weſer, an der Aller und Leine bei Minden und Hannover; weiter ſüdlich finden wir die Lippiſche Werre, die bei Wehren entſpringt und bei Rheme in die Weſer fällt, wir finden auch die Thüringiſche Werra, welche bei Münden mit der Fulda ſich vereinigt; hier liegt im Gau Auia oder Angeri jener kleine Landſee in geheimnißvollem Waldesdunkel. Hier wohnten Tacitus Angeln, Auionen und Variner, und Ptolomäus Angeln, Viruner und Teutonoaren, ſo wie ſeine Nertereaner. In dem ſüdlichen Theile der bezeichneten Strecke, etwa von Marburg und Eiſenach bis zur Donau, wohnen dann die Hermunduren, und wieder öſtlich von ihnen die Narisker, Marcomannen und Quaden (K. 41 und 42). Tacitus geht alſo von der Elbemündung über Hannover, Caſſel, Eiſenach an die Donau und folgt ihrem Laufe dann abwärts; wenn er aber ſagt, „die Elbe entſpringt im Lande der Hermunduren," ſo haben wir dabei wohl zunächſt an ihre Nebenflüſſe, die Saale, Mulde und Eger zu denken. Die Reiſe der Göttin geht aber zu Schiff die Weſer aufwärts, denn es heißt ja ausdrücklich, daß die Göttin, die als auf einer Inſel des Oceans wohnend gedacht wird, die Völker beſuche (invehi populis arbitrantur). Dadurch, daß Tacitus die Worte „ſo glauben ſie" vorausſchickt, bezeichnet er das Folgende als eine Sage, die ihm aus jenen unbekannten und unzugänglichen Gegenden zugekommen ſei. Daher haben wir die Erzählung ſo aufzufaſſen, daß von Zeit zu Zeit auf der Weſer, in feierlichem Zuge ein verhüllter Kahn erſchien, von weißen Kühen gezogen und von Prieſtern begleitet. Den Anwohnern war dies ein Zeichen, daß die Göttin nun unter ihnen weile, um ihre Verehrer zu beſuchen. Der Wohnſitz auf der Inſel rechtfertigt es ja wohl, daß ſie in einem Kahne fährt, daß ich vehiculum ſo überſetze, und ihn für den im 9. Kapitel genannten Kahn der Iſis halte. Von der Weſer brachte man dann jenen geheimnißvollen Kahn in den Nerthusſee (den Norderteich), wozu man ſich vielleicht des Emmerfluſſes bedienen konnte, denn dieſer fließt nur eine halbe Stunde davon, während die Weſer nur etwa fünf Wegſtunden entfernt iſt, und der Teutoburger Wald nur zwei Stunden weſtlich liegt. Sehen wir nun Ptolomäus Völkertafel an, ſo finden wir, daß in der Mitte Deutſchlands zwei große Völker den Raum vom Rhein bis zur Elbe ausfüllen, dem Rheine zunächſt die Sueviſchen Longobarden (nicht mit den ſächſiſchen Longobarden bei Hannover zu verwechſeln) und die ſueviſchen Angeln. Theilen wir die Strecke von Neuwied oder vom Siebengebirge bis Magdeburg in zwei Theile, ſo fällt die Scheidungslinie an die Weſer, an die Diemelmündung etwa oder nach Münden, wo ſie auch mit der Sprachgrenze zuſammentrifft. Nach ſeiner Angabe wohnen zwiſchen den Sachſen und den Sueviſchen Angeln die Viruner und Teutonoaren, und wenn wir nun einen Blick auf die Karte werfen, ſo ſehen wir daß der 27. Grad öſtlich von Ferro, uns von

Glückſtadt über Hameln und Höxter in die Gegend von Caſſel führt; in dieſer Richtung haben wir alſo ſeine Viruner an der Lippiſchen Werre, ſeine Teutonoaren an der Oſtſeite des Teutoburger Waldes zu ſuchen, denn wir finden auch ſeine Angeli an der Oberweſer im Engergau. Es iſt bezeichnend, daß die Grenzen der Sueviſchen Longobarden und Angeln an der Weſer mit der plattdeutſchen Sprachgrenze zuſammenfallen, ſo daß die öſtlichen Angeli als niederſächſiſchen Stammes erſcheinen. Wie Anger und Aue ſo ſind auch die Namen Angli und Auiones gleichbedeutend, und dieſe Auiones im Gau Auga, erſcheinen dann ſpäter als Eneiſche Sachſen, denn der Frankenkönig Theuderich meldet an Juſtinian, daß die Thüringer beſiegt ſeien, die Saxones Eucii aber Unterwerfung anbieten. (Siehe Waitz Verfaſſungsgeſch. II. S. 65.) Waitz ſagt S. 86 dann auch, daß die lex Angliorum et Werinorum und die Geſetze der Sachſen und Frieſen, in Sprache und Ausdruck die größte Aehnlichkeit haben. Auch finden wir, daß an der Weſtſeite der Weſer im Engergau das Thüringiſche Recht galt, denn im Kloſter Corvey findet ſich alten Urkunden von 860 beigefügt: Actum Corbejae secundum leges Angeriorum.

Demnach ſcheint das Nationalheiligthum der Teutoburg den drei Hauptſtämmen gemeinſchaftlich geweſen zu ſein. So erklärt es ſich auch, daß Druſus, als er in dieſe Gegend bis an die Weſer vordrang, von allen drei Hauptſtämmen, Sueven, Cheruskern und Sigambern, d. i. Thüringern, Sachſen und Franken, bei Arbalo angegriffen wurde, denn die Tropaea Drusi ſtanden in der Gegend von Höxter oder Carlshafen an der Weſer, im Lande der Sueviſchen Angeln, welche von Florus deshalb Marcomannen genannt werden. Tacitus nennt dieſe Gegend secretiora Germaniae, was ich ſo auffaſſe, daß ſie eben wegen ihrer Heiligkeit unzugänglich war, wie denn ja auch ſeit Druſus nie ein römiſches Heer wieder bis hierhin vordrang, denn Varus Sommerlager zu Feldrom, ſtand nur zwei Meilen von Aliſo, und noch etwa fünf Meilen von der Weſer. Dieſe Anſicht ſcheint ihre Beſtätigung in der Stelle Hist. III. 13. zu finden, wo Cäcina die Hauptleute in die principia, auf den Hauptplatz ruft: secretiora castrorum adfectans. Gutmann überſetzt secretiora Germaniae durch: das abgelegene Germanien, was ich nicht billigen kann.

Eben am Norderteiche finden ſich aber noch viele Spuren von heidniſchem Cultus, wenigſtens im Namen erhalten, welche auf eine Verehrung Phol's, des nordiſchen Balders hindeuten; ja im Jahre 1203 findet ſich an ſeinen Ufern der Name Baldersbroc, der in den Trad. Corb. mit Memberch und hestene zuſammengenannt wird. Da nun der Weg von Meinberg nach Heſten noch jetzt an Bahlhauſen vorüber, durch ein Bruch, den ſog. Bahlſer Hagen führt, ſo iſt doch wohl kaum zu zweifeln, daß jenes Bruch damals Baldersbruch hieß. Außer dem Namen Bahlhauſen

finden ſich um jenen See noch die Namen Bellenberg, Belle, das alte Wig-ballithi (ſpäter Wöbbelle und dann Wöbbel genannt), Pohlhof und Billerbeck, Namen, welche nach J. Grimm's Vorgang gleich Belſtadt, ſämmtlich auf Balder oder Phol zu beziehen ſein werden.

Wenn aber die Inſel des Oceans uns mit dem Nerthusdienſt an die Nordſee verweiſet, an deren Ufer für jene ſieben Völker kein Platz iſt, ſo bleibt allerdings der Vermuthung noch Raum, daß irgend ein anderer Irrthum dabei ſich eingeſchlichen hat. Der Norderteich liegt im Gau Auia oder Angeri, in den Urkunden Huvetange oder Huvetige, d. i. Hauptaue genannt, während man den Namen in Wettigau corrumpirt hat, indem man das H wegließ und uv in W veränderte, denn in den Trad. Corbej. findet ſich der Name mindeſtens fünfzigmal Huvet-ange oder -ige geſchrieben. Da nun Aue nicht blos eine Flur, ſondern auch eine Inſel bedeutet, ſo daß im Mittelalter z. B. Reichenau als Insula Augia oder Insula Angra vorkommt (bei Henr. de Hervord) und das Kloſter Marienfeld als Insula St. Mariae, ſo könnte hier ja auch jener heilige Hain (castum nemus) vielleicht in insula aequoris zu ſuchen ſein, da ja aequor im Lateiniſchen wieder Aue und Meer bedeutet. Auf einer Aue des Auegau (Huvetige) liegt aber der Norderteich, und es iſt leicht denkbar, daß durch die doppelte Bedeutung des deutſchen „Aue“ und des lateiniſchen „aequor“ bei Tacitus der Irrthum entſtanden iſt, es ſei von einer Inſel im Meere, ſtatt von einer Aue auf der Hauptaue die Rede. Die Nachbarſchaft der Hermunduren geſtattet uns ja nicht an die Nordſee zu denken, während Tacitus Worte uns ganz beſtimmt von der Oſtſee fortweiſen, denn es hat doch immer etwas gezwungenes, den Sitz des Heiligthums ſo weit von den Wohnſitzen der Völkerſchaften zu verlegen. Ich will übrigens noch darauf hinweiſen, daß Ptolomäus neben den Chaſuaren die Nertereaner nennt, welche alſo in dieſe Gegend fallen und ſchon durch ihren Namen an den Nerthusdienſt erinnern. Da bei Tacitus auf die Chaſuaren wenig bekannte Völker folgen, welche ſpäter als die ſieben Völker des Nerthuscultus auftreten, und da Ptolomäus auf die Chaſuaren die Nertereaner folgen läßt, ſo liegt es nahe, daß er mit dieſem Namen die Nerthusverehrer zuſammenfaßt. Wäre ich nicht aus Grundſatz gegen jede Veränderung des Textes, ſo würde ich vielleicht noch vorſchlagen zu leſen invehi populis ex insula Oceani.

K. 42, 43. Die hier genannten Völkerſchaften werden in Schleſien, Böhmen und Polen zu ſuchen ſein; ob ſie alle als Germanen zu betrachten ſind, möchte zweifelhaft ſein. Da die Römer die Sprache nicht verſtanden, ſo waren ſie nicht im Stande ein gültiges Urtheil über die Nationalität abzugeben. Auch macht Tacitus gewiß nicht für dieſen Theil ſeines Berichtes auf Gründlichkeit Anſpruch, da er hinſichtlich der Oſen mit ſich ſelbſt in Widerſpruch geräth, indem er ſie Kap. 28. als ein germaniſches Volk

(Germanorum natio) bezeichnet und Kap. 43 von ihnen ſagt, ihre pannoniſche Sprache bekunde, daß ſie keine Germanen ſeien.

Am Ende des Kapitels kehrt Tacitus wieder zur Oſtſee zurück, und nennt die Rugier und Lemovier als die nächſten Nachbarn der Cimbern. Oben (K. 37) ſagte er: „Im germaniſchen Meerbuſen, dem Ocean zunächſt, wohnen die Cimbern.“ Sie wohnen alſo im weſtlichen Winkel der Oſtſee, da wo ſie dem Ocean am nächſten iſt, aber keineswegs am Ufer des Oceans. Auf ſie folgen nun im Oſten, ein wenig weiter ab vom Ocean die Rugier und Lemovier, auf der Inſel Rügen, die damals noch mit dem Feſtlande zuſammenhing. Tacitus Worte: „protinus deinde ab Oceano Rugii,“ drücken dies deutlich und beſtimmt aus, und ſind ſo nur verſtändlich. Die Ueberſetzung „weiterhin am Ocean ſind die Rugier“, wie ſie ſich bei Gutmann und anderwärts findet, halte ich für falſch. Bei Thudichum findet ſich: „Weiter dann am Ocean her ꝛc.“ Später ſehen wir dann, daß die Aeſtyer ebenfalls nicht am Ocean wohnen, ſondern am rechten Geſtade (K. 45) des ſueviſchen Meeres. Hieraus wird erhellen, daß die Nerthusinſel und der Nerthuscultus nicht an der Oſtſee zu ſuchen ſind; jene ſieben Völkerſchaften aber eben ſo wenig.

K. 44. Dagegen ſehen wir, daß die Suïonen im Ocean ſelbſt, alſo auf Inſeln wohnen, ſo daß Schweden damals eine Inſel war, eine Nachricht, die ſich gleichmäßig in allen geographiſchen Nachrichten jener Zeiten findet, und durch neuere Unterſuchungen beſtätigt wird. Wir dürfen daher als wahrſcheinlich annehmen, daß der bottniſche Meerbuſen früher mit dem Eismeere in Verbindung ſtand, und daß das dazwiſchen liegende Land erſt in ſpäterer Zeit aus dem Meere hervorſtieg, und Schweden mit Finnland in Verbindung ſetzte. Hierdurch müſſen dann weitere Veränderungen in der Oſtſee hervorgerufen ſein, wie dies der däniſche Naturforſcher Steenſtrup nachgewieſen hat.

K. 45. Wir ſehen, daß Tacitus Kunde darüber hatte, daß im nördlichen Schweden die Sonne nicht untergehe. Auch Nachrichten über das Nordlicht ſcheint er zu haben, denn dahin deute ich das Strahlenhaupt der Götter. Ich halte die Lesart „Illuc usque it fama, vera tantum natura“ für die einfachſte.

Die Nachricht, welche uns faſt 400 Jahre vor Tacitus, durch Pytheas überliefert iſt, daß an den Küſten des Bernſteinlandes ausgedehnter Getraidebau getrieben werde, finden wir alſo auch durch Tacitus beſtätigt.

K. 46. Daß man sordes durch Schmutz überſetzt, finde ich nicht ganz paſſend; es iſt nur der mit der Armuth verbundene Mangel an Allem, was das Leben verſchönert, gemeint; wie wir ja auch vom ſchmutzigen Geize ſprechen. So ſpricht Tacitus hier auch von der ſcheußlichen Armuth (foeda paupertas) der Finnen und Wenden.

Ptolomäus.

Der Geograph Ptolomäus lebte in Alexandria in Egypten, wo er etwa ums Jahr 150 n. Chr. G. ſtarb. Sein Verzeichniß der Völkerſchaften Germaniens, auch oft als „Ptolomäus Karte von Germanien" bezeichnet, lautet folgendermaßen: „In Germanien wohnen, wenn man im Norden anfängt, die kleinen Buſakteri und Sigambri, unter dieſen die Suevi Longobardi, dann Tenkeri und Ingriones zwiſchen dem Rhenus und dem Gebirge Abnoba, und nach dieſen Intuergi und Vangiones und Euritni; unter dieſen Vispi und die Wüſte der Helvetier bis zu den Alpen.

Das Land am Ocean bewohnen oberhalb der Buſakteri die Friſii, bis zum Fluß Amiſios, dann die kleinen Cauchi bis zur Viſurgis, die großen Cauchi bis zum Albis; dann auf dem Iſthmus der cimbriſchen Halbinſel Saxones. Oberhalb dieſer in der Halbinſel, auf der Weſtſeite Sigulones, dann Subalingi, Cabandi, und oberhalb dieſer Chali, und noch oberhalb dieſer mehr weſtlich Funduſii, öſtlich Charudes; am nördlichſten von allen Cimbri. Oeſtlich von den Saxones, vom Fluſſe Chaluſos bis zum Suebus die Pharodeni, dann Sideni bis zum Viadus, nach dieſen Ruticleii bis zur Viſtula.

Von den Völkern im Innern des Landes ſind die größten die Suevi Angeli, öſtlich von den Suevi Longobardi, ſie erſtrecken ſich gegen Norden bis zur Mitte des Albis; dann die Suevi Semnones, die von der erwähnten Stelle am Albis bis zum Suebos wohnen, dann die Buguntae bis zur Viſtula. Zwiſchen den nördlichen Völkern und dieſen in der Mittelreihe wohnen kleinere. Zwiſchen den großen Kauchen und Sueven die Angrivarier, dann die Lakkobardi und unter ihnen Dulgumnii; zwiſchen Saxones und Sueven wohnen Teutonoaren und Viruner; zwiſchen Pharodeni und Suevi die Teutonen und Auarper, zwiſchen Ruticleien und Buguntern die Aälvaonen. Unter den Semnonen wohnen die Silingen, unter den Buguntern die Lugi Omani, unter dieſen Lugi Diduni bis zum Asciburgiſchen Gebirge, und unter den Silingern die Calukonen auf beiden Seiten des Albis.

Unter dieſen die Cherusker und Chamaver bis zum Melibokus; öſtlich von ihnen in der Nähe des Albis die Bonochämen. Oberhalb dieſer die Bateiner und noch oberhalb dieſer unter dem Gebirge Asciburgium die Corconter und Lugi Burii bis zur Viſtula: unter dieſen aber zuerſt Sidones, dann Kogni, dann Visburgii oberhalb des orkyniſchen Waldes.

Oeſtlich vom Gebirge Abnoba ſind unter*) den Sueven die Chaſuarii,

---

*) Uckert hat hier „unter den Sueven", während bei Wilhelm und Sickler „über den Sueven" ſich findet. Die Handſchriften weichen alſo ab; doch wird letztere Lesart die richtige ſein. Zwiſchen ὑπο und ὑπερ konnte leicht ein Schreibfehler oder Irrthum entſtehen. Vergl. Tacitus Germania K. 34.

dann Nertereanes, darauf Danduti, unter dieſen Turoner und Marwinger; unter den Chamavern die Katten und Tubanten. Oberhalb der Sudeten die Teuriochämen, unter dem Gebirge die Variſter, dann der Wald Gabreta.

Unter den Marwingern die Curionen, dann die Chätuoren bis zum Danubios und die Parmäkampi: unter dem Walde Gabreta die Marcomannen, unter dieſen die Sudiner und bis zum Danubios die Adrabäkampen. Unter dem orkyniſchen Walde die Quaden, unter dieſen die Eiſengruben und der Wald Luna. Unter dieſen ein großes Volk die Bämi bis zum Danubios und neben ihnen die Terakatrier. Bei den Biegungen die Rakater."

Das vorſtehende Verzeichniß iſt aus Uckerts Geographie der Griechen und Römer III. A. S. 253. entnommen. Um aber daſſelbe gebrauchen zu können, muß der Leſer auch die Lage der Gebirge und Flüſſe kennen, welche Ptolomäus ganz genau nach Graden der Länge und Breite beſtimmt hat. Daß er gleich uns den Kreis in 360 Grade theilte, wiſſen wir; auch hat er uns berichtet, wie er die Größe eines Grades dadurch ermittelte, daß er zwei Fixſterne beſtimmte, welche einen Grad von einander entfernt waren, und dann auf der Erde zwei Orte aufſuchte, denen jene beiden Sterne zu gleicher Zeit im Zenith ſtanden, worauf er dann die Entfernung der beiden Orte maß. Daß ſeine Angaben nicht ſo genau ſein können, wie ſie heute unſere Karten zeigen, verſteht ſich von ſelbſt, da ſie großen Theils auf Meſſungen der Entfernungen beruhten. Vergleichen wir aber ſeine Angaben unter einander, und ſehen wir, daß er die Rheinmündung und Baſel (Augusta Rauracorum) in richtige Entfernung bringt, eben ſo daß die Flußmündungen in der Nordſee, mit unſeren Karten weſentlich übereinſtimmen, ſo ergiebt ſich daß die aufgeſtellte Behauptung, ſeine Grade ſeien nur halb ſo groß als die unſrigen, auf einem Irrthum beruht. Suchen wir nun durch Vergleichung den Punkt zu beſtimmen, woher er bei ſeinen Berechnungen im Norden Europas den erſten Meridian zog, ſo ergiebt ſich die Weſtküſte Islands (Thule) als dieſer Punkt. Die Mündungen der Flüſſe bekommen dann folgende Lage öſtlich von Ferro: Rhein 21°, Ems 22° 40′. Weſer und Elbe 24° 40′. Die beiden Odermündungen Chaluſos 30° 40′, Suebus 33° 10′, Weichſel (Viadus) 35° 50′, Pregel oder Memel (Viſtula) 38° 40′. Die Mündungen von Rhein, Ems, Weſer und Elbe erhalten ſo eine etwas zu weſtliche Lage. Wir ſehen auch, daß die Weſtküſte von Schleswig und Holſtein bedeutende Veränderungen erlitten hat, indem damals die Elbe unter demſelben Längengrade, aber einen Grad nördlicher, als die Weſer mündete. Die Oder hatte damals zwei Mündungen, deren weſtliche durch die jetzige Meerenge zwiſchen Rügen und Pommern ging und jetzt Göllen heißt, von Ptolomäus Chaluſos genannt wird, während er die jetzige Odermündung Suebos nennt. Durch den Klang des Namens dürfen wir uns nicht ver-

leiten laſſen, dann ergiebt ſich für den Viadus die Weichſel, für die Viſtula aber der Pregel, der aus dem Wiſtittenſee kommt, woher der Name ſich erklären ließe. Die Küſte der Oſtſee in ihrer ganzen Ausdehnung von Lübeck bis Königsberg erſtreckte ſich nach Ptolomäus Angabe mehr nördlich, und Jütland hing mit dem nördlichen Schweden zuſammen, ſo daß man damals durch den Wener und Wetterſee aus der Oſtſee in die Nordſee fuhr. Solche Reſultate ergeben ſich aus der Karte des Ptolomäus, d. h. aus ſeinen Gradangaben. Man hat zwar Ptolomäus Angaben früher ohne Weiteres verworfen, indeß ſchon Alex. v. Humboldt deutete darauf hin, daß früher der bottniſche Meerbuſen mit dem nördlichen Ocean zuſammengehangen haben müſſe, eine Anſicht, die neuerlich von dem däniſchen Naturforſcher Steenſtrup weiter ausgeführt iſt, der nachgewieſen hat, wie durch die Erhebung des Landrückens zwiſchen dem bottniſchen Meerbuſen und dem Eismeere die großen Veränderungen in der Oſtſee entſtanden ſein können. Die Sage meldet, daß die Cimbern durch eine Flut aus ihren Sitzen vertrieben wurden. Die Alten betrachteten Norwegen (Nerigos) als eine Inſel, und neuerdings hat man in der Oſtſee ganze Bänke von Auſterſchaalen gefunden, welche nach der jetzigen Beſchaffenheit des Waſſers heute dort nicht mehr leben können. Alles dies deutet darauf hin, daß jene Veränderungen im ſkandinaviſchen Norden noch in die geſchichtliche Zeit hinein ragen, wenn gleich uns nichts darüber berichtet iſt. Es wäre alſo möglich, daß durch den Wener und Wetterſee, wo jetzt eine künſtliche Waſſerſtraße wieder hergeſtellt iſt, damals eine natürliche Durchfahrt beſtanden habe, und eine andere vom bottniſchen Meerbuſen in das Eismeer; daß dann das ſüdliche Schweden und der Landſtrich im Norden des bottniſchen Buſens ſich über das Niveau des Meeres erhoben habe, daß dadurch die Oſtſee ein Binnenmeer geworden ſei, und dann durch den Sund ſich wieder gewaltſam einen Ausweg gebahnt habe. Ich erwähne dies nur, um anzudeuten, daß vielleicht Ptolomäus Nachrichten in eine Zeit hinaufreichen, wo jene Veränderungen noch nicht vor ſich gegangen waren; denn er hat ſich das unſchätzbare Verdienſt erworben, die geographiſchen Kenntniſſe ſeiner Zeit zuſammengetragen zu haben. Wie alt die Quellen waren, aus denen er ſchöpfte, wiſſen wir nicht.

Von den Gebirgen, die er nennt, intereſſiren uns zunächſt das Abnobagebirge und der Melibokus. Das erſte reicht von der Grenze der Schweiz bis zur Ruhr, umfaßt alſo alle die Gebirge, welche Jemand, der den Rhein hinabfährt, gegen Oſten erblickt. Sein Melibokusgebirge dagegen bezeichnet die nördliche Grenze der deutſchen Gebirge, es beginnt zwiſchen Ems und Weſer und erſtreckt ſich bis in die Nähe der Elbe.

Man hat geglaubt, daß Ptolomäus die Wohnſitze der Cheruſker weit gegen Oſten verlege. Ich werde zeigen, aus welcher irrigen Auffaſſung dieſe Anſicht hervorgegangen ſei, und daß Ptolomäus die Cheruſker zwiſchen Weſer

und Rhein ſetzt, wo ſie auch Tacitus kennt. In einem Punkte aber finden ſich bei Ptolomäus weſentliche Irrthümer, nämlich in ſeinen Angaben über den Lauf der Flüſſe, deſſen Beſtimmung allerdings zu allen Zeiten eine ſchwierige Aufgabe geweſen iſt. So hat er ſich den Rhein als in gerader Richtung von Süd nach Nord fließend vorgeſtellt, und dadurch ſind die Längen der am Rhein liegenden Städte unrichtig geworden. Nach ſeiner Angabe beträgt der Längenunterſchied zwiſchen Mainz und der Maasmündung nur einen halben Grad; in Wirklichkeit aber vier Grad; nach ſeinen Angaben liegen Baſel und Cöln öſtlicher als Mainz, während ſie in Wirklichkeit weſtlicher liegen. Dieſer Irrthum im Laufe des Rheins hat ſich auf alle an ſeinem Ufer liegende Städte übertragen, und ſchwankt zwiſchen $2^1/_2$ bis 5 Grad. Nuaesion (Neuß), das nicht dicht am Rhein liegt, ſteht dagegen in ſeiner richtigen Lage, wahrſcheinlich weil ſeine Länge auf directer Beobachtung beruht. Für alle übrigen Ortſchaften, die Ptolomäus im nördlichen Deutſchland kennt, findet ſich denn auch ein entſprechender Ortsname an der von ihm gemachten Ortsbeſtimmung, z. B. erſtes Clima: Phleum, Siatutanda, Tecelia, Phabiranon, Treva, Leuphana, Konoenon, Astuja, Aleistos, Lakiburgion, Bunition, Virunon, Virition, Rhugion, Skurgon, Ascaucalis.

Dieſen Namen entſprechen jetzt folgende: Vlieland, (Süd) Zaandam, Zellingen, Aurich, Treya, Lübeck, Kammin, Wittſtock, Wollgaſt, Kolberg, (das untergegangene) Vineta, Würchow, Wirſitz, Rückshoft, Graudenz, Kikohl.

Im zweiten und dritten Clima.

Askiburgion, Naualia, Mediolanion, Teuderion, Bogadion, Amaseia, Munition, Tuliphurdon, Ascalingion, Tulisurgium, Käduon, Tropaea Drusi, Lupta, Argevia, Kalägia, Lupfurdon, Lugidunon, Kalisia, Aleison, Mattiacon, Arktaunon, Nuaesion.

Dieſen Namen entſprechen nach Lage und Klang: Oostburg an der Schelde, Naoldwyk, Middelharniß, De Eutert (im Munde des Volkes heißt Utrecht ſo) Burtſcheid, Bad Ems, Menden, Börden (denn im Namen Tuliphurdon ſteckt augenſcheinlich der Name „De ole Furth"), Haſelünne, den Namen Tuliſurgium hat Grimm ſchon in Tuliburgium umgeändert; wir haben darunter wahrſcheinlich die Teutoburg zu verſtehen (Dio Caſſius nennt ſie Uſiburgos) die nur etwa einen halben Grad ſüdlicher liegt; indeß auch ein Ort Uhlenburg findet ſich genau an der von Ptolomäus bezeichneten Stelle. Käduon fällt nach Gießen und die Tropaea Drusi an die Oberweſer, einige Meilen unterhalb der Weſerbildung bei Münden. Dann Lauterberg, Artern, Glaucha; während Lupfurth nachweislich der alte Name für Meißen iſt; Liegnitz, Kaliſch und im dritten Clima Alost oder Aalst in Belgien ſind Namen, die nicht zu verkennen ſind. Wiesbaden und Homburg (Mattiacon, Arotaunon) haben es mit den Rheinorten gemein, daß ihre Länge

nicht richtig ist, wogegen Neuß wieder genau zutrifft. Ob aber diese Irrthümer Ptolomäus zur Last fallen, oder ob sie später hinein corrigirt sind, wird wohl nie ermittelt werden. Es sei noch bemerkt, daß die Städte am Rhein, welche Irrthümer in der Längenangabe zeigen, in der Breite ganz genau angegeben sind, während durchgehends in allen andern Angaben die Breite um etwas mehr als einen Grad zu hoch ist.

Ptolomäus Tadler haben oft ihre eigenen Irrthümer ihm zur Last gelegt und ihn dann deshalb gescholten. So haben Manche durch den Klang des Namens verleitet, Bad Ems (Amaseia) für das Amisia (Emden) des Tacitus gehalten, oder sie haben Aalst in Belgien (Aleison), oder auch Wollgast an der Ostsee (Aleistos) mit dem Castell Aliso verwechselt. Bei solchem Verfahren wird man freilich nie ein brauchbares Resultat erhalten können.

Vergleichen wir nun die Völkertafeln Germaniens mit einander, welche wir bei Ptolomäus und Tacitus vorfinden, so ergiebt sich nach meiner Auffassung fast vollständige Uebereinstimmung. Denn am Ufer des Oceans kennen beide, zwischen Rhein und Elbe, die Friesen und Chauken oder Cauchen. Den Isthmus der cimbrischen Halbinsel bewohnen nach Ptolomäus die Saxonen, den Norden derselben die Cimbern, während Tacitus in diesem Raume nur die Cimbern kennt, welche beide Ufer des germanischen Meerbusens bewohnen. Sehen wir Tacitus Berichte näher an, so werden wir dies auch sehr erklärlich finden. Bis zum Jahre 47 nämlich finden wir die Römer im Lande der großen Chauken, an der Elbe also; denn in diesem Jahre ward Corbulo von dort abgerufen, indem Claudius befahl die römischen Besatzungen auf das linke Rheinufer zurückzuziehen. In diesem nämlichen Jahre wird uns aber auch von einer Auswanderung der Cherusker berichtet, indem es von der einen Partei derselben, die den Sohn des Verräthers Flavius haßte, heißt: Sie wanderten zu den Nachbarvölkern aus." Nichts liegt näher als die Annahme, daß diese die nun von den Römern verlassenen leer stehenden Sitze der Cimbern in Besitz nahmen (Vergl. Ann. XI. 17—20). Diese ausgewanderten Cherusker kannte Ptolomäus daher in den alten Wohnsitzen der Cimbern, wo sie nun Sachsen genannt wurden, vermuthlich von ihrer Kleidung, dem Sagum, Sack oder Kittel. Die Enkel jener ausgewanderten Cherusker auf dem Isthmus der cimbrischen Halbinsel, sind jene schwer geprüften Schleswig-Holsteiner, die schon lange vergebens nach ihren deutschen Brüdern herüberschauen, hoffend daß diese sich dessen erinnern, was einst ihre Väter für ganz Deutschland gethan haben.

Nach Tacitus Angabe wohnten die Cimbern im westlichen Winkel des germanischen Meerbusens, nicht am Ocean, aber in der Nähe desselben. Die Worte, welche Tacitus gebraucht, würden im Englischen lauten: the very

bay of Germany; eundem Germaniae sinum; den Meerbuſen Germaniens ſelbſt. So ſagt er auch von Thusnelda: uxor Arminii eademque filia Segestis. Im Oſten bis an die Oder wohnen nach Tacitus die Rugier, nach Ptolomäus die Pharodener. Die Worte, welche bei Tacitus lauten G. 44. „Protinus deinde ab Oceano Rugii et Lemovii", ſind ein ſchlagendes Beiſpiel, wie man ſich wenig um Tacitus Angaben kümmert, ſondern vorgefaßte Meinungen herausdeutet, die dem Wortlaute ſchnurſtracks entgegen laufen. Denn die obigen Worte heißen: „Weiter ab nun vom Oceane wohnen die Rugier und Lemovier": während man zu überſetzen pflegt: „weiterhin am Ocean". Die Semnonen haben wir an der Oſtſeite der Elbe zwiſchen Magdeburg und Frankfurt a. O. zu ſuchen, während die Longobarden weſtlich von der Elbe in der Gegend von Hannover und Celle wohnen. Am Rhein, in der Gegend von Düſſeldorf, führt Ptolomäus die Sigambern an, Tacitus die Uſipier und Tenchterer. Neben ihnen kennt Ptolomäus die großen und kleinen Buſakterer, in der Gegend von Weſel bis Münſter, während nach Tacitus die Bructerer ausgerottet ſind und die Chamaver in ihren Sitzen wohnen. Die Chaemae des Ptolomäus fallen hin, wo ihr Name ſie hinweiſet, in die Herrſchaft Gemen ins Münſterland. Die Angrivarier kennt Ptolomäus und Tacitus in der Gegend von Osnabrück und Lübbeke, wo am Dümmer See ein Damm ſie von den Cheruskern trennte. Tacitus Dulgibini und Ptolomäus Dulgumnier verlege ich in die Gegend von Bielefeld, die Chattuarier oder Chaſuaren an die Porta. Die Chamaver fallen in die Gegend von Hamm. Die Catten und Tubanten an die Ruhr, wo ſie Tacitus etwas weſtlicher als Ptolomäus angiebt. Die Cherusker fallen dann an den Teutoburger Wald von Bielefeld bis Carlshafen. Oeſtlich von ihnen, im Lippiſchen, kennt Tacitus jene ſieben kleinen Völkerſchaften der Angeln, Auïonen, Variner ꝛc., welche durch den Nerthus-Cultus berühmt waren, während Ptolomäus ſeine Teutoanaren und Viruner hierher verlegt. Ich halte Ptolomäus Viruner mit Tacitus Varinern für identiſch, bin auch geneigt des Ptolomäus Teutonoaren für jene Teutonen zu halten, welche mit den Cimbern nach Italien zogen. Dafür ſpricht zunächſt der Teutoburger Wald, als deſſen Wächter (Wahrer) ſie der Name zu bezeichnen ſcheint; und dann auch der Umſtand, daß die Heimath der Ambronen hier geſucht werden muß, weil der Fluß Ambra, die Emmer, hier iſt, welche an Pyrmont vorüber fließend, oberhalb Hameln, ſich in die Weſer ergießt. Die Nertereaner des Ptolomäus, als öſtliche Nachbarn der Chaſuaren, fallen ebenfalls in die Nähe unſeres Nerthusſees.

Es bleibt noch jene Reihe größerer Völker zu betrachten, die ſich nach Ptolomäus Angabe ſüdlich von den genannten Völkern, vom Rheine gegen Oſten erſtrecken. Die Bewohner der Gegend von Coblenz und Neuwied bis Caſſel etwa, nennt Ptolomäus Sueviſche Longobarden; bei Tacitus

finden wir, wenigſtens in dem öſtlichen Theile dieſer Strecke Hermunduren, alſo auch Sueven; die Bewohner der Strecke von Caſſel zur Elbe nennt Ptolomäus Sueviſche Angeln, die hier an der Weſer mit Tacitus Sueviſchen Angeln im Gau Angeri oder im Engerlande, zuſammenfallen. Demnach ſcheinen Cherusker, Angeln, Engern und Sachſen ſo mit einander verwoben zu ſein, daß ſie nicht von einander zu trennen ſind. Auch Adam von Bremen ſagt, die Sachſen haben früher Angeln geheißen und in der Gegend des Rheins gewohnt (Leibn I. 76. Igitur Saxones primum circa Rhenum sedes habebant et vocati sunt Angli), und Eduard der Bekenner ſagt geradezu, daß die Jüten und Angeln aus dem Lande Engern, de Engra civitate, ſtammen. Es ſcheint doch kein Grund vorhanden zu ſein, ſolche Zeugniſſe zu verwerfen.

IX. Der Culturzuſtand der alten Germanen.

Die Nachrichten, welche Cäſar und Tacitus uns über Deutſchland und ſeine Bewohner überliefert haben, liegen der Zeit nach nur etwa 150 Jahre auseinander, doch dürfen wir dabei nicht vergeſſen, daß Cäſar hauptſächlich nur am Niederrheine mit den Germanen in Berührung kam, und daß die Nachrichten, welche er dort über die Zuſtände des rechtsrheiniſchen Landes ſammelte, nothwendig an allen den Uebertreibungen und Mißverſtändniſſen leiden müſſen, welche den erſten Nachrichten über ein unbekanntes Land immer ankleben. Am Niederrhein wird noch jetzt vorzugsweiſe in manchen Gegenden ausſchließlich Viehzucht betrieben, und ſo erklärt es ſich daß Cäſar ſagt: „Ackerbau treiben die Germanen nicht, und ihre Nahrung beſteht größtentheils aus Milch, Käſe und Fleiſch.“ Hiernach verſteht es ſich von ſelbſt, daß Cäſars weiterer Bericht über die Vertheilung von Grund und Boden und deſſen Benutzung, ſich nicht auf den Ackerbau, ſondern nur auf die Hudegründe beziehen kann. Was man ihm aber über die gemeinſchaftliche und abwechſelnde Benutzung der gemeinen Mark erzählte, verſtand er augenſcheinlich nicht recht, und ſo entſtand bei ihm das Bild eines Volkes, das vom Nomadenleben eben zu feſten Wohnſitzen übergeht. Alle unbekannten Völker im Innern heißen ihm Sueven. Die Fabel von der 120 deutſche Meilen breiten Wüſte, welche ihr Land umgiebt, zeigt, welche unklare Begriffe er von den Zuſtänden im Innern hatte; eben ſo die Erzählung vom Hercyniſchen Walde. Vom Rhein bis in den fernen Oſten war das Land gebirgig und waldig; es war ein Haardwald, ein Bergwald, der gegen Norden ſich in ſumpfige Ebenen verlief (patescit). Wo ſich Berge fanden in Deutſchland, war daher überall auch der Hercyniſche Wald zu finden, von dem Rhein bis zur Weichſel und ſelbſt weiter noch.

Die zahlreichen Wanderzüge, welche ſich neue Sitze ſuchten, bezeugen, daß das Land ſchon dicht bevölkert war. Die Annahme, daß die ganzen Völkerſtämme ihre Wohnſitze verließen, halte ich für voreilig. In der Regel war es gewiß nur der Ueberſchuß der raſch zunehmenden Bevölkerung, welcher ſich neue Sitze zu erobern ſuchte, und gewiß waren die meiſten dieſer Wanderzüge aus verſchiedenen Völkerſchaften zuſammengeſetzt. — Cäſars Berichte im 4. Buche des Galliſchen Krieges werden durch die des 6. Buches berichtigt werden müſſen, und aus dieſen geht hervor, daß die Einrichtungen unſerer Vorfahren ſchon damals auf dem Genoſſenſchaftsweſen und entwickelten Gemeindeeinrichtungen beruhten, denn über die Theilung der Gemeinheiten läßt Cäſar ſeine Germanen ſchon eben ſo ſprechen, wie man noch heute in abgelegenen Gegenden darüber urtheilen hört (VI. 22). Der Irrthum, als ob Cäſar vom Ackerbau im engeren Sinne des Worts redete, iſt durch das Wort ager entſtanden, welches er nur im weiteren Sinne des Dorfgebiets, der Dorfmark, der Feldmark gebraucht, wie man ja von einem ager Troas, Campanus, Falernus redet.

Tacitus dagegen ſpricht vom Ackerbau, und auch ſeine Beſchreibung entſpricht noch heutigen Zuſtänden, indem er Drei- oder Fünffelderwirthſchaft beſchreibt. Vergeblich hat man ſich bemüht, Tacitus und Cäſars Angaben durch einander zu erklären. Beide ſind richtig, beide müſſen genau genommen und nicht willkürlich gedeutet werden, aber ſie haben mit einander nichts zu ſchaffen, in ſo fern das Eigenthum am Boden dabei in Betracht kommt, denn Tacitus ſpricht von dem ins Sondereigenthum übergegangenen Ackerfelde, und Cäſar von dem mehrjährigen Turnus, in welchem die Genoſſenſchaften ihre Hudegründe, die gemeine Mark, benutzen. Aber auch Tacitus ſagt, daß Vieh der liebſte und einzige Reichthum der Germanen ſei; auch er nennt wildes Obſt (Waldbeeren, Nüſſe ꝛc.), friſches Wild und geronnene Milch als ihre Nahrungsmittel und ſagt nichts vom Brode.

Die Häuſer ſind mit einem Hofraume umgeben, daher ſtehen ſie einzeln, und die Ortſchaften bilden keine zuſammenhängende Häuſerreihen. Tacitus weiß nicht zu ſagen, ob ſie das nicht beſſer verſtehen oder ob ſie es thun, um die Gefahren einer etwaigen Feuersbrunſt zu verringern. Denn ihre Häuſer ſind Blockhäuſer; ſie ſind ganz und gar aus rohem, d. h. ungehobeltem Holze gebaut, nicht aber aus „formloſer Maſſe“ wie Langethal, oder aus unförmlicher Maſſe, wie Gutmann überſetzt, denn daß materia Bauholz iſt, geht aus Cäſar B. G. V. c. 12 hervor, wo es heißt: materia ut in Gallia praeter fagum et abietem: das Bauholz iſt wie in Gallien, nur daß Buchen und Tannen fehlen. Unſer Vaterland muß damals alſo einen Anblick dargeboten haben, ähnlich dem einer nordamerikaniſchen Anſiedlung, und obgleich faſt zwei Jahrtauſende dazwiſchen liegen, ſo giebt wahrſcheinlich eine germaniſche Anſiedlung in Ohio, Wisconſin oder einem anderen der

weſtlichen Staaten heute gewiß auch das treueſte Bild von den Zuſtänden unſeres Vaterlandes zu Cäſars oder Tacitus Zeiten, wie wir ja immer die Vergangenheit am Beſten aus den Verhältniſſen der Gegenwart können kennen lernen. Ein Gerichtshaus (courthouse), eine Mühle, welche nicht blos das Korn mahlt, ſondern vorzugsweiſe als Sägemühle die Bretter zum Bauen liefert, eine Kirche und ein Wirthshaus, das iſt der Kern, aus dem ſich dort oft ſchnell eine mächtige Stadt entwickelt. So wird es auch zwiſchen Rhein und Elbe geweſen ſein. Jene Liebe zur Freiheit, die dem Einzelnen inne wohnt, jenes organiſatoriſche Talent, das ſich willig den höheren Zwecken des Gemeindelebens unterordnet, das, wenn die eigene Sicherheit es erfordert, ſogleich einen Gerichtshof verſammelt, der die Uebelthäter, welche die öffentliche Ruhe und Sicherheit geſtört haben, an den erſten Baum hängt, unſere Vettern da drüben haben dieſen inſtinktmäßigen Zug von der rothen weſtfäliſchen Erde in die neue Heimath mit hinüber gebracht. Sahen wir nicht in unſeren Tagen in San Francisko, an den Küſten des ſtillen Oceans, als die Behörden zu ſchwach waren oder ihre Schuldigkeit nicht thun wollten, ſahen wir nicht ein Sicherheitscomite ſich bilden, das auf wirkſame Weiſe Ordnung wieder herzuſtellen und den Geſetzen Achtung zu verſchaffen wußte? Dies war nichts Anderes als eine neue Auflage der alten weſtfäliſchen Fehmgerichte. Ueberhaupt mögen unſere Altvordern zu Tacitus Zeiten von dem Culturzuſtande jener Hinterwäldler, wie ſie Cooper uns ſchildert, nicht ſo gar weit entfernt geweſen ſein.

Cäſars Berichte über die Kleidung der alten Deutſchen müſſen mit Vorſicht aufgenommen werden, denn im 6. Buche berichtigt und erklärt er, was er im 4. erzählt hat, und nun ergibt ſich, daß die Nacktheit, von der er redet, ſich auf ihre Flußbäder bezieht. Beim Baden bedienen ſie ſich aus Schamhaftigkeit eines Badekleides, einer Badehoſe, die ſie nach dem Fluße (in der Schweiz heißt noch jeder Fluß ein Rhein) Rheinkleider Rhenones nannten. Die Philologen haben ihren Scharfſinn daran geübt, zu ergründen, ob das Wort von dem griechiſchen rinos ein Fell, oder ren ein Schaf, oder von einem nur vermutheten Worte rennos oder roennos das Rennthier, abgeleitet werden müſſe. Hinſichtlich der Kleidung der alten Germanen werden wir uns daher lediglich an Tacitus Berichte zu halten haben, weil Cäſar nicht weiter darauf eingeht. Was die Dichtigkeit der Bevölkerung anbetrifft, ſo muß dieſe viel größer geweſen ſein, als man gewöhnlich annimmt. Schon die großen Heereszüge der Cimbern und Teutonen ſprechen dafür, aber mehr noch der Umſtand, daß gewaltige, wohlgerüſtete Heere der Römer, die ins Innere vorzudringen ſuchten, zurückgeworfen wurden. Die Stärke von Varus Heer, das man gewöhnlich auf 50,000 Mann angiebt, wird gewiß überſchätzt, denn es kann ſich daſſelbe höchſtens auf die Hälfte belaufen haben, da es ja nur aus drei Legionen, ſechs Cohorten und drei Reitergeſchwadern be-

ſtand. Von weiteren Hülfstruppen iſt nirgends die Rede, ſelbſt Dio Caſſius ſagt nichts davon, wenn wir nicht etwa die Cherusker ſelbſt als Hülfstruppen der Römer anſehen wollen. Dahingegen ſehen wir Germanicus wiederholt mit 8 Legionen und zahlreichen Hülfstruppen den vergeblichen Verſuch machen ins Cheruskerland vorzudringen. Zuerſt verſucht er es im getrennten Angriffe beider Heere, dann concentrirt er ſeine Kräfte und richtet den vereinigten Angriff beider Heere auf die Porta bei Minden, wird aber dennoch blutig zurückgewieſen. Germanicus war von zahlreichen germaniſchen Hülfstruppen begleitet; aber Varus, der als Freund und im Friedensgewande kam und ſich hoffte dauernd im Cheruskerlande niederlaſſen zu können, wäre durch die Anweſenheit der undisciplinirten deutſchen Hülfsvölker unangenehm beläſtigt geweſen, da ſie ihm nichts nützen und nur Unannehmlichkeiten bereiten konnten. In dem Angriffskriege aber, den Germanicus beabſichtigte, der auf Raub und Brand und Zerſtörung ausging, waren ſie recht an ihrem Platze, ſo daß ſeine Truppenmacht in den Feldzügen der Jahre 16 und 17 gegen hundert tauſend Mann betragen haben muß. Die Liebe zum Vaterlande mußte aber in unſerm Volke ſchon recht entwickelt ſein, ſonſt hätte es zu ſolchen energiſchen wiederholten Anſtrengungen ſich nicht ermannen können, wie ſie doch erforderlich waren, um ſo gewaltige Römerheere zurückzuweiſen. Vielleicht war hier im Innern des Landes, auf dem durch die Stammſage, den Volksglauben und die Religion der Väter geheiligten Boden jene Vaterlandsliebe ſchon intenſiver, als in den neubeſiedelten Gegenden. Denn da die Stammſage nichts von einer maſſenhaften Einwanderung des Volkes weiß, ſo neige ich mich zu Tacitus Anſicht, daß das Volk im Lande ſelbſt aus kleinen Anfängen zu jenem großen zahlreichen Volke herangewachſen ſei, wie es die Römer vorfanden. Daß die Wurzeln des germaniſchen Stammes in Aſien liegen, hat die vergleichende Sprachkunde längſt feſtgeſtellt, indeß dies verträgt ſich ja ſehr gut mit Tacitus Anſicht, daß ehemals die Auswanderung zu Schiffe bewerkſtelligt wurde (Germ. 1), und ſo ſcheint es mir wahrſcheinlich, daß einſt unſer Vaterland vom ſchwarzen oder mittelländiſchen Meere aus, auf dem Seewege ſeine erſten Anſiedler erhielt. Der Seeweg nach dem Bernſteinlande wurde vielleicht die Wanderſtraße der Germanen.

Auch die religiöſen Anſchauungen der Germanen weiſen auf den fernen Oſten hin, denn ihr Gottesdienſt war reiner Naturcultus; Tacitus ſagt: mit dem Namen Götter belegen ſie jenes geheimnißvolle Etwas, das ſie nur in Andacht ſchauen. Wenn er daher von einem Tempel der Tanfana ſpricht, ſo haben wir uns darunter wohl kein Gebäude, ſondern nur einen mit einer Einfriedigung verſehenen Hain vorzuſtellen, da er ja beſtimmt ſagt, daß ſie es mit dem Weſen der Götter unvereinbar halten, ſie in Mauern einzuſchließen. Nichts deſtoweniger glaubt der Engländer Lewes, die alten Ger-

manen für Fetiſchanbeter erklären zu müſſen.*) Auch die Irmenſäule, welche wir im 8. Jahrhundert finden, ſtand nicht in einem Tempel, ſondern in einem Haine; überdem war ſie nach dem Zeugniſſe des Corveier Mönchs eine Univerſalſäule (columna universalis), d. h. eine Säule für Alle, eine Genoſſenſchaftsſäule, eine Gerichtsſäule. Die Rolandsſäulen der ſpäteren Zeit, die wir in Niederſachſen finden, und die bis auf uns gekommen ſind, waren nach den neueſten Unterſuchungen ebenfalls Markt-, Mundat- und Gerichtsſäulen**), wie denn die Juſtizpflege ſchon in den früheſten Zeiten bei unſern Vorvätern eine große Rolle ſcheint geſpielt zu haben. Schon Cäſar ſagt, daß die Volcae Tectoſages am Hercyniſchen Walde wegen ihrer Gerechtigkeitspflege berühmt waren; Tacitus ſagt daſſelbe von den Chauken, die ebenfalls am Hercyniſchen Walde wohnten. Auf demſelben Boden finden wir ſpäter die Irmenſäule und die Rolandsſäulen; und auch die Fehmgerichte erſcheinen nur auf rother weſtfäliſcher oder ſächſiſcher Erde. Man hat die Rolands- oder Ruthlandsſäulen durch die rothe Erde zu erklären geſucht, doch ſcheint es mir, als ob man dadurch der Sache nicht viel näher gekommen ſei, da die rothe Erde ſelbſt ihrer Bedeutung nach noch nicht erklärt iſt. Ich führe den Ausdruck der rothen Erde auf Ruthe, Raute zurück und erkläre ihn folgendermaßen: Das Gericht wurde im Freien auf einem grünen Platze gehalten, der 16 Fuß lang und breit war und ſpäter der Königsſtuhl hieß. (Vergl. Berk, Geſchichte der Fehmgerichte.) Ein Maß von 16 Fuß hieß und heißt noch jetzt Ruthe; ein ſolches Viereck iſt eine Raute oder Ruthe, die Meßſtange ſelbſt ebenfalls eine Ruthe. Ehe die Verhandlung begann wurde der Platz jedesmal abgemeſſen; es war dies eine ſymboliſche Handlung, wodurch angedeutet werden ſollte, daß Jedem mit richtigem Maße gemeſſen werde. Auf jener heiligen Raute, dem Königsſtuhle, wurde der Sitz des Richters und der Schöffen aufgeſtellt, nur dort konnte Gericht gehalten, durfte Recht geſprochen werden. In Weſtfalen heißt jedes Viereck, ſelbſt die Fenſterſcheibe, eine Ruthe, plattdeutſch Rode oder Rôe. Jene abgemeſſene heilige Raute, Ruthe oder Rode war jene rothe Erde auf der Gericht gehalten wurde. Nur auf ſolcher Rauten-Erde, d. h. auf dem Königsſtuhle, durfte das Gericht gehegt werden. Auf der Rauten-Erde (up der Roden-Ere) und auf der rothen Erde (up der roden Ere) klingt aber im Plattdeutſchen überein. Mit der weſtfäliſchen „rothen Erde“ ſollte alſo der Gerichtsplatz bezeichnet werden. Roth (rubeus, rufus) Raute (rhombus) und Rath (senatus), klingt aber ſämmt-

*) Life of. Goethe I. S. 88. What Tacitus Germ. 9. represents as a more exalted creed, was really a lower form of religions conception — the Fetischism, which in primitive races precedes Polytheism.

**) Vergl. H. Zöpfl. Alterthümer d. deutchen Reichs und Rechts. Bd. III.

lich im plattdeutſchen Dialect gleich, nämlich rôd, Rôd oder Rode, oft auch nur rôe, z. B. de rôe Ere, die rothe Erde, und da man die Bedeutung nicht verſtand, ſo überſetzte man terra rubea ſtatt area rhombea. Nicht alle Erde in Weſtfalen war ſolche rothe Erde, aber nur auf der weſtfäliſchen Rauten-Erde (rôen oder roden Ere) konnte und durfte das Gericht gehegt werden. Die Rolandsſäulen ſind alſo Ruthlands-, Rautenlands-, plattd. Rodlands-Säulen. Später, als man nicht mehr im Freien Gericht hielt, trat das Rathhaus an die Stelle des Roth-, Ruthen- oder Rautenlandes, und der Richter mit ſeinen Schöffen und Beiſitzern (der Rath, senatus) erhielten von der Raute, auf welcher ſie Gericht hielten, ihre Benennung, wie wir ja auch die Kammer, der Hof, das Haus ſagen, um die Leute zu bezeichnen, welche in der Kammer oder dem Hofe beſchäftigt ſind. Das franz. cour, das engl. court, der Hof, das mittell. curtis, der Bauernhof, kommen dann allem Anſchein nach vom deutſchen gard, der Hof, der Garten her, und es erklärt ſich auch, weshalb küren ſo viel heißt, als wählen, während es plattdeutſch auch reden bedeutet, denn der Gerichtshof (court) iſt der Ort zum Reden und zum Wählen. Aus einer Inſchrift des 16. Jahrhunderts, die ſich zu Bremen am Kornhauſe vor St. Stephani befindet, welche lautet: „Roland hat dieſe Kornſcheuern laſſen bauen ꝛc.“ geht hervor, daß man damals den Senat oder Rath noch ſchlechtweg als Roland bezeichnete, wie dies Zöpfl, „die Rulandſäule“ S. 124 und 189 nachweiſet, welcher auch angibt, daß ſtets nur Roland oder Ruland auch wohl apud Rulandum, nie aber „bei der Rolandſäule“ geſagt wird. Auf der Inſel Rügen heißt die Höhe, wo die Burg der alten Fürſten ſtand, Rugard, ein Name, der mit Ruland identiſch zu ſein ſcheint, und wohl den alten Gerichtsplatz der Inſel anzeigte. Die alte Schreibart für Rath iſt „Raidt und Gemeynheit“ und es iſt charakteriſtiſch, daß auch das letztere Wort ſowohl die Bürgerſchaft als ihren gemeinſchaftlichen Grundbeſitz, die Gemeindehude, bezeichnet. Auch die Hofraithe wird auf den Begriff der Raute, des abgemeſſenen Vierecks zurückgeführt werden müſſen. Bei Berk, Geſchichte des Fehmgerichts S. 151 findet ſich ausführlicher Bericht über die üblichen Gebräuche bei Hegung des Fehmgerichts. Auch der Rautenkranz des ſächſiſchen Wappens findet hierdurch ſeine Erklärung; er ſtellt die bekränzte Gerichtsſäule vor. Im Engliſchen heißt bekanntlich das Crucifix „the holy rood“, die heilige Stange, was ſich einfach dadurch erklärt, daß zur heidniſchen Zeit jene Gerichtsplätze auch Opferplätze waren, wo man nachher das Zeichen des neuen Glaubens aufrichtete. Jene bei unſern heidniſchen Vorfahren ſo häufig vorkommenden Gerichtsſäulen, die ſich an den Verſammlungsorten des Volkes fanden, wurden vielleicht von den Römern für Hermen gehalten und veranlaßten ſie zu der Meinung, daß Mercur von den Germanen beſonders verehrt werde. Sehen wir doch, daß ſelbſt der Corveyer Mönch tauſend Jahre

ſpäter noch meint, Mars werde von den Griechen Hermes genannt, ſo daß er die Irmenſäule für eine Säule des Mars oder Hermes hält. Berückſichtigen wir nun, daß nach den Angaben der Chroniſten, die ſich dabei auf verlorene fränkiſche Quellen berufen, die Irmenſäule mit den Emblemen der Verſchwiegenheit und Gerechtigkeit — Roſe und Wage — geſchmückt war, ſo ſpricht dies noch mehr für die Annahme, daß ſie einfach eine Gerichtsſäule war, und weder ein Denkmal der Varusſchlacht noch einen Gott Irmin darſtellen ſollte, ſondern einfach die Säule des Eor-Mannes, des Ding- oder Gerichts-mannes, denn ich halte den Gott Er für den Gerichtsgott und deshalb in ihm das Gericht oder Recht perſonificirt, weshalb denn der Dingstag auch Ertag oder Tirsdag heißt. Wenn ich indeß die Irmenſäule nach den Angaben der Chroniſten als einen bewaffneten Mann mir vorſtelle, der mit verſchiedenen Emblemen geziert iſt, ſo ſtelle ich mir deshalb noch nicht ein Kunſtwerk darunter vor. Vielleicht war ſie mehr oder weniger roh aus Holz gemacht und jene Annahme widerſtreitet durchaus nicht der Angabe, daß ſie ein truncus ligni geweſen ſei. Indeß wenn wir berückſichtigen, daß ſchon 900 Jahre vor Carl dem Großen die Cimbern einen ehernen Stier als ihr Hauptheiligthum mit ſich führten, daß die Entfernung vom Teutoburger Walde bis zum Rhein nur etwa 24 Meilen beträgt, daß alſo es nicht ſo ſchwer halten konnte, vom linken Rheinufer ſich einige kunſterfahrene Leute zu verſchaffen, wenn bei den Sachſen ſelbſt die Kunſt noch nicht ſo weit entwickelt war, ſo liegt es auf der Hand, daß die Möglichkeit wenigſtens vorhanden war, daß das Heiligthum der Beſchreibung der Chroniſten vollſtändig entſprochen habe. Eine gar zu geringe Vorſtellung dürfen wir uns alſo auch nicht davon machen, wir möchten ſonſt eben ſo ſehr dabei irre gehen, wie wir in unſeren Vorſtellungen über die Salzfabrikation der alten Germanen bisher irre gegangen ſind, worüber ich ſpäter noch ſprechen werde, um die Unhaltbarkeit jener Anſicht zu zeigen, welche annimmt, unſere Altvordern hätten die Salzſohle auf die glühenden Kohlen gegoſſen, denn in der Technik der Salzbereitung ſcheinen ſie ſelbſt vor den Römern ſchon einen Vorſprung gehabt zu haben.

Faſſen wir die römiſchen Berichte zuſammen, ſo können ſie nicht umhin auf uns den Eindruck zu machen, daß die Germanen ein Volk waren, das an Körper und Geiſt wohl ausgeſtattet war, das zwar arm iſt und demnach in einfachen aber doch geordneten Verhältniſſen lebt, das noch ungebildet, ja roh erſcheint, aber dem ein hohes Gefühl für Sittlichkeit inne wohnt, denn mit dem Gefühl für perſönliche Freiheit, das ihnen nicht geſtattet, in die beengenden Mauern der Städte ſich einzuſchließen, iſt ein Sinn für Geſetzlichkeit verbunden, der ſie in brüderlichen Genoſſenſchaften mit einander vereinigt, ſo daß die Römer ihnen den Namen Germani d. i. Brüder, geben, ein Namen, den ſie wahrſcheinlich indeß bei ihnen vorfanden und nur

in ihre eigene Sprache übertrugen. Als geſellig, treu, gerecht, gaſtfreundlich, keuſch, freiheitliebend und tapfer, werden ſie von ihren Feinden geſchildert, und als mit den Tugenden ausgeſtattet, die das Familienleben zieren, und ein Volk, das dieſe Tugenden in ſo ausgezeichnetem Grade beſitzt, kann nicht mehr auf ſo gar niedriger Culturſtufe ſtehen. Ich möchte daher annehmen, daß unſere Voreltern aus einem Lande ſtammten, das ſchon eine höhere Culturſtufe erreicht hatte, daß ſie aber, durch die Verhältniſſe zur Armuth verdammt, indem ſie ſich in einem wilden Lande niederließen, zu einer uranfänglichen Einfachheit des Lebens zurückzukehren gezwungen, vielleicht auch durch Neigung dazu veranlaßt wurden.

So ſehen wir ſchon den ſchlummernden Keim in ihnen, zu der großen Rolle, die ſie in der Welt zu ſpielen berufen ſind. Obgleich ſie mit der ihrem Stamme eigenen Energie und Zähigkeit für den Glauben ihrer Väter kämpften, ſo ſehen wir in ihnen doch das Gefäß ſchon vorbereitet, welches die neue Glaubenslehre in ihrer höchſten geiſtigen Reinheit auffaſſen ſollte. Obgleich ſie mit den Geheimniſſen der Schrift noch nicht vertraut waren, ſollte ihnen doch die Welt den Segen der Buchdruckerkunſt verdanken, die beſtimmt war, die Menſchheit auf eine höhere Stufe des Daſeins zu erheben. Doch die Stufe in der Achtung der Mitwelt, welche dem deutſchen Volke nach ſeiner geiſtigen und ſittlichen Bildung gebührt, hat es noch nicht erſtiegen; dazu iſt es nöthig, daß es ſeine Kräfte in Einen Brennpunkt ſammle.

In viele Stäätchen zerſplittert, wie wir jetzt ſind, könnte man uns mit jener Gruppe von Sternen vergleichen, welche wir als Aſteroïden kennen. Die Aſtronomen ſagen uns, daß ſie einſt zu einem anſehnlichen Planeten vereinigt waren, der, man weiß nicht wie, in viele kleine zerſplittert wurde, von denen jetzt zwar jeder ſelbſtſtändig ſeine eigene Bahn wandelt, aber dem gewöhnlichen Beobachter verborgen bleibt. So, ſagt uns die Geſchichte, war auch die deutſche Staroïdengruppe einſt zu Einem Staat verbunden, der mächtig, geehrt und gefürchtet unter den Völkern der Erde da ſtand, als ein Stern erſter Größe. Jetzt iſt dieſer ſchöne Stern in mehr als dreißig Splitter zerſtoben, und nur ein geographiſcher Begriff, der Name „Deutſcher Bund“, kettet ſie noch eben ſo feſt an aneinander, wie — der „aſtronomiſche Begriff“ der Aſteroïden jene Sternſplitter mit einandet verbindet. Wenn aber dieſe durch ein unwandelbares Naturgeſetz auf ewig in beſonderen Bahnen umhergetrieben werden, ſo ſind glücklicherweiſe unſere deutſchen Staroïden durch das Band der gemeinſamen Abſtammung, Sprache, Bildung noch aneinander gekettet, und mächtig und immer mächtiger regt ſich in ihnen die Sehnſucht nach Wiedervereinigung, wirkt in ihnen das Geſetz der gegenſeitigen Anziehung; und wem die Sehnſucht nach erneuertem politiſchen Leben des ganzen, großen, einigen Volkes das Herz nicht durchglüht, in deſſen Adern fließt wohl kein deutſches Blut, oder er iſt ſo entartet von deutſchem Weſen,

daß er, wie vor 2000 Jahren Armin von Marbod ſagte, „mit nicht minderem Ingrimme hinausgetrieben werden ſollte, als man einſt den Quintilius Varus hinaustrieb.“ Oder will man vielleicht im Ernſt behaupten, daß die Stammeseigenthümlichkeiten unſerer Wiedervereinigung hindernd im Wege ſtehen? Waren zu den Zeiten der Ottonen und Barbaroſſa's denn dieſe Stammesverſchiedenheiten vielleicht weniger ſcharf ausgeprägt? Oder wenn dies nicht der Fall war, weshalb waren ſie damals kein Hinderniß? Oder ſprecht Ihr gar vom Haß der einzelnen Stämme unter einander? O wir wiſſen es Alle, daß Ihr unter ſolchen Redensarten nur Euren eigenen kleinlichen Egoismus verbergen wollt. Vielleicht hat Euch einmal ein preußiſcher Gardelieutenant nicht mit der Rückſicht behandelt, die Ihr glaubtet erwarten zu müſſen, und dafür wollt Ihr Euer Müthchen am ganzen preußiſchen Volke kühlen. Das wird ſich gleich zeigen, wenn Ihr nur herumfragen wollt, wo denn diejenigen ſind, welche Haß gegen die anderen Stämme hegen; denn Niemand wird ſich melden, aber Jeder wird mit dem Finger auf ſeinen Nachbar weiſen. So ſehe nur Jeder zu, daß er den Haß gegen die Bruderſtämme in der eigenen Bruſt austilge, und jenes Geſpenſt wird verſchwunden ſein. Die Wahrheit iſt, daß die Sehnſucht nach Einheit und politiſchem Leben in unſerm Volke nie ſtärker war, als ſie jetzt iſt, und Alle nur warten, daß der alte Hexenmeiſter erſcheine, der das Zauberwort ſprechen ſoll, welches den Bann löſen kann, der uns noch gefangen hält. Ja, wir ſehen unſer Volk mitten in ſtarker Anſtrengung die höchſten irdiſchen Güter ſich zu erringen, und Zeichen und Wunder geſchehen bereits!

Es iſt große Freude in ſolcher Zeit zu leben. Eine herzliche Wärme, das Gefühl junger Kraft erfüllt Hunderttauſende. Es iſt wieder eine Freude geworden, Deutſcher zu ſein (ſagt G. Freitag, eben ſo wahr als ſchön, Neue Bilder, S. 588), nicht lange, und es mag auch bei fremden Nationen der Erde wieder als eine hohe Ehre gelten.

Seit zwei Jahrtauſenden dringt der mahnende Ruf zur Einigkeit in mannigfachen Zungen zu unſern Ohren. Auf jedem Blatte der Geſchichte, in jedem Zeitungsblatte können wir jeden Tag es leſen, wie begründet jenes römiſche Gebet war, welches im 33. Kapitel der Germania uns aufbewahrt iſt: **Maneat quaeso duretque gentibus, si non amor nostri, at certe odium sui, quando nihil jam praestare fortuna majus potest, quam hostium discordiam. Möchten die Götter doch geben, daß den Völkerſchaften Germaniens der gegenſeitige Haß verbliebe, da uns ja das Schickſal nichts Höheres gewähren kann, als die Zwietracht unſerer Feinde!** —

Bemerkungen zur Karte.

Die Zahlen 1 und 2 ſollen Varus erſtes und zweites Lager bezeichnen; ſüdlich von 2, in der Richtung nach Driburg hin, findet ſich die Benennung „auf den Knochen“.

Bei 3 ſtand der Todtenhügel; der Bach, welcher Berlebecke oder Knochenbach heißt, führt dort den Namen Lichthüpde.

Das Winnfeld (4) fand Germanicus durch Armin beſetzt, als er den Todtenhügel errichtet hatte, und hieher mußte er dem Armin auf pfadloſem Wege (per avia) folgen. Dies war das Feld (campus), welches die Cherusker beſetzt hatten, und von wo ſie die Römer in die Sümpfe warfen, welche bei 5 ſich noch finden und die Taubenteiche heißen, vielleicht richtiger „die tauben Teiche“, wodurch die ſumpfige Beſchaffenheit des Bodens wohl ausgedrückt werden ſoll. Von dort wurden die Römer nach den Pontes longi (6) gedrängt. Der Canal, welcher bei Neuhaus, noch oberhalb Aliſo, aus der Lippe abgeleitet iſt, liegt tiefer als der im Norden dicht neben ihm fließende Hauſtenbach, woraus erhellt, daß jene Gegend vermittelſt des Hauſtenbachs leicht unter Waſſer zu ſetzen war, da dies ſelbſt vermittelſt des Canals geſchieht. Bei 7 etwa führt der Berg den Namen Marktberg: von 7 nach 10 läuft ein Querthal, das der Rompaß heißt und in die Ebene führt. Zwiſchen dieſem und dem Kohlſtädter Thale, auf einem ſchmalen Bergrücken liegt jene Höhle, welche den Namen Halenſtein führt. Vom Römerberg in der Richtung nach Lippſpringe läuft ein anderes Querthal, Römergrund genannt, an ſeinem weſtlichen Ende findet ſich der Römerbrunnen. Bei 8 fließt die Kattenbeke der Emmer zu; die bei 8 ſteil abfallende Sandſteinkette zieht ſich gegen Süden in ununterbrochenem Höhenzuge meilenweit fort. Bei 8, wo ſie ihre höchſte Höhe hat, heißt ſie Volmerstod. In nördlicher Richtung iſt dieſe Sandſteinkette bis zur Lichthüpde (3) dreimal bis auf die Sohle durchſchnitten; im 2. Durchſchnitte liegen die bekannten Externſteine. In ſüdlicher Richtung von 8 nach 9 heißt dieſe Sandſteinkette die Egge, ein Name der ſich heute häufig findet und allem Anſchein nach eine Bergebene (eine Aue, plattd. Ogge) bedeuten ſoll.

Bei 9 entſpringt der berühmte Bullerborn, dem von Norden her die Sage zufließt, das vereinigte Gewäſſer heißt dann die Durrbeke, treibt die Pochwerke und Hämmer des Eiſenwerks und fällt am Fuße des Oſſenbergs in die Erde.

Bei 10, unmittelbar am weſtlichen Fuße des Gebirgs, liegt jene Ruine, von der ich, wenn ſie ſich als römiſches Mauerwerk erweiſet, annehme, daß ſie das Taunuscaſtell des Germanicus war. Der Bach heißt hier die Strote, ein Streifen Felder und Wieſen, die ſich im Thale hinauferſtrecken, heißen

aber an der Tune, der Bach ergießt ſich bei Elſen in die Lippe und heißt dort nebſt der an ſeinem Ufer liegenden Bauerſchaft wieder Tune. Der Berg, welcher die nördliche Wand des Kohlſtädter Thales bildet, heißt der Schierenberg, an ſeinem Fuße ziehen ſich die Tunekämpe entlang: im Altenbeker Thale findet ſich ebenfalls ein Berg, welcher der Schierenberg heißt, an ihm zieht die Eiſenbahn entlang, indem er hier ebenfalls die äußere ſüdliche Seite des Thales bildet, und daneben findet ſich wieder der Name Tune.

Bei 11 iſt das von Schmidt beſchriebene Römerlager; bei 12 ebenfalls eine römiſche Befeſtigung (S. 32), in der Richtung von 11 nach 13 erreichte Cäcina die bekannte Straße wieder.

Bei 14 iſt das alte Flußbett der Alme angedeutet; ich halte nicht die Alme, ſondern den bei Elſen entſpringenden Bach für den Elifon des Dio Caſſius.

In der nördlichen Ecke unſerer Karte wendet ſich die Emmer nach Oſten, und fließt an dem alten Skidroburg und Luidi (Schieder und Lügde) vorüber, wo Carl der Große Weihnacht 784 zubrachte.

Die punktirte Linie, welche öſtlich an 7 und 1 vorüber führt, deutet die S. 20. beſchriebene Fußwanderung an, von der kleinen Egge nach Altenbeken und an den Bullerborn.

Die Straße von Lippſpringe nach Horn führt über Schlangen und Kohlſtädt, deren Namen die Karte nicht angibt.

Der ſchwarze Graben iſt eine angelegte Waſſerleitung, welche die Sumpfwaſſer, welche ſonſt in die Ems abfloſſen, der Lippe zuführen.

Der Teutoburger Wald und die Teutoburg ſind nur zwiſchen 9 und 10 zu ſuchen.

Nachträgliche Bemerkungen und Berichtigungen.

Das Fragezeichen auf S. 120 im 59. Kapitel ſoll andeuten, daß meiner Anſicht nach dieſe Stelle, welche ich mit Gutmanns Worten wiedergegeben habe, anders aufzufaſſen iſt. Ich gebe der Lesart „hominem Germanos nunquam satis excusaturos“ den Vorzug: „Nie werden die Germanen es dieſem Menſchen (dem Segeſtes) vergeſſen, daß ſie zwiſchen dem Rhein und der Elbe Ruthen und Beile und die Toga geſehen haben.“

Das Fragezeichen auf S. 127 ſoll anzeigen, daß ich die Ueberſetzung: „an den Fluß Ems,“ nicht billige, weil Tacitus das Wort flumen nicht beigefügt hat. Auf S. 62 findet ſich dazu die nöthige Erläuterung in der Note.

Die Marſen, obgleich ſie nach Tacitus Angaben wiederholt von den Römern bekriegt werden, fehlen doch im Völkerverzeichniſſe der Germania, was jedenfalls darauf hinzuweiſen ſcheint, daß ſie in einem der genannten Volksſtämme mit enthalten ſein müſſen. Bei dem wiederholten aufmerkſamen Leſen der Correcturbogen hat ſich mir die Anſicht aufgedrängt, daß ſie den Theil der Katten bezeichnen müſſen, welcher nördlich von der Ruhr in der Ebene wohnte. Wie zu den Marſen zwei Wege führen, ein kürzerer und ein längerer, ſo auch zu den Katten (Ann. I. 50 und XII. 27); und ſo ſehen wir auch, als die Katten angegriffen werden, die Marſen ihnen zu Hülfe eilen, Ann. I. 56, und wieder wird gleichzeitig ein Einfall ins Land der Katten und Marſen gemacht (II. 25).

Ueber die Bereitung des Salzes, wie ſie bei den alten Germanen üblich geweſen, habe ich S. 159 bereits geſprochen; ich glaubte daß eine weitläufige Erörterung nicht nöthig ſein würde, da es doch ein gar zu ſinnloſes Verfahren wäre, das Salzwaſſer auf die glühenden Kohlen zu ſchütten, und dann dieſe geſalzenen Kohlen als Salz zu verwenden. Indeß als jene Bemerkung bereits gedruckt war, fiel die Geſchichte der Landwirthſchaft von Langethal mir in die Hände, der S. 34 ſagt: „Die Gewinnung des Salzes war damals freilich noch roh; man brannte einen Holzſtoß an, ließ das Holz verkohlen und ſchüttete darüber die Salzſohle aus.“ Er citirt dazu Plinius Angabe: Hist. nat. XXXI. 7. Populi Galliae Germaniaeque ardentibus lignis aquam salsam infundunt. Hierbei wurde es mir ſo-

gleich klar, wodurch der Irrthum entſtanden ſei, denn fundere oder infundere iſt offenbar ein techniſcher Ausdruck, auf deſſen richtige Erklärung die Philologen noch nicht verfallen ſind. Der Römer ſchlägt nämlich, wie wir, den Feind nieder, und ſchlägt auch das Salz nieder, Romanus fundit hostem und fundit oder infundit salem, und zwar thut er das bei Holzfeuer, ardentibus lignis. Fundere oder infundere heißt alſo hier nicht ausgießen, ſondern niederſchlagen, abdampfen, einkochen; denn hätte Tacitus ausdrücken wollen, daß das Waſſer auf das Holz geſchüttet werde, ſo hätte er ſagen müſſen „in ardentem“ ſtatt super ardentem, und Plinius hätte ſagen müſſen „in ardentia ligna“ ſtatt ardentibus lignis. Meine Ueberſetzung S. 159 ſollte alſo richtiger heißen: „Ueber einem brennenden Holzſtoß eingekocht, wird es durch feindliche Elemente, Waſſer und Feuer, niedergeſchlagen, nicht wie in andern Ländern durch langſame Verdunſtung von Meerwaſſer.“ In der Technik der Salzbereitung ſtanden unſere Väter alſo offenbar über den Römern, die nur das ſchlechtere Seeſalz kannten.

Die vorliegende Erklärung ſcheint mir ſo einfach zu ſein, daß meiner Anſicht nach kein Zweifel darüber ſein kann, doch werden die Gelehrten vielleicht anderer Meinung ſein. Indeß will ich hierbei Gelegenheit nehmen, noch eine andere Stelle zu erwähnen, die eigentlich mit unſeren Unterſuchungen nichts weiter zu thun hat, als daß ihre Erklärung mir eben ſo einfach erſcheint, die aber bei unſeren erſten Forſchern doch verſchiedene Meinungen hervorgerufen hat. Ich meine die Aufnahmeformel der Antruſtionen, welche ſich bei Marculf I. 18 findet und von Jac. Grimm, Waitz, Landau u. A. mehrfach beſprochen iſt. Sie heißt: Et quia ille fidelis Deo propitio noster veniens ibi in palatio nostro una cum arma sua in manu nostra trustem et fidelitatem nobis visus est conjurasse — jubemus ut deinceps in numero Antrustionum computetur. Hiervon gibt Waitz, Verfaſſungsgeſchichte II. S. 230 folgende Ueberſetzung: Und weil jener Getreue nach Gottes Willen kommend, dort in unſerem Palaſte mit ſeinen Waffen in unſere Hand Gefolge und Treue beſchworen hat, deshalb ꝛc. ꝛc. Um ſolche Ueberſetzung zu ermöglichen, mußte man das Latein erſt für ſchlecht erklären, da die Präpoſitionen cum und in mit dem unrechten Casus gebraucht ſind, während die Sache doch ſogleich verſtändlich wird, wenn das Wörtchen „cum“ nicht als Präpoſition, ſondern als Bindewort genommen wird, ſtatt quum. Una quum (cum) arma sua in manu nostra (essent) heißt dann: „Da zugleich ſeine Waffen in unſerer Hand waren,“ und es ergibt ſich hieraus der Brauch, während des Schwures die Waffen in die Hände des Königs niederzulegen, zum Zeichen daß ſie fortan nur ſeinem Dienſte gewidmet ſein ſollen. Zur Beſtätigung dieſer Anſicht dient es, daß es in den Annal. Lauresham. heißt: arma praesentavit, nam

his se et terram et populum unusquisque illorum tradidit; und wieder: (Tassilo) semet ipso Carlo regi in manu tradidit.

Die Rulandsäulen halte ich, wie oben gesagt ist, für Irmensäulen oder Gerichtssäulen, und leite den Namen von „Raute" ab, wodurch ich zugleich die rothe Erde in Westfalen ebenfalls als Rauten-Erde erkläre. Seitdem jene Bemerkung niedergeschrieben und gedruckt wurde, fand ich erst Gelegenheit Zöpfl's Buch „die Rulandsäule" selbst einzusehen, da ich es vorher nur aus den Besprechungen in den Zeitschriften kannte. In dem Buche habe ich nun noch verschiedene Angaben gefunden, welche meine Deutung noch wesentlich unterstützen. Nach S. 60. stand der Ruland stets auf dem quadrivium, dem Markte, welches der regelmäßige Gerichtsplatz war. Nun weiset der Name quadrivium doch auch auf die Raute, das Viereck hin, und wenn quadrivium ursprünglich einen Kreuzweg bedeutet, so wäre also der Platz der Gerichtssäulen an den Kreuzwegen gewesen, was wieder für die Vermuthung spräche, daß diese Gerichtssäulen von den Römern für Hermen gehalten sein könnten, und daß also nicht Odin sondern Eor, Tyr, Tius, Zio als Mercur von ihnen bezeichnet sei. Wenn ferner in Bremen der Rath als Roland bezeichnet wurde, so heißt er nach einer Urkunde vom Jahr 1358 in Marsberg: die raide-lude, also die Rauten- oder Raithen-Leute, S. 305. Eben so bedeutet dann der Stallbom, den Baum in dem eingefriedigten Bezirke, in der Raute also, da stall einen Altar anzeigt, einen abgegrenzten Raum, wie noch jetzt das englische stall. Das in einer Urkunde von 1560 genannte „Göding op den jarigen Balken" S. 211 wird dann wohl heißen, daß das Gaugericht nur Einmal im Jahre bei dem Baume (Balken) gehalten wurde. — Der friesische Name des Dienstags als roy-tac, worin J. Grimm eine Umbildung von Chrodo-Tag finden will, wäre dann einfach als Rauten-Tag, Raths- oder Gerichtstag erklärt, also identisch mit Ertag, Ziesstag, Dingstag, Tirsdag.

Seite 60 nennt Zöpfl es eine Thatsache, daß vor dem Ruland unter freiem Himmel Gericht gehalten wurde, und S. 289 bringt er eine Urkunde aus dem 15. Jahrhundert aus Angermünde bei, worin es heißt: auf dem Platz um die Bildung, die auf dem Markt steht, genannt der Rudlant.

Auch der Seite 331 und 332 besprochene Ausdruck ausreyten, womit ein „gewillkührter Freimarkt" bezeichnet wurde, erklärt sich so ganz einfach durch „ausmarkten", denn die Raute, Raite, das quadrivium, war ja eben der Marktplatz. Halten wir alle diese Umstände zusammen, so muß die Wahrscheinlichkeit, daß die Rulandsäulen eben Irmensäulen waren, immer größer werden, eine Ansicht, die auch Zöpfl's Recensent in Nr. 12 des Magazins für die Literatur des Auslands ausspricht. Die Benennung Irmenstraße erklärt sich dann als die Straße zum Gericht, eine Bedeutung, die auch für die Milchstraße nicht unpassend erscheinen wird.

Wenn nun aber Zöpfl ſagt: wir wiſſen aufs Beſtimmteſte, daß die Irmenſäule ein Baumſtamm, ein truncus ligni war; ſo iſt dabei doch zu berückſichtigen, daß dieſe beſtimmte Nachricht vom Mönch Rudolf herrührt, der ſie 90 Jahre nach der Zerſtörung der Irmenſäule nieder ſchrieb, und der ſeine Beſchreibung der Sitten und Gebräuche der Sachſen, die er uns in der transl. Sti. Alexandri gibt, aus Tacitus Germania abgeſchrieben hat. Es liegt nahe, daß dieſer vom Reliquienkram berauſchte Mönch das Heidenthum herabzuſetzen ſuchte, wenn ihm überhaupt brauchbare Quellen zu Gebote ſtanden, was kaum der Fall zu ſein ſcheint, da er ſonſt doch wohl Tacitus nicht abgeſchrieben hätte.

Wenn aber Zöpfl wiederholt verſichert, der Chroniſt Krantz habe die Irmenſäule mit der Rulandſäule in Stadtberg verwechſelt, und gebe uns eine Beſchreibung dieſes Rulands, ſo iſt das eine unerweisliche Behauptung, der um ſo ernſtlicher entgegen getreten werden muß, da ſie von einem ſo gründlichen Forſcher kommt; denn ihre Unhaltbarkeit erhellt aus Krantz eigenen Worten, der Sax. II. 9. ſagt, er wiſſe nicht ob ſie zu Merſeburg an der Saale, oder ſonſt wo geſtanden habe, da die fränkiſchen Schriftſteller aus Unkunde der deutſchen Sprache Alles durch einander würfen; woraus doch mindeſtens hervorgeht, daß er nicht von der Rulandſäule in Stadtberg ſpricht. Seine Worte lauten: Sed an vicino quodam loco constiterit, qui de ejus vocabulo Martis mons vocaretur, an in urbe Mersborg ad Salam fluvium parum nobis compertum est; nisi quod Gallici scriptores omnia perturbantes et Germanicae linguae imperiti confundunt omnia. Im Kap. 11 ſagt er dann, daß nach Ausſage der fränkiſchen Schriftſteller die Feſte Mersborg am Ufer der Lippe gelegen habe: ducunt in arcem Mersborg quam in ripa Lupiae scribunt Galli extitisse. Er ſelbſt läßt alſo die Frage über den Standort der Irmenſäule unentſchieden. Meibom ſagt darüber, daß E. Brotuſius, M. Wagnerus, J. Lampadius ſie an die Quellen der Lippe verlegen, daß Tileman Friſius ſie nach Driburg und Letznerus an die Ruhr verlege. Ich vermittle alſo die Anſicht der vier zuerſt Genannten, da ich ſie in die Mitte zwiſchen die Lippequellen und Driburg verlege. Was die Bedeutung des Namens betrifft, ſo erkläre ich die Ermanſul als die „Säule des Gerichtsmannes", indem ich den Gott Eor als die perſonificirte Gerechtigkeit, gleich der Themis bei den Griechen betrachte. Unter der Säule ſitzend, fungirte der Richter als ein Prieſter des Gottes.

Als die betreffenden Bogen dieſer Schrift bereits gedruckt waren, fielen die erſten Nummern des Jahrgangs 1862 vom „Correſpondenzblatt des Geſammtvereins der deutſchen Geſchichts- und Alterthumsvereine", mir in die Hände, worin ſich ein Aufſatz über die Centeni des Tacitus von Dr. G. Landau findet. Mit Vergnügen habe ich daraus erſehen, daß der gelehrte

Verfaſſer die centoni ebenfalls für Gaugrafen hält. Zu gleicher Zeit ſah ich auch den Jahrgang 1861 der „Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande“ ein, worin des verſtorbenen Obriſt-Lieutenant Schmidt Forſchungen über die Römerſtraßen im Rheinlande enthalten ſind. Nach ihm wurde Vetera 18 v. Ch. durch Auguſtus angelegt, nach der Niederlage des Lollius. Es lag bei dem Dorfe Birten, wo auch das Cenotaphium des in der Varusſchlacht gefallenen Legaten M. Caelius gefunden wurde, das jetzt in Bonn iſt. Nach Schmidt's Anſicht wurde Mainz durch Druſus erbaut und Germanicus zog a 15 n. Ch. von Mainz aus, doch ſagt der Verfaſſer, daß die dortigen Denkmäler nicht älter als aus dem Ende des zweiten Jahrhunderts ſind.

Die Ableitung und Bedeutung des Wortes Weichbild iſt von Zöpfl a. a. O. S. 344. ausführlich erörtert. Er leitet die zweite Hälfte des Wortes von Bild (imago) ab, während ſein Recenſent im Magazin f. d. Literatur d. Auslandes, die Wurzel bîl, das Beil darin findet. Ich bin der Meinung, daß Weichbild und Unbilde von dem alten bilden, d. i. bauen, engl. to build, herſtamme. Im Engliſchen heißt to unbuild ſo viel als einreißen, zerſtören, und neben der Form building iſt die Form bigging, das Gebäude, im Munde des Volkes noch im Gebrauch, wie wir aus Walter Scott ſehen, der den alten Ochiltree in der Erzählung: the spring-tide ſagen läßt: about his biggings or bairns, in ſeinen Häuſern und Scheunen. Weichbild bedeutet alſo den Bezirk eines Ortes, ſoweit er alleiniges Eigenthum der Einwohner iſt, und von ihnen bebaut werden kann, und begreift alſo auch alle diejenigen, welche innerhalb dieſes Bezirks wohnen. Im Jahr 1253 ſchließen die Städte Münſter, Dortmund, Soeſt, Osnabrück und Lippſtadt ein Schutzbündniß, das im lateiniſchen Original vorhanden iſt, und wovon ſich eine plattdeutſche Ueberſetzung im alten Münſter'ſchen ſ. g. rothen Buche befindet. In dieſer iſt der Ausdruck des Originals „tota burgensium et civium universitas“ übertragen mit „ganße Gemeynheid der Borger und Wykbelder“, was mit jener Auffaſſung völlig übereinſtimmt. Das däniſche bool, die Hufe, der Bauerhof, gehört offenbar auch hierher, ſo wie auch deutſche Ortsnamen, wie Belſtadt, Bellenberg u. a. m. Wie der Bauer und der Bauende gleichbedeutend iſt, ſo iſt denn auch das nordiſche bonde, der Bauer, als „ein Bauender“ zu erklären, wie denn bonde zugleich auch wohnhaft heißt; es iſt alſo nicht von binden abzuleiten.

Da die Bedeutung des Namens „Vehmgericht“ noch immer nicht ermittelt iſt, ſo will ich dazu bemerken, daß im plattdeutſchen Dialect des Fürſtenthum Lippe, „Wehme“ die Pfarre mit allem Zubehör bedeutet. „Ich bin auf der Wehme geweſen“, heißt ſo viel als, ich war im Pfarrhauſe; „er wohnt bei der Wehme“, heißt: er wohnt in der Umgebung der Kirche. Neben dem Pfarrhauſe in Horn war ein kleiner Teich, der als Feuerteich

d. h. bei Feuersgefahr) diente, welchen man den Wehmpfuhl nannte. Da nun die Lex Bajuvar. und Decr. Thassilonis den gerichtlichen Zweikampf „wehadinc“ nennen, so scheint es mir am einfachsten zu sein, daß der Name der Vehme von „weihen“ abgeleitet werden muß, und das heilige Gericht bedeuten soll, das die Strafen im Namen der Gottheit vollzog.

Der S. 19 erwähnte Capuaniſche Wald wird u. A. bei Schaten zum Jahre 1081 genannt. Eine Zuſammenkunft von 10 Biſchöfen und Kaiſer Heinrichs Geſandten, ſo wie einer großen Anzahl edler Sachſen (immensus numerus procerum Saxonicorum) ſoll dort Statt gefunden haben. Mir ſcheint es als ob „silva Capuana“ eine Ueberſetzung von Huvetige, Huvetange (al. Wettigo) ſei. Huvet, das Haupt (caput); igo oder ange, das eigentlich eine Aue, einen Anger, eine Egge oder Eye bedeutet, erſcheinen hier in „silva capuana“ überſetzt, wie ja auch Capua ſeinen Namen führte, weil es das Haupt (caput) der Städte war. Daß übrigens ein Anger im Walde, zur Verſammlung dienen mußte, liegt auf der Hand. Jene silva Capuana lag aber, wie berichtet wird, in der Nähe der Weſer.

Ich habe mich verleiten laſſen, S. 159 auf guten Glauben die Bemerkung aufzunehmen, daß man in der Eifel römiſche Bauwerke durch vulkaniſche Ausbrüche verſchüttet gefunden habe. Jene Behauptung fand ich mit ſolcher Sicherheit aufgeſtellt, daß ich ſie für begründet hielt. Bei näherer Prüfung iſt ſie mir indeß zweifelhaft erſchienen, ich will deshalb dafür keine Verantwortlichkeit übernehmen und ſage daher mit Tacitus: quod ego, ut incompertum, in medium relinquam.

Das Bisthum Paderborn, Schieder und Stynde.

Ueber der Gründung des Bisthums Paderborn ſchwebt ein eigenthümliches Dunkel. Nach der Angabe von Beſſen, „Geſchichte des Bisthums Paderborn“ und von Schaten, „Ann. Paderb.“ ſoll es bis zum Jahre 795 unter dem Biſchof zu Würzburg geſtanden haben. Dieſe Nachricht klingt deshalb unwahrſcheinlich, weil die Entfernung von Würzburg zu groß iſt. Denn das heſſiſche Bisthum Buraburg, welches nach Waitz Angabe (Verfaſſungsgeſch. III. S. 31) ſchon im Jahre 741 durch Carl Martell gegründet wurde, lag ganz in der Nähe, und ſoll bereits 787 in Folge der Errichtung des Bisthums Paderborn eingegangen und mit Mainz vereinigt ſein (Pertz IX. 851). Nach Angabe des gelehrten Fürſtbiſchofs von Paderborn, Ferd. von Fürſtenberg, ſoll aber ſein Bisthum urſprünglich zu Herſtelle an der Weſer gegründet ſein. Außerdem ſind noch Nachrichten über zwei andere Bisthümer vorhanden, welche Carl der Große angeblich ganz in

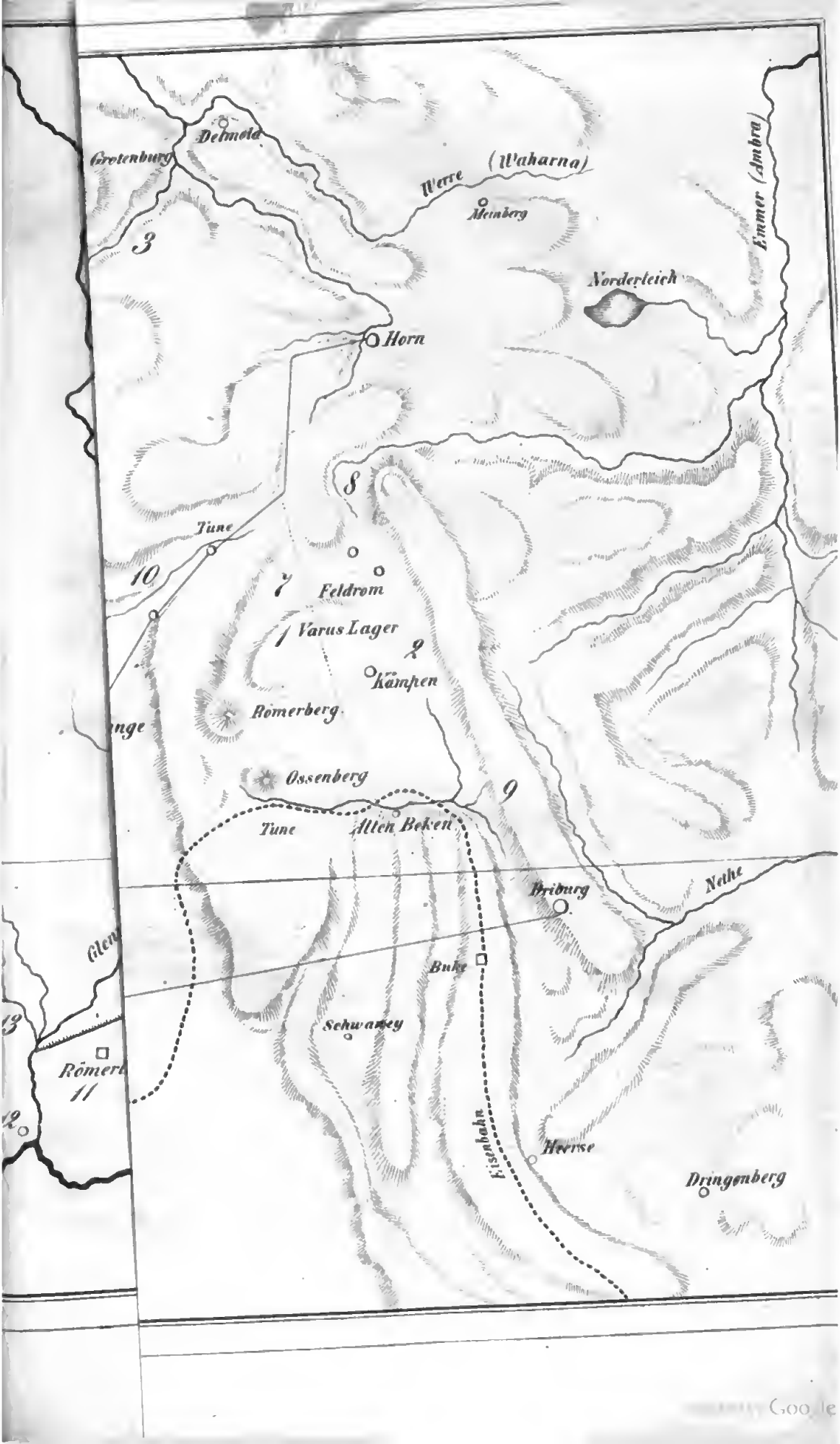
der Nähe, nämlich zu Schidere und Styde geſtiftet haben ſoll, welche Orte beide als in der Grafſchaft Swalenberch gelegen, bezeichnet werden, alſo im jetzigen Fürſtenthum Lippe zu ſuchen ſind, während die Annal. Lauresham. (Pertz I. 32) angeben, daß ſchon im Jahre 785 die Eresburg dem Abte Sturm als Miſſionsſtation angewieſen ſei. In der That erſcheint es als wahrſcheinlich, daß an der Stelle jenes größten Heiligthums der Sachſen, an der Stelle der Irmenſäule, alſo auf der Eresburg, ein chriſtliches Bisthum hätte erblühen müſſen, und wirklich bin ich der Anſicht, daß darauf alle jene Nachrichten hinauslaufen, und daß ſie darin ihre Erklärung finden.

Was zuerſt das Bisthum Schieder betrifft, ſo hat mein verſtorbener Bruder bereits im Jahre 1835 in Nr. 15 und 16 des Lippiſchen Magazins nachgewieſen, daß dieſe Nachricht auf einem Irrthum beruhen müſſe. Sie rührt von Leibnitz her, der (Script. rer. Brunsvic I. 260) zum Jahre 783 ſagt: Septimum (episcopatum) condidit in Schidere quae est villa in dominio de Swalenberch, quae postea in Ballersleve transponitur et inde per Henricum primum in Vrose, et tandem per Ottonem magnum in Parthinopolin quae est Magdeborg transfertur. Dieſelbe Nachricht, faſt mit denſelben Worten findet ſich auch bei Anderen; wenn aber mein verſt. Bruder ſagt, ſie finde ſich auch bei Werner Rolevink, ſo hat er ſich darin geirrt. Ich habe dem Urſprung der Nachricht nachgeforſcht und bin faſt überall auf Werner Rolevink verwieſen, bei welchem ſich aber nicht der Name Schidere ſondern Styde findet. Die Worte bei ihm lauten nämlich: Septima est Magdeburgensis quae tamen in illo loco non fuit a Carolo fundata, sed in Styde sub dominio comitum de Swalenborch, nunc de Lippia dictorum, de qua translata fuit ad Fallersleve deinde ad Vrese tandem per Ottonem primum ad Madeburch. Die Worte über die Stiftung Paderborns lauten bei Werner Rolevink aber: quinta est Paderbornensis, fundata in honorem beatae virg. Mariae etc., praefecitque in ea anno 772 sanctum Baduradum primum episcopum. Das Dorf Schieder, welches noch heute keine Kirche beſitzt, ſondern ein Filial von Wöbbel iſt, iſt das alte Skidroburg, es liegt an der Emmer, nur eine Stunde von Schwalenberg und es iſt erklärlich, daß, da der Ort Styde unbekannt war, man dieſen Namen in Schidere verwandelt hat. Styde aber lag oberhalb des heutigen Kohlſtädt (früher Colſtide) und kommt in der Stiftungsurkunde des Kloſter Buſtorf vom Jahre 1036 als ein Vorwerk von Enenhus vor, es muß auf der Höhe von Feldrom an der Stelle der Irmenſäule und Eresburg, auf dem heutigen Mönkeberg, gelegen haben, und gibt uns vielleicht den Faden der Ariadne, um uns aus dieſem Labyrinth zu führen. Stidenen, Benedesloh, Colſtide und Dedinghuſen werden als Vorwerke des Gutes Enenhus im Jahre 1036 genannt; Dedinghauſen und Kohlſtädt ſind nicht zweifelhaft, Benedesloh iſt ein

eingegangener Hof oberhalb Kohlstädt, jetzt Berendsloh heißend, oberhalb desselben muß Stidenen auf der Höhe gelegen haben. Der Graf Günther von Schwalenberg verleiht im Jahre 1330 die Villa Upstedi in pago Ambergo, nebst dem Sundern in Horn und der Osterholzer Mark an seinen Lehnmann Joh. Stapel, wir sehen also, daß diese Gegend zur Grafschaft Schwalenberg gehörte, und die Villa Upstedi ist allem Anschein nach mit Styde identisch.

Nehmen wir nun an, daß das Bisthum Paderborn ursprünglich auf der Eresburg gegründet, aber wegen ungünstiger Lage später nach Paderborn verlegt wurde, so klärt sich Alles folgendermaßen auf: Man übersetzte den Namen Kohlstädt, Colestide durch herba (Kohl, Kraut) und polis (Stadt) das Bisthum Paderborn hatte dann allerdings in Herbipolis, d. i. in Colstide aber nicht in Würzburg seinen Sitz, das auch Herbipolis hieß. Die Nachricht von der Gründung eines Bisthums in Styde wird also seine Richtigkeit haben, aber es wurde nicht nach Magdeburg verlegt, sondern nach Paderborn. Veranlassung zu jener Nachricht gab wohl der Umstand, daß ein von Wittekind gestiftetes Kloster durch die sächsischen Kaiser nach Magdeburg verlegt wurde. Von jenem Kloster melden die Chroniken, daß Wittekind es zu Angeri, Engeren stiftete, wo das principale castrum Westphaliae ehemals gewesen sei; dieser Zusatz scheint uns auch auf die Eresburg hinzuweisen, bei der ja der Haupt-Anger des Sachsenlandes war, so daß wir auch mit diesem Kloster nicht nach Enger bei Herford, sondern auf den Mönkeberg verwiesen würden, wo die Sage davon allerdings noch lebt. In den Urkunden wird übrigens Schieder immer mit Angeri, Angern u. s. w. zusammengenannt. Die Nachricht vom Bisthum zu Schieder ist also allem Anschein nach dahin zu berichtigen, daß statt dessen Styde zu lesen ist. Eben so erklärt es sich leicht, wie die Nachricht der Errichtung zu Herstelle entstand, denn Stelle oder Styde sind gleichbedeutende Worte, und so konnten auch diese Namen leicht verwechselt werden. Wenn der Abt Sturm dann im Jahre 785 bereits auf der Eresburg seinen Sitz hatte, so verwaltete er ohne Zweifel das Bisthum Paderborn. In seinem Amte als Abt von Fulda folgte ihm schon im Jahre 780 Baugolf (Wattenbach, Geschichtsquellen S. 125).

In dieser Gegend, wo der Hauptsitz des heidnischen Cultus war, suchte man vielleicht absichtlich die alten Namen auszurotten, so erklärt es sich denn, daß schon in einer Urkunde vom Jahre 927 über absichtliche Verdunkelung der Namen geklagt wird, indem es heißt „in Angeresgaw locorum nomine fraude abstrahuntur.“


Delmold
Grotenburg
Werre (Waharna)
Meinberg
Emmer (Ambra)
Norderteich
Horn
Tune
Feldrom
Varus Lager
Kämpen
Römerberg
Ossenberg
Tune
Alten Beken
Bruburg
Nethe
Buke
Schwaney
Eisenbahn
Herrse
Dringenberg
3
8
10
7
9
11

Druck von Aug. Oſterrieth in Frankfurt am Main.